19

Zool. 648 p

175/14

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens Stiftung

Bayerische Staatsbibliothek München

B 11

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

cfs 14 h1/227

Gründliche
Anweiſung
alle Arten
Vögel
zu fangen,

einzuſtellen, abzurichten, zahm zu machen, ihre Eigenſchaften zu erkennen, Paſtarden zu ziehen, ihnen fremden Geſang zu lernen, und ſie zum aus- und einfliegen zu gewöhnen.

Nebſt Anmerkungen
über Hervieux
von Canarien Vögeln
und
Joſeph Mitelli Jagdluſt.

Mit vielen Kupfern gezieret.

Nürnberg,
verlegts George Peter Monath,
1768.

IV 10347.
-6. AUG. 1930

Stadtbibliothek
THUN.

Geneigter Leſer!

Es wäre vielleicht nich
dieſem Buche ein
vorzuſetzen, w
die Gewohnheit
brächte; indeme ſich vie
erſt erſehen, ihren App
daraus urtheilen wollen
davon in einem Wer
den, daß zu de
eine wenigern
In dieſer
einen Vor
was in g
der Länge

Geneigter Leſer!

Es wäre vielleicht nicht nöthig, dieſem Buche eine Vorrede vorzuſetzen, wann es nicht die Gewohnheit alſo mit ſich brächte; indeme ſich viele darinnen zu erſt erſehen, ihren Appetit reitzen, und daraus urtheilen wollen, ob ſolche Materien in einem Werk abgehandelt worden, daß zu deſſen Durchblätterung eine mehrere Zeit zu verwenden ſeye. In dieſer Abſicht, dem geneigten Leſer einen Vorſchmack zu geben, von dem, was in gegenwärtigen Blättern nach der Länge abgehandelt iſt, kan ich zum

Voraus verſichern, daß hierinnen mit vieler Sorgfalt und weitläufig von dem allgemeinen Unterſchied der Vögel gehandelt wird. Es ſind allhier nicht bloſſe Speculationes enthalten; ſondern es geben die General-Anmerkungen ſowohl in dem Fang, Aetzung, und andern, guten Anlaß, ohne welche man ſich hier und dar leicht verſtoſſen, und ſeines Zweckes verfehlen könnte. Zu geſchweigen, daß auch dieſe General-Erkenntniß ein curiöſes Gemüth merklich ergötze, und ſich der Mühe, welche man zum Durchleſen anwendet, ſchon damit zur Genüge belohnete, wenn gleich weiter kein Nutzen, der ſich jedoch beſagtermaſſen reichlich findet, davon zu ſchöpfen wäre; da allerdings unſtreitig, daß auf ſolche Weiſe das Studium hiſtoriae naturalis, und zwar deſſen Theil de Avibus, davon Geſnerus und andere, ganze Folianten ge-

geſchrieben haben, merklich befördert wird.

In der Special-Abhandlung wird nach Ordnung des Alphabets ein jeder Vogel inſonderheit nach ſeinen Farben beſchrieben, zu dem Ende, damit der Unterſchied zwiſchen Männlein und Weiblein deſto klärer werde, weil man ſich bey Auswählung der Vögel zu dem Abrichten öfters in der Wahl, aus Mangel genugſamer Kenntniß, betrieget. Wobey zu erinnern nicht vergeſſen worden, welcher Vogel gelernig, mithin verdiene aufbehalten zu werden oder nicht? Es wird hieſelbſt hinlänglicher Unterricht von verſchiedenen Arten des Fanges zu finden ſeyn, (obwol dieſes eigentlich mein Zweck nicht iſt, ſondern davon nur bey gegebener Gelegenheit geredet worden,) und zu welcher Zeit ein jeder am bequemſten anzuſtellen ſey.

Ferner weil man angemerket, daß einem und dem andern der Luſt Vögel zu halten vergehe, weil die viele Mühe die man ſich damit gegeben, entweder gar verlohren geweſen, oder doch nicht lange gewähret hat, ſo iſt in dieſen Blättern Sorge getragen worden, die gewöhnlichſten Mängel und Irrthümer, und wie ſelbige zu verbeſſern ſeyen, anzuzeigen. Es können ſelbige füglich in drey Claſſen abgetheilet werden, und äuſſern ſie ſich 1) bey dem Fang, 2) bey der Einſtellung, 3) bey der Zahmmachung und der Zucht.

Bey dem Fang will die Sache öfters nicht fort, theils weil es an guten Lock-Vögeln fehlet; theils weil die abgerichteten Hunde nichts taugen; theils weil man ſonſten keinen Bericht von hinlänglichen Vortheilen hat, von welchem allen an ſeinem Ort gehandelt worden.

Bey der Einſtellung hat man es öf⸗ters verſehen, daß man den Vogel wi⸗der ſeine Eigenſchaft entweder in hohe oder niedrige Häuslein gethan, oder daß ſolche ſonſten nicht gehöriger maſ⸗ſen bereitet geweſen; item, daß man den Vogel mit Grünen über die Zeit bedecket, ihme das Freſſen in Tröglein vorgeſetzet, darüber mancher Vogel er⸗hungert; daß man auch wohl ihme un⸗anſtändige Nahrung vorgegeben, da⸗von er crepiren müſſen. Allem dieſem vorzubeugen, ſind verſchiedene neue Gattungen von Vogelhäuſern, und viele nützliche Erinnerungen ſowol die⸗ſerwegen an Handen gegeben worden, als auch wegen der Fütterung und Nah⸗rung, da man unterſuchet, welche Spei⸗ſe jedwedem Vogel in der Freiheit eigen, und welche ihm in der Gefängniß die anſtändigſte, item, welche geſund oder ungeſund und ſchädlich, und wie ein

matter Vogel wiederum zu erquicken ſeye: da auch von der Darre, von dem Schwitzen der Canarien-Vögel, und andern Krankheiten, und wie denenſelbigen abzuhelfen, geſaget wird.

Bey der Abrichtung zum aus- und einfliegen äuſſern ſich folgende Mängel, daß man Weiblein für Männlein darzu erkieſet, davon erſt geſaget worden; daß man den Vogel zur Unzeit fliegen laſſe; daß man keine Lock unter das Fenſter ſtelle; daß man ſie nicht genugſam für denen Raub-Vögeln ſchütze; daß man in Paarung zur Zucht Vögel ungleicher Art zuſammen werfe, und was dergleichen unzähliche mehr ſind, welche in dem Buche ſelbſt hie und da, und wie man ſich dawider verwahren ſolle, mit allen vortheilhaften Handgriffen, treulich angezeiget, auch ſonſt mehrere Vorurtheile wegen Wegfan-

gung

gung der Nachtigallen, Ausrottung der Sperlinge und Krähen, u. a. geahndet worden, ſo daß ich hoffe, es werden hierinne genugſame Erläuterungen aller Zweifel zu finden ſeyn. Z. E. Ihrer viele haben mir eröfnet, daß, ob ſie gleich alles gethan, was nöthig, ſo habe doch die Abrichtung der Vögel nicht alſo von ſtatten gehen wollen, wie ſie ſich Hofnung dazu gemachet. Es wird ſich aber in Durchblätterung dieſer Bögen augenſcheinlich darthun, daß deſſen nie eine andere Urſache geweſen, als weil man die Handgriffe und die Zeit nicht recht in acht genommen hat.

Ich habe genau angezeiget, wie die mehreſten Vögel zu gewöhnen, daß ſie wie die Tauben, oder noch zahmer aus und einfliegen, ferner deren Gattungen mit andern Geſchlechtern, daraus Baſtarde zu ziehen, ingleichen ſelbige

zur

zur äuſſerſten Zahmigkeit, damit ſie auf der Hand ſingen, zu bringen, und dann ihnen fremde Geſänge, oder Lieder lernen zu laſſen.

Uebrigens, weil mein Vorſatz war, nichts zu ſchreiben, was ich nicht ſelbſten durch ſichere Proben erfahren hatte; ſo iſt dahero geſchehen, daß ich einen Catalogum von einigen mir unbekannten Vögeln angehänget, um dadurch andern, welche Gelegenheit und Luſt darzu haben, Anlaß zu geben, daß ſie an ihrem Ort fleißig aufzeichnen und dem Publico communiciren mögen, was ihnen davon bekannt iſt.

Endlich, da ich in andern Scribenten vieles theils wahres, theils falſches, angetroffen, davon ich doch etwas zu melden zu meinem Vorhaben nicht für dienlich gefunden; ſo bin ich, die Curioſität des geneigten Leſers ſattſam zu

ſtillen bewogen worden, meine Gedanken über des Herrn Hervieux curiöſes Tractätgen von denen Canarienvögeln zu eröffnen, und ihme das Wort zu ſprechen, wo die Erfahrung beyſtimmet; hingegen auch einige Stellen zu bemerken, wo entweder die Experienz oder die Natur und Eigenſchaft der Vögel das Widerſpiel belehret, damit man ſich alſo dieſes gedachten Tractätgens deſto ſicherer bedienen könne.

Es kame mir auch des Mitelli, eines Mahlers von Bologna Büchlein von wenig Blättern zu Handen, welches von ihme in Kupfer mit gar kurzen Beſchreibungen denen Liebhabern zu Gefallen verfertiget worden. Es ſind etliche ſonderbare Inventionen, womit man die ſonſt liſtigen Vögel berücken, und in das Netz bringen, oder doch mit Vergnügen ſchieſſen kan. Ich habe mich daher reſolviret, des Mitelli aus dem Italie-

Italieniſchen überſetzte Arbeit der meinigen beyzufügen. Daß ich alſo nunmehr zu verſichern getraue, es werden Edelleute, und andere, ſo auf dem Lande wohnen, zu ihrer Ergötzung viele Vortheile, manche Jäger aber, die ſich vieles zu wiſſen bedünken laſſen, gleichwol noch einen und andern Unterricht finden.

Ord-

Ordnung der Kupfer.

Tab. I. gehöret zu	- - - pag.	126
Tab. II.	- - - - -	144
Tab. III.	- - - - -	144
Tab. IV.	- - - - -	177
Tab. V.	- - - - -	186
Tab. VI.	- - - - -	210
Tab. VII.	- - - - -	219
Tab. VIII.	- - - - -	220
Tab. IX.	- - - - -	247
Tab. X.	- - - - -	278
Tab. XI.	- - - - -	286
Tab. XII.	- - - - -	300
Tab. XIII.	- - - - -	319
Tab. XIV.	- - - - -	355
Tab. XV.	- - - - -	383
Tab. XVI.	- - - - -	ib.
Tab. XVII.	- - - - -	390
Tab. XVIII.	- - - - -	397
Tab. XIX.	- - - - -	412
Tab. XX.	- - - - -	461
Tab. XXI.	- - - - -	463
Tab. XXII.	- - - - -	464
Tab. XXIII.	- - - - -	496
Tab. XXIV.	- - - - -	ib.
Tab. XXV.	- - - - -	497

Tab.

Tab. XXVI. - - - - 517
Tab. YXVII. - - - - 553
Tab. YXVIII. - - - - 563
Tab. XXIX. - - - - 571
Tab. XXX. - - - - 586

Zu Mitelli Jagdluſt.

Fig. I. gehöret zu - - - pag. 669
Fig. II. - - - - - 671
Fig. III. - - - - - 673
Fig. IV. - - - - - 675
Fig. V. - - - - 677
Fig. VI. - - - - - 679
Fig. VII. - - - - - 680
Fig. VIII. - - - - - 681
Fig. IX. - - - - - 683
Fig. X. - - - - - 685
Fig. XI. - - - - - 687
Fig. XII. - - - - - 689
Fig. XIII. - - - - - 691
Fig. XIV. - - - - - 693
F g. XV. - - - - - 695

Von dem allgemeinen Unterſchied der Vögel.

Die Mannigfaltigkeit des Unterſchieds der Vögel äuſſert ſich auf zehnerley weiſe:

In der Art ihre Speiſe zu nehmen und zu genieſſen.

Durch den Ort ihres Aufenthalts.

Durch die Zeit ihres Strichs.

Durch den Ort, den ſie zu ihrer Brut erwählen.

Durch die Gewogenheit, ſich in Haufen zuſammen zu ſchlagen, oder einander auszuweichen und einander zu meiden.

Durch die Eigenſchaft einander zu locken, oder nicht zu locken.

Durch die Art der Veränderung ihrer Farben.

Durch die Zeit, wenn ſie ihr Geſang hören laſſen.

Durch die Weiſe ſich zu reinigen und zu baden.

Durch die Weiſe ihren Jungen das Geätz zu geben.

Hierzu kommt aber noch ein Unterſchied, der alſo oder eilfte iſt, und darinnen beſtehet, daß etliche

liche Vögel und zwar die meiſte ſich paaren, etliche aber ſich gar nicht paaren, ſo daß man von denſelben ſo wenig ſagen kan, ſie gatten ſich, als man ſagen kan, daß ein Hund ſich mit einer Hündin paaret. Und dahin wären zu zählen die Phaſanen, die indianiſche Hüner, auch die teutſche Hüner und noch einige andere, welche gar nicht bey einer Henne bleiben; die Wachtel gehöret auch darzu, doch bleibt dieſe bey ihren Weiblein ſo lang, bis ſelbiges brütet.

Vom Unterſchied im Freſſen.

Die ihre Speiſe mit dem Schnabel zerknirſchen, ſind:

Der Canarien-Vogel, welcher allein von allerhand Saamen ſich nähret, das Gewürm hingegen ganz nichts achtet, auch dahero die Ameiß-Eyer, wann er drauſſen flieget, nicht einmal anzuſehen begehret, in dem Gefängniß hingegen, aus Begierde etwas neues zu bekommen, ſelbige zwar annimmet, auch die Jungen damit ätzet, jedoch dabey nicht beſtehen kan, ſondern ſterben muß, wann man ihm nichts anders giebt, da doch wurmfreſſige Vögel ſich keine beſſere Speiſe wünſchen, und dabey friſch und geſund bleiben: Auch kan der Canarien-Vogel den Genuß von etwas grünen nicht gänzlich entbehren, ſondern ſtirbet, wann ihm dieſes allzulang entzogen wird;

und

und alle ſolche Speiſe zerknirſchet er mit dem Schnabel nicht anders, als ob er ſie kauete.

Der Emmerling, welcher zwar das Gewürm nicht gänzlich verſchmähet, ſondern nebſt den Körnern und kleinen Saamen dieſes ebenfalls genieſſet, auch ſolcher Urſach wegen Salat und anderes grünes leichter entrathen kan, aber doch in dem Vogelhauß darum ſelten lang dauret, weil ihm der klare bethauete Sand abgehet, den er in dem Feld findet: dann dieſer Vogel ſuchet ſeine Nahrung lediglich auf der Erde; da hingegen der Canarien-Vogel und andere mit zarten Blättern an Bäumen und deren Früchten, als Kirſchen, Weichſeln, und dergleichen ſich ergötzen. Es freſſe nun der Emmerling, was er will, ſo zerknirſchet er es, ſo wohl die Würme, welche viele andere Vögel verſchlucken, als die Körner; und gehöret alſo unſtrittig zu dieſer Claß.

Der Fink, welcher, wo er es haben kan, das Gewürm den Körnern vorziehet, jedoch auch mit dieſem viele Jahre dauret, und bey Ermangelung der Würme ſeine Speiſe ebenfalls wie der Emmerling auf dem Erdboden ſuchet; hingegen im Sommer ſich manchen Tag bloſſer Dings auf den Bäumen nähret, und ſo gar die Mücken, welche nahe bey den Bäumen vorbey fliegen, in der Luft hinweg ſchnappet, dergleichen der Emmerling niemahlen unternimmet: Er fällt im Winter mit den Emmerlingen, wiewohl in ſehr geringer Anzahl, auf die Miſten, und zernaget daſelbſten, wo er nicht Körnlein findet,

det, denen er nachſtrebet, den gefrornen Küh-und Roß-Miſt, bis der Schnee hinweg, und er wiederum im Feld ſich zu nähren vermag, oder nach Beſchaffenheit des Ortes und der Jahres-Zeit, des ausgefallenen Holz-Saamens habhaft werden kan.

Der Bergfink oder Quäcker, welcher an eben den Orten, wo die andern ſind, ſeine Nahrung ſuchet, aber im Sommer nicht bey uns bleibet. Ob auch dieſer das Gewürm den Körnern vorziehe, wie ich doch glaube, kan ich ſo genau nicht ſagen, weil nur ermeldeter maſſen im Sommer kein Bergfink bey uns geſehen wird.

Der Gimpel oder Blutfink, der von erſt ermeldeten Finken, Bergfinken und Emmerling, ſehr weit unterſchieden, und alles, was er friſſet, mit dem Schnabel gleichſam kauet und zerkniſchet; Würme und Mücken aber ganz nichts achtet; ſondern an ſtatt daß der Fink mit ſelbigen ſich erfriſchet, zu ſeiner Erfriſchung allerhand Beere von Vogelbeeren, Creuzbeeren und vielerley andern Arten als Hagenbuten, Wacholderbeeren und dergleichen, ſuchet; dahero er das ganze Jahr hindurch ſehr wenig auf die Erde fällt, vielmehr ſeine Nahrung von den Stängeln der Früchte herab lieſet, und zu ſolchem Ende, wo nahe am Wald Heyden, Hirſch und dergleichen, geſäet wird, ſich auf die Stängel ſetzet, und die oft noch unzeitigen Körner heraus beiſſet; im Winter aber, da ihm diß alles entgehet, ſich von dem Wald hinweg wendet, und im Lande

aus-

ausſtreuet, überall in den Hecken die Beere aufzuſuchen und dadurch ſein Leben von der Hungers-Noth zu erretten.

Das Gräßlein oder Meer-Zeißlein, ſo da gänzlich, wie die andern Zeißlein, ob es ſchon dem Erlen-Saamen nicht ſo ſehr nachtrachtet, als die andern, ebenfalls ohne auf die Erde zu fallen, nur auf den Bäumen und Stängeln ſich nähret, auſſer wo es ſiehet, daß der Saame ſchon ausgefallen, da es dann wohl gezwungen iſt, wie man von den andern Zeißlein im Januario unter den Erlenbäumen auch ſiehet, ſich auf die Erde zu begeben, und daſelbſten den ausgefallenen Saamen aufzuleſen.

Der Grünling, der als ein ſeine Speiſe zerknirſchender Vogel den Körnern ſehr begierig nachſtrebet, und ſelbige ſo wohl auf der Erden, als auf den Hanf- und andern Stängeln ſuchet, und wie der Gimpel auf die Wacholderbeer anfällt, aber andere Beere nicht ſehr achtet, und alſo die Zeit, ſeinen Fraß bald auf der Erden, bald in der Höhe zu ſuchen, gleichſam abtheilet.

Der Hänfling, welcher, auſſer wo Hanf ſtehet, (von deſſen Aufſuchung dieſer Vogel den Nahmen hat,) das ganze Jahr hindurch in dem Felde auf der Erden lieget, und ſo wohl des kleinen Sandes genieſſet, als auch den Saamen von den kleinen Blümlein und Gräslein abnaget.

Der Hauß- und Feld-Sperling, welche beede, wie die Emmerlinge, Würme und Mücken zwar nicht gänzlich ausſchlagen, vielmehr ſon-

derlich die May-Käfer und andere dergleichen, in der Luft hinweg fangen, aber doch ihre meiſte Nahrung allein auf der Erde nehmen, welche der Hauß-Sperling ſo gar in der Stadt auf dem Pflaſter ſuchet, ſo daß man ſich verwundern muß, was er daſelbſt finden müſſe, ſo ihn ſättiget und dienlich ſey; dann ob er gleich, wo er kan, in die Böden einflieget, und ſo wohl daſelbſt, als auch in den Höfen, wo man Hünern vorſtreuet, Körner hinweg ſtiehlet; ſo iſt doch gewiß, daß er ſolchen Diebſtahl nicht überall verüben kan, ſondern an manchem Ort ſich allein auf der Gaſſe und auf den Miſtſtätten erhalten muß, ohne daß man eigentlich ſagen kan, worinnen dann ſolche ſeine Speiſe beſtehe.

Der Hirngrill, der ein fremder Vogel iſt, von deſſen Art ſich in dem Land, wo er wohnet, beſſer urtheilen läſſet, als bey uns, vermuthlich aber ſich wie die Zeißlein nähret.

Der Hortulan, der auch an vielen Orten fremd, und zu den Emmerlingen, als deren Befreundter zu zählen iſt.

Der Kernbeiß, welcher den Saamen an Buchbäumen und anderen Bäumen, ohne auf die Erde zu kommen, zu genieſſen pfleget, wie er dann die Kirſchen fleißig beſuchet, und ſo gar die Kerne zerbeiſſen kan, aber auch auf die Erde fället, und was abgefallen, daſelbſt aufflieſet.

Der Krumſchnabel, welcher den Holz-Saamen auf den Bäumen heraus naget, und ehe nicht auf die Erde fället, als wenn ermeldeter

Saa-

Saame auf den Bäumen nicht mehr zu finden, ſondern ausgefallen iſt: Sonſten aber auf der Erden wenig ſuchet, und ſo viel mir wiſſend, weder den klaren Sand achtet, noch etwas grünes begehret, ob er gleich in dem Vogelhauß die Hünerſchaar, Salat und anderes ebenfalls zur Abwechslung und Erfriſchung annimmet.

Der Stiglitz, welcher ſeine Speiſe die meiſte Jahres-Zeit auf den Bäumen mit Zernagung der kleinen Knoſpen, und dann auf Stängeln der Blumen uud Diſteln, hingegen gar nicht auf der Erde ſuchet, als nur wann er dergleichen ausgefallenen Saamen aufleſen will, oder im Winter durch Hunger gezwungen, wie die Hänflinge, in die Felder niederfället, wo kein Schnee iſt, die kleinen Blümlein zu bezwacken.

Das Zeißlein, welches wie der Stiglitz ſeine Nahrung nur in der Höhe auf Tannenbäumen, auf Erlenbäumen, und auf Stängeln, ſonderlich auf Hanfſtängeln ſuchet, und den klaren Sand, welchen die Hänflinge, die Sperlinge, die Fincken und die Emmerlinge, lieben, gar wenig achtet, auch dahero auf die Erde nicht niederfällt, als wo es ſiehet, daß Erlen-Saamen, Holz-Saamen und dergleichen, ausgefallen.

Die Vögel, ſo ihre Speiſe verſchlucken, ſind:

Die Amſel, welche im Sommer die Würme auf der Erde zuſammen ſuchet, im Herbſt

und Winter aber nach allerhand Beeren, Kirſchen, Vogelberen und andern Beeren trachtet, und ſo wol dieſe als die Würme nicht kauet, ſondern nur verſchlucket, jedoch die Würme vorhero tödtet.

Die Droſchel, beederley Art, mit welchen es eben die Bewandniß hat: dann ſie beede, ſo lang Würme zu haben, ſich nicht viel nach anderer Speiſe ſehnen, ſo daß die Weißdroſchel auch den Kirſchen nicht ſehr nachgehet, wie hingegen die Amſel pfleget; auf die Vogelbeere aber, welche ſie kurz vor ihrem Abzug genieſſet, iſt ſie ſehr begierig; und dieſe und andere Beere ſuchet auch die Rothdroſchel, welche in das Land kommet, wann die andere daraus ſcheidet, ſehr fleißig auf; biß ſie im Frühling bey ihrem Wiederſtrich friſche Würme finden.

Der Dornreich, welcher die Würme nicht auf der Erden, ſondern meiſtentheils an dem Laub ſuchet, und hinweg ſchlucket, und ſo viel mir wiſſend, von nichts anders ſich nähret.

Die Heydlerche, welche, wo ſie darzu kommen kan, auch Körner zu ihrer Speiſe erwählet, und nebſt dem Gewürm, kleinen verfaulten Sand ſuchet, aber alles, was ſie friſſet, mit Einſchlucken zu ſich nimmet, und weil ihr alle dieſe Speiſen im Winter, wann Schnee iſt, abgehen, ſonderlich aber das Gewürm und der kleine von Feld Blümlein ausfallende Saame zeitlich ihr gebricht, um Michaelis uns zu verlaſſen gezwungen wird.

Alle

Alle Arten der Hüner, welche bekannter maſſen, was ſie freſſen, anders nicht als verſchluckend zu ſich nehmen.

Der Kirſchvogel, deſſen Speiſe in etwas beſtehen muß, ſo uns ganz unbekannt iſt, dann ob er gleich, wann die Kirſchen zeitig werden, denſelben begierig nachtrachtet, ſo iſt doch nicht wohl aus zu machen, was er vorher für Nahrung genieſſet, indem er im Frühling ſo ſpat ankommet, und ſo bald hernach die Kirſchen vergehen, ſich auch aus dem Lande verliehret: Wann er nun mit Würmern ſich nährete, warum ſolte er nicht zu der Zeit kommen, da andere Wurm-freſſende Vögel ſich wieder einfinden? Und warum ſolte er nicht ſo lang bleiben als andere? Wie zum Exempel die Nachtigall, welche auch nichts als Würme friſſet, aber einige ihrer Geſellen doch bis in September bey uns zurück bleiben läſſet. Vermuthlich nährt ſich der Kirſchvogel von einer gewiſſen Art Würme oder Laub, das er nicht ehe als im May finden, und zu End des Julii nicht mehr bekommen kan.

Der Kranwets-Vogel, welcher ſich gänzlich wie die Rothdroſchel nähret, und manchesmahl eine ganze Hand voll Wacholderbeer in einer Stund hinein ſchlucket.

Die Feldlerche, welche anfänglich, wann ſie im Frühling kommt, nichts als unter dem Schnee verfaultes Gras und Würzelein in ſich ſchlucket, auch ſich mit kleinen Sand begnügen muß, bis die Sonne ihr wiederum Würme aus der Erden locket.

Der Miſtler, der ſich faſt wie die Amſel und Droſchel nähret, jedoch auch um Würme auf den Wieſen zu ſuchen, weit von dem Holz hinweg auf Raſen und Wieſen ſich begiebet, und im ſpaten Herbſt und Winter das Glück hat, eine Art Beere, die Miſtel genennet, auf deu höchſten Bäumen zu finden, welche ihm allein anſtändig ſind, und von andern Vögeln unbetaſtet bleiben.

Die Nachtigal, welche die Würme, ſo ſie findet, erſt tödtet, und darnach verſchlucket, ſelbige auch, ſo lang es warm iſt, in den Stauden, wann es aber anfängt kühl zu werden, ſie auf der Erden unter dem Laub zu ſuchen weiß.

Das Rothkehligen, welches im Sommer nichts als Würme hinein ſchlucket, im Herbſt und Winter aber verfaulte Gräslein und Würzelein, auch vieles anders, ſo man nicht weiß, in den Stauden zuſammen ſuchet, und verſchlucket.

Das Rothſchwänzlein, beederley Art, davon dasjenige, welches in Städten wohnet, ſich mehr mit Mücken und Fliegen als mit Würmen nähret, und was es friſſet, ſo wohl als das andere, ſo auf den Bäumen Würme ſuchet, mit Verſchlucken zu ſich nimmt. Das in Städten wohnende läßt ſich ſelten auf der Erden antreffen, ſondern ſuchet ſeine Speiſe, wann es nicht den Jungen zu Gefallen ebenfalls Würme von den Bäumen holet, nur auf den Dächern, allwo es vermuthlich von moßigten Ziegeln etwas genieſſet. Das Garten-Rothſchwänzlein aber ſucht

ſeine

ſeine Nahrung gar öfters bey dem Aufenhalt der Nachtigaln.

Die See-Amſel, welche mit der Rothdroſchel kommet, und mit ſelbiger auf einerley Art ſich nähret.

Der Staudenſchnapper, welcher, weil er im Frühling ſo zeitlich kommet, ehe noch Würme zu haben ſind, vermuthlich eine Speiſe genieſſen muß, die wir nicht wiſſen.

Der Steinbeiſſer, welcher ebenfalls, ob er gleich viel ſpäter kommt, weil er doch an Orten ſich aufhält, wo wenig Würme ſind, nemlich bey Steinbrüchen und ſteinigten Wegen, vermuthlich eine andere Speiſe, die uns unbekannt, zu finden weiß.

Der Storch, den wir auf den Wieſen und Teichen Fröſche und anderes genugſam verſchlucken ſehen.

Alle Arten von Tauben, davon die Ringeltauben, welche die beſten unter den wilden Tauben ſind, ſich auch Beere belieben laſſen, und zu ſolchem Ende gerne einfallen, wo Heydelbeere ſtehen. Da hingegen die Hohltauben und Turteltauben, ſo viel mir wiſſend, nichts als Körner, kleine Steinlein auf dem Feld, und allerhand Saamen genieſſen.

Die

Die Vögel, welche ihre Speiſe gleichſam hinein lecken, ob ſie ſchon, was hart iſt, zerbeiſſen, oder verſchlucken, ſind:

Die Alſter, von welcher man zwar dieſe Gewohnheit nicht gewahr nehmen kan, wann man ihr nicht etwas weiches vorſetzet, dann was hart iſt, verſchlucket ſie eben ſo wohl als vorbemeldte Vögel.

Die Bachſtelze, auch dieſe verſchlucket die Fliegen, ſo ſie fängt; man gebe ihr aber nur etwas weiches zu freſſen, ſo wird man finden, daß ſie es nicht verſchlucket, wie das Rothkehligen oder andere, ſondern daß ſie es hinein lecket.

Das Braunellein, welches ebenfalls, wann es groſſe Würme fängt, dieſelbigen erſtlich quetſchet, hernach kleine Stücklein davon zu ſich nimmet.

Die Dohle, mit der es ſich verhält, wie mit der Alſter.

Die Gereuthlerche, wann dieſe ſüſſen Käß und klein zerknirſchten Hanf, welches ihre ordentliche Speiſe in der Gefangenſchaft iſt, vor ſich hat, ſchluckt ſie ſolches keines weges, ſondern nimmt alles gemächlich, gleich als ob ſie die Speiſe mit der Zungen zerdrucken wolte.

Alle Arten von Habichten, welches man genuz innen wird, wann man einem abgerichten Habicht auf der Hand friſches Fleiſch giebet, ſo wird

wird man ſehen, daß er alles hinein lecket, ob er ſchon zu Zeiten ein groſſes Stück auch verſchlinget.

Der Häher, welcher die Eichel, wann er ſie nicht von einander bringen kan, wol ſchlucken muß, alles andere aber, das ſich bezwingen läſſet, nur leckend hinunter friſſet.

Die Krähe, welche ſich gänzlich wie die Dohle verhält.

Alle Arten von Meiſen, und darf man nur einer Kohlmeiſe einen Nußkern geben, ſo wird man ſehen, wie ſie ihn zerhacket, hernach aber die kleinen Stücklein hinein lecket.

Der Neuntödter, der ſeine Speiſe, wie der Habicht zu ſich nimmt.

Der Rab, welcher, weil er nichts als Fleiſch friſſet, und kein Vogel iſt, der etwas kauen kan, groſſe Stücke aber auch nicht zu verſchlingen vermag, alles was er friſſet, erſt klein machet, und dann leckend zu ſich nimmet.

Alle Arten von Schnepfen, welche die Würmleim aus ſumpſigter Erden, oder Kühkoth heraus ſuchen.

Alle Arten von Spechten, wie man an dem Grünſpecht ſo balden wahr nimmt, welcher ſeine Zunge in die Ameiß-Hügel hinein ſtecket, und die daran hangende Ameiſen dann hinein lecket.

Der Stahr, deſſen Natur man in den Gemächern genug wahrnehmen kan, ob er gleich, wann man ihm Körner vorgiebt, ſolche verſchlinget, ſo lecket er doch was weich iſt; dahingegen

die

die Amſel und Droſchel auch was weich iſt, hinein ſchlucket, wie man ſiehet, wann man ihnen in Milch geweichte Kleyen füttert.

Der Widhopf, welcher ſeine ſtinckende Speiſe nicht anders als gemächlich hineinleckend zu ſich nehmen kan, und den Schnabel, faſt wie ein Schnepf, in dem Koth herum wühlend gebrauchet.

Vom Aufenhalt der Vögel.

In dem Wald halten ſich auf:

Die Alſter, nehmlich alſo, daß ſie in dem Wald brütet, und zu Nacht darinnen ruhet; jedoch wird man ſie nicht leicht in tiefen Wäldern antreffen, ſondern nur in ſolchen Wäldern, wo in der Nähe Wieſen oder Felder ſind, und auch in ſolchen hält ſie ſich bey Tag nicht länger auf, als ihre Brut und Junge erfordern, bey denen ſie ab und zuflieget. Sie brütet aber nicht weniger auch weit entfernet vom Wald nahe an Häuſern in den Gärten, und gehöret alſo nicht unter die Vögel, welche eigentlich im Wald wohnen.

Die Amſel, welche eigentlich ein Wald-Vogel iſt, und in den tiefeſten Wäldern, wann ſie nur junge Schläge findet, angetroffen wird. Dieſe entfernet ſich gar nicht vom Wald, und mag mit den Gärten nichts zu thun haben, als allein zu der Zeit, wann ſonderlich die Jungen der Kir-

ſchen

ſchen halben hinaus ſtreichen, und wann diejenigen, ſo über Winter bleiben, zur Schnee-Zeit der Hunger hinaus treibet.

Das Auer-Geflügel, welche nirgend anders als im Schwarzwald ſich aufhalten, in Laubwäldern aber, ſo viel mir wiſſend, nicht bleiben.

Das Birckhun, welches, wann ich nicht irre, dann hierinnen bekenne ich meine Unerfahrenheit, nicht nur im Stachel- oder Schwarzholz, ſondern auch im Laubholz, ſich antreffen läſſet.

Die Droſchel, welche ebenfalls ein rechter Wald-Vogel, der mitten in den gröſten Wäldern, obſchon auch oftmals nur in Vorwäldern, und ſo wol im Schwarzwald als im Laubholz, ſich antreffen läſſet.

Der Emmerling, welcher eigentlich unter die rechten Wald-Vögel um ſo weniger gehöret, weil er weder bey Tag noch zu Nacht im tiefen Wald bleibet, ſondern allein an den Vorwäldern, wo junge Schläge ſind, und zwar meiſtens nur im Laubholz ſich aufhält, jedoch darum unter dieſe Claß mit gezählet wird, weil er gleichwol gar öfters an den Vorhölzern wohnet und brütet.

Der Fink, welcher mitten in den tiefeſten Wäldern, die viel Meil Wegs lang ſind, wohnet, und doch auch entfernet vom Wald in den Gärten, und ſolchen Orten brütet, wo viel Meil Wegs kein Wald zu ſehen iſt; auſſer der Brut-Zeit aber iſt ſein Aufenhalt meiſtentheils an den Vorhölzern.

Die Gereuthlerche, welche ſich ſo wohl an den Vorhölzern als mitten im Wald, und wie der Fink, auch in den Gärten aufzuhalten pfleget, und ſich ſo wol das Schwarzholz als das Laubholz, wie der Fink auch thut, gefallen läſſet.

Der Gimpel, welcher an den meiſten Orten, auſſer im Winter, da ihn der Hunger treibet, nur in tiefen Wäldern wohnet.

Das Goldhänlein, welches das ganze Jahr hindurch im Schwarzwald wohnet.

Der Grünling, welcher nur in Vorhölzern wohnet, und ſich in den tiefen Wald nicht hinein begibt, es müſten dann auch Felder darinnen liegen.

Der Habicht, welcher das ganze Jahr hindurch ſein Lager nirgend anders als im Wald aufſchläget, und von dannen täglich im Winter weiter als im Sommer nach dem Raub ausſtreichet.

Der Häher, welcher ebenfalls ein rechter Wald-Vogel, der auſſer dem Wald nicht lang bleibet, wann er gleich die Eicheln zu ſuchen, ſich etliche Stunden heraus begibt, und liebet er ſo wol die Laubwälder als die Schwarzwälder, doch ziehet er dieſe vor.

Der Hänfling, welcher, nachdem er unter die Wald-Vögel bloß allein darum mit gezählet worden, weil er zu Nachts in die Vorwälder einfället, auch hier nicht übergangen werden kan; doch muß ich bekennen, daß ich ganz anderer Meinung worden, und jetzo dafür halte, er gehöre weder unter die Wald-Vögel,

gel, noch unter die Garten-Vögel, ſondern, ſo viel nehmlich den rothbrüſtigen Hänfling betrift, vielmehr in das Feld zu den Lerchen, nemlich darum, weil er nicht nur ſeine ganze Nahrung auf den Feldern ſuchet, ſondern auch wann man es recht betrachtet auf dem Feld brütet, nicht zwar auf der Erde wie die Lerche, aber doch am allerliebſten auf Büſchen, die in Feldern weit entfernt vom Holz ſtehen, findet er dieſe nicht, machet er ſich zwar näher zum Wald, in das Gebüſch, das nahe am Wald iſt, aber nimmermehr gar in den Wald hinein.

Das Haſelhun, welches ſich niemahls oder doch gar ſelten von dem Wald entfernet, und ſo wohl mitten im Wald als in Vorhölzern gefunden wird.

Die Heyde-Lerche, von welcher man zwar eigentlich nicht ſagen kan, daß ſie in dem Wald wohne, ſondern nur an dem Wald, und nicht oder doch gar ſelten an dem Laub-Holz, ſondern allein im Schwarz-Holz, auch mitten darinnen, wann ſie Felder und groſſe Plätze findet.

Der Kernbeiß, welcher theils im Wald, theils in Vor-Hölzern brütet, auſſer der Brut-Zeit aber nur in Vor-Hölzern, und wo es Kirſchen giebt, in Gärten ſich antreffen läſſet.

Der Kirſch-Vogel, welcher nirgends als allein im Wald wohnet, und nur an die nächſte Kirſch-Bäume heraus flieget, ſich aber vom Wald nicht ſo weit entfernet, auch nur den Laub-Wald

 liebet,

liebet, aber wo Laub- und Schwarz-Holz untereinander ſtehet, auch ſeinen Aufenthalt hat.

Die Krähe, von welcher zwar abermal eigentlich nicht kan geſagt werden, daß es ein Wald-Vogel ſey; dann ſie ſuchet keine Nahrung im Wald, und hält nur die Nacht-Ruh darinnen; bey Tag aber läſſet ſie ſich ſtets in Feldern und Wieſen antreffen.

Der Kranwets-Vogel, welcher jedoch ebenfalls kein rechter Wald-Vogel iſt, ſondern nur an den Vorhölzern bleibet, in dem tiefen Wald aber, es müſten dann groſſe Plätze von Wacholderſtauden daſelbſt zu finden ſeyn, ſich niemahls ſehen läſſet.

Der Krumſchnabel, welcher nirgends anders als in Schwarzwäldern wohnet, darinnen ſich nähret, darinnen brütet, und alſo Tag und Nacht im Walde bleibet.

Die Meiſe, welche zwar wiederum kein rechter Wald-Vogel, auſſer allein die ſogenannte Holzmeiſe und Schopfmeiſe; dann die andern brüten und wohnen ſo gern in Gärten als im Wald, und lieben am meiſten das Laubholz, brüten auch niemahls im Schwarzholz, wo gar kein belaubter Baum ſtehet, ihre Nachtruh aber nehmen ſie ſo gern im Schwarzholz als im Laubholz.

Der Miſtler gehöret als ein rechter Wald-Vogel allerdings darunter; dann er hält ſich nicht anders auf als im Wald, und ſuchet ſeine meiſte Nahrung darinnen, ob er gleich auf die

Felder

Felder und Wieſen zu Zeiten hinausfällt, um daſelbſten Würme zu ſuchen: Im Winter flieget er an etlichen Orten wohl auch in die Gärten, wo er Aepfelbäume findet, auf denen Miſtelbeer wachſen.

Der Neuntödter, welcher ſich zwar bey Tag wenig im Wald aufhält, jedoch hineinſtreichet, junge Vögel zu erhaſchen, und zu Nacht in den Vorhölzern bleibet, in welchen er auch, und öfters nur auf Feldbäumen, ſeine Brut verrichtet.

Der Rab, der im Wald auf den höchſten Bäumen brütet, und zu Nacht meiſtentheils doch nicht allezeit, im Wald ſitzet, ſeine Nahrung aber auf dem Feld, und wo er Aas findet zu ſuchen pfleget.

Das Rothkehligen, welches wiederum ein rechtes Waldvögelein iſt, dann ob es gleich zuweilen in einem vom Wald entfernten Gebüſch brütet, und ſich im Strich in allen Stauden ſehen läſſet, ſo geſchiehet das erſte doch ſelten, und zur Strich-Zeit gehen alle Vögel von ihrem gewohnten Ort hinweg, ſo daß davon kein Beweiß zu nehmen.

Der Schnepf, welcher, auſſer zu Nachts-Zeit, weil er auf der Erden ſitzet, da er aus Trieb der Natur, um ſicher zu ſeyn, hinaus auf die Felder fällt, ſonſten immerfort im Wald bleibet, dem er wieder zueilet, ſo bald er nur merket, daß der Tag zu grauen beginnet.

Der Specht, worunter auch das kleine Baumläuferlein gehöret, welcher ſeiner Nahrung halber, bis auf die ſogenannte Hohlkrah, ſo den Wald niemahls verläſſet, zwar auch in die Gärten heraus flieget, doch ſeine meiſte Nahrung im Wald findet, daſelbſt brütet, und zu Nacht nirgend anders bleibet.

Der Stahr, mit welchem es dieſe Beſchaffenheit hat, daß er in dem Wald, wiewohl nicht ſelten auch in den Gärten, zwar brütet, und ſo häufig, daß oftmahls auf einer hohen Eichen in Löchern 4. 5. Stahren-Neſter zu finden ſind, aber ſeine Nachtruh doch nicht in den Wäldern, ſondern im Rohr in den Teichen nimmt, und gar keine Nahrung im Wald, ſondern allein in Feldern und Wieſen ſuchet.

Alle Arten von wilden Tauben, davon die groſſe Ringeltaube und die Turteltaube allein im Schwarzwald wohnen, die Hohltaube aber nur im Laubwald gefunden wird.

Der Widhopf, welcher ſich wohl meiſtens im Wald aufhält, aber auch an andern Orten brütet und wohnet.

Das Zaunkönig lein, welches jedoch ebenfalls nicht gänzlich unter die Wald-Vögel gehöret, ob es gleich im Wald wohnet, weil es ja ſo bald zur Brut-Zeit, und zur andern Zeit, an andern Orten auſſer dem Wald, als in dem Wald angetroffen wird.

Das Zeißlein, welches wiederum für einen rechten Wald-Vogel zu achten; dann es findet viel

viel Nahrung im Wald, und ob es gleich im Herbſt und Winter den Wald faſt gänzlich verläſſet, auſſer daß es ſeine Nachtruh in den Vorwäldern ſuchet, ſo kehret es doch im Frühling wieder zurück, und begiebt ſich in die tiefſte Wälder.

In den Wieſen ſind zu finden:

Die Feldlerche, nemlich ſo lang die Brut-Zeit währet; dann wann dieſe vollbracht, gehen Junge und Alte aus ihrer Sommer-Herberge hinweg; es ſey dann daß die Wieſen gar ſehr mit Feldern umſchrenket ſind, welchen Falls ihrer viele auch die Zeit ihrer Vermauſung daſelbſt zubringen.

Der Gibitz, jedoch nur in ſumpfigten Wieſen, wo man des Sumpfes wegen gar kein Gras zu hoffen hat; dann im Gras bleibt er nicht, ſondern ſuchet lauter Sumpf, wo nur kleine Hügelein halb trocken, aber mit lauter Sumpf umgeben ſind.

Der Mosſchnepf, welcher es gänzlich alſo haben will, wie der Gibitz; es giebt aber der Mosſchnepfen zwey bis dreyerley, davon eine Art auch in andere Wieſen einfället, die nicht ſumpfig ſind, und dahero Wießſchnepfen genennt werden.

Das Rebhun, welches nach Beſchaffenheit des Orts, ſo lange Gras oder Grummet ſtehet, oder wo eine Wieſe mit Stauden verſehen iſt, ſich

ſehr gerne in Wieſen aufhält, daſelbſten brütet, und wann die Wieſen nicht zu tief liegen, und von Stauden befreyte groſſe Plätze haben, wohl gar über Nacht daſelbſten bleibet, meiſtentheils aber aus der Wieſe, wie aus dem Holz und Gebüſch, wann es dunkel wird, wiederum in die nächſte Felder fällt.

Der Schnerf oder Hakſchnarr, welchen man an etlichen Orten den Wachtelkönig nennet, und nur, bis man Heu machet, in den Wieſen antrift, auch ſeine Junge, die, ſo lange ſie keine Federn haben, kohlſchwarz ſind, daſelbſt findet: ſo bald aber das Gras hinweg, begiebet er ſich in das Getreid, und muß eine Wieſe ſehr groſſes Grummet haben, auch mit Stauden ſehr bewachſen ſeyn, wann ein Hekſchnarr ſich nach der Heu-Ernte wieder daſelbſt einfinden ſoll.

Die Wachtel, welche ebenfalls nur ſo lang bleibet, als das Gras ſtehet, auch nicht eher in die Wieſen fällt, als bis ſelbiges eine ziemliche Länge bekommt; vor und nach dieſer Zeit aber die Felder, wo Getreid ſtehet, zu ihrer Wohnung erwählet.

Die Häuſer und Städte lieben:

Die Dohle, welche, ohne daß man die Urſach weiß, an vielen Orten ſich nicht ſehen läſſet, in andern nahe gelegenen Städten hingegen häufig wohnet und brütet.

Das

Das Hauß-Rothſchwänzlein, welches nirgend anders bleibet, als wo Häuſer ſind, und daſelbſten auf den Böden und Balken brütet.

Der Haußſperling, welcher nirgend bleibet, wo nicht Menſchen wohnen; dann von öden Orten gehet er hinweg, und mag daſelbſt nicht bleiben, gar nicht, wie man denken möchte, wegen Ermangelung des Getreids, ſondern vielmehr aus einer noch verborgenen Urſach; dann wann gleich um ein ödes Hauß ringsherum Getreid ſtehet, mag der Sperling dannoch in ſelbigen keinesweges wohnen, ſondern ſuchet bewohnte Schlöſſer, Dörfer und Städte.

Die Schwalbe, nehmlich die ſogenannte Hauß-Schwalbe, und die weißbauchigte Schwalbe: Dann die Rheinſchwalbe, ob ſie ſchon in Städten wohnet, und brütet, erwählet doch auch nicht ſelten einen Felſen oder alten Eichbaum, und eine andere Art, welche ebenfalls am Bauch weiß, am Rücken aber nicht ſchwarz, ſondern braun iſt, hält ſich nur bey den Waſſern auf, und niſtet an den Geſtänden.

Der Storch, welcher bekannter maſſen zuweilen zwar auf einem alten Stück Mauer, oder auf einem alten hohen Storn eines Baumes, ordentlicher Weiſe aber, ſo lange er bey uns bleibet, nur in Städten, Schlöſſern und Dörfern wohnet.

In den Gärten findet man:

Meiſtens alle die Vögel, welche auch mitten in dem Wald, oder doch in den Vorhölzern angetroffen werden, dahero ſolche zu wiederholen unnöthig: Der einzige Feld-Sperling iſt, wie der Hauß-Sperling ebenfalls, dem Wald dermaſſen feind, daß er in ſelbigem zu keiner Zeit ſich aufhalten mag, und dahero nirgends als in luſtigen Gärten und Feldern bleibet, es ſey dann, daß er im Winter durch Hunger getrieben, in die Höfe einzufallen gezwungen wird.

In und um das Waſſer ſind:

Die Waſſeramſel, welche nicht vielen bekannt iſt.

Die Bachſtelze zweyerley Art, davon die gelbe beſtändig am Waſſer iſt, auſſer daß, wann ſie ſtreichet, man ſie auch häufig in das Feld, ſonderlich zwiſchen die Heerden Schaafe hineinfallen ſiehet: Die andere ſchwarzbrüſtige aber nur ihrer Nahrung halber an die Waſſer flieget, ob ſie gleich weit davon in einer Mauer, Holzſtoß, oder an einem andern Ort brütet.

Alle Arten von Enten, deren Unterſchied ſo mannigfaltig, daß wann man davon handeln wollte, ſolches eine ganz beſondere Beſchreibung erforderte.

Der Eißvogel unterſchiedlicher Art.

Alle

Alle Arten von Waſſerhünern, deren Unterſchied ebenfalls ſehr mannigfaltig.

Die Gänſe, welche jedoch nur auf gar groſſen Seen, nebſt den Schwanen bleiben.

Die Waſſerſchnepfen, welche von den Mosſchnepfen weit unterſchieden, und ebenfalls nicht einerley Art ſind.

Vom Strich.

Gar nicht hinweg ſtreichen:

Die Alſter und die gelbe Bachſtelze, gehören in die folgende Claß der gröſten Theils hinweg ſtreichenden Vögel. An der Alſter möchte man endlich noch zweifeln, weil ſich deren im Winter auch ziemlich viel ſehen laſſen: Die gelbe Bachſtelze aber iſt im Winter ſo ſeltſam als ein Rothkehligen, oder anderer dergleichen mit wenigen ſeines Gleichens zurükbleibender Vogel.

Der Emmerling hingegen gehöret unſtrittig hieher, dann ob er gleich im Herbſt häufig forteilet und ordentlich im Strich gehet, ſo wird doch die Zahl derjenigen, ſo uns verlaſſen, durch die Anzahl anderer, die zu uns kommen, ſo beſtändig erſetzet, daß wir gleichſam nicht einen verliehren, und im Winter deren vielmehr ſehen, als in unſerer Gegend gebrütet worden.

Der Gimpel, welcher ebenfalls nur von einem Walde in den andern ſtreichet, und an der Zahl nicht ſonderlich abnimmt, als endlich da-

durch, daß ihm der Fraß zuletzt fehlet, und er aus groſſen Haufen ſich in kleine zerſchläget, um hin und wieder in Stauden ihme anſtändige Beere zu ſuchen.

Die Krähe, welche im Winter nur darum in geringerer Anzahl geſehen wird, weil ſie des Fraſſes halber dort und da auf Straſſen und Miſtſtätten ſich zerſtreuen und ihres gleichen verlaſſen muß, um ſich des Hungers zu erwehren.

Der Kranwets-Vogel, welcher vielmehr im Winter bey uns Quartier ſuchet, als von uns gehet.

Der Krumſchnabel, welcher nicht hinweg, ſondern nur von einem Wald zum andern ſtreichet, und ſich aufhält, wo er Holzſaamen auf den Fichten findet, auch wider aller anderer Vögel Gewohnheit im December Junge ziehet, welche dann im Frühling von uns hinweg ſtreichen, zu der Zeit, da hingegen andere Vögel wieder zu uns kommen; und darauf im Herbſt, wann Holzſaamen vorhanden, zu der Zeit ſich wieder einſtellen, wenn andere Vögel von uns gehen.

Der Rab, welcher ebenfalls nicht der Jahr-Zeit halber ein Land verläſſet oder ſuchet, ſondern allein des Fraſſes wegen.

Das Rebhun, welches im Herbſt ungefehr drey Wochen vor Martini, und dann wiederum im Frühling zu Anfang des Martii zwar ſtreichet, aber alſo, daß die Alten aus bergigten Orten mit ihren Jungen ſich nur in ebene Fel-

der,

der, jedoch öfters viel Meil Wegs weit, hinweg begeben, und im Frühling mit Verlaſſung ihrer Jungen wiederum nach Haus kommen. Da dann die Jungen ebenfalls ſich Orte zur Brut erwählen, und am liebſten mit Gebüſchen bewachſene Berge ausleſen; wodurch erfolget, daß man an waldigten Orten im Winter der Rebhüner zwar beraubet wird, auf ebenen Feldern aber zu ſolcher Zeit deren deſto mehr hat, und dann im Frühling an einem Ort ſo wenig als an dem andern einen Abgang ſpühret.

Der Sperling, mit welchem es ſo wohl mit dem Hausſperling als mit dem Feldſperling eben die Beſchaffenheit hat, wie mit dem Emmerling.

Das Zaunkönigleín, welches man an allen den Orten, wo man es im Sommer ſingen höret, auch im Winter findet, jedoch verſtreichen die Jungen, ſonſt müſte man im Winter mehr ſehen als im Sommer, wo ſie aber hinkommen, kan man eben ſo wenig ſagen, als man ſagen kan, wo die jungen Finken bleiben, indem man im Frühling die Stände, wo ſie bruten, mit nicht mehr paaren beſezt findet, als man das Jahr vorher geſehen, da man doch denken ſolte, wann auch ſchon die Jungen im Herbſt verſtreichen, es müſten, wann im Sommer eine gute Brut-Zeit geweſen, im Frühling darauf wenigſtens von andern Orten ſo viel zurükſtreichende junge Finken, zumahlen man ſie bey abgehenden Schnee in unſäglicher Menge verſammlet ſiehet, ſich einfinden,

finden, daß die Anzahl der Stand-Vögel merklich vermehret würde.

Gröſten Theils ziehen hinweg:

Die Alſter, welche im Winter nur einzeln geſehen wird.

Die Amſel, welche ebenfalls in ſehr geringer Anzahl nur dort und da eine, wo Beere ſtehen, ſich ſehen läßt. Und iſt dieſes ſo wol bey den Amſeln, als bey andern dergleichen Vögeln merkwürdig, daß faſt gar keine Weiblein, ſondern lauter Männlein im Winter geſehen werden. Wer die Mühe nimmt an Orten, wo allerhand Beere wachſen, mit Schlingen oder mit einem groſſen auf Amſel gerichteten Meiſenſchlag zu ſtellen, der wird den Winter über leichtlich ſechs oder ſieben Amſeln fangen, er darf es aber vor etwas beſonders achten, wann er darunter ein Weiblein bekommt. Und eben dieſes trägt ſich zu mit Finken, mit Rothkehligen, und andern mehr.

Die gelbe Bachſtelze, welche in ſehr geringer Anzahl, dort und da eine auch im Winter geſehen wird.

Das Braunnellen, mit welchem es eben die Bewandniß hat, als mit dem Rothkehligen.

Die Dohle, welche ſich im Herbſt in ſo groſſer Anzahl als die Krähen ſehen laſſen; im Winter aber dermaſſen abnehmen, daß man leicht etliche hundert Krähen im Reiſen auf Fahrſtraſſen

ſtraſſen antrift, ehe man nur eine einige Dohle darunter ſiehet.

Der Fink, welcher einzeln auf die Miſten einfället, wann es Schnee hat, wann aber kein Schnee lieget, in den Vorwäldern des Frühlings erwartet.

Der Grünling, bey dem ich zwar angeſtanden, ob er nicht zu den Vögeln gehöre, die im Land bleiben, weil er ſich auch im Winter, wann kein Schnee iſt, mit groſſen Haufen ſehen läſſet; doch weilen, wann Schnee iſt, man ihn nur einzeln, ſo wohl als die Finken zu ſehen bekommt, mag er unter dieſe Claß mit gezählet werden.

Der Hänfling erwecket noch gröſſern Zweifel; dann dieſer läſſet ſich nicht einzeln ſehen, es müſte dann etwann den erſten Tag, da es geſchneiet, geſchehen, ſondern er iſt entweder, wann der Schnee vom Felde gehet, in groſſen Haufen bey uns, oder er verſchwindet, wann tiefer Schnee fällt, auf einmahl. Doch iſt dieſes wahr, daß die Haufen, die man im Winter ſiehet, ſo groß nicht ſind, als diejenige, welche im Herbſt nach der Strich-Zeit (dann im Strich ſiehet man nur zu dreyßig oder vierzig mit einander fliegen,) faſt ganze Felder bedecken, ſo daß nicht zu läugnen, daß die meiſten, obſchon vielleicht nicht ſo weit als andere Vögel, hinweg ſtreichen, mithin man den Hänfling gleichwohl zu dieſer Claß zählen kan.

Der

Der Häher, welcher unſtrittig hieher gehöret, indem er ganz einzeln herum flieget, und die Eicheln ſuchet, die er zuvor im Herbſt unter die Wurzel vergräbet.

Die Meiſe, welche ſowohl Männlein als Weiblein, folglich nicht wie die Finken oder Amſeln, die ihrer Weiblein beraubet ſind, in etwas gröſſerer Anzahl als andere hinwegſtreichende Vögel ſich ſehen laſſen, ſo daß deren oftmahl ſechs bis ſieben beyſammen ſind; dieſes hindert aber nicht, daß ſie nicht dannoch in dieſe Claß gehören ſollten, dann darum giebt es doch im Winter nicht mehr Meiſen als Finken, ſondern daß man deren mehr beyſammen antrift, als der andern, kommt nur daher, daß ſie immerdar einander nachſtreichen, und wann ſie heute an einem Ort ſind, Morgen wohl eine Meil Wegs weit ſich entfernen, und dann bald wiederum mit einander zurück kehren, alſo zugleich im Land herum vagiren, da hingegen die Finken ganz einzeln bleiben, und wann ſich gleich in einer Revier etwan zehen bis zwölf enthalten, ſelbige doch nicht mit einander fliegen, ſondern durch den Schnee ſich ſobald zertrennen laſſen, daß einer dort, der andere da hinaus flieget, und der eine in dieſem, der andere in jenem Dorf ſich des Hungers zu erwehren ſuchet.

Der Miſtler, welcher an etlichen Orten, wo Miſtelbeere auf Tannen und Aepfelbäumen wachſen, daſelbſt ſeine Wohnung aufſchlägt, und wo einer einen Baum einnimmt, keinen ſei-

nes

nes gleichens neben ſich leidet, wo aber keine ſolche Miſtel wachſen, laſſen ſie ſich einzeln unter den Kranwets-Vögeln finden, und ruffen bey ſchönen Tägen ſo balden im Februario ihrer Cameraden baldige Ankunft mit Singen aus.

Das Rothkehligen, welches ſich ebenfalls einzeln in den Stauden und Gärten, wo die Sonne ſtark hinſcheinet, ſehen läſſet, und nahe an die Häuſer hinanflieget, auch dadurch diejenige, ſo es kennen, und wiſſen, wie man es fangen ſoll, gleichſam einladet, ihme ein Quartier in der Stube zu geben.

Der Specht, welcher zum Theil, ſonderlich der Grünſpecht, nahe zu den Häuſern flieget, zum Theil aber, ſonderlich die Hohlkrähe, welches die gröſte Art der Spechten iſt, im Winter ſo wohl als im Sommer in tiefen Wäldern bleibet.

Der Stieglitz, mit welchem es faſt gänzlich eine Beſchaffenheit hat, wie mit dem Hänfling, ſo daß beynahe zu zweifeln, ob er in dieſe Claß, oder nicht vielmehr unter die ſtetsbleibende Vögel gehöre.

Das Zeißlein, welches wohl in groſſen Schaaren im Winter auf Erlenbäumen lieget, es ſind aber ſolche Schaaren, wie bey Hänſlingen und Stieglitzen, doch nur das übergebliebene von denen, ſo vorher im Herbſt, obſchon in kleinern Schaaren, hinweg geſtrichen.

Alle die übrigen gehen gar hinweg, und machen im Herbſt den Anfang:

Die Rheinſchwalbe, welche meiſtens zwiſchen Petri Pauli und Jacobi ſich verlieret, wenigſtens ſelten nach der Mitte des Julii noch geſehen wird.

Dieſer folget der Kirſchvogel bald nach, ſonderlich in den Jahren, in welchen die Kirſchen bald reif werden und vergehen.

Die Gereuthlerche verweilet ſich dann auch nicht mehr lang. Deren Strich ſich ſo balden um Jacobi anfängt, ob ſie ſchon kurz zuvor erſt die Brut beſchlieſſen; es währet aber ſolcher Strich fort bis nach Bartholomäi.

Und zu gleicher Zeit machen ſich auf den Weg der Guckgu, nachdem er lang zuvor zu ſchreyen aufgehört, und unterſchiedliche andere kleine Staudenvögel, als da ſind: der gemeine Dornreich mit mehrern ihme an Farb und andern Eigenſchaften nicht ungleichen Vögeln, welche man deswegen aus Irrthum alle zuſammen Grasmucken nennet.

Man kan unter verſchiedenen Vögeln, die bald nach einander ſtreichen, nicht gewiß und eigentlich ſagen, welcher dem andern vorgehe: Dann viele laſſen ſich zwar an ihrem gewohnten Ort nicht mehr ſehen, ſind aber doch noch im Lande, und bleiben länger als andere, welche erſt nach ihnen von ihrem Stand, den ſie in der Brut gehalten, ſich abbegeben. Alſo ſiehet man die Nach-

Nachtigal oft nach Bartholomäi, nachdem ſie ſchon um Johannis ihren Ort verlaſſen; hingegen iſt der Storch zu ſolcher Zeit vollkommen hinweg, ob man ihn gleich zu Ende des Julii, noch den 8. und 9ten Auguſti auf dem Neſt ſitzend geſehen.

Im September kommt alsdann gleichſam der ganze Schwarm der ſtreichenden Vögel, ſo wol deren, welche ganz und gar hinweg gehen, als welche nur zum Theil verſtreichen. Unter die lezten gehören der Miſtler, der Fink, der Emmerling, welche alle ſo eilig in Lüften fortſtreichend geſehen werden, als ob ſie ſo wol als die andern zu eben der Zeit abreiſſenden uns gänzlich verlaſſen wolten.

Und mit ihnen gehen in dieſem Monat und in dem folgenden auch mit fort, die Lerche, die Heydlerche, die Weißdroſchel, welche im Strich an Orte einfällt, wo ſie ſonſten das ganze Jahr nicht hinkommt, und dermaſſen Reiß-begierig iſt, daß ſie auch bey der Nacht flieget, wie die Kornlerche ebenfalls in Gewohnheit hat.

Die ſogenannten kleinen Neuntödter, welche ich zwar niemahlen etwas umbringen geſehen, ob ſie gleich dieſen Namen wegen der übrigen Gleichheit haben, verliehren ſich zu eben der Zeit, ohne daß man ihren Abzug eigentlich wahrnimmt, und ſind im October meiſtens ſchon fort.

Hingegen der kleine ſchwarz-kopfigte Dornreich, Mönch genannt, hält ſich etwas länger auf, und genieſſet der zeitigen Holderbeere, mit

welchen er wider die Natur ſeiner andern Cameraden, die auch deßwegen ſo lang nicht bleiben können, gerne vorlieb nimmt.

Die ſchwarzbrüſtige Bachſtelze ruffet ihre Abreiſe zu ſolcher Zeit auf allen Dächern aus, und erweiſet ſich dabey ſo frech und muthwillig, daß ſie faſt keinen kleinen Vogel, wann ſie auf dem Dach-Giebel ſitzet, vorbey fliegen läſſet, ohne ihm nach zu jagen und ſcherzend zu verfolgen, jedoch mit ſolcher Hitzigkeit, daß mancher kleiner Vogel in der Flucht aus Furcht überaus ſehr ſchreyet, und ſie würklich für einen gefährlichen Feind anſiehet.

Wie groſſes Geſchrey nnn dieſe vor ihrem Abzug machet, ſo ſtill hingegen ſchleichet die Wachtel hinweg, deren wenige den October erwarten, und wird alſo der ganze Herbſt-Strich, mit Anfang des Novembers beſchloſſen.

Im Wiederſtrich machet den Anfang:

Die Kornlerche, welche, wie alle andere Vögel, viel ſchneller zu uns eilen, als ſie von uns gehen; dann ob es gleich im Herbſt eilfertig ausſiehet, wann eine Schaar der andern in Lüften nachfolget, ſo währet es doch viel länger, und gehen etliche Wochen darüber hin, ehe ſich eine Art Vögel ganz und gar verliehret, im Frühling hingegen ſind ſie auf einmal da, und iſt, wann um Lichtmeß ſchönes Wetter einfällt, in wenig Tagen das Feld mit Lerchen bedecket, welche mit Singen in der Luft des Menſchen Gemüth,

müth, ſo in des Winters Nacht und Kälte gleichſam verſtorben, wieder aufwecken, und eine Erinnerung geben, wie GOtt alles verneuern und wiederbringen könne, was wir nach menſchlicher Vernunft, wann es die Erfahrung nicht anders lehrte, gänzlich verlohren ſchätzen ſolten. Es ſingt aber die Kornlerche, welche neu einfallender Kälte halben oft wieder ſchweigen muß, nicht lang allein, ſo läſſet ſich ungefehr 14. Tag, auch wol um drey Wochen ſpäter, ihre Verwandte, die Heydlerche, mit noch viel gröſſerer Lieblichkeit hören, und darauf folgen nach einander die andern Vögel.

Meiſtens alle die Vögel, welche ſpat kommen, gehen eher wieder hinweg als diejenige, welche bald herſtreichen; jedoch leidet dieſes bey unterſchiedlichen ſeinen Abfall. Der ſchwarkopfſigte Dornreich iſt im Frühling einer unter den ſpäteſten, er kommt erſt nach der Nachtigal, bleibet aber hingegen im Herbſt ſehr lange, nachdem das Wetter iſt, faſt bis mitten im October: Deſſen Urſach allerdings wohl dieſe ſeyn mag, daß er zu ſeiner Speiſe allerhand Beere genieſſen und vertragen kan. Jedoch iſt dieſes eine ſehr wunderliche Meinung, wann etliche dafür halten wollen, die Vögel giengen nur aus Hunger getrieben hinweg; dann wann ſie Hungers halben hinweg ſtreichen, warum treibet dann der Hunger nicht diejenige Finken, diejenige Amſeln, diejenige Rothkehligen und andere mehr hinweg, welche ihres gleichens mit groſſen Haufen hinweg ſtrei-

chen ſehen, und dannoch bey uns bleiben? Wahr iſt es, die meiſte Vögel verſtreichen ſich zu der Zeit, da ihre Nahrung abzunehmen beginnet; aber man glaube ja nicht, daß ſie hungrig fortreiſen, wie man an den fetten Leipziger Lerchen wohl ſiehet. Wie ſatt ſie ſich den Tag freſſen, welchen ſie gefangen werden; ſo ſatt würden ſie auch den andern und viel folgende Tage worden ſeyn, und ihre Reiſe doch immer forgeſezt haben. Daraus zu ſehen iſt, daß ſie eben die Göttliche Regierung und der Geiſt treibet, der im Frühling alles wiederbringet und lebendig machet: Weil nemlich GOtt es alſo geordnet, daß zur Winters-Zeit durch Froſt und Schnee ſo wol alles Gewürme ſich zu verkriechen gezwungen, als auch andere Speiſe der Vögel vertilget wird, ſo führet er ſie zu rechter Zeit von hier hinweg, an ein Ort, wo ſie Speiſe finden; und iſt alles dasjenige, was von dem inſtinctu naturali geſchwätzet wird, viel zu wenig, die Sache zu exprimiren. Mein, man ſage mir doch, wohin führt ſie dann ſolcher inſtinctus naturalis? In welchem Land trift man die Vögel an, die von uns hinweg gehen? Die Welt wird ziemlicher maſſen durchſchiffet, wir ſind nunmehr in den Ländern bekannt, worinnen kein Eis, und kein Schnee geſehen wird; gleichwohl höret man nicht, daß man daſelbſt unſere Störche antreffe, welche ſich doch nicht ſehr verbergen, und kenntlich genug ſind. Alſo daß einmahl dieſes gewiß wider eine Sache iſt, wie deren viele, darinnen man vergebens eine natürliche Urſach

ſuchet.

ſuchet. Die Schrift ſaget: Die Turteltaube weiß ihre Zeit; aber eben damit wird angezeiget, daß ſie nicht durch einen natürlichen Trieb, ſondern durch eine höhere Regierung geführet werde; dann wann das Wiſſen der Zeit alſo zu verſtehen wäre, daß die Turteltaube gleichſam raiſonnire, und ſich ſchlieſſe, jetzo iſt es Zeit; ſo würde derſelben ein Verſtand zugeeignet: dieſes iſt aber der Schrift Meinung gar nicht, folglich iſt unter den Worten nichts anders zu verſtehen, als daß die Turteltaube durch einen verborgenen Zug zu rechter Zeit getrieben werde, und demſelben gehorſame, da hingegen der Menſch ſolchem öfters widerſtehet.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die Vögel, welche in groſſen Schaaren beyſammen liegen, wie die Hänflinge auf den Feldern, und die Kranwets-Vögel in Wacholdergebüſchen, wann ſie an einem Ort aufgefreſſen haben, ſich an ein anders begeben, und alſo ſich viel Meil Wegs von dem erſten Ort entfernen; aber daß ſie darüber ganz und gar, wie wir bey vielen unſern Vögeln wahrnehmen, gleichſam verſchwinden ſollen, dieſes zu glauben iſt der Vernunft zuwider. Wer ſaget dann der Nachtigal, wann ſie nicht erhungern wolle, ſo müſſe ſie jetzo aus einem, wo nicht aus mehrern Welt-Theilen, hinweg fliegen? Zumahlen da doch dieſes ausgemacht und gewiß iſt, daß die Nachtigal, der Storch, die Schwalbe und dergleichen Vögel mehr, in warmen Ländern um eben die Zeit hinweg gehen, zu welcher ſie hier in

Teutſchland wandern, alſo daß nicht geſagt werden kan, ſie gehen Gradweiß von einem warmen Lande immer in ein noch wärmers, vielmehr gehen ſie an allen Orten zugleich weg; wo aber hin? muß erſt noch ergründet werden. Dieſes allein läſſet ſich vernünftig urtheilen, daß der Ort, wo ſie hinkommen, eben alſo beſchaffen ſeyn müſſe, wie der Ort, den ſie verlaſſen, welches auch an ihrem Strich abzunehmen: Dann jeder Vogel ſtreichet auf ſolche Orte zu, die ihm zur Wohnung dienlich ſind.

Die Lerche bleibet beſtändig im Feld, und flieget liebet weit um, ehe ſie über einen Wald reiſet: Kan ſie aber eine ſolche ihr unbequeme Situation nicht vermeiden, und muß den Wald überſtreichen, ſo fällt ſie doch nicht nieder um zu ruhen, und ſolte er noch ſo viel Meil Wegs groß ſeyn.

Die Wachtel hingegen, weil ſelbige, wann ſie aufgetrieben wird, ſich nicht ſcheuet in Stauden und Gebüſch ſich zu verbergen, läſſet ſich gefallen, wann ſie über groſſe Wälder ziehen muß, in ein- oder zweyjährigen Schlägen, ob ſie gleich mitten im Wald und viel Meil Wegs vom Feld entfernet ſind, gleichſam einzukehren, und auszuruhen: Doch trauet ſie ſolchem Nacht-Quartier nicht, ſondern wann es dunkel wird, erhebt ſie ſich wieder, und ſtreichet in hohen Lüften über den Wald hin, bis ſie bey Tage oder noch bey der Nacht, ein Feld antrift, wo ſie eine ſichere Ruhe findet. Man ſagt auch von ihr, daß ſie ſich Schaarweiſe bey einer Meerſtille iu die See lege,

ge, und daſelbſt ausruhe, aber jederzeit wechſelsweiß einen Flügel in die Höhe halte, und ſich auf eine Seite lege, damit weder der Flügel, auf dem ſie lieget, als welchen ſie zuſammen drücket, daß kein Waſſer zwiſchen die Federn hinein kan, noch der andere, den ſie in die Höhe recket, naß werden könne, und ſie ſich in dem Stand befinde, bey entſtehender Unruhe der See, oder nach gehaltener genugſamer Ruhe, augenblicklich wieder ihre Reiß anzutretten.

Alſo gehen auch die Nachtigaln und andere Würm-Vögel immerfort dem Gebüſch nach, und begeben ſich auf der Reiß ſo wenig in das freye Feld nieder, als wann ſie bey uns ſind, ſondern durchwandern die Luft, bis ſie wieder Stauden und Gebüſche finden, welches ſie auf Verwunderungs-würdige Weiſe, wie die Wachtel das Feld, auch in der Nacht wahrnehmen, und einfallen.

Die Heydlerche weichet auch nicht von dem Schwarzholz, ſondern unterſcheidet es gar genau von dem andern Gehölz, auf welchen ſie ſich aus hoher Luft zwar niederläſſet, aber ſo bald ſie merket, daß es nur ein Laub-Wald iſt, denſelben vorbey ſtreichet, und eine beſſere Einkehr ſuchet.

Die Turteltaube ingleichen trachtet nur nach Schwarzholz, und flieget doch, wie man verſichern will, im Frühlingſtrich in Geſellſchaft der ihr ſonſt ungleichen Wachtel über das Meer; ſo bald ſie aber mit einander das Land erreichen, bis dahin ſie niedrig und nahe am Waſſer ſtreichen,

ſchwingen ſie ſich höher in die Luft empor, und drehet ſich die Wachtel dahin, wo ſie Felder vermuthet, die Turteltaube hingegen auf die Wälder zu.

Die Bachſtelze durchſtreichet ebenfalls nur ihre gewohnte Orte, und gehet den Flüſſen nach: Kurz, alle Vögel bleiben bey ihrer natürlichen Neigung, und zeigen dadurch an, daß ihnen ein Ort beſchehret ſey, der gänzlich alſo ausſehe, wie derjenige, den ſie verlaſſen. Und wann man zweiffeln wolte, ob nicht etwa ſolche Strichvögel in verſchiedene Länder gehen, und zum Exempel die Nachtigal ſich an ein Ort begebe, wo lauter Gebüſch iſt, die Wachtel aber ein Land erwähle, wo nichts als Feld zu ſehen; ſo wird doch dieſer Zweifel dadurch ſo bald wieder benommen, wann man betrachtet, daß alle Strichvögel einerley plagam halten, und ſich alle zuſammen zwiſchen Abend und Mittag im Herbſt-Strich hinwenden, im Frühling aber zwiſchen Morgen und Mitternacht zufliegen, alſo ihren Strich alle zuſammen nach der Drehung der Welt-Kugel einrichten.

Von dem Unterſchied in dem Brüten.

Auf der Erden brüten:

Alle Hüner-Arten, das Auer-Geflügel und die Birkhüner nirgend als in den Wäldern wo

wo auch das Haſelhun ſeine Brut verrichtet; die Phaſanen, Rebhüner und Wachteln aber eben ſo bald im Feld, als in einer Staude oder Wieſe, oder auch eben ſo wohl im Wald, wohin doch die Wachtel ſelten ſich machet, ſondern ihre Eyer lieber unter freyem Himmel liegen ſiehet. Vielerley andere Hüner-Arten, als die Trapen, Schneehüner, Heydhüner und andere mehr, ſind nicht zu berühren, weil ſie diß Orts wenig bekannt ſind, und mir dahero die ſelbſteigene Erfahrung mangelt.

Die Bachſtelze, welche man darum zur Frühlings-Zeit an Straſſen, wo es Hügel und Erdlöcher hat, immerdar laufen ſiehet.

Der Emmerling, welcher, ob er gleich ſeine Eyer auf die Erde leget, wenigſtens ſelbige mit einer Staude bedecket wiſſen will; weßwegen er ſo bald im Martio in den Stauden auf der Erden ſo fleißig herum hüpfet, und ſich eine Gelegenheit ausſuchet; wiewohl er auch, wo an einem Hügel langes Gras ſtehet, ſolches Gras für die Stauden gelten läſſet, und zu Zeiten in die Staude auf ein Aeſtlein, aber ſelten Ellen hoch, bauet.

Die Gereuthlerche, welche, wann ein Ort nur bergicht iſt, ſich gleich ſo bald einen fruchtbaren mit dickem Gras bewachſenen Hügel, der mit Obſtbäumen beſezt, gefallen läſt, als einen wüſten Ort, wo Holz ausgereuthet wird, davon ſie den Namen hat, und ſuchet ſie an beeden Orten

alte Stöcke oder Baumwurzeln, unter welche, oder doch an welche ſie ihre Eyer leget.

Der Gibitz, welcher auch zur Hüner-Art kan gezählet werden, aber an keinem trockenen Ort bleiben mag, ſondern, wie die Waſſerhünlein unterſchiedlicher Art, ſumpfigte Orte liebet: Von ſolchen Sumpf und Teiche liebenden Vögeln ſind, ſehr viele ausgelaſſen, weil deren Eigenſchaften hier zu Land nicht wol zu erforſchen; dahero weder von dem Kranich, noch von dem Reiger, noch von der ganz und gar im Waſſer wohnenden Rohrdommel etwas gemeldet worden. Dann was von allen dergleichen aus dem Plinio und andern hätte genommen werden können, habe ich nicht anführen wollen, weil ich ſolchen Erzählungen, die ich meiſtens falſch gefunden, keinesweges traue. In ſpecie gehöret der Gibitz zwar nicht zur Hüner-Art, ſondern zu den Schnepfen, welche man aber in genere, weil ſie doch auf der Erden laufen, und kein Geſang haben, wie etwa Lerchen und andere blos auf der Erden wohnende Vögel, wol zur Hüner Art zählen kan.

Die Lerche, welche, ſo viel die Kornlerche betrift, anders nicht als unter freyem Himmel, jedoch in ein Grüblein oder nur in Wagen-Gleiß Eyer leget; die Heydlerche hingegen nimmet lieber einen alten Stock, oder ein Wachholderbüſchlein zum Schutz; wiewol ſie öfters ihr Neſt bloß hin auf den Raſen, oder in das Feld, jedoch nahe bey dem Holz machet.

Die

Die Meven, welche wie der Gibitz ihre Eyer an ſumpfigten Orten, wo kleine Hügelein ſind, oder auf Waſſer-Blätter, ſo ſehr in Sumpf ſtehen, legen, daß ſie nicht einmahl völlig von der Näſſe befreyet ſind. Sie haben dieſes mit den Gibitzen wol gemein, daß ſie zornig in der Luft herum ſchweben; und für ihre Eyer und Junge eifern; ſolche ihre Eyer ſind aber nicht gut zu eſſen, wie die Gibitz-Eyer, welche für gar köſtlich gehalten werden; und die Meven ſind auch keine Schnepfen-Art wie die Gibitzen; ſondern gehören vielmehr zu den Schwalben.

Die Nachtigal, von der man zwar nicht ſagen kan, daß ſie ganz auf der Erden brüte; dann ſie machet ihr Neſt mir Eichenlaub in kleine eichene oder andere Stöcklein und Reißlein, die eng beyſammen ſtehen, hinein, daß es meiſtens faſt eine Spann hoch von der Erde kommet, ob es gleich, weil es länglicht, unten her die Erde, oder den in der Erde ſtehenden Stock erreichet.

Das Rothkehligen, welches hingegen öfters ganz auf der Erden unter einem Stock oder Wurzel hinein, ſelten aber auf einen Stock hinauf bauet.

Der Heckſchnarr, der bekanntlich in den Wieſen oder im Getreid, wie die Wachtel, ganz auf der Erden brütet.

Alle Arten von Schnepfen, deren theils im Wald, theils bey Teichen im Sumpf, theils an flieſſenden Waſſern, und theils in Wieſen, jedoch alle auf der Erden brüten.

Der

Der Steinbeiſſer, welcher ſich gern bey Steinbrüchen, oder, wo er die nicht hat, nur an ſteinigten Wegen, wo nehmlich an den Fahrwegen auf der Seite her ſteinerne Fußſteige ſind, aufzuhalten pfleget. Und zu dieſem gehöret auch ein anderer Vogel, den ich ſelbſten nicht nennen kan, der aber oft für den Steinbeiſſer oder Steinſchmatzer angeſehen wird, indem man bald dieſem, bald jenem den Namen Kothlerche beylegek, da ſie doch beede merklich unterſchieden ſind: Dann der Steinbeiſſer iſt an dem Bauch, wenigſtens das Männlein, weiß, wie auch hinten bey dem Schwanz; und am Rücken dunkel-blaulicht, hat auch einen ganz kurzen Schwanz; der andere hingegen hat einen langen Schwanz, mit dem er zittert, wie eine Gereuthlerche, und ſiehet der Gereuthlerche, welche er jedoch an der Gröſſe übertrift, der Farb nach gänzlich gleich. Er hält ſich gern mit dem Steinbeiſſer in Brachäckern auf, und daher kommet es, daß man ſie beede, ohne zu wiſſen, daß es zweyerley Vögel ſind, Kothlerchen nennet, da doch der lezte viel billiger den Namen Feldbachſtelze verdiente, weil er die Bewegung des Schwanzes derſelben gleich hat, auch faſt alſo ſchreyet, wann er mit ſeinen Jungen auf den Fahrwegen oder Aeckern herum laufet; im Sommer aber, pflegt er wie eine Lerche in hohen Lüften zu fliegen, und ſchreyet an ſtatt des Geſangs, wie eine Lerche; läſſet aber keinen Geſang von ſich hören. Dieſer Vogel, wie gemeldet, brütet auch auf der Erde, meiſtens bey Brachäckern

äckern, in Geſellſchaft des Steinbeiſſers, zu dem er jedoch gar nicht gehöret.

Endlich brüten noch auf der Erden, einige kleine Stauden-Vögelein, worunter das kleine Witwäldlein gehöret, welches am Bauch weiß, und zur Zeit, da die Nachtigal kommet, ebenfalls sein kurzſchallendes Geſang anſtimmet, und in den Stauden zu weilen faſt wie eine Otter ziſchet, ſo daß man nicht vermeinet, daß es ein Vogel ſey.

Im Gebüſch brütet:

Die Amſel, deren Wohnung das ganze Jahr hindurch die Stauden ſind, ſo gar daß ſie, wann das Laub abfällt, im Laub-Gebüſch ſich nicht mehr aufhalten mag, wiewol ſie ſtets das Schwarzholz mehr liebet, und nur zur Brut-Zeit, wo nahe ein Schwarzwald iſt, in das nächſte Laub-Gebüſch ſich hinaus begiebt, auch wol, wofern es ſonderlich dick iſt, darinnen brutet.

Der Dornreich, welcher ebenfalls in dem dickeſten Gebüſch ſich aufhält, zu Anfang des Herbſtes aber davon ziehet, wiewol einer von ſeinem Geſchlecht, der Mönch ziemlich lang bleibet.

Die Droſchel, welche ebenfalls nirgends anders bleibet, als wo es dickes Gebüſch hat, ob ſie gleich ihr Geſang oftmals auf den Gipfeln der Bäume, wo kein Gebüſch iſt, verrichtet, wie die Amſel auch thut. Beede haben meiſtens ihre Neſter in den nächſten dickſtehenden Stauden,

den, allwo die Amſel ſelten Manns hoch ihr Neſt mit kleinen Würzelein, Mos, und Wolle machet, die Droſchel hingegen das ihrige über Manns hoch bauet, und inwendig ſo glatt ausklebet, daß man denken ſolte, es hätte ſelbiges kein Kleber gemacht. Der Dornreich macht ſein Neſt auch in eben der Höhe, wie die Amſel-Neſter ſtehen, aber ſehr liederlich, von bloſſem Gras und etwas Wollen, ſo daß man ſich verwundert, daß es ſtehen bleiben kan; und doch ſtehet es ſo feſt, daß es kein Windſturm beſchädigen mag; auch brütet er nur im Laubgebüſch, hingegen im Schwarzholz gar ſelten.

Der Emmerling, welcher zwar nirgends brütet, als wo es Gebüſche hat, es ſey gleich Laubgebüſch oder ſchwarzes Gebüſch, ſein Neſt aber ganz auf die Erde, und oft, wo langes Gras ſtehet, etliche Schritte von den Stauden hinweg bauet; es nimmt der Emmerling zu ſeinem Neſt, was er in der Nähe findet, oftmals Mos und dürre Grasſtengel oder Schmeligen, oftmals auch Stroh, Laub und Wolle; dann der Bau eines Neſtes fällt dem Emmerling gar nicht ſchwer, weil er ſelbiges nirgends anzubinden und feſt zu machen hat, ſondern dasjenige, womit er bauet, nur über einander her ſchlichtet, weil es auf der Erden ſtehet, und ohnehin nicht wanken kan; zuweilen bauet er zwar Ellen hoch von der Erden, jedoch in ſo dichte Aeſte hinein, daß ſein Gebäud eben ſo wenig, als auf der Erden wanken kan.

Der

Der Gimpel, welcher meiſtens in groſſen Wäldern junge Schläge ſuchet, welche ſo dick ſtehen, daß man kaum durchkriechen kan, daſelbſt bauet er hinein, ſelten höher als eine Amſel, jedoch zu weilen auch ſo hoch als eine Droſchel, und brauchet zu ſeinem Neſt ebenfalls, nach Unterſchied des Orts, verſchiedene Materialien: Ich habe wenig Gimpel-Neſter geſehen; einige aber, ſo ich gefunden, waren mit kleinen dürren Fichten-Reißlein, und ſehr zarten Mos gebauet.

Die Grasmücke, welcher Name vielleicht einem Vogel zukommt, den wir in dieſen Landen gar nicht haben, inzwiſchen aber einigen Vögeln beygeleget wird, denen er nicht zukommen kan, weil dieſelbe ſich gar nicht im Gras aufhalten; derjenige Vogel aber, den ich unter dem Wort Grasmücke verſtehe, iſt eine Röthling oder Rothſchwänzleins-Art, der ſetzet ſich immer auf die Grasſtengel, und brütet zwar zuweilen hinter einer Staude, aber lieber in einer freyen Wieſe, jederzeit auf der Erde, und gehöret daher eigentlich nicht unter die im Gebüſch brütenden Vögel, weil er, nur ermeldeter maſſen, oft in einer groſſen Wieſe wohnet, wo etwann wol ein paar kleine Stäudlein, aber weit und breit kein Gebüſch iſt; von welchen ſeinen Aufenhalt in den Wieſen bey den Dornreichen und Rothſchwänzlein ſchon gemeldet worden.

Der Grünling, welcher zu ſeiner Brut meiſtens Schwarzholz erwählet, und einen ſehr dicken, in etwas allein ſtehenden Baum, ſuchet, auf

dem

dem er ſein Neſt manchesmal ſehr niedrig, nicht ſelten aber auch ziemlich hoch ſetzet; wiewol er an vielen Orten im Laubgebüſch und dicken Hegen, mit den die Obſt- oder Baumgärten eingefangen ſind, ebenfalls brütet, und ſolchen ſeinen Bau meiſtens von lauter Mos bereitet.

Der Hänfling, von welchem nur in ſo weit geſagt werden kan, daß er im Gebüſch brüte, weil er gleichwol nirgends hin bauet, als in die Stauden, am liebſten in Wacholder oder anderes Gebüſch, ſo mitten im Feld ſtehet; er ſetzet ſein Neſt welches er mit kleinen Würzelein und Reißlein befeſtiget, inwendig aber mit Wollen ausmachet, oft in eine Staude hinein, die gar nicht dick iſt, und an Orte, wo die Stäudlein oftmals ganz einzeln ſtehen.

Die Heydlerche, welche eine der lieblichſten Vögel iſt, die wir haben, und gewöhnlich unter Wacholderſtäudlein oder nur auf Ellern nächſt dem Schwarzholz ihre Brut verrichtet, und das Neſt, wie die andern Lerchen, mit weichen Grasſtengeln und kleinen Blümlein, auch Mös, ausmachet, damit die Eyer weich und warm liegen; bey uns findet man keine Heydlerche, welche nicht, wie ſchon gemeldet, im Frühling und zur Brut-Zeit vortreflich ſinge; es ſtreichet aber im Herbſt eine andere Art ebenfalls hier durch, die etwas gröſſer, vom Geſchrey aber nicht unterſchieden; dieſe ſingen gar nicht. Man wird gar ſehr betrogen, wann man dieſelbe fänget, und vermeinet, man habe ein Männlein Heydlerche bekommen, wel-

welches ſingen werde, weil ſie, ſo bald man ſie nur aus der Hand in die Stuben laufen läſſet, ſobald einen Ton, als ob ſie ſingen wolte, von ſich giebet, welches jedoch eine betrügliche Freude iſt, dann ſie machen wohl ein paar Vatter Unſer lang nach einander eine Wiederhohlung einerley lieblichen Schalls daher, aber es iſt nichts darhinter, dann das Geſang folget nicht nach, wenigſtens mir hat keine ſolche ſingen wollen; doch kan es ſeyn, daß ich etwan nur Weiblein ertappet habe. Wo dieſe brüten, iſt mir nicht bekannt.

Der Mönch, der unter die Dornreiche gehöret, und alſo wie dieſelben alle, ſeinen Aufenthalt im Gebüſch hat: wie er dann auch das Neſt gleich den andern, oder wohl noch ſchlechter, mit ſchwachen Grasſtengelein in kleinen Stauden bauet, die zuweilen dick ſind, zuweilen aber ganz licht, dahero ſie von den Knaben, welche entweder aus Muthwillen, oder um die jungen Vögel zu eſſen, nach Vögelneſtern ſuchen, gar leichtlich gefunden werden. Wann man ſie kennete, daß es desjenigen Vogels Junge wären, der ſo ſchön ſinget, würden ſie öfters nicht umgebracht, ſondern aufgeätzet werden: weil man ſie aber nicht kennet, müſſen ſie unter dem Nahmen der Grasmücken ſterben, obgleich der Braten ſo klein iſt, daß wohl zween auf einen Biſſen gehen.

Die Nachtigal, welche nicht mit wenig Gebüſch vorlieb nimmt, wie die Dornreiche, ſondern eine lange Reihe von hohem Gebüſch, oder gar kleine Schrötlein ſuchet, und darinnen jedoch ihr Neſt auf keine Staude, ſondern auf

die Erde zwiſchen kleine Stöcklein, meiſtens mit Eichenlaub bauet, welches ſie ſo artlich zuſammen zu ſchieben weiß, daß es länglicht wird wie ein Beutel, und meiſtens auswendig und inwendig einerley Farbe hat, indem ſie, erſt ermeldeter maſſen, von auſſen wie von innen, nichts als Laub brauchet; jedoch nimmt ſie auch, wo kein Eichenlaub zu haben iſt, anders Laub, und wann ſie in einem Garten nahe bey dem Dorf, oder gar drinnen brütet, pfleget ſie, wie ich ſelbſt geſehen, auswendig dann und wann Stroh mit unterzumengen.

Der Neuntödter, nemlich der kleine, zweyerley Art, ſo wohl der blaue, als der braune, welchen man den groſſen Dornreich nennet, weil er in ſehr dickes Dorngebüſch hinein brütet; wiewohl dieſe beeden Arten, oder doch wenigſtens die braune, zuweilen auf Bäume niſten, wie der groſſe ſchwarz und weiſſe Neuntödter, der allein dieſen Nahmen durch ſein beſtändiges Morden verdienet, und deswegen wohl werth iſt, daß man ihn ſamt ſeinen Jungen, ſo viel möglich, ausrottet.

Der Staudenſchnapper, nemlich derjenige Vogel, welcher gleich im Martio, ehe noch andere Vögel in den Stauden anzutreffen ſind, (weil zu ſelbiger Zeit auch der Rothkehligen-Strich noch nicht anfänget,) auf den Gipfeln der Stauden ſich früh Morgens hören und ſehen läſſet: Dieſer brütet in dicken Stauden, nur auf der Erden, oder doch kaum Spann hoch, machet aber ſein Neſt ſehr dichte und dauerhaft mit Mos, Wollen, und was er in der Nähe findet.

Das

Das Witwäldlein, ſo ohnedem mit unter die Dornreiche, wo nicht unter eine beſondere Art der Wisperlein oder Weidenzeißlein gehöret.

Das Zaunkönigleín, ſo ſein Neſt gern in die mit Gebüſch oder umgefallenen Bäumen bedekte Erdriſſe machet, auch wohl, wo Windbrüche ſind, in die Wurzel der umgefallenen Bäume, und bauet es ſehr dichte und dauerhaft, inwendig breitet es ſelbiges mit Wollen und zarten Mos dermaſſen künſtlich, daß ſich darob zu verwundern, und die ſehr kleinen Eyerlein überaus warm liegen.

Mittelmäſſig hoch brüten:

Die Alſter, welche auf den höchſten Bäumen auf den Gipfeln, und in niedrigen Stauden, nicht weniger auch mitten in nicht gar hohen Bäumen zu brüten pfleget, und alſo alle Orte ſich gefallen läſſet.

Die Bachſtelze, die es eben alſo macht, wie die Alſter, nemlich manchesmal unter hohen Dächern und zuweilen in Holzſtöſſen und niedrigen Manerlöchern, nicht weniger aber auch bloß in Erdlöchern zu brüten pfleget, und ihr Neſt mit allerhand Zeug, Mos, Federn, Wolle und Heuſtengeln verſiehet.

Die Droſſel brütet meiſtens zwey Mann hoch, ſelten viel höher, und ſelten viel niedriger; und klebet ihr Neſt ſo künſtlich aus, daß es ein Maurer nicht beſſer machen könnte.

Der Fink, welcher mit ſeiner Brut ebenfalls nicht ſtets einerley Höhe in acht nimmt, und gar

öfters, obſchon auf hohen Bäumen, jedoch nur auf die unterſten Aeſte bauet, und ſetzet er daſſelbe jedoch zwiſchen zwillingiſche Aeſte ſo feſt hinein, daß kein Sturmwind es im geringſten bewegen kan: Auswendig macht der Fink ſein Neſt mit lauter grauen Baummos, inwendig brauchet er allerley Haare, Federn, auch Wolle.

Der Gimpel, welcher öfter ganz niedrig, als mittelmäßig hoch bauet.

Der Grünling, der da meiſtens in der Höhe der Droſchel, wo dicke Fichtenſtämmlein, oder ziemlich groſſe Eichen ſtehen, die am Stamm junge Schoſſen treiben, niſtet, in welche er ſein Neſt auswendig mit lauter Erdenmos, inwendig aber theils ebenfalls mit ſolchen Mos, theils mit Wollen, und andern linden Zeug bereitet, hineinſetzet, und zwar an Orten, wo es ſo dick mit Aeſten umgeben, daß es ſehr ſchwer zu finden iſt.

Der Kernbeiß, der nicht aller Orten brütet, ſondern eine beſondere Landſchaft erfordert, zum niſten aber kleine Schrötlein, wo hohe Bäume und niedriges Gebüſch untereinander ſtehen, erwählet.

Der Neuntödter, der ſchwarz und weiſſe groſſe Neyntödter, einer von den ſchädlichſten und verhaſſeſten Vögeln, die wir haben, brütet nirgend lieber als auf Bäumen, welche mitten im Feld ſtehen, doch auch zuweilen in Laubhölzern auf den äuſſerſten Bäumen.

Der Stiglitz, welcher meiſtens mitten auf die hohe Bäume, doch auf die äuſſerſte Aeſte, oder auf die Gipfel der niedrigen Bäume bauet, auch

wohl auf bloſſen Hopfenſtangen, und zwey bis drey Manns hoch jung gepelzten Bäumen: Sein Neſt pfleget er auf das äuſſerſte der Aeſte hinaus, aber ſo feſt zu ſetzen, daß er von allem Sturm und Ungewitter ſicher iſt: Auswendig bauet der Stieglitz meiſtens mit grauen Baum-mos, wie der Fink, aber inwendig ſiehet es ganz anders aus, und iſt viel zärter, wie dann der Stieglitz ſo gar gewiſſe in den Wieſen ſtehende Blumen, die ausſehen wie Federn, an ſtatt der Wolle nimmt, weil ſie nicht weniger lind ſind als dieſelbe.

Die wilde Tauben, nemlich die Ringel-Tauben, welche ihr Neſt zwar auf hohe ſtarke Bäume im Schwarzwald, aber gar nicht hoch ſetzen, ſo daß man es mit einer kurzen Leiter leichtlich erreichen kan; ſie tragen nur höchſtens Finger-dicke Reißlein zuſammen, und legen ſie auf zween nahe beyſammen ſtehende Aeſte, hernach tragen ſie Mos darauf, und darein legen ſie ihre Eyer ſo frey hin, dergeſtalt, daß wann man auf einen unweit davon ſtehenden Baum hinauf ſteiget, man die Eyer kan liegen ſehen.

Auf hohen Bäumen brüten:

Die Alſter, die oftmahlen die höchſten Linden und Eichen, auch Tannen zu ihrer Brut erwählet, und, wie ein Unkraut überall leichtlich fortkommet, an allen Orten ihre Vermehrung befördert.

Die Droſſel, die zwar auf hohen Bäumen brütet, aber doch niemahls hoch, ſondern auf

die unterſten Aeſte, etwan zwey Manns hoch, ihr Neſt bauet.

Der Fink, welcher zuweilen ziemlich hoch, manchesmal aber auch auf die unterſten Aeſte eines Apfelbaums oder eines andern Baumes ſein Neſt bauet, daß man ſelbiges ohne eine Leiter zu brauchen, erlangen kan.

Der Grünling, von dem ebenfalls zwar geſagt werden kan, daß er auf hohen Bäumen brütet, weil er nicht nur zuweilen ſehr hoch bauet, ſondern auch öfters auf ausgeſchlagene Waſſerzweige ſehr hoher Bäume, ſonderlich wo an hohen Eichen der Stamm mit jungen Ausſchlägen belaubet iſt, ſein Neſt ſetzet; jedoch meiſtens nur in kleine Gebüſche, und mehrmahlen höher als die Hänfling, ohngefähr zwey Manns hoch, nicht ſelten auch etwas niedriger bauet.

Der Habicht, welcher meiſtens die Gipfel der Bäume zu ſeinem Brut-Platz erwählet.

Der Häher, der ebenfalls ſelten auf einen niedrigen Baum, ſondern gemeiniglich auf hohen Bäumen, jedoch nicht hoch, vielmehr auf die unterſten Aeſte etwan drey bis vier Manns hoch bauet; oder erwählet er einen niedrigen Baum, ſo bauet er hingegen an dem Gipfel, und ſtellet ſein Neſt ſo hoch, als wann er auf einen hohen Baum brütete.

Der Kirſchvogel, welcher nicht nur zur Brut einen hohen belaubten Baum erfordert, ſondern auch ſein Neſt in der Höhe machet, und es an einen Aſt nicht anders hinan hänget, als wie die Mägde die Handkörbe an der Hand

tragen,

tragen, darinnen ſich das Weiblein, wann es brütet, ohne Schaden zu nehmen, von dem Wind erſchrecklich hin und wieder ſchlenckern läſſet; und diejenige, ſo es anſehen, in Verwunderung ſetzet, wie es möglich, daß es hangen bleibe.

Die Krähe, die da ſowohl im Schwarzwald, als im Laubwald und auf einzelen Feldbäumen bauet, ihr Neſt aber jederzeit ſehr hoch ſtellet, ſelbiges auch faſt wie die Aelteſtern, jedoch inwendig wärmer machet, und mehr Federn, Wolle und Haare einträget, als dieſelbe.

Der Miſtler, der ebenfalls, obſchon nicht ſo ſehr an Gipfeln, doch ſehr hoch bauet, und nicht gern anderswo als im Schwarzwald, oder doch wo Laubholz mit Schwarzholz vermenget ſtehet, ſeinen Platz zu niſten ſuchet.

Der Rab, der da im Schwarzwald ſein Neſt nicht anders als auf die Gipfel der höchſten Tannen ſetzet: Ob er auch im Laubholz brüte, iſt mir nicht bekannt, doch will ich nicht zweifeln, hohe Eichen werden ihm ſo viel gelten, als hohe Tannen.

Das Rothſchwänzlein, welches zwar nicht anders als auf hohen Bäumen brütet, (nemlich das weißköpfigte Rothſchwänzlein, dann das andere brütet nur in Häuſern,) aber nur darum der hohen Bäume nöthig hat, weil auf jungen Bäumen kein Loch zu finden iſt; wann es aber ein Loch findet, gilt es ihm gleich, ob ſelbiges weit oben am Baum, oder weit unten iſt, und wann groſſe Bäume nahe an den Mauren ſtehen, machet ſelbiges auch ſein Neſt in die Mauerlöcher oder unter die Dächer.

Der Specht, welcher durchgehends in den Löchern hohler Bäume, die Löcher mögen hoch oder niedrig ſeyn, ſein Neſt machet; von was das Neſt aber eigentlich bereitet ſey, iſt mir ſo genau nicht wiſſend; auch weiß ich nicht, ob alle Spechten, deren es gar vielerley und von mancherley Gröſſe giebt, auf einerley Art bauen; nur dieſes iſt mir bewußt, daß ſowohl die Hohlkrah, welches die gröſte Art, als das kleine Baumläuferlein, welches das kleinſte unter dem Specht-Geſchlecht, anders nicht als in Löchern brüten. Man ſaget von den Spechten, daß, wann ſie Junge haben, und man ihnen das Loch mit einem Keil verpflöcke, ſie ſobalden ein Kraut bringen, durch deſſen Kraft der Keil herausſpringen müſſe: Welches ich aber ſowohl als dieſes für eine Fabel halte, was man von dem Rabenneſt ſaget, daß nemlich wer dahin ſteiget, Sinn und Gedanken verliehre, und darüber ſich leichtlich zu todt fallen könne.

Der Sperling, nemlich der Feldſperling brütet ebenfalls nur in Löchern hoher Bäume, jedoch oft ganz niedrig, und muß, wie oben gemeldet worden, nur darum hohe Bäume ſuchen, weil niedrige junge Bäume nicht hohl ſind, und keine Löcher haben. Er trägt ſo viel Stroh, Federn und Gezeug ein, wie der Hausſperling, daß, wann man es heraus nimmt, man faſt einen ganzen Hut voll bekommt.

Der Stahr, welcher auch nur auf hohen Bäumen, und nicht anders als in ſolche Löcher brütet, die hoch droben ſind.

Der

Der Stieglitz, welcher ſowohl auf hohen Bäumen, als auf ganz niedrigen Bäumlein und Stauden, ja auf bloſſen Hopfenſtangen bauet.

Die wilden Tauben, davon die zwo Arten, nemlich die groſſe Ringeltaube, und die Turteltaube zwar auf hohen Bäumen, aber nur in der Mitte, auf die Aeſte bauen; die Hohltaube nicht anders als in Löchern meiſtens ſehr hoch auf denen Eichen niſtet.

Gleichwie nun die meiſten hievorgeſezte, ſo zu ſagen, in freyer Luft brüten, und kein Dach, als Laub und Gras haben: Alſo

Brüten hingegen in hohlen Bäumen, oder doch unter dem Dach oder Felſen-Loch:

Die Bachſtelze, welche eben nicht allezeit in Löchern, jedoch allezeit an einem bedekten Ort brütet, wo ihr Neſt nicht naß werden kan.

Die Dohle, welche allezeit in die Löcher und nirgends anders brütet, nemlich entweder in Felſenlöcher, oder in Löcher hohler Bäume, oder in Löcher hoher Häuſer und Thürne, um welcher willen ſie ſich an etlichen Orten mit groſſen Haufen in Städten aufhält.

Die Meiſen, welche alle, bis auf die einzige Schwanzmeiſe, die man auch Schneemeiſe oder Pfannenſtiel nennet, in die Löcher brüten. Die Kohlmeiſe brütet gerne in hohle Bäume, das Loch mag weit oben oder nahe unten bey der

Erden ſeyn; und machet ſich ein ſehr groſſes Neſt von Wollen, Mos und Federn: Die Blaumeiſe brütet eben ſo wohl nur auf Bäumen, und nicht gern niedrig, ſondern in einem Löchlein, das hoch oben iſt, daſelbſt trägt ſie, welches zu verwundern, erſtlich alles faule Holz, aus dem Löchlein heraus, hernach wann der Platz gereinigt, fängt ſie erſt an, was ſie zum Neſt brauchet, hinein zu tragen; dieſes thun zwar andere Meiſen auch, doch iſt es von der Blaumeiſe am leichteſten wahr zu nehmen. Die Holzmeiſe brütet ſelten in Bäumen, ſondern in abgehauenen Stöcken, die Löcher haben; und eben alſo macht es die Schopfmeiſe, welche beede den Schwarzwald gar zu lieb haben, als daß ſie ihn das ganze Jahr hindurch auf eine lange Zeit verlaſſen ſollten. Die Hanfmeiſe aber durchwandert alle Gärten, wie die Kohlmeiſe, und brütet oft nur in Löchern niedriger Zwetſchkenbäume: So daß die einige Schwanzmeiſe es dißfalls nicht mit ihren Geſellen hält; dann dieſe brütet auf mittelmäſigen Bäumen, daſelbſt macht ſie ein ſehr groſſes Neſt auf einen Aſt ganz an den Stamm hinan, in der Gröſſe eines ziemlichen Frauenzimmer Muffens, und beſtehet das Neſt meiſtens von Federn und Mos, damit ſie aber gleichwohl auch in einem kleinen Löchlein brüte, wie andere Meiſen, ſo machet ſie in ſolche ihre Maſchine ein überaus kleines Löchlein, und leget alſo ihre Eyer in ein ſehr warmes Neſt.

Das Naterwindel, welches auch nirgends als in die Baumlöcher niſtet.

Das

Das Rothſchwänzlein, nemlich das weiß⸗kopfigte, wie ſchon oben Meldung geſchehen; dann das andere niſtet nicht in die Löcher, ob es gleich in Häuſern niſtet, ſondern ſetzet ſein Neſt auf eine Thür oder auf einen Balken hin, all⸗wo es, ob ſelbiges gleich nirgend angeheftet, dannoch feſt ſtehen bleibet.

Die Schwalbe, nemlich die weißbauchigte, und die Waſſerſchwalbe, die auch am Bauch weiß und am Rücken bräunlicht iſt. Von dieſer kan eigentlich geſagt werden, daß ſie in Löchern brüte, dann ſie macht die Löcher, in denen ſie niſtet, nicht ſelber, ſondern ſuchet ſie an denen Orten, wo es hohe Ufer hat. Und dahin bauet auch, wie man mich verſichert, der Eißvogel, der an ſeiner rechten Stelle vergeſſen worden. Die andere weißbauchigte Schwalbe, die man Mauer⸗ oder Rothſchwalbe heißt, machet ſich die Lö⸗cher, worein ſie brütet, ſelber, nemlich ſie bauet ein Neſt und machet ein kleines Löchlein hinein, wie man täglich ſiehet. Hingegen die Rhein⸗ſchwalbe, welche in Ritzen an Häuſern, in Steinklippen und zerſpaltenen Bäumen brütet, ſchickt ſich wiederum beſſer zu der Art der in Lö⸗chern brütenden Vögel; welches von der vierd⸗ten Art Schwalbe, nemlich von der ſingenden Schwalbe oder Rauchſchwalbe, ſo in Häuſern brütet, nicht geſagt werden kan.

Alle Arten von Spechten, deren gar vieler⸗ley ſind.

Der Sperling beederley Art, wie bekannt iſt.

Der Stahr, welcher ſo begierig iſt, auf einen

Baum

Baum ein Loch zur Brut zu finden, daß er auch gar willig in die Käſtlein brütet, welche man ihm zu ſolchem Ende auf die Bäume hinauf nagelt.

Nur einmal im Jahr brüten:

Die Enten.

Die wilden Gänſe.

Die groſſen Habichte.

Alle Hüner-Arten, bis auf das gemeine Hauß-Hun und die Wachtel; dann dieſe zweyerley Hüner-Arten brüten meiſtens öfter als einmahl.

Der Storch.

Der Rab; wiewohl alle dieſe nur erzählte Vögel, wann ſie das erſtemal um die Eyer kommen, noch einmal legen.

Ob die Nachtigal auch unter die Vögel gehöre, welche nur einmal brüten, kan ich nicht gewiß ſagen, weil dieſer Vogel das Unglück vor andern hat, daß ihm das Neſt gar oft zerſtöret wird, und er dahero zweymal zu brüten veranlaſſet wird; jedoch halte ich dafür, daß die Nachtigal im Jahr nur einmal brüte, wann ſie unzerſtöret bleibet.

Alle die übrigen brüten zweymal, bis auf etliche wenige, die gar drey oder viermal brüten, als da ſind:

Der Canarien-Vogel, welcher in der warmen Stube im April anfängt, und oftmahls, ſonderlich wann es alte Vögel ſind, (dann

die jährigen thun diß nicht,) im October noch Junge ätzet.

Der Emmerling, welcher im Martio den Anfang machet, und nicht ſelten im Auguſto noch Eyer hat, indem er zum öftern viermahl nach einander brütet.

Der Hänfling, welcher ebenfalls im April zur erſten Beut ſchreitet, und doch im Auguſto ja gar im September zum öftern noch Junge im Neſt hat, wie wohl dieſes nur einige alte Paar thun, die vermuthlich vorher Eyer oder Junge verlohren, dann die meiſten Paar beſchlieſſen ihre Brut im Julio.

Der Sperling, ſonderlich der Hausſperling, dann der Feldſperling brütet, meines Wiſſens nur zweymal: Von dem Hausſperling hingegen iſt bekannt, daß man ſeine erſten Junge mitten im May, die lezten aber nach Bartholomäi, ob ſchon deren eben nicht viel, unter den Dächern oder im Neſt ſitzend ſchreyen höret.

Die Wachtel, die im May zu brüten anfängt, im Auguſto aber noch nicht aufzuhören Luſt hat: Daher kommet es, daß man oft im September Wächtelein antrift, ſo noch nicht fliegen können, und doch, wann es ſtark reifet, ſo bald ſie nur Fügel haben, ob ſie gleich kaum halb gewachſen ſind, bald darauf im Strich ihre Reiſe ſo gut als die Alten antretten.

Von

Von Zuſammenſchlagung in Schaaren.

Zu groſſen Hauffen ſchlagen ſich zuſammen:

Die Enten, wie denen bekannt, die an Waſſern und Seen wohnen, wo ſie ſich gern aufhalten.

Die Dohlen, welche das ganze Jahr hindurch gerne zuſammenfallen, im Strich aber mit unſäglichen Schaaren fortziehen.

Die Droſſel, nemlich die Rothdroſſel, dann die andern ſchlagen ſich nicht zu Hauf zuſammen.

Die Finken, ob es gleich kein Vogel iſt, welcher die Geſellſchaft liebet, und in Schaaren bleibet; dann vor dem Strich treibet ſie nur die Begierde Würme zu ſuchen, an einen Ort zuſammen, nicht aber das Verlangen beyſammen zu bleiben; ſintemal eine leichte Gelegenheit ſie veranlaſſet, daß einer dort, der andere da hinaus flieget. Alſo häufen ſie ſich auch im Strich nur darum, weil ſie zu einerley Zeit eine Straſſe ziehen müſſen; ſie begehren aber nicht beyſammen zu bleiben, und vergnügen ſich, wann nur zween oder drey beyſammen ſind.

Die Quäcker, welche eigentlich fremde Vögel ſind, ſchlagen ſich in Haufen zuſammen, und verlaſſen einander nicht gern, ſondern wann ſie zerjaget werden, bleiben ſie doch nicht lange von einander.

Die Gänſe, von welchen es allen bekannt iſt.

Die Gibitze, die im Frühling und im Herbſt die Begierde beyſammen zu ſeyn, genugſam anzeigen.

Das Gräslein oder Meerzeißlein, welches bey uns auch fremd, aber einer von den Vögeln iſt, die gar nicht von einander bleiben können, ſondern ſo lang ſie in dieſen Landen ſich aufhalten, zu tauſenden beyſammen liegen, dahero ſie in ſehr groſſer Menge auf den Heerden und mit Leim gefangen werden; worinnen ſich zwiſchen dem Gräslein und Finken ein merklicher Unterſchied zeiget; dann wann der Finken ſehr viele, ja wohl etliche hundert und tauſende, auf einem Feld verſammlet ſind, und man wirfet mit einem Stein unter ſie, ſo bleiben ſelbige nicht beyſammen; ſondern fliegen einer dort der andere da hinaus. Hingegen halten die Gräslein dermaſſen eifrig zuſammen, daß keines von der Schaar ſich trennen läſſet, ſondern wo eines, das etwan voran flieget, hin will, da folget ſobald der ganze Haufe hinnach.

Der Grünling, welcher vor dem Strich gleichfalls in ſo groſſe Haufen ſich zuſammen ſchlägt, daß deren viele hundert nahe an Vorhölzern auf einem Feld beyſammen liegen; wenn der Strich würklich angehet, zerſchlagen ſich die Grünlinge in kleine Haufen, und werden ſelten mehr als 40. bis 50. beyſammen geſehen, welche im Winter auf die Wachholderſtauden fallen, und dieſem Fraß von einem Ort zum andern nachfliegen: ſobald es aber groſſen Schnee machet, vermindern ſie ſich dermaſſen, daß ſie hernach nur einzeln anzutreffen.

Die Hänflinge ſind den ganzen Winter über

entweder gar hinweg, oder bleiben in groſſen Hauſen beyſammen, und werden ſelten einzeln geſehen, es müſte dann ohngefehr die Nacht über ein ſehr groſſer Schnee fallen, da ſich dann wohl zuträgt, daß in den Feldern, wo am Abend noch mehr als tauſend Hänflinge gelegen, den darauf folgenden Tag nicht mehr als eines oder zwey vorhanden, die aber in wenig Stunden ebenfalls vergehen, daß man nicht weiß, wo ſie hingekommen ſind: Und iſt dieſes noch weiter zu verwundern, daß bey liegenden tiefen Schnee, ſonderlich wann heller Sonnenſchein iſt, man immerdar Hänflinge in der Luft überfliegen höret, welche doch nicht einfallen, ſondern nur forteilen, man habe dann einen ſehr fleißigen Lockvogel, ſo daß man nicht weiß, wo ſie bey der Zeit, da ſie ſich nicht nähren können, herkommen, oder wo ſie hingehen.

Die Krähen, welche das ganze Jahr, die Zeit der Brut ausgenommen, und wann ſie im Winter durch Hunger von einander getrieben werden, in groſſen Haufen beyſammen liegen, wie man in Saamfeldern oft mit Schaden erfähret.

Der Kranwets-Vogel, der ebenfalls in unerhörten Schaaren beyſammen lieget, auch mit groſſen Schaaren ſtreichet, und alſo billig in dieſe Claſſe mit gezählet wird.

Der Krumſchnabel, welcher zur Zeit des Strichs, und den Sommer über fortan in Schaaren geſehen wird, im November aber ſich anfängt zu paaren, da man dann von ſelbiger Zeit an bis in Februarium oder Martium, welche Zeit

über dieſer Vogel, wider aller anderer Vögel Gewohnheit, ſeine Brut verrichtet, keine Schaar, ſondern nur die Krumſchnäbel paar weiß im ſchwarzen Holz fliegen ſiehet, auch die Männlein, welche das erſte Jahr roth bleiben, das andere Jahr aber gelblicht werden, in der gröſten Kälte mitten in Schwarzwäldern emſig ſingen höret.

Die Feldlerche, von welcher zwar eigentlich nicht kan geſagt werden, daß es ein Vogel ſey, der ſich in Haufen zuſammen ſchlage, dann ſie thut ſolches nicht länger als ſo lang ſie ſtreichen, ſo bald aber der Strich vorbey, iſt ſie gar nicht begierig, bey einem groſſen Haufen ihres Gleichen zu ſeyn.

Die Schwalbe, wann dieſelbe, wie etliche zweifeln wollen, ich aber doch dafür halte, unter die Schaar der Vögel zu zählen iſt, zeiget ganz keine Begierde, bey den Haufen zu bleiben, ſondern es geſchiehet ihre Verſammlung nur zufälliger Weiſe, wie bey den Lerchen, und Finken, welche leztere, ob ſie gleich ziemlich begierig einander locken, ſo die Lerchen nicht thun, gleichwol nicht beyſammen halten, ſondern ſich vergnügen, wann ſie nur wenige Cameraden um ſich haben.

Das Seidenſchwänzlein oder Böhmlein, welcher Vogel als fremd bey uns nicht gar wol bekannt; jedoch iſt mir dieſes von ihm wiſſend, daß er mit groſſen Schaaren in die Vogelheerde einfällt, und daſelbſt gefangen wird.

Die Sperlinge, welche hingegen anderes Sinnes ſind, als die Lerchen, und theils oben benannte übrige, dann ſie lieben groſſe Schaaren, ſo wol die Hausſperlinge als die Feldſperlinge,

und laſſen ſich von ihrer Schaar durchaus nicht trennen, bis ſie entweder die Zeit der Brut, oder die Situation des Orts, als z. E. die Städte, aus einander zu gehen zwinget.

Die Stahren, welches ebenfalls ein Vogel iſt, der groſſe Geſellſchaft der Seinigen ſuchet, und ſich davon nicht trennen läſſet.

Der Stiglitz, deſſen Begierde, in groſſen Schaaren verſammlet zu bleiben, man von der Stund an, da die Jungen abfliegen, gnugſam wahrnehmen kan.

Das Zeißlein, welches nicht minder bey ſeinem Haufen treulich aushält, und ſo gar nicht allein bleiben mag, daß, wann es durch Schieſſen oder ſonſten geſchrecket und getrennet wird, mithin ſich allein befindet, ihm kein Ort ſo gefährlich iſt, wo es, auf ſeines Gleichens Zuruffen, nicht hinflieget.

In geringen Haufen, ſonderlich, wann der Strich würklich angefangen, findet man:

Die Alſter, von welcher man gar nicht ſagen kan, daß ſie ſich in Haufen ſchlagen; dann ſie fliegen niemals nahe zuſammen, und wann man gleich im Strich 15 oder 20. hinter einander herfliegen, oder in einer Wieſen gehen ſiehet, ſo kan dieſes doch kein Haufen heiſſen, und iſt alſo allerdings an deme, daß ſie in geringer Anzahl ſtreichen.

Die Bachſtelze, mit welcher es eben die Beſchaf-

ſchaffenheit hat: dann auch dieſe wird man nie-
mals Schaarweiß fliegen ſehen, weil ſie nur hin-
ter einander her in geringer Anzahl ihre Reiſe
fortſetzen.

Die Weißdroſſeln, deren man über Feld ſel-
ten mehr als zwo auf einmal ſtreichen ſiehet, zu-
malen ſie auch nicht oft bey hellem Tag, ſondern
bey der Demmerung oder gar bey der Nacht ihre
Reiſe thun, wann ſie aber gleich in einem Gebüſch
von ohngefähr ſich verſammlen, ſo wird die Zahl
doch ſelten auf 20. anſteigen.

Der Emmerling, bey welchen ſich wol öfter
als bey den vorerzählten zuträgt, daß ſie in groſ-
ſer Anzahl auf ein Feld zuſammen treffen, und ha-
be ich nicht ſelten bey ſchönen Tagen im ſpaten
Herbſt, da der Strich am ſtärkeſten gegangen, oder
gar meiſtens vorbey geweſen, zwey tauſend auf ei-
nem Feld liegen ſehen, ſie machen ſich aber weder
auf der Erden nahe zuſammen, noch im fliegen,
ſondern ſtehen allmählig auf, und theilen ſich in
kleine Haufen, welche doch auch nicht Schaar-
weiß fortſtreichen, ſondern im fliegen hinter ein-
ander her folgen, und alſo nicht unbillig unter die
Vögel gezählet werden, die den Strich in kleinen
Haufen vollbringen.

Die Finken, welche zwar nicht gänzlich zu die-
ſer Claß gehören; dann ob ſie ſchon gar öfters
in geringen Haufen zu 20. 30. und 40. im Strich
fortgehen, ſo ſiehet man deren gleichwol öfters zu
zwey, drey hunderten nicht auf Feldern beyſam-
men liegen, dann da findet man ſie wol bey etlichen
tauſenden, ſondern in Lüften an ſolchen Orten da-

her ſtreichen, wo man nicht glauben kan, daß ſie nur aus einem Vorwald aufgeſtanden, oder in einem Feld aufgetrieben worden, ſondern daß ſie würklich auf der Reiſe begriffen ſeyen. Jedennoch iſt dabey dieſes wiederum zu betrachten, daß ein ſolcher groſſer Haufe, wann er auf einen Vogelheerd, oder ſonſten auf einen Ort zutrift, der ſie einzufallen anreitzet, niemalen ganz, und miteinander auf einmal ſich niederlaſſe, wie wol bey andern in Schaaren ſich verſammlenden Vögeln geſchiehet, als bey Kranwet-Vögeln, bey Hänflingen, und dergleichen, ſondern wann eine ſolche Schaar Finken über einen Vogelheerd, wo ſie die lockende Finken ſingen höret, in hohen Lüften hingehet, laſſen ſich nur etliche wenige, oft nur zehen oder zwanzig, höchſtens funfzig auf die Bäume nieder; die übrigen ſtellen ſich, als höreten ſie die Locke nicht, und laſſen ſich von ihrem Zug nicht irre machen, wodurch ſie dann erweiſen, daß ſie zum Theil unter diejenige Vögel gehören, welche ſich nur in kleine Haufen ſchlagen.

Die Gereuthlerchen, welche gar niemals mit Schaaren geſehen werden, ſondern auch an den Orten, wo ſie in groſſer Menge brüten, ſich ſo ſtille davon machen, daß man nicht weiß, wo ſie hinkommen, und auf den Heerden, welche an wenig Orten bekannt und gebräuchlich ſind, mag man die beſten ſingende Gereuthlerchen austragen, ſo wird man doch ſelten deren mehr als zehen auf einmal rücken.

Die Gimpeln, welche, ob ſie gleich unter die Vögel gehören, die ſehr begierig den lockenden folgen,

gen, dannoch nicht anders als nur in geringen Haufen zu ſtreichen pflegen.

Die Heydlerchen, welche ebenfalls, ob ſie gleich in den Feldern häufig zuſammen fallen, dannoch im Strich ſelten in gröſſerer Anzahl als bey funfzigen, hingegen viel öfter bey zehen und zwölfen geſehen werden. Zwar gibt es deren zweyerley, davon die gröſſern etwas ſpäter kommen als die andern, und wann ich nicht irre, von ganz fremder Landes-Art ſind, die im Sommer bey uns nicht brüten; dieſe ſtreichen mit gröſſern Haufen, und beſchlieſſen den Strich; dann wann ſolche einfallen, ſo darf man ſich nicht Hofnung machen, daß man noch lang Heydlerchen fangen wolle, ſondern es iſt bald gethan.

Die Kernbeiſſer, die zwar öfters in Wäldern, wo viel Buchen-Saamen iſt, in groſſen Schaaren wenigſtens von drey-vier hunderten geſehen werden; aber dieſe ſind nicht als Strich-Vögel, ſondern vielmehr als Lager-Vögel anzuſehen; und theilen ſich, wann ſie ſtreichen, doch nur in kleine Haufen.

Die Meiſen, von welchen gar bekannt, daß man die Kohlmeiſe, die Holzmeiſe, und die Blaumeiſe im Strich von einem Gehölz zum andern (dann über weite Felder zu reiſen, vermeiden ſie, ſo viel möglich) zu hunderten ſtreichen ſiehet, aber ſie halten ebenfalls nicht beyſammen, ſondern theilen ſich, nach Veranlaſſung der Situation eines Orts, gar leichtlich in geringere Haufen. Wiewol die Holzmeiſe endlich noch mehr die Trennung ſcheuet, und noch ehe unter die Vögel,

welche in groſſen Haufen ſtreichen, gezählet werden könnte. Mit den übrigen Meiſen hat es eine andere Beſchaffenheit: Die Hanfmeiſe ſtreichet gar nicht mit Haufen, und gar nicht über Feld, wie jedoch die obbemeldete drey Arten thun, ſondern ſie gehet dem Gebüſch nach, und folget immer eine der andern, als ob ſie einander jagen wolten, und alſo macht es auch etwas tiefer im Wald die Schopfmeiſe: Die Schwanzmeiſe aber pfleget nur bey der Zahl zu bleiben, die ein jedes paar ſelbſten gebrütet; doch waget ſie ſich über weite Felder, allwo ſie, wann ſie Bäume antrift, ein groſſes Geſchrey machet, und in der Kälte ſchlagen ſich zum öftern zwo, auch mehr Bruten zuſammen.

Gar nicht rotten ſich zuſammen:

Die Amſeln, welche die Einſamkeit lieben, und gar niemals trachten zuſammen zu kommen, ſondern nur zufälliger Weiſe, weil ſie einerley Ort durchwandern, einander antreffen.

Die Häher, welche zwar einander locken, und verlangen zuſammen zu kommen, jedoch nicht beyſammen bleiben, ſondern ſo bald einander verlaſſen, und dann, wann ſie einen ihres Gleichen hören, denſelben wiederum zu ſich ruffen, jederzeit mehr aus Vorwitz, als Geſellſchaft zu halten, doch fliegen ſie öfters einander nach, in Hofnung von ihren Cammeraden zu einem Eichbaum oder andern Fraß geführet zu werden. Und dieſes mag die Urſach ſeyn, warum der allweiſe GOtt dieſen nur ermeldeten zween Vögeln, der Amſel und dem Häher, davon einer ſo wenig als der andere begierig

rig iſt, bey ſeines Gleichen zu ſeyn, dannoch zweyerley Eigenſchaft gegeben, nemlich daß die Amſel ihres Gleichen gar nicht locket, als etwann im Strich, wann ſie über Feld flieget; der Häher hingegen ſeines Gleichen ruffet, ob er gleich bey ihm nicht zu bleiben begehret: dann die Amſel findet überall ihre Nahrung auf der Erden, oder wo Beere ſind in Stauden, und hat alſo nicht nöthig geruffen zu werden; der Häher hingegen ſuchet ſeine Nahrung gar ſehr auf Bäumen, welche ihm leichter gemacht wird, wann er an den Ort, wo etwas anzutreffen, von ſeinen Geſellen geruffen, und ihm die Müh erſpahret wird, die rechte Eichenbäume oder auch Orte, wo ſie auf der Erden etwas finden, ſelber zu ſuchen.

Die Kirſchvögel, welche vermuthlich, dann gewiß kan ich es nicht ſagen, auch in dieſe Claſſe gehören.

Die Nachtigallen, ſamt allen andern Stauden-Vögeln.

Die Rothkehligen.

Die Rothſchwänzlein.

Die Zaunkönlglein.

Von dem Locken der Vögel.

Die Vögel, ſo einander nicht locken, jedoch auch nicht vor einander fliehen, ſind dieſe:

Die Amſel, welche zwar zuweilen einander locken, aber nicht in Meinung zuſammen zu-

kommen, ſondern nur entweder einander zum Fliegen anzureitzen, oder einander zu warnen, oder gar zur Drohung; denn die Amſeln verfolgen einander, nicht aber ſo ſehr als die Nachtigallen und die Rothkehligen; jedoch ertragen ſie einander in ſo fern nahe, wann ſie einander nicht in das Geſicht kommen, ſo daß, wann gleich eine Amſel merket, daß eine andere in der nächſten Stauden iſt, ſie nicht hinein flieget um ſelbige zu verjagen, wie der Nachtigallen Gebrauch iſt; wann ſie aber nahe beyſammen, ſchieſſen ſie ſo wol auf einander los, als die Nachtigaln, nur mit dieſem Unterſchied, wie ſchon gemeldet, daß die Amſeln mit einer kleinen Ausweichung ſich vergnügen, die Nachtigaln hingegen ihres gleichen gar vertilgt wiſſen wollen. Es iſt die Amſel ein ſo einſamer Vogel, daß er auch zu Nacht an keinem ſolchen Ort ruhen will, wo ein anderer Vogel, ſonderlich einer ſeines gleichen in der Nähe ſitzet; und dieſes iſt die Urſach, warum ſie alle Abend an den Ort ihres Aufſitzes ein ſo zornigés Geſchrey, wie den Jägern, die ſich auf Wildpret anſtellen, wol bekannt iſt, von ſich hören läſſet, nemlich damit ſie andere warnen und von ſich treiben will. Dergleichen Geſchrey geſchiehet darum ſo ſehr ſpat, weil nach ihrer Eigenſchaft die Amſel eine von den Vögeln iſt, welche ungemein ſpat ſich zur Ruhe begeben. Das Rothkehligen, ihre Befreundin, thut ihr es nach. Desgleichen thut auch ein Vogel, der zu ſolchen Wurm-freſſenden Vögeln gar nicht zu zählen, ſondern vielmehr unter die Claß deren, die Körner freſſen, zu rechnen iſt, welcher eben ſo ſpat ſchlafen

fen gehet; dieſes iſt der Feldſperling, der in den Gebüſchen, wo er ſitzet, ſich noch noch hören läſſet, ja oft erſt dahin ankommet und einfällt, wann es faſt Nacht iſt, und alle andere Vögel ſich vor einer Stunde verkrochen haben. Daß die Rebhüner, Schnepfen, Lerchen, und dergleichen auf der Erden ſitzende Vögel, von denen hier die Rede nicht iſt, eben ſo ſpat ſich zur Ruh begeben, iſt ohnedem bekannt, und die Urſach davon iſt dieſe, daß ſie nemlich wegen der ihnen nachſchleichenden Füchſe und anderer Raubthiere zu Nachts ihre Stelle verändern; warum aber die Amſel, das Rothkehligen und der Feldſperling ſo ſpat ruhen, weiß ich keine genugſame Urſach anzuzeigen: daß ſie aber dieſe Gewohnheit auch in den Zimmern behalten, kan ein jeder, der ein Rothkehligen oder einen Feldſperling bey andern Vögeln in einem Gemach fliegen läſſet, erfahren und ſehen, wie dieſe beede, wann alle die übrigen ſchon ſitzen, noch herum fliegen.

Die Dornreiche, nebſt ihres Gleichen, welche einander nicht locken, aber noch ziemlich, wann ſie nur nicht gar zu nahe kommen, einander vertragen.

Die Feldlerche, welche mit ihrem Geſchrey andere nicht herzu ruffen, ſondern anreitzen, fort zu fliegen; wo ſie aber zuſammen kommen, einander ganz gerne leiden und vertragen.

Die Habichte, deren etliche zwar wol ihres Gleichen, aber nicht andere Habichte von kleinerer Art vertragen, ſondern ſelbige verfolgen, ja gar fangen und freſſen.

Die Neuntödter, beederley oder vielmehr dreyerley Art, dann über die groſſen giebt es unter den kleinen blaue und braune; von den groſſen zwar kan ich nicht gewiß verſichern, ob ſie einander leiden, weil man ſie ſelten beyſammen ſiehet, ſondern dieſelbe, wie alle Raubvögel, nur einzeln angetroffen werden.

Die Schwalben, welche jedermann vor Augen ſiehet und erfähret, daß ſie auſſer, bey ihren Neſten, einander nicht verfolgen.

Die Störche, welche zwar um die Neſter, wie jederman ſiehet, gar heftig ſtreiten, und doch, weil davon die Rede nicht iſt, unter dieſe Claß gehören, immaſſen ſie auſſer ſolcher Eiferſucht, wann ſie an einem dritten Ort auf einer Wieſe oder ſonſten zuſammen kommen, einander nicht beunruhigen.

Die Vögel, die nicht nur einander nicht locken, ſondern gar einander verfolgen ſind:

Die Nachtigallen, welche, wie hier oben ſchon gedacht, ſich gar in keiner andern Meinung hören laſſen, als andere zu vertreiben, allein die Frühlings-Zeit ausgenommen, zu welcher ſie mit ſingen und pfeifen ihr Weiblein zu ſich ruffen, auch mit pfeifen von den Weiblein geruffen werden.

Die Rothkehligen, welche in dieſem Stück den Nachtigallen ganz gleich ſind.

Die Rothſchwänzlein, zweyerley Art, ſamt den

den hieroben ſchon gemeldeten ihnen verwandten Vögeln.

Alle übrige Vögel nun, welche in den lezten zwo Claſſen nicht gemeldet worden, ſind ſolche, die ihres Gleichen gern um ſich haben, ſuchen, und ihnen locken.

Von Veränderung der Farben.

Ihre Schnäbel und Farbe verändern im Frühling, jedoch nur die Männlein:

Die Amſel, welche gegen den Frühling einen goldgelben Schnabel bekommt, und wann ſie ihn einmal hat, denſelbigen nicht mehr abfärbet, ſondern behält, ſo lang ſie lebet, welches jedoch, wie die Färbung aller Vögel, nur von den Mämnlein zu verſtehen.

Der Emmerling, der da im Frühling einen gelben Kopf bekommt, ſolche ſeine Zierde aber im Winter wiederum ablegt, und die ſchönen gelben Federn ſowohl an der Bruſt als am Kopf mit bräunlichten überziehet und verdunckelt, jedoch alſo, daß der Kopf alle Jahre gelber wird, und die alten Emmerlinge auch im Winter viel gelber ausſehen, als die Jungen, weil ſie je älter ſie werden, je mehr von ſolcher gelben Farb im Winter behalten, da hingegen die Junge ſolche im Winter nicht weiſen können.

Der Fink, welcher im Frühling ſogleich bey dem Widerſtrich einen hochblauen Schnabel gleichſam von der Reiß mit ſich bringt, auch den

Kopf

Kopf blau färbet, und an der Bruſt röther, nicht weniger an den über die Flügel gehenden weiſſen Federlein viel ſchöner wird; ſolche Farb jedoch länger nicht behält, als ſo lang er ſinget, in der Wildniß bis Johannis oder doch nicht viel länger, in dem Vogelhaus aber, wann er wol gehalten wird, und etliche Jahre darinnen ſtehet, bis Michaelis, auch noch länger, deſſen Urſach ihm aber nicht zur Geſundheit gereichet, ſondern endlich den Tod bringet, wann ihm nicht geholfen wird, weil ſo ſpätes Singen ein Zeichen iſt, daß dem Vogel die Vermauſſung hart ankommet, und alſo die Begierde nicht zurück tretten und ſich legen kan.

Der Hausſperling, welcher ſchon im Winter, wann die Tagwachs anzugehen beginnet, einen kohlſchwarzen Schnabel bekommt, ſelbigen aber im Auguſto wieder ableget, wie der Fink ſein Winterkleid ordentlicher Weiß ſchon im Julio anziehet, und den blauen Schnabel mit einem weißlichten verwechſelt.

Der Hänfling, welcher an der Bruſt und Kopf unvergleichlich ſchön roth, auch am Schnabel etwas blaulicht wird, und dieſe ſchöne Bruſt bekommt er alle Jahre ſchöner, wodurch die alten drey-vierjährigen von den einjährigen und zweyjährigen kanntbar werden, ſie ziehen aber allſammt das Winterkleid im September an, und behalten über Winter an der Bruſt nur etliche wenige rothe Federlein, an dem Kopf hingegen fallen die rothen Federn gar hinweg. Und der Steinhänfling, welcher an wenig Orten bekannt iſt, bekommt gar nichts rothes. Ob er aber ſouſten

im

im Frühling auch ſchöner wird, iſt mir nicht bewuſt, weil ich deren ſehr wenige geſehen.

Der Grünling, ſonderlich der von gelber Art, wird im Frühling unvergleichlich ſchön gelb am ganzen Leib, und alſo wird auch der Stiglitz und der Kernbeiß ſchöner. Es iſt aber bey dieſen dreyen die Veränderung nicht ſo groß, als bey den obigen, zumalen die alten Stiglitz und alten Grünlinge ihre Schönheit der Farben faſt das ganze Jahr behalten.

Das Rebhun zieret ſich eben ſowohl ſchon im ſpaten Herbſt mit ſchönen Farben, und bekommt einen blauen Schnabel, den es hernach nicht mehr ableget.

Keine merkliche Veränderung findet man hingegen bey den Weibgen oberzählter Vögel, wie auch

Bey den Canarien-Vögeln, bey welchen, wie ich dafür halte, nicht die geringſte vorgehet, mithin dieſelbe vielmehr zu der folgenden Claß gehören.

Bey den Dornreichen und allen Mucken- und Würm-freſſenden Vögeln, worunter auch die Nachtigaln zu zählen.

Bey den Quäckern, bey welchen ſich doch ereignet, daß die Alten, wann man ſie zwey bis drey Jahr im Vogelhaus behält, faſt ganz ſchwarze Köpfe bekommen; ich zweifle aber, ob dieſes auch geſchehe, wann ſie drauſſen in ihrer Freyheit ſind.

Bey den Gereuthlerchen, wie oben ſchon gemel-

gemeldet, weil ſie unter die Wurmfreſſenden Vögel gehören.

Bey den Gimpeln, welche im Frühling etwas höhere Farben bekommen, es iſt aber ſolches nicht ſehr merklich.

Bey den Lerchen, ſo wol bey den Heidlerchen, als bey den Feldlerchen.

Bey den Meiſen von allen Arten.

Bey den Wachteln.

Bey den Zeißlein, welche zwar im Frühling um ein merkliches gelber werden.

Gar keine Veränderung ſpühret man faſt bey allen übrigen, nemlich

Bey den Alſtern.

Bey den Droſſeln.

Bey den Habichten.

Bey den Krähen.

Bey den Miſtlern.

Bey den Raben.

Bey allen Arten von Spechten.

Bey den Störchen, auſſer, daß die jungen Störche, ſo lang ſie im Neſt ſitzen, ſchwarze Schnäbel haben, welche ſie, ſo bald ſie abfliegen, mit gelben verwechslen.

Unter den Enten, deren ſo vielerley Sorten ſind, als wohl ſonſten bey keinem Vogel in der Welt anzutreffen ſeyn mag, ſoll es einige geben, welche auch an dem berühmten Hochfürſtl. Hof zu Durlach in ſelbiger menagerie zu ſehen, die anſtatt im Frühling, wie bey anderen Vögeln geſchiehet, eine ſchönere Farbe zu bekommen, vielmehr

im

im Sommer gar zeitlich ihre ſchöne Farbe dermaſſen verliehren, daß ſie auſſer den hintern bekannten Schwanz-Federn von den Weiblein nicht mehr zu unterſcheiben ſind. Wobey ich zwar dahin geſtellet ſeyn laſſe, ob dieſes nicht nach vollendeter Liebes-Pflegung mit dem Weiblein ein Zeichen der bald herannahenden Mauſe ſeye, wie ſich bey allen Vögeln, doch bey einer Art ſpäter als bey der andern, zuträgt.

Vom Geſang.

Ein ganzes Jahr hindurch, ausgenommen wann ſie mauſſen, oder wann ſie gar groſſe Kälte abhält, pflegen zu ſingen:

Der Canarien-Vogel, von welchem bekannt iſt, daß er nicht länger mit ſeinem Geſang ausſetzet, als ſo lang er mauſet, und ein junger Vogel oder auch einer, der nicht älter als ein Jahr iſt, hält nicht einmal die ganze Zeit, ſo lang er mauſſet, innen, ſondern wann er friſch iſt, läſſet er ſich auch während ſolcher ihme jährlichen und natürlichen Krankheit hören; doch ſingt er nicht ſo hell als zu anderer Zeit, und ſtellt ſich an, als ob er ſein Geſang erſt von neuem lernen müßte: Welche Ungeſchiklichkeit meiſtens bis im December, und bey alten Vögeln wol noch länger währet, hernach aber, wann ſie die Tagwachs merken, erſetzen ſie mit Fleiß, was ſie vorher verſäumet.

Der Gimpel, deſſen Geſang wegen der Unannehmlichkeit faſt kein Geſang kan genennet werden, doch treibt er ſolches ſein natürliches Geſang,

oder was er gelernet, es ſeyen gleich Lieder oder andere Vögelgeſänger, eben in der Zeit und Art, wie die Canarien-Vögel.

Der Grünling, welcher ebenfals als ein in dieſe Claß gehörender Vogel, ſothane Zeit und Weiſe in acht nimmt, nur daß er im Herbſt etwas fäuler zum Singen iſt, und nach verrichteter Mauß lang innen hält, ja öfters nicht gern ehe anfängt, als bis die Tage zu wachſen anfangen.

Der Hänfling, welcher ſehr ſingbegierig iſt, und ſo gar dem Canarien-Vogel es gleich thut, daß er auch im Herbſt bey ziemlich kalten Wetter, wann nur nicht würklicher Froſt einfället, ſein Geſang continuiret; ja ob es gleich ſtark frieret, wann nur die Sonne warm ſcheinet, läſſet er ſich doch nicht abſchrecken, auf den an der Sonne gelegenen Bäumen ſein Geſang zu verrichten, welches man, weil meiſtens viele beyſammen ſitzen, ſehr weit hören kan; doch iſt es lang ſo lieblich nicht als im Frühling, da er ſeine Abwechslung faſt wie eine Nachtigal, bald innen haltend, bald wieder anſtimmend, viel lieblicher eintheilet.

Der Stahr, welcher ſonſten in die Claß der ihr Freſſen zerknirſchenden Vögel gar nicht gehöret, doch ſo lang er im Lande iſt, und in der Stube das ganze Jahr hindurch, ob ſchon allerdings im Sommer viel fleiſſiger als im Winter, ſein Geſchrey forttreibet.

Der Stiglitz, von welchem alles dasjenige kan geſagt werden, was von den Canarien-Vögeln bereits erinnert worden.

Wann man das Sperling-Geſchrey für ein

Ge-

Geſang will gelten laſſen, wiewohl des Stahrens Miſchmaſch nichts lieblicher iſt, ſo gehöret auch dieſer darunter, dann er treibet was er kan, bey ſchönem Wetter das ganze Jahr, ſo wohl ehe er ſich färbet, als wann er im Januario den ſchwarzen Schnabel bekommt, welcher ihm die Kräfte mitbringt, etwas heller zu ſchreyen.

Alle übrige ſingen entweder gar nicht, oder nur im Frühling; unter welchen leztern ſind:

Die Amſel.

Die Bachſtelze, ſonderlich die von gelber Art.

Die Dornreiche unterſchiedlicher Art, welche zwar erſt ſpat im Frühling ankommen.

Die Weißdroſchel.

Der Emmerling.

Der Fink.

Alle Arten von Lerchen.

Die Meiſen, wann ihr ziemlich liebliches Geſchrey nicht vielmehr ein bloſſes Ruffen, als ein Geſang zu nennen, wie man von der Bachſtelze auch wohl ſagen möchte.

Der Miſtler.

Der Mönch, welcher unter die Dornreiche gehört.

Die Nachtigal.

Das Rothkehligen.

Das Röthling oder Rothſchwänzlein.

Das Wiſperlein zweyerley Art, und andere Vögel mehr, die ſich theils am Waſſer aufhalten,

(darzu auch das Blaukehligen gehöret,) und mir wohl von Farben, Ruf und Geſtalt, aber nicht von Namen bekannt ſind.

Von der Art ihrer Reinigung oder Badens.

Im Sand baden ſich alle Hüner-Arten, darunter auch die Wachteln; von andern Vögeln aber, ſo viel mir bekannt, keiner als die Lerchen, und die Sperlinge, gehören: Doch die Gereuthlerche kan nicht hieher gezählt werden, von welcher ich wenigſtens es nicht gewiß weiß, ob ſie ſich im Sand bade.

Der Sperling, beedes der Haus- als Feldſperling badet ſich ſowohl im Waſſer als im Sand; auch hab ich von Grünlingen und Hänflingen geſehen, daß, wann ſie mit Vogelleim beſudelt ſind, und nicht ſogleich Waſſer haben können, ſelbige ſich auch im Sand baden; ob ſie aber von freyen Stücken, wie die Sperlinge, wann ſie gleich Waſſer ſehen, dieſe Reinigung erwählen, daran zweifle ich.

Alle andere Vögel baden ſich nur im Waſſer, und iſt daher ſelbige hier nach einander zu benennen, unnöthig.

Von der Art ihre Jungen zu ätzen.

Im Kropf bringen den Jungen die Speiſe zu:

Der Canarien-Vogel, deſſen Aetzung, wann man ihn zu Hauſe brüten läſſet, bekannt iſt; läſſet man ihn aber fliegen, ſo bringt er allerhand

hand Körnlein von Hünerſcharn und andern Kräutern.

Der Gimpel, deſſen Aetzung ich eigentlich nicht weiß; ich glaube aber, daß er ſich der jungen Schößlein an Bäumen, und einiger im Wald wachſender Beere, ſonderlich der Heydelbeere, vielmahl bediene.

Der Grünling, deſſen Aetzung, ob ich ſchon vielmahls Grünlinge gehabt, welche ausgeflogen, und mir die Jungen im Zimmer aufgeätzet, mir doch nicht bekannt iſt: Ich habe ſie in die Wieſen und in das Feld niederfliegen ſehen, was ſie aber geholet, kan ich nicht ſagen.

Der Hänfling, mit welchem es eben die Beſchaffenheit hat, wie mit dem Grünling.

Der Hirngrill oder Citrinigen, dann ich halte es für einerley Vögel, welcher ein fremder iſt.

Der Kernbeiß, deſſen Aetzung mir ebenfalls nicht bekannt iſt.

Der Stiglitz, welcher, ſo lange keine Diſtel ſind, des blauen Kornblumen-Saamens und anderer Blumen, item, der Läuſe, welche auf den Zwetſchken-Blättern wachſen; ſo bald aber Diſtel vorhanden, ſich vornemlich zu Ernährung ſeiner Jungen des Diſtels-Saamens bedienet.

Das Zeißlein, welches im Wald brütet, und vermuthlich mit Holz-Saamen ätzet.

Im Schnabel führen den Jungen die Speiſe zu:

Alle übrige in obiger Claß nicht benannte Vögel. Doch iſt nicht zu läugnen, daß von ſelbigen

einige, ſo lange die Jungen gar klein ſind, folglich zarte Aetzung brauchen, die Speiſe eben ſo wohl in den Kropf hinein ſchlucken, uud aus ſelbigen hernach heraus ſpeyen, welches man ſonderlich bey den Störchen wahrnehmen kan: Dieſe, wann die Jungen noch gar klein ſind, führen nichts im Schnabel, ſondern entweder im Schlund und in der Gurgel, oder im Kropf, und geben ſie hernach den Jungen heraus.

Eben alſo machen es die Habichte: aber weder bey den Störchen, noch bey den Habichten bin ich gewiß, ob ſie die Speiſe, ſo ſie nicht im Schnabel, ſondern im Kropf bringen, den Jungen in das Maul geben, oder nur vorhalten; ich glaube aber das lezte: dann ſo bald ſie etwas im Schnabel bringen, legen ſie ſolches nur vor, und ſtecken es den Jungen nicht in das Maul, daraus ich ſchlieſſe, daß ſie es auch bey der erſten Aetzung, ſo ſie im Kropf tragen, nicht anders machen werden.

Alſo tragen auch die Sperlinge, ob ſie gleich ſonſten die Aetzung mit dem Schnabel holen, die erſten Tage den Jungen die zarte Speiſen im Kropf zu. Es kan ſeyn, daß die Emmerlinge und Finken, welche doch, wann die Jungen nur etliche Tage alt ſind, die Aetzung im Schnabel tragen, eben dieſe Weiſe und Gewohnheit haben; doch ſtehe ich im Zweifel, und kan es nicht für gewiß ſagen.

Von einem jeden Vogel inſonderheit.

Die Alſter oder Hetze

Flieget jedermann vor dem Geſicht herum, und iſt dahero ſo bekannt, daß ſelbige von Farben und Leibes-Gröſſe zu beſchreiben, etwas ganz überflüſſiges wäre. Dieſes aber iſt, ſo viel die äuſſerliche Geſtalt anbetrift, merkwürdig, weil es nicht ein jeder in acht nehmen möchte, daß ihr Schwanz anders, als vieler anderer Vögel Schwänze, formirt iſt; dann an ſelbigem ſind, wie bey den Phaſanen zu ſehen, die mittlern Federn die längſten, und die übrigen nehmen Staffelweiß ab, ſo daß die äuſſerſten die kürzeſten ſind. Ihr Schnabel iſt länglicht, doch nicht ſpitzig zugehend, wie vieler andern Vögel, vielmehr iſt er vornen um ein weniges dünner als hinten, aber ſtark, damit er tüchtig, etwas hartes zu zerbeiſſen und zu zerknirſchen. Es iſt die Alſter um ein merkliches kleiner, als die Krähe, aber einer Dohle wird ſie an der Gröſſe faſt gleich kommen, obgleich jene, wegen der Alſter ſehr ſchmalen Bruſt, dicker ſcheinet, zumahlen die Alſter auch ihres langen Schwanzes wegen gegen der Dohle ſehr lang ausſiehet.

Des Fangs iſt dieſer Vogel nicht werth, es geſchehe dann um ſeiner Ausrottung willen; dann zum eſſen taugt er nicht, und ſonſten iſt auch nichts mit ihm zu thun, das eine Beluſtigung mache, auſſer man nehme ihn jung aus dem Neſt,

und mache ihn, vermittelſt Aufätzung mit Semmel in Waſſer geweicht, oder mit anderer Speiſe ſo zahm, daß er die Worte wie ein Papagey nachſprechen lernet, oder durch ein Fenſter aus- und einfleugt.

Wann man aber ja im Martio eine Alſter fangen will, kan es nicht füglicher geſchehen als durch eine Eule, die man auf eine Stange unter einen Baum oder gar in den Baum hinein ſetzet, und ringsherum auf den Aeſten des Baums Leimſpindeln ſtecket, welches, wann man zumahl dabey mit der Wichtel, (alſo wird das hierzu dienliche Inſtrument in Oeſterreich genennet,) der Eulen Geſchrey nachahmet, und ſich in einer Hütte verbirget, nach verrichteter Brut im Julio und auch im Auguſto mit der Alſter und andern Vögeln noch viel beſſer angehet.

Im April kan man ſie, weil ſie bereits Junge haben, ſchon bey dem Neſt bekommen.

Im Majo und

Im Junio eben alſo.

Im Julio und

Im Auguſto, wie oben ſchon gemeldet, gehet es am beſten mit der Eule an.

Im September aber, und

Im October, braucht es nicht einmahl eine Eule, ſondern man kan nur auf einem Baum Leimſpindeln, wenigſtens etliche Aeſte voll ſtecken, unter dem Baum ſich in einer Hütte verbergen, und einen Vogel, (iſt es eine Alſter, ſo thut es deſto beſſer gut,) ſtark ſchreyend machen, als ob er umgebracht würde, ſo fliegen die Alſtern

häufig

häufig zu, ſonderlich wann man ihnen einen ausgeſtopften Haaſenbalg dabey ſehen läſſet, und fällt eine um die andere herunter.

Im November ſind ſie meiſtens ſchon verſtrichen, und deren wenig noch vorhanden, auch ſo leicht nicht mehr zu bekommen, und braucht es Mühe, einer lebendig habhaft zu werden. Hingegen

Im December
Januario und
Februario, da meiſtens Schnee lieget, darf man ihnen nur auf einem Vogelheerd ein Aas hinwerfen, ſo kan man deren unterſchiedliche dabey fangen.

Die Speiſe der Alſter iſt, ſo lang ſie in der Freyheit ſind, allerhand Gewürme, verfaulte Wurzeln, auch in groſſen Hunger abgefallenes Obſt und Früchte: im Vogelhaus oder herumgehend in einem Gemach, nimmt ſie mit Brod und gekochtem Fleiſch vorlieb, das man ihr über dem Eſſen giebt. Wann ſie daran gewöhnet, und zahm iſt, flieget ſie ſolches zu holen zum Fenſter herein, und nimmet es ihrem Herrn vom Tiſch hinweg.

Dieſen Vogel zum aus- und einfliegen zu bringen, iſt gar leicht, es ſey gleich, daß man ihn nur taubenzahm zu haben verlange, oder daß man ihn zu noch gröſſerer Zähmigkeit bringen wolle, dann das rohe Fleiſch, auch nur eingeweichtes Brod, oder auch nur was man ihr vom Tiſch giebt, ſchmeckt der Alſter gar zu wohl, und bleibt ſie lieber dabey, als daß ſie drauſſen mehr mühſam ihre Nahrung ſuchet, doch dient es zu ihrer

Geſundheit, daß ſie im aus- und einfliegen auch drauſſen die unterſchiedliche natürliche Speiſen genieſſet. Man nimmt die Alſter die man aufziehen will, es geſchehe zu was Ende es wolle, aus dem Neſt, ehe ſie recht aufrecht ſtehen kan, wenn ſie 14. Tag alt iſt, und füttert ſie mit in Milch oder nur in Waſſer geweichten Brod, wenn ſie aber groß wird, giebt man ihr auch klein gehacktes rohes Fleiſch, faule oder auch gekochte Birn und Aepfel, und allerhand andere Früchte, die man ohnedies ſonſt zu nichts brauchen kan. Wenn ſie ſo weit erzogen iſt, daß ſie auf die nächſte Bäume zu fliegen Kräfte genug hat, läßt man ſie ſo oft ſie ſatt gefüttert iſt, zum Fenſter hinaus fliegen, und locket ſie dann in einer Stund oder anderthalb, wieder an dem Ort herbey, wo man will, daß ſie in dem Haus ihren Aufenthalt haben ſoll. Wann ſie aber drey oder vier Wochen lang alſo geflogen, hält man ſie entweder in einem groſſen Vogelhaus, oder beſſer, mit verſchnittenen Flügeln in dem Gemach laufend innen, bis zu Ende des Octobris, da dann der Strich vorbey iſt, hernach zieht man ihr die verſchnittenen Federſtümpfe aus, damit ſie wieder fliegen lernt, und hat dann nicht mehr zu ſorgen, daß ſie wofern ſie nicht verunglücket, für ſich ſelber ausbleibe.

Mit Alſtern Baſtarden zu ziehen, wird wohl ſchwerlich jemand begehren, weil er weder davon eine Erhöhung ſchöner Farben zu hoffen, noch ein liebliches Geſang, deſſen ſie ganz beraubet, noch ſonſten etwas ſich zu verſprechen hat, wordurch man zur Baſtartenzucht bewogen wird; Doch

Doch will ich die Vögel anzeigen, mit denen ſie ſich paaren lieſſen, und dieſes ſind allein die Häher, dann obſchon die Dohle der Gröſſe nach ſich eben ſo wohl darzu ſchickte, ſo tauget ſie doch darum nicht, weil ſie in Löchern brütet, maſſen durchgehends zu merken, daß die Baſtartenzucht gar nicht, oder ſehr ſchwer von ſtatten gehet, wann man Vögel zuſamm bringt, die nicht auf einerley Art ihr Neſt bauen. Die Krähe bauet zwar wie die Alſter, aber dieſe iſt an der Gröſſe gar zu ungleich, und wären ſonderlich wann die Krähe das Weiblein ſeyn ſollte, nur lautere Eyer, aber kein Junges zu bekommen. Aber die Alſter zur äuſſerſten Zähmigkeit zu bringen, iſt gar leicht, und nichts dabey zu beobachten, als daß man in Aufätzen mit ihr ſpielet, und ſie nicht ausfliegen läßt, ſondern von Jugend auf zu Haus behält, ſo wird ſie mit einem Menſchen wie ein Hund oder wie eine Katz ſpielen, und viel Luſt und Zeitvertreib machen.

Ein fremdes Geſang hingegen kan ſie nicht lernen, weil ſie ſelber kein Geſang hat, ſondern was ſie vorbringet, vielmehr eines Menſchen Reden gleichet, welches ſie auch ziemlich nachmachet, wann ihr wie einige wollen, die Zunge gelöſet wird, welches doch andere nicht für nöthig achten.

Die Amſel.

Iſt ein Vogel unter den Waldvögeln, von mittelmäſſiger Gröſſe und Gattung, wann ich die Hüner-Arten und Waſſervögel ausnehme. Dann wann man dieſe bey Benennung der

mittelmäſſigen Gröſſe, nicht ausnehmen wollte, würde freylich die Amſel gegen einem Auerhan oder Gans nicht mittelmäſſig, ſondern ſehr klein zu achten ſeyn. Sie iſt eine unter denen Vögeln, bey denen Männlein und Weiblein an der Farb genau unterſchieden, indem das Männlein kohlſchwarz, und mit einem hochgelben Schnabel gezieret iſt, welchen es gegen das Früh-Jahr, wann die Tage beginnen zu wachſen, bekommet, und alsdann, ſo lang es lebet, nicht mehr ablegt, ſondern Winter und Sommer behält. Das Weiblein iſt, je älter es wird, auch je mehr und mehr ſchwärzlich anzuſehen; doch kan man deſſen Farb eben nicht ſchwarz nennen, weil die Federn, ſonderlich an der Bruſt, mit dunkelbraunen untermiſchet ſind, und das ſchwarze überall ganz abfärbig ausſiehet; da hingegen die ſchwarze Farb des Männleins am ganzen Leib ſo glänzend ſchwarz iſt, daß ein Rab nicht ſchwärzer ſeyn kan. Die Geſtalt des Leibes iſt ſehr proportionirt, ob ſie gleich hochbeinigt ausſiehet, und diesfalls einer Nachtigal ſehr gleich kommet, weilen ſie derſelben auch an Geberden viel ähnlicher iſt, als andere der Nachtigal an der Leibes-Gröſſe und übrigen Eigenſchaften nicht ungleiche und gleichſam näher verwandte Vögel, wie das Rothkehligen, das Rothſchwänzlein, und das Braunellein ſind, andere mehr zu geſchweigen. Es bekommt das Weiblein, wann es alt wird, auch einen ziemlich gelben Schnabel, doch iſt derſelbe nicht ganz gelb, ſondern behält Flecken, gleich als ob es ſich mit Koth beſchmieret hätte; den er-

ſten

ſten Sommer aber vor und nach der Maus, iſt beeder Schnabel dunkelbraun, und wann gleich das Männlein in der Maus kohlſchwarz wird, behält es den braunen Schnabel dannoch bis gegen den Frühling, da es zu ſingen oder zu pfeifen anfänget.

Welches im Martio bereits geſchiehet, da ſie ſich zur Brut anſchicket, ſo daß bey ſchönem Wetter man in dieſem Monat ſchon junge Amſeln haben kan; die man im Neſt, oder ehe ſie fliegen können, ſonſten aber gar nicht, als etwann zufälliger Weiſe mit Vogelleim bekommet.

Wer aber im Martio eine alte Amſel zu fangen verlangete, welches ebenfalls ſchwer iſt, weil ſie zu der Zeit die Beere nicht mehr achten, noch ſich Zeit nehmen, die Sträuche durchzuſuchen, ſondern den ganzen Tag entweder mit niſten, oder mit ſingen, meiſtens auf den Gipfeln zubringen, der müſte nur entweder die Aeſte abſehen, auf welchen die Amſel zu ſingen pfleget, und auf ſelbige Leimruthen ſtecken, oder er müſte trachten, die Jungen im Neſt zu finden, da dann, wie bey allen Vögeln, die beede Alte zu erhaſchen gar leicht iſt. Nemlich man darf nur ohnweit des Strauchs, wo das Neſt geſtanden, ein Loch in die Erde machen, und einen oder alle Junge dahinein ſetzen, darüber ein kleines Gitterlein decken, und auf das Gitterlein einen ziemlich groſſen Meiſenſchlag ſetzen, ſo werden auf der Jungen Geſchrey die Alten bald kommen, und weil ſie durch das Gitterlein die Jungen ſehen, dieſe hingegen, welche ſonſten den Meiſenſchlag immer

immer zuwerſen würden, nicht heraus kommen können, werden ſie gar bald mit dem Geätz hineinſpringen, und ſich beede bald nacheinander fangen.

Im April bleibt es eben in dem Stand, und ſind die jungen Amſeln zwar leicht zu ſchieſſen, aber weil die Frage nun iſt, wie man ſie bekommen, oder ohne Schieſſen habhaft werden ſoll, iſt nicht zu läugnen, daß auch in dieſem Monat, ſo wenig als in dem vorigen, dißfalls etwas auszurichten ſey.

Im Majo gehet es beſſer an, dann zu Ende dieſes Monats beſchließt die Amſel bereits ihre Brut, obgleich einige wenige noch im Junio fortfahren, und fängt an, ſamt den Jungen in den Wäldern weit herum zu ſtreichen; dahero man auf unterſchiedliche Art ſie ſchon haben kan. Man darf nur mitten in einem Wald, wo es Amſeln giebt, oder in einem Vorholz einen mittelmäſſigen bequemen Baum erwählen, denſelben abſtimmeln, und auf die halb abgeſtimmelte Aeſte Leimſpindel ſtecken, unter dem Baum aber eine niedrige Hütte machen, und in ſelbiger vermittelſt eines den Vogelfangern wohlbekannten Inſtruments eine Stimme von ſich hören laſſen, als ob eine Eule ſchrie, ſo wird man kurz vor der Sonnen Untergang leichtlich alte und junge Amſeln fangen können.

Ingleichen kan man ſie mit Panthern gar leicht fangen, wann man dieſelbe durch junge Schläge ziehet, und die junge Amſel darauf zutreiben läſſet.

Weiter, obgleich der Fang etlicher Amſeln ſolcher

cher Mühe nicht werth iſt, mithin man nur davon redet, wie eine zu bekommen ſey, wofern man, es koſte was es wolle, doch eine haben wolte, iſt auch damit etwas zu erlangen, wann man in den jungen Schlägen hin und wieder eine Art von Meiſenſchlägen aufrichtet, zur Anätzung aber keine Beere, die es zu ſolcher Zeit ohnedem noch nicht giebt, noch die Amſel ſie achtet, ſondern groſſe Würmer hinein ſtecket oder Ameiſen-Eyer hineinſtreuet, mit welchen man des Fangs verſichert ſeyn kan.

Im Junio geht dieſes alles noch beſſer an, und kan man ſich, an ſtatt der Würmer, ſchon der Kirſchen bedienen, folglich auch mit Bogen und Sprengel richten, oder nur Leimſpindeln auf einen Kirſchbaum ſtecken.

Im Julio iſt ebenfalls nichts anders zu thun; der Fang mit der Eule gehet in dieſem Monat und in dem folgenden bis mitten im September hinein am beſten an, ſonderlich wann man eine lebendige Eule auf die Hütte ſetzet, oder, in Ermanglung deren, aus einem Haaſenbalg einen Eulenkopf formirt, und ſelbigen vermittelſt eines in die Hütte hinein gehenden Stäbleins, an welches er angebunden iſt, zuweilen reget, damit die Vögel meinen, die Eule ſey lebendig und rege ſich.

Noch leichter ſind in dieſem Monat lebendige Amſel zu bekommen, wann man auf einem nahe bey einem Wald ſtehenden Kirſchbaum, an einem nicht gar warmen Tag, damit der Leim nicht ſchmelzet, hin und wieder Leimſpindeln ſteckt, ſo

wird

wird man mit Luſt manchesmal 30. in einer Stund herab fallen ſehen.

Im Auguſto bleibt es eben bey dem Fang, auſſer daß es auf dem Kirſchbaum nicht mehr angehet.

Im September, weil die Amſel ſtreichet, iſt ſie mit Schlingen, wo man Schnaiden machet, ſehr häufig zu fangen, wer ſie aber lebendig haben will, muß auch in dieſem Monat die vorige Art gebrauchen, oder groſſe Meiſenſchläge aufrichten und Vogelbeer hinein ſtreuen, dann um ſolche Zeit wird die Amſel begierig nach allerhand Beeren. Auf Heerden bekommt man wo dann und wann, nachdem dieſelbige ſituirt, eine Amſel, aber nur zufälliger Weiſe, weil es kein Vogel iſt, der ſich locken läſſet, ſondern ganz einſam, wie die Nachtigal, herum irret.

Im October bleibt es wieder, wie im September.

Im November ſind die Amſeln bereits gar verſtrichen, und iſt nichts mehr vorhanden, als was im Winter da bleibet; deren ſind aber wenige, und iſt bey den im Land bleibenden, wie bey andern Vögeln mehr, dieſes merkwürdig, daß man allezeit 20. und mehr Männlein ſiehet, ehe man ein Weiblein fängt. In dieſem Monat laſſen ſie ſich am beſten mit groſſen Meiſenſchlägen, darein man Vogelbeere ſtreuet, lebendig bekommen.

Im December bleibt es, wie im November: wann aber Schnee fällt, verläſſet die Amſel den Wald, und iſt in dicken Hecken mit Beeren deſto leichter zu fangen.

Im

Im Januario bleibt es ebenfalls bey dem vorigen.

Im Februario hingegen, wird es noch ſchwerer eine lebendige Amſel zu bekommen, dann ſie fangen an zu ſingen, und gehen nicht mehr ſo viel auf die Erde. Und giebt es deren gleich mehr als vorher, weil der Wiederſtrich vorhanden; ſo halten ſie ſich doch in dicken Wäldern auf, und ſind der Mühe, die man anwendet, ſie lebendig zu bekommen, nicht werth, indem eine zur ſelbigen Zeit gefangene Amſel, ſie müſte dann ſo bald um Licht-Meß gefangen werden, den folgenden Frühling und Sommer doch nicht ſinget, ſondern ein ganzes Jahr vergebens muß gefüttert werden, wann man ihr Geſang genieſſen will.

Ihre Speiſe belangend, wie dieſelbe in ihrer Freyheit nach Unterſchied der Jahres-Zeit allerley Gewürm und Beere iſt, ſo gibt man ihr hingegen in dem Vogelbaur in Milch geweichte Semmel, gekochtes Fleiſch, allerley Beere, und öfters nur Hanfkörner mit Rocken-Brod vermengt, nachdem man ſie gut oder ſchlecht zu halten geneigt iſt.

Es iſt die Amſel wegen ihrer Geſchicklichkeit, Lieder pfeifen zu lernen, ein ſo bekannter Vogel, daß nicht nöthig, davon viel zu melden. Vor dem Stahrn iſt ihr billig der Vorzug zu geben, weil dieſer ſeine ungemeine Geſchicklichkeit, damit er alle andere Vögel, ſo viel ich weiß, übertrift, durch ſeine Unbeſtändigkeit geringſchätzig macht: da hingegen die Amſel zwar nichts neues mehr lernet, ſo bald der Frühling vorhanden iſt, hingegen was ſie kan, ihr Lebtag behält, wann ſie auch unter

hun-

hundert andern Vögeln ſäſſe. Sie iſt einer von den Vögeln, die erſt im Frühling ſingen, und fänget im Wald an, ſo bald der Schnee abgehet, daher man ihr nach Weyhnachten am fleiſſigſten vorpfeifen muß.

Sie brütet nirgends, als im Wald, und meiſtens zweymal, ſelten Manns-hoch in Büſchen, hat das erſtemal 4. oder 5. das andere mal aber 3. oder 4. Junge. Etliche brüten auch dreymal Sie läſſet ſich ſehr zahm machen, jedoch zu dem Aus-und Einfliegen aus dem Zimmer deswegen nicht gewöhnen, weil man ihr nichts ſo Gutes zu freſſen geben kan, als ſie drauſſen hat.

Ihr Freſſen ſchlucket ſie.

Ihr Aufenthalt iſt ſtets das Gebüſch, es ſey Laub oder ander Wald.

Der Strich, wiewohl ihrer viel von den alten Männlein über Winter bey uns bleiben, gehet im Herbſt, gleich nach Bartholomäi an, doch iſt er nicht merkſam, weil ſie nicht Haufen-weis ſtreichen, und nicht ſo ſehr als andere, im Herbſt auf die Vorhölzer, da ſie mit Schlingen und Heerden gefangen werden, zukommen, ſondern ſo bald auf die tiefe Wälder zu eilen.

Daſelbſten brüten ſie, und machen ihre Neſter ganz niedrig, wie ſchon gemeldet, fangen auch ſo zeitlich an, daß die erſten Jungen gar öfters zu Anfang des Aprils ſchon abfliegen.

Sie ſind niemals Haufen-weis beyſammen, locken auch ſelten einander.

Zu färben pflegen ſie den Schnabel nach Weyhnachten, und behalten alsdann die Farbe ſo lang

ſie leben, die Weiblein aber bekommen keinen gelben Schnabel.

Sie fangen an, gleich ſo bald der Schnee weggehet zu ſingen, und continuiren ihren Geſang bis gegen Johannis.

Ihre Federn reinigen und baden ſie im Waſſer, und bringen denen Jungen die Aetzung mit dem Schnabel.

Dieſer angenehme Vogel iſt zum Aus- und Einfliegen gar nicht zu bringen, wie ſich aus der Ergründung ſeiner Natur von ſelbſt ergiebet, dann er lebt nur in Wäldern, und nährt ſich von Gewürm, welche man ihm in Häuſern nicht geben kan, friſt er gleich auch Beer, und nimmt mit Semmel und Milch gar gern vor lieb, ſo läſt er ſich doch dadurch nicht bewegen, ſolcher Speiſe willen die Wohnung in den Gebüſchen zu verlaſſen, und ungezwungen in einem Gemach zu bleiben.

Hingegen mit Amſeln Baſtarden zu ziehen, ſoll eben nicht ſchwer ſeyn, wann ſich nur ein beſonderer Vortheil und Luſt davon zu verſprechen wäre; und könnte dieſes mit Droſſeln, von beederley Art, mit Miſtlern, wann der Miſtler das Männlein wäre, auch mit Cranwets-Vögeln, mit Stahren aber darum nicht füglich geſchehen, weil der Stahr in Löchern brütet, und ſich alſo nicht darzu ſchicket. Wer es verſuchen wolte, würde mit Droſſeln und Amſeln es gar leicht zuwegen bringen, wann er ſie gleich nicht in einem Gemach fliegen, ſondern nur in einer Stube lauffen lieſſe, und ihnen ein Gebüſch ohngefehr Tiſch hoch in das

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zimmer machte, in welches ein von Weiden oder Stroh geflochtenes nach dieſer Vögel Gröſſe gerichtetes Neſt zu ſetzen wäre. Und müſſen ihnen zu Auſätzung der Jungen Semmel und Milch, Heuſchrecken, und allerhand Käfer gegeben werden.

Daß die Amſeln Lieder pfeifen, und anderer Vögel Geſang, doch kein anders als das im pfeifen beſtehet, nach machen lerne, iſt eine ſo bekannte Sache, daß davon vieles anzumerken unnöthig iſt, als allein dieſes, daß man der Amſel zwar von Jugend auf vorpfeifen, aber den meiſten Fleiß erſt alsdann anwenden müſſe, wann ſie bereits vermauſet hat, da hingegen bey den meiſten andern Vögeln, nemlich bey denen, ſo das ganze Jahr hindurch ſingen, es um ſolche Zeit ſchon zu ſpat iſt.

Endlich zur äuſſerſten Zahmigkeit iſt die Amſel nicht wol geſchikt, dann ſie trachtet immer ſich zu verbergen, und hinweg von der Hand, ob ſie gleich, wann man ihr einen Wurm oder Beere die ihr ſchmecken auf der Hand zeiget, ſich reitzen läſt herbey zu kommen, auch ſich mit der Hand fangen, und auf die Hand ſetzen läſt, aber wie nur gemeldet, kaum thut ſie etliche Pfiff, ſo eilet ſie wieder von der Hand hinweg.

Der Auerhan.

Auch dieſer Vogel iſt einer von denen, bey welchen Männlein und Weiblein von einander ſehr kenntlich ſind: dann der Han iſt ſchwarz, die Henne aber an der Farb gänzlich wie andere wilde Hüner-Arten, als Phaſanen und dergleichen, und

wie bey dieſen, nemlich bey den Phaſanen, der Han mit ſeinen rothen Augen pranget, alſo hat auch der Auerhan dergleichen ſchöne Farb über den Augen, und iſt der Schnabel ebenfalls blaulicht anzuſehen, da hingegen die Henne einen braunen Schnabel behält. Die übrige Leibes-Geſtalt betreffend, geben die Auerhanen an Gröſſe einem Indianiſchen Han nicht viel nach, doch ſind ſie etwas geringer, und ſehr viel kurzbeiniger, ſo daß ſie ſo wol, wann ſie auf der Erden ſitzen, als ſonderlich auf den Bäumen, faſt wie ein Habicht ausſehen; ingleichen kommet bey den Hünern die Farb mit der Farbe der Habichten faſt überein, und werden jene öfters von den unwiſſenden für dieſe angeſehen und geſchoſſen.

Wer die Ambition hätte, die an einigen Orten die Nieder-Jagd ſo verächtlich macht, daß man mit derſelben gar nicht umzugehen weiß, und faſt keinen Vogel kennet, der könnte ſich darauf befleiſſen, von dem Auerhan ſehr viel zu ſchreiben, allein weil er nunmehr dem Adel entzogen, und allein den Fürſten zugehörig, und alſo zur groſſen Jagd zu rechnen iſt; laſſen ſich ſolches viele nicht blenden, ſondern bleiben dabey, daß die kleine Jagd mehr Luſt mache und Nachſinnen erfordere: Geſtehen auch dahero gern, daß von den Auer-Geflüg ſie nicht viel Nachricht haben; es iſt auch nicht vielmehr denkwürdiges von ihm zu ſchreiben, als von einen Indianiſchen Hahn; dann was von ſeiner Geilheit gemeldet wird, iſt meiſtens Exaggeration, ſo viel aber daran wahr iſt nicht ſo Bewunderungs-würdig, als die ſo genannte groſſe Jäger,

die da von dem Auerhan etwas ſagen müſſen, weil ſie von allen andern Vögeln nichts wiſſen, insgemein vorgeben: Maſſen ein anderer Vogel, in der Begierd, ſo wohl unachtſam iſt, als ein Auerhan, und können diejenige das beſte Urtheil fällen, denen beydes bekannt, ob uns in der Geilheit eine Wachtel, ein Kraut-Vogel und ein Fink nicht mehr Luſt mache, als ein Auerhan.

Er hält ſich das ganze Jahr in groſſen Wäldern auf, weil er ſich im Winter von jungen Schoſſen an Bäumen nährt, und daher ein hartes Fleiſch bekommt, ſo daß, wann man fraget, warum die von Adel noch Rebhüner fangen, und doch keinen Auerhan ſchieſſen dörffen, man keine andere Urſach zu geben weiß, als weil der Auerhan gröſſer iſt, dann daß er edler ſey, kan kein Menſch ſagen; der Birkhan iſt zwar etwas edler, als der Auerhan, mir aber ſehr unbekannt, daher ich ihn an ſeinem Ort, nebſt dem allein vor groſſe Herrn gehörigen Reiger übergangen. Doch halt ich dafür, wann man die Eyer von Indianiſchen Hünern ausbrüten lieſſe, und die Junge anfänglich mit Ameiß-Eyern ſpeiſete, daß ſolche wohl zahm zu machen wären, dann die meiſte Vögel die über Winter bey uns bleiben, ſind ſehr dauerhaft und leicht an ſchlechte Koſt zu gewöhnen, warum ſolte nicht auch das Auerhan-Geflügel zu gewöhnen ſeyn, zumalen wann man es mit einer Indianiſchen Henne ausgehen lieſſe? doch was man noch nicht probirt, kan nicht für gewiß ausgegeben werden, ſondern ich überlaſſe das Judicium den Hirſchgerechten Jägern, deren einer zwar ohnlängſt einen

nen Tractat von Vögeln heraus gehen laſſen, darinnen er aber ſeine Unwiſſenheit auf allen Blättern verrathen, und den in ſolchen Dingen erfahrnen zum Gelächter gedienet hat. Die Erfahrung wird zeigen (weil viel in dieſen Tractätlein enthalten, ſo ſelbigen ſchnur-ſtracks contrair iſt, und gänzlich ihm widerſpricht) welcher von beeden wahr geſchrieben. Alle Hüner-Arten gleichen einander in gewiſſen Stücken, und in andern ſind ſie wieder eine von der andern unterſchieden: ein Phaſan iſt darinnen mit einem gemeinen Haus-Hun zu vergleichen, daß er keine lockende Stimme hat, und ſo bald er die Mutter nicht mehr braucht, ohne ſich nach Geſellſchaft zu ſehnen, gern allein bleibt, hingegen hat das Rebhun eine lockende Stimme, und hält bey ſeiner Troupe; Der Phaſan gleicht darinnen einer Wacheel, daß er viel Weiblein oder Hennen, jedoch wie die Wachtel ſolche nur ſucceſive oder nach und nach annimmt, welches die mit ihren Schaden wohl erfahren, welche ihm mehr als eine Henne auf einmal geben, der Rebhan hingegen behält beſtändig nur eine Henne, und wartet gedultig die Brüt-Zeit aus, da hingegen der Phaſan und die Wachtel nicht länger eine Henne behalten, als bis ſie zur Brut ſchreitet, hernach ſuchen ſie eine andere, und wann dieſe brütet, die Dritte und ſo fort. Der Haus-Hahn aber nimmt viel Hennen auf einmahl; wie es aber mit dem Auerhan und Birkhan beſchaffen, weiß ich nicht.

Der Indianiſche Hahn hält es dißfalls mit dem gemeinen Haus-Hünern, daß er viel Weiber

auf einmahl nimmt, hingegen hält er es in einem Stuck mit den Rebhünern, nemlich darinnen, daß er eine lockende Stimme hat, dahero die Indianiſchen Hüner einander locken, und das ganze Jahr beyſammen bleiben, da hingegen die Haus-Hüner, ob ſie gleich ſo lang ſie jung ſind eine lockende Stimme zu haben ſcheinen, (wiewohl ſie mehr aus Furcht allein zu ſeyn, und aus Sehnſucht nach der Mutter ſchreyen, als in Meinung ein anders zu ſich zu ruffen) ſolche lockende Stimme ſobald ſie erwachſen, verliehren, zwar dannoch wo ſie ein anders ihres gleichen ſehen, und ohngefehr vernehmen, auch etwann einen Hahn krähen hören, deme gerne nachgehen, aber nimmermehr locken und ruffen, damit ein anders kommen ſoll. Die Wachtel wie nur gemeldet, nimmt wie der Phaſan-Hahn mehr Hennen, eine nach der andern, ſie hat aber das ganze Jahr hindurch eine lockende Stimme wie das Rebhun, und ſizt wie dieſes auf keinem Baum, weicht aber von des Rebhuns Art darinnen wieder ab, daß ſie nicht bey ihrer Schaar hält, nemlich daß die Jungen und Alten nicht beyſammen bleiben; dann die Rebhüner bleiben beyſammen Jung und Alt, ſo viel ſie gebrütet haben, und laſſen nicht gern ein fremdes einkommen; die Wachteln, ob ſie gleich wie das Rebhun eine lockende Stimme immerdar behalten, bleiben nicht länger beyſammen, als ſo lang ſie der Alten nöthig haben, wann dieſe Zeit vorbey, und die Alte ſie verläſt, ſo zertrennen ſich die Junge in wenig Tagen darauf ebenfalls, und findet man ſie zerſtreuet, dort und da drey oder vier

beyſammen, welches GOtt ohne Zweifel darum ihnen eingegeben hat, weil es ein Vogel der bey uns in Winter nicht bleibet, ſondern ganz verſtreichet, und alſo unmöglich eine jede Schaar, wie ſie gebrutet worden, beyſammen bleiben kan, die Rebhüner hingegen die nicht ſo weit ſtreichen, können wohl beyſammen bleiben.

Lezlich iſt die Wachtel auch darinnen den Hauß-Hünern gleich, wie gänzlich ungleich ſie ihnen ſonſten iſt, daß ſie ſo wohl als die jungen Hauß-Hahnen ſchon um Jacobi da ſie kaum ein paar Monate alt iſt, den Weiblein nachlauft, und ſich paaret, wie man dann um ſolche Zeit ſchon junge Wachtel-Männlein mit dem Ruff fängt.

Wann man mitten in einen Wald wohnete, welches wohl niemand wegen der Luſt ab- und zufliegende Auerhanen zu haben begehren wird, ſo möchte es wohl angehen, daß man Auerhanen in ſeinen Hof hinein fliegen ſahe, wie man an luſtig gelegenen Orten, halb zahme oder ganz zahme Phaſanen ab- und zufliegen ſiehet, aber an einem andern Ort gehet es nicht an, und iſt alſo umſonſt, hierzu Anleitung zu geben.

Baſtarten mit Auerhanen und Indianiſchen Hünern zu ziehen, iſt aber wohl möglich, wann man junges Auer Geflügel von Indianiſchen Hünern ausbrüten läſſet, und dieſelben zur äuſſerſten Zahmigkeit bringet. Allein dieſe Erziehung gehet anderſt nicht glücklich von ſtatten, man treibe dann das junge Auer-Geflügel, wann ſie vorher 8. Tag lang mit lauter Ameiß-Eyern geſpeiſſet worden, mit ihrer Pfleg-Mutter der Indianiſchen

Henne alltäglich in einen Schwarz-Wald, damit ſie daſelbſten ihre natürliche Nahrung finden. Gleichwie aber dieſes ohne einen Hirten ſich nicht practiciren läſſet, alſo muß ihnen ein darzu beſtellter Jung immer auf dem Fuß folgen, damit kein Raub-Thier ſowohl die Indianiſche Henne, als die Jungen hinweg nehme. Auch iſt dabey zu beobachten, daß man das Austreiben über 8. Tag nicht darf anſtehen laſſen, ſondern ſelbiges anfangen muß, ehe die Jungen an Füſſen erſtarken und allzuſchnell laufen, ſonſten laſſen ſie ſich nicht mehr treiben, und wird man ſie nicht können in den Wald hinaus, noch weniger aber aus demſelben wieder nach Hauß bringen. Dahingegen wann ſie noch ſehr jung und ſchwach von ihrer Pfleg-Mutter der Indianiſchen Henne und den Hirten angeführet werden, dieſelbe hernach bis ſie über halb gewachſen ſind, und wann man ihnen die Flügel beſchneidet, noch länger der Anführung ganz willig folgen. Es braucht aber auch nicht, wann ſie 4. bis 5. Wochen alt ſind, daß man ſie noch immerfort in Wald treibe, ſondern man kan ſie hernach nur in die Gärten gehen laſſen, und mit Körnern, auch in Milch geweichter Semmel, endlich aber in Milch geweichten Kleyen mit Holz-Saamen vermiſcht glücklich vollends aufziehen, und das andere Jahr von ihnen Baſtarten bekommen.

Und alſo verſtehet ſich ohnedem, daß man ſolche Auerhüner, nachdem man viel oder wenig Mühe anwendet, entweder nur halbzahm, daß ſie ſind wie andere zahme Hüner, die ausweichen wann

man

man auf ſie zugehet, oder noch zahmer gewöhnen kan, daß ſie ſich ſo oft man will fangen laſſen. So viel aber die vierte bey jedem Vogel nach vorgeſezter Ordnung, zu beſchreiben habende Qualität betrift, nehmlich die Erlernung eines andern Geſangs, iſt ohnediß bey dem Auerhan, weil keine Hüner-Art ein Geſang hat, daran gar nicht zu denken.

Die Bachſtelze.

Der Bachſtelzen zählt man zwar nur zweyerley, die ſchwarzkehligte und die gelbe; von rechtswegen aber ſolte man deren viererley rechnen: denn die Gereuthlerche iſt doch nichts anders als eine Bachſtelze, und wird derſelben der Name Lerche ganz ungebührlich beygeleget, maſſen man ſie viel billiger Gereuthbachſtelze nennen ſolte. So iſt auch derjenige Vogel, der an dürren Hügeln ſich aufhält, in der Luft fliegend immer wie eine Lerche ſchreyet, aber nicht ſinget, und deſſen Junge gegen Ende der Hundstäge hin und wieder auf die Fahrwege, ſonderlich die graſicht ſind, niederfallen, nichts anders als eine Bachſtelze. Der Name dieſes Vogels iſt mir nicht bekannt, den Vogel ſelbſt aber kenne ich mehr als zu wol, und wolte ich ihm gern den Namen Feldbachſtelze beylegen, mithin dem Unterſchied nach die ſchwarzkehligte Bachſtelze, ob ſie gleich oftmals entfernet von den Häuſern brütet, Hauß-oder Steinbachſtelze; die gelbe Waſſerbachſtelze; die Gereuthlerche, Waldbachſtelze, und obbemeldten Vogel Feldbachſtelze nennen. Etliche

heiſſen dieſen Vogel Kothlerche, weilen aber andere auch die Steinbeiſſer Kothlerche nennen, ſo gäbe es leicht einen Irrthum, und überlaſſe ich denen, ſo es beſſer wiſſen, deſſen Namen bekannt zu machen.

Weil ſich aber von erſt ermeldeten vier Vögeln nur zweyerley nehmlich die gelbe und die ſchwarzkehligte bey den Bächen aufhalten, und doch würklich ihrer Natur nach zu einem Geſchlecht gehören, ſo ſolle man den Namen bey dreyen billig gar verändern, und allein die gelbe Bachſtelze nennen, die ſchwarzkehligte aber, ob ſie gleich auch öfters zu Bächen flieget, Haußſtelze heiſſen, den andern beeden aber, die gar nicht zum Waſſer kommen, den Namen Feldſtelze, und Waldſtelze beylegen.

Die ſchwarzkehligte Bachſtelze iſt am Kopf und Rucken hinunter aſchenfarb, hat aber fornen gegen den Schnabel zu ein weiſes Bläßlein, welches um den Schnabel herum gehet, hernach aber ein ſchwarzer Fleck ſich weit hinunter an der Bruſt ausbreitet, um die Augen herum eben an dem Ort, wo die Stiglitz und die Kohlmeiſen weiß ſind, iſt ſie gleichfalls weiß, doch eben nicht gar hell weiß, ſondern etwas dunkler, als eine Meiſe, und alſo iſt ſie auch unten am Bauch, wo die ſchwarze Bruſt aufhöret. Die Flügel ſind bey den Achſeln mit ſchwarz und weiſſen Federn gezirret, und eben ſo iſt der Schwanz, welcher oben her die Farb vom Rucken behält, an den lezten Federn zu beeden Seiten weißlich eingefaſſet; die Füſſe ſind ſchwarz und hoch, uud der Schnabel iſt ſpitzig auf die Art, wie ihn die Nachtigal und an-

dere Wurm-und Fliegen-freſſende Vögel zu haben pflegen. Es ſind Männlein und Weiblein ſchwerlich oder gar nicht zu erkennen, alſo nicht zu beſchreiben, wie das Weiblein ausſiehet, weil es dem Männlein ganz ähnlich zu ſeyn ſcheinet.

Die gelbe Bachſtelze hingegen iſt von ihrem Männlein gar leicht, und faſt auf die Art zu unterſcheiden, wie man die gemein-färbige Canarien-Vögel daran erkennet, daß das Weiblein an der gelben Farb viel abfärbiger iſt als das Männlein: Es iſt die gelbe Bachſtelze an der Bruſt, und unten her am ganzen Leib, bis in Schwanz hinaus, ſo hoch gelb, daß nichts ſchöners gelb geſehen werden kan, auf dem Rücken aber, iſt ſie ganz dunkelgelb, faſt auf die Art, wie ein Grünling; der Schwanz iſt an den äuſſerſten Federn gelb eingefaſt, und der Schnabel gänzlich wie der andern Bachſtelzen geſtaltet.

Die Leibes-Gröſſe kommt etwas kleiner heraus, als die Gröſſe der ſchwarzkehligten, ſie iſt aber eben ſo hochbeinigt, und ihre Füſſe ſind ſchwarz, wie der andern.

Die Gereuthlerche, wann ich dieſelbige hieher zählen darf, oder vielmehr Gereuthſtelze, oder Waldſtelze, iſt an der Bruſt düplicht oder ſprenklicht, wie eine Lerche, am Kopf und Rücken aber aſchenfarb, doch etwas mit grauen Federn vermiſchet, und der Schwanz iſt einfärbig, wie der Schwanz bey den Lerchen. Der Schnabel iſt gänzlich, wie anderer Bachſtelzen geſtaltet, doch nicht ſo ſchwarz, ſondern an der Farb wie ein Lerchenſchnabel. Die Leibes-Geſtalt iſt hochbeinigt, wie

wie der andern Bachſtelzen, und hat ihnen nur dieſes den Namen Lerche aufgebracht, weil ſie in die Höhe ſtiegen, und ſingen, wiewol ſie es nicht lang antreiben, ſondern ſo bald wieder auf die Gipfel der Bäume niederfallen; daß ſie aber um deßwillen nicht unter die Lerchen gezählet zu werden verdienen, iſt daher abzunehmen, weil die ſchwarzkehlichte Bachſtelze mit ihrem ſchlechten Geſang ſich in die Höhe zu ſchwingen, eben ſo wol verſuchet. Es zittert die Gereuthlerche auch mit dem Schwanz wie eine andere Bachſtelze, und kurz, ſie gehört unter die Bachſtelzen.

Der unbenamſete Vogel, den ich Feldſtelze genennet, iſt an der Farb gänzlich wie die Gereuthſtelze, ſo daß dabey keine andere Beſchreibung nöthig; er iſt aber merklich gröſſer, und wird einer Heidlerche an Dicke des Leibes nichts nachgeben. Ob gleich die Heidlerche kurzſchäftig, dieſer Vogel aber langſchäftig, hochbeinigt, und in allen übrigen den Bachſtelzen gleich iſt. Sein Schnabel iſt wol ſtärker, weil der ganze Vogel gröſſer iſt, aber ſonſten gänzlich geſtaltet, wie der Gereuthlerche Schnabel, und hoffe ich alſo nicht unrecht gethan zu haben, daß ich das Geſchlecht der Bachſtelzen um zwey vermehret, und dieſelbe dem Lerchen-Geſchlecht hinweg genommen, mithin dieſes vermindert habe.

Die gelbe Bachſtelze, deren viele auch im Winter bey uns bleiben, iſt leicht zu fangen, wann man ihr zu gefallen die Monat über, da ſie ſich bey ſandigten Waſſern aufhält, eine Vogelwand dahin ſchlägt, und ſie durch einen, der langſam an

dem Waſſer hergehet, ſich allmählig zutreiben läſſet; auch iſt ſie zur Brut-Zeit sammt den Jungen leichtlich bey dem Neſt zu bekommen.

Die ſchwarzkehlichte Bachſtelze aber, kommt zu Anfang des Martii erſt wieder in das Land, und kan zur ſelben Zeit zwar nicht häufig, doch leicht an den Orten mit etlichen Leimſpindeln gefangen werden, wo man ſiehet, daß ſie ſich bey einem Holzſtoß, Steinhaufen oder andern bequemen Ort aufhält.

Im April brütet ſie ſchon, und iſt ſelbiges Monat durch, wie auch

Im Majo am bequemſten, ſammt den jungen bey dem Neſt zu haben.

Im Junio und

Im Julio wüſte ich nicht, wie man ſie bekommen ſolte, man müſte dann bey kleinen Wäſſerlein, wie oben bey der gelben Bachſtelze ſchon gemeldet, eine Vogelwand ſchlagen, und ſie zutreiben laſſen.

Im Auguſto und

Im September hingegen, da der völlige Strich gehet, pfleget man einen ordentlichen Heerd auf freyem Feld, doch nicht allzu weit von den Häuſern, zu ſchlagen, und etliche Bachſtelzen anzuſielen, damit man, wann man deren einige vorbey ſtreichen höret, ſelbige ziehen und rege machen könne. Worauf dann die in der Luft vorbey gehende ſich ſchnell herab begeben, und hinein fallen.

Im October ſind ſie meiſtens verſtrichen, und iſt ſolchen Fang anzuſtellen, nicht mehr austräglich; wann man aber eine lebendige Bachſtelze ha-

haben wolte, wäre das vorige Mittel das beſte, und müſte der Heerd nahe bey einem Haus ſeyn, weil in dieſem Monat ſie nicht mehr ſehr über Feld fliegen.

Im November,
December und
Januario bis mitten
Im Februar. iſt keine ſchwarzkehlichte Bachſtelze mehr zu ſehen, alſo vergeblich von dem Fang zu ſagen, weil ſie erſt zu Ende dieſes Monats, oder in dem Martio, aus fremden Landen wieder kommen.

Ihr Neſt muß man im April und Majo in Holzſtöſſen, Steinhaufen und Gemäuern, oder wol in holen Stöcken, und nicht ſelten unter den Dächern, ſuchen.

Ihre Nahrung iſt in ihrer Freyheit allerley Gewürme und Mücken, ſonderlich Waſſerſchnacken, und die ſchwarze will auch in der Gefängniß nicht anderſt als ihre Befreunde die Gereuthlerche, oder der Gereuthvogel tractirt ſeyn, wovon an ſeinem Ort, weil dieſer Vogel es beſſer werth iſt, mehr gedacht werden ſoll, doch läſt ſich bisweilen eine, wenn ſie anfänglich genug Fliegen hat, daß ſie mit eben der Speiſe wie das Rothkehligen vor lieb nimmt, gewöhnen; die gelbe Bachſtelze aber, die der Verwandſchaft nach der rechten Bachſtelze näher angehört, iſt nicht ſo zärtlich, nach Art der im Winter bey uns bleibenden Vögel, und läſſet ſich gewöhnen, mit Milch und Semmel, oder Milch und Kleyen, vor lieb zu nehmen.

Der Bachſtelzen Eigenſchaften ſind nicht ſon-

derlich bekannt, weil es kein Vogel iſt, mit dem eine groſſe Delectation zu haben: doch möchte er ſich mehr beliebt machen, wann man ihm Junge aus dem Neſt nähme, dieſelbe aufziehete, und alſo derer Natur beſſer erforſchete.

Die ſchwarzkehligte fliegt im Herbſt hinweg, kommt aber zeitlich wieder.

Zum Aus- und Einfliegen iſt ſie nicht zu gewöhnen, ungeachtet ſie gern bey den Häuſern iſt, weil ſie ſich mit lauter Fliegen und Gewürm nähret.

Die gelbe Art von Bachſtelzen; welche an der Farb dem Kirſchvogel nichts nachgibt, und ſich am liebſten in ſchattichten Gründen, wo Bäche flieſſen, aufhält, möchte einer ſolchen Unterſuchung wohl werth ſeyn; weil ſie im Frühling an ſolchen Orten ein helles Geſang von ſich läßt hören, und dadurch ſowohl, als durch die ſchöne Farb, von andern ihres Namens ſich unterſcheidet. Sie iſt aber auch viel ſchwerer zu bekommen, maſſen ſie nicht, wie die andere, überall niſtet, und auch in dem Strich nicht aller Orten ſich ſehen läſſet.

Daß die Bachſtelze kein Vogel ſey, der ſich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen laſſe, wird ein jeder deren Eigenſchaft nur in etwas kundiger ſich leicht ſelbſten vorſtellen; weil die Bachſtelze lauter Würme uud Mücken friſt, dann ob ſie gleich, wann man ſie aus dem Neſt nimmt und auf ätzet, ſo lang ſie ihren Herrn zur Fütterung brauchet, aus Hunger getrieben, ſehr willig zum Fenſter hinein geflogen kommt, ſo bleibt ſie doch aus, ſo bald ſie ihre Nahrung ſelbſt ſuchen kan; alſo daß

mit dieſer Abrichtung Mühe anzuwenden, eine ganz vergebliche Sache iſt.

Anlangend die Baſtariſirung, wüſte ich auch nicht was man ſich von ſelbiger für einen Luſt und Vortheil verſprechen könnte, zumahlen die Fütterung viel koſten würde, und unter dem Geſchlecht der Bachſtelzen nur eine iſt welche ein Geſang hat, nemlich die ſogenannte Gereuthlerche. Wer aber ja Mühe und Koſten darauf wenden will, der kan mit der ſchwarzbrüſtigen Bachſtelzen von allen den übrigen Arten, welche vorher beſchrieben ſind, Baſtarde ziehen; weilen, ob ſie gleich am liebſten in Löchern brütet, ſie ſich doch auch nicht ſelten mit einem bloſſen Erdſchrollen begnüget, wohin die Gereuthlerche und die Feld-Bachſtelze ebenfalls ihr Neſt machet; die gelbe oder Waſſer-Bachſtelze aber würde ſich zwar nicht ſo leicht von Erwählung eines Loches abwendig machen laſſen, doch iſt glaublich, daß ſie in einem Gemach wo ſie eingeſperrt wäre, es mit ihren befreundeten Gatten ſo genau nicht nehmen würde. Alſo daß dieſe viererley Arten wegen deren genauer Beſchreibung ich mich auf das vorige beziehe, endlich nicht ſchwehr mit einander zu Gatten, und von ihnen Baſtarden zn bekommen wären.

Welches doch lang nicht ſo wohl der Mühe werth iſt, als ſie ſonderlich die Gereuthlerche durch Aufätzung zur äuſſerſten Zähmigkeit zu bringen.

Sie andere Geſänger lernen zu laſſen, iſt ebenfalls nicht rathſam, weil man andere Vögel hat, die darzu viel tüchtiger ſind, und viel weniger Mühe koſten.

Das

Das Baumhäcklein.

Von dieſem Geſchlecht Vögeln gibt es gar vielerley Arten: Das gröſte davon iſt die ſogenannte Hohlkrahe. Dieſe iſt ganz ſchwarz und hat eine ſchöne rothe Blaſſe auf dem Kopf; der Schnabel iſt auch ſchwarz und lang, nach Art aller Baumhäcklein; hinten her dick, vornen aber geht er ſpitzig zu. An den Füſſen haben die Baumhäcklein etwas beſonders vor allen andern Vögeln, daß nemlich ſie nicht, wie andere Vögel, vorn drey Zehen, und hinten nur eine haben; ſondern ſie ſind dieſſfalls mit etwas beſondern von der Natur begabt, und haben, wie die Papagey, vornen zwo Zehen, und hinten zwo, damit ſie ſich an die Bäume auf und ablaufend feſt anklammern können. Hiernebſt ſind ſie auch darinnen, gleich den Aelſtern und Phaſanen, von andern Vögeln unterſchieden, daß im Schwanz die mittelſte Federn die längſten ſind; da hingegen bey andern Vögeln die äuſſerſten Schwanz-Federn länger als die mittlern befunden werden.

Ihre Leibes-Geſtalt iſt nicht wol proportionirt, weil ſie von Leib dick und dabey kurzbeinigt, auch mit einem groſſen Kopf begabet ſind.

Nach der Hohlkrah folgt der Grünſpecht, der an Gröſſe einem Kranwets-Vogel gleichet, und am ganzen Leib, ſonderlich an der Bruſt, grünlicht iſt, etliche, vermuthlich die Männlein, haben am Kopf auch etwas rothes.

Nach dem Grünſpecht folgt eine andere Art, die wieder etwas kleiner iſt; dieſe iſt am Rücken

und Flügeln ſchwarz, doch ſo, daß die ſchwarzen Flieg-Federn mit vielen weiſſen Flecken beſprenget ſind; der Kopf iſt gleichfalls ſchwarz, und mit einer ſchönen rothen Blaſſen gezieret, der Bauch aber iſt weiß, und unten wo der Schwanz anfänget, am Ende des Bauchs, ſiehet man eben ſo ſchöne rothe Federn, als auf dem Kopf zu ſehen ſind.

Wie nun dieſes lezt-beſchriebene Baumhäcklein an der Gröſſe ohngefehr einem kleinen Neuntödter gleichet, alſo gibt es noch eine Art von eben der Farb, die nicht gröſſer iſt, als ohngefehr ein Kernbeiſſer.

Nach dieſem kommt die dritte Art von gleicher Farb, welche kaum ſo groß als ein Feldſperling iſt.

Dieſe fünferley ſpecies ſind nach proportion ihrer Gröſſe, am Schnabel, Füſſen, und andern Eigenſchaften einander ſo gleich, daß was von einem geſagt wird, auch von dem andern wahr und zu verſtehen iſt.

Jetzt folgen noch zwo Arten, welche zwar im übrigen das Geſchlecht der Baumhäcklein nicht verläugnen können, doch an den Füſſen anders geſtaltet ſind, und nicht zwo Zehen hinten, und zwo vorn haben, ſondern vornen mit drey Zehen, hinten aber, wie andere Vögel, nur mit einer begabt ſind. Von dieſen zwey Arten wird die gröſte Blauſpecht, und in Oeſterreich Klener genennet, und iſt ſowol oben am Kopf, als am Rücken, und gar im Schwanz hinaus, grau-blaulicht; der ganze untere Leib aber von der Kehle an, iſt von einer Farb, wie ein rothes Band, das die Sonne aus-

ausgezogen, und ſo abfärbig worden, daß man kaum mehr merket, ſeye es roth geweſen oder nicht.

Die andere und letzte Art iſt das kleine Vögelein, das man Baumläuferlein heiſſet, an der Gröſſe wie ein Zaunkönigle in; dieſes iſt von der Kehlen an am Bauch weißlicht; am Kopf und den ganzen Rücken hinter iſt es braunſprenglicht, nicht anderſt als die Waldſchnepfen am Rücken zu ſeyn pflegen.

Dieſe Gattung Vögel lebendig zu bekommen, iſt zu keiner Jahrs-Zeit leicht, auſſer allein wann ſie Junge haben, mit Leimſpindeln bey dem Loch, worinnen ſie niſten.

Im Martio flieget der Grünſpecht, und die zwey ihm nachfolgende Arten, zwar ſehr in die Gärten zu den Häuſern; die Hohlkrah aber verläſſet den Wald faſt niemals, und weiß ich nicht, wie dieſelbe anders als bey dem Neſt, ſo ſie in hohlen Bäumen machet, zu bekommen ſeyn ſolte, ob man gleich zufälliger Weiſe auf dem Häher- oder Amſel-Fang mit der Eule zuweilen eine bekommet. Die übrigen Arten von Baumhäcklein oder Spechten, nemlich die kleinſte ſchwarz und weißfleckichte, das blaue Spechtlein, und das Baumläuferlein kommen im ſpaten Herbſt zwar auch in die Gärten, ſind aber doch ſchwer zu fangen, auſſer daß der Blauſpecht auf die Hanfkörner in die Meiſenſchläg gehet; die übrigen müſſen nur zufälliger Weiſe mit Leimſpindeln, die man an dem Stamm dicker Bäume halb Manns hoch ſtecket, und alſo drehet, daß ſie faſt am Stamm anliegen, gefangen werden. Iſt alſo bey dieſem Vogel un-

nöthig, nach allen Monaten ſeinen Aufenthalt zu beſchreiben, desgleichen iſt nicht nöthig zu benennen, was man ihm in ſeinem Gefängniß zur Nahrung geben ſoll, weil ungewiß, ob er davon zu bringen. Seine Speiſe iſt ohnedem gar nicht bekannt, auſſer daß man weiß, daß ſie alle zuſammen von zarter Baumrinden ſich nähren, und daß der Blauſpecht Hanf friſſet, der Grünſpecht aber ſeine lange Zunge, ſo weit er kan, in die Ameiß-Hügel ſtecket, und alſo die daran klebende Ameiſen verſchlucket.

Etwann möchten ſie mit Nußkern und andern Obſt, auch vielleicht mit Milch und Kleyen zu erhalten, und der Vortheil zu gebrauchen ſeyn, daß man änfänglich, um ihnen die fremde Speiſe kennen zu lernen, einen Baum in das Zimmer ſtellte, deſſen Stamm wenigſtens Armdick wäre, und an ſelbigen hinan klebte, was man wolte, daß ſie freſſen lernen ſolten, welches dann die Erfahrung zeigen wird.

Es ſoll noch eine Art Baumhäcklein geben, welche ich aber niemahls geſehen; dieſe ſoll an der Gröſſe den Grünſpechten nichts nachgeben, aber nicht wie dieſelbe und andere Baumhäcklein in die Gärten fliegen, ſondern wie die Hohlkrahe beſtändig im Wald bleiben; ſie ſollen über dem Schnabel in der Breite eines halben Fingers einen Zimmet-farben Strich, an dem Genick aber ein ſchmales doch hoch rothes Flecklein, um den Hals aber einen ſchwärzlichten Ring haben, und unten am Schwanz viel hochröther ſeyn, als andere

dere Baumhäcklein. Auch ſoll es der Gröſſe nach, zweyerley Grünſpecht geben.

Es iſt faſt nicht wol zu ſagen, welches der kleineſte Vogel ſey; das Königlein, ſo insgemein dafür gehalten wird; das Baumläuferlein, oder das Goldhänlein, ſo auf dem Kopf Federn hat, die wie das ſchönſte Gold ausſehen, und deßwegen nicht überall bekannt iſt, weil es ſich nur in groſſen Wäldern auf den höchſten Bäumen aufhält, und nicht leicht gefangen wird, als zuweilen von ungefähr, mit dem Meiſenkloben, oder mit der Eule und Vogel-Leim. Nur ermeldeten 3. Vögeln iſt an Kleinigkeit gleich, wo er ſie nicht übertrift, ein anderer Vogel, der im Herbſt, wiewol ſehr ſelten, an den Orten geſehen wird, da in den Gräben noch langes Gras oder Schmälgen ſtehen bleiben, daſelbſten lauft er herum wie eine Mauß, und iſt ſo gar nicht wild, daß man ihn manchesmal mit der Hand, gar leicht aber mit einem Fiſchhamen erwiſchen kan; er iſt gelblicht und ſo klein, daß man ſich darob verwundern muß. Etwas weiter von ihm anzumerken, weiß ich eigentlich nichts. Es möchte wohl dieſes die rechte Gras-Mücke ſeyn, davon der Name herkommt.

Von den Baumhäcklein insgemein iſt nichts ſonderliches zu melden, weil dieſer Vogel weder durch ſein Geſang, (maſſen keiner von obbenannten ein Geſang hat,) noch durch ſeine Geſtalt, noch durch einen guten Geſchmack im Speiſen ſich recommendirt macht, und daher nicht ſehr bekannt iſt, ob er uns ſchon immer vor Augen umflieget.

Jedoch iſt dieſes von ihm, als etwas beſonders,

zu erzählen, daß alle dieſe Arten mit ihrer Stimme nicht ſo oft einander ruffen, als mit Hacken an die Bäume einander Zeichen geben, durch welches Hacken ſie einander gar gewöhnlich zu locken pflegen.

Sie brüten alle in Löchern hohler Bäume, und haben 7. 8. 9. und mehr Junge, hecken aber ſelten öfter als einmal.

Sie haben alle zuſammen einen Flug, der andern Vögel-Flug ganz ungleich iſt, und ausſiehet, als hätten ſie groſſe Mühe fortzukommen, da ſie doch über groſſe Ebene, wo kein Baum iſt, und über groſſe Seen, ohne zu ruhen, überſetzen können.

Dieſer Vogel iſt vor allen andern, nebſt dem Papagey mit einer groſſen Stärke in dem Gelenk ſeiner Klauen begabt, welches GOtt ihm darum gegeben, weil er, wie eine Katz, an den Bäumen auf- und ablaufen muß. Und iſt zu wiſſen, daß ſolche Stärke in den Gelenken der Zähen oder Klauen von vielerley Unterſchied iſt. Nach dem Spechten iſt die Meiſe mit ſolcher Stärke wol verſehen, weil ſie ſich auch überall anzuhenken pflegt, und dieſe Leibes-Gabe darzu nöthig hat. Der Sperling hat es eben ſolcher Urſach willen, damit er unter den Dächern, wo er nicht allezeit fliegen kan, da es zu eng iſt, fortkommen könne. Der Stiglitz, jedoch ſchon wieder auf eine andere Art, und mehr ſich ſitzend feſt zu halten, als auf alle Seite ſich anzuhenken, hat ſolche Qualität ebenfalls. Der Canarien-Vogel und der Hänfling haben es auch, obſchon in geringerer Maas. Das Zeißlein hingegen und der Krumſchnabel haben es ſo gut als eine Meiſe, weil dieſes den Erlen-

und andern Saamen an hohen und niedrigen Gewächſen, und der Krumſchnabel den Fichten-Saamen anders nicht bekommen kan, wo ſie ſich nicht, bald den Kopf überwärts, bald abwärts haltend, anzuhenken vermögten. Dergleichen Stärke braucht hingegen ein Fink und andere viele gar nicht, weil er auf der Erden ſeine Nahrung allein ſuchet, wie der Hänfling meiſtentheils auch thut: dann ob gleich der Fink auf den Bäumen Würme ſuchet, ſo kan er dieſe doch leicht von den Blättern hinweg ſchnappen, ohne ſich anzuhenken. Die Heydlerche aber, nebſt der Gereuthlerche oder Gereuth-Vogel, hat noch eine geringere Haltungs-Kraft in den Füſſen und Zähen, als alle dieſe; denn ſie hat deren nicht nöthig, da ſie immer auf der Erden iſt, und auch nicht anders, als auf der Erde zu Nachts ihre Ruheſtatt hat: Doch iſt ſie ſolcher Haltungs-Kraft nicht ganz und gar beraubet, ſondern es thun ſich die innerſten Gelenke ihren Kreppen in etwas, obwohl nur ſchwächlich, zu, damit ſie auf den Gipfeln der Bäume ihren Geſang verrichten könne. Dieſes hat ihre Befreundtin, die Kornlerche, gar nicht nöthig; darum hat ihr GOtt auch gar keine Stärke in die Füſſe gelegt, und ihr nicht das Vermögen gegeben, ſich mit ſelbigen an einen Aſt anzuſchlieſſen: will ſie aber aus Vorwitz dennoch höher als auf der bloſſen Erden ſitzen, ſo muß ſie ein dickes Bloch oder eine Stange, die nach der Länge aufgemacht iſt, erwählen, darauf nur bloß zu ſtehen.

Hier könnte noch vieles geſagt werden, wann man nicht um der Kürze ſich zu befleiſſigen, einen

Liebhaber überlaſſen müßte, ſolchen Eigenſchaften, davon eben der obbemeldte Unterſchied im gerad Gehen, Laufen und Hüpfen auch herkommt, weiter nachzuſinnen, unbeſorget, daß der geneigte Leſer gedenken mögte, ob ſeye unterſchiedliches, ſo ein und anderer nach der Zeit erfinden und hinzu thun kan, mir nicht bewuſt geweſen, da es mir doch eben ſowohl nicht unbekannt iſt. Wiederum werde ich mich nicht daran kehren, ob bey manchem Umſtand und neuer Erfindung, ſo dieſes Tractätlein veranlaſſet, wollte geurtheilet werden, es möge mir zwar wohl kund geweſen ſeyn, ich habe es aber aus beſondern Urſachen zurück, und freywillig unberührt gelaſſen. Angeſehen die allhier geführte Abſicht, welche faſt auf allen Blättern zu leſen, mich leicht entſchuldigen, und was zu beſchreiben nöthig oder nicht nöthig geweſen, zu erkennen geben wird.

Dieſer Vogel iſt zu keinen von allen vieren hier beſonders zu beſchreiben vorgenommenen Stücken und Abrichtungen geſchickt. Dann ihn zum Aus- und Einfliegen zu bringen, iſt wegen ſeiner Nahrung nicht möglich.

Wolte man von ihm Baſtarten ziehen, ſo wüſte ich keinen Vogel, der mit ihm könnte gegattet werden.

Ihn vollkommen zahm zu machen, möchte wohl nicht ſchwer und er ſeiner Füſſe halben einem Papagey zu vergleichen ſeyn, wie vorher ſchon beſchrieben zu finden; aber mit was wolte man ihn füttern? Doch wäre dieſes noch das einige, was mit dem Baumhäcklein, wann

es

es ſich vielleicht mit Nüſſen und in Milch geweichter Semmel erhalten lieſſe, noch vorzunehmen ſeyn möchte.

Dann zu dem vierten Stück, nemlich ein fremdes Geſang ihn lernen zu laſſen, iſt er ganz und gar ungeſchickt, weil er ſelber kein Geſang hat, alſo daß dieſer Vogel ganz und gar keiner Bemühung werth iſt.

Das Böhmlein.

Dieſer Vogel wird ſonſten auch Seidenſchwänzlein genennet, und iſt deſſen Farbe hellbraun, und ſchwarz. Die Eintheilung ſolcher Farben kan ich dermalen ſo eigentlich nicht anzeigen, weil ich lange keinen in der Hand gehabt. Das ſchönſte an ihm ſind hoch ponceau-rothe Stiftlein, welche am Ende etlicher Flügel-Federn hervor reichen, nicht anders als ob ſie nur hinan geklebet, und ſonſten nicht zu den Federn gehörig, ſondern überflüſſig wären.

Seine Leibes-Geſtalt iſt an der Gröſſe wie ein Kernbeiß, auſſer daß er um etwas länglichter ausſiehet, er hat auch viel von des Kernbeiſſes hellbrauner Farb; ſein Schnabel aber iſt länglicht, wie aller Wurm- und Beer-freſſender Vögel, und kohlſchwarz, und obgleich erſt gemeldet worden, daß er länglichter ſey, als ein Kernbeiß, ſo iſt er doch, nach proportion ſeines übrigen Leibes, kurzſchäftig und kurzbeinigt zu nennen.

Indeme dieſer Vogel bey uns fremde iſt, und nur im ſpaten Herbſt und Winter zu uns kommet, auch über 6. Wochen nicht bleibet, ſo kan dahero

von ihm ebenfalls nicht nach der Ordnung der Monate gehandelt werden. Doch weiß man, daß er Beere friſſet, und auf Vogelherden, wo man Kranwets-Vögel fängt, ſehr häufig gefangen, auch mit eben dem Futter eine Zeitlang erhalten wird.

Es iſt ein fremder Vogel, den man oft in etlich Jahren nicht zu ſehen bekommt, und meiſtens mit den Kranwetsvögeln fängt, weil er noch viel begieriger, als dieſelben, auf die Beere fällt. Etliche heiſſen dieſen Vogel den Sterb-Vogel, ſo vermuthlich davon entſtanden, weil man von fremden Vögeln insgemein allerley Vorbedeutungen ſich einbildet. Man hält dafür, es kommen dieſe Vögel, die in erſchröcklich groſſen Haufen zu ſtreichen pflegen, aus dem Königreich Böhmen her, davon ſie den Namen haben, welches bey uns wohl wahr ſeyn mag: es iſt aber doch gewiß, daß ſie in Böhmen ſo wohl fremd und Gäſte ſind, als bey uns, daß alſo ſie noch weiter von Norden hervor kommen, und etwann über Böhmen ihren Weg nehmen müſſen.

Sie ſind ganz ohne Geſang, ſonſt aber in der Stuben oder Kefig einige Zeit fortzubringen, welche Mühe etliche ihrer ſchönen Farb willen ſich nehmen.

Und eben ſo iſt mit dem Böhmlein nichts anzufangen, dann es bleibt bey uns nicht, und kan dahero nicht Aus- und Einfliegen.

Auch wird ſchwerlich ein Vogel zu erdenken ſeyn, wann er ſich gleich an Gröſſe zu ihm ſchicken möchte, welcher mit ihm zu gatten wäre; in der

Stun-

Stuben wird es gar bald zahm, aber die äuſſerſte Zahmigkeit iſt nicht von ihm zu hoffen, weil man es jung im Neſt nicht bekommen kan, welches doch allerdings nöthig iſt, wann ein Vogel zur äuſſerſten Zahmigkeit ſoll gebracht werden.

Und eben aus ſolcher Urſach, wann ſein ſtilles Geſang ſchon ſonſten wie das leiſe Geſang der Gimpel etwann verbeſſert werden könnte, iſt auch nicht möglich ihm ein fremdes Geſang lernen zu laſſen.

Das Braunellein.

Hat den Namen von der Farb; dann es iſt am ganzen Leib braun, auſſer daß es an der Bruſt faſt eine Farb hat, wie die Rebhüner an der Bruſt haben, doch etwas dunkler; die braune Farb am Rücken iſt faſt wie die Hänfling am Rücken ſind.

Seine Leibes-Geſtalt iſt länglicht, wie eine Nachtigal, wiewol es viel kleiner, und nicht ſo hochbeinigt iſt, ſo daß, ob es ſchon gröſſer, als ein Röthkehligen, es jedoch, wann es neben einem Rothkehligen ſitzet oder hüpfet, viel niedriger ausſiehet, als daſſelbe; dem es ſonſt ſo wol, als der Nachtigal, in vielen gleichet, und iſt auch deſſen Schnabel geſtaltet, wie der Schnabel einer Nachtigallen.

Weil dieſer Vogel faſt gänzlich, wie das Rothkehligen erhalten werden muß, ſoll bey demſelben von ihm gedacht werden.

Das Braunellein iſt zum Aus- und Einfliegen aus eben der Urſach nicht zu gewöhnen, aus welcher

ches die Nachtigallen, Rothkehligen und andere dergleichen Vögel nicht dahin zu bringen ſind.

Von ſelbigen aber Baſtarten zu ziehen, wann es nur der Mühe verlohnte, wäre mit Nachtigallen, Rothkehligen und Dornreichen eben nicht ſchwer, aber von einem Vogel, der weder von ſchönen Farben, noch lieblich im Geſang iſt, Baſtarten zu verlangen, wäre eine überflüſſige Curioſität, die ſchwerlich jemand ins Werk richten wird. Zur äuſſerſten Zähmigkeit kan er leicht gebracht werden, dann man findet zuweilen, wiewohl gar ſelten ein Braunellen-Neſt an bergigten Orten, und nahe am Wald.

Und alſo kan man es auch ohne ſonderliche Mühe, aber ebenfalls ohne davon zu hoffen habende ſonderliche Luſt, zu Erlernung eines andern Vogels Geſang gar leicht anführen.

Der Canarien-Vogel.

Wird in Beſchreibung der Farbe, welche vielerley und mannigfalt, und ohnedem allen bekannt iſt, billig übergangen. Er iſt gemein gelb, auf Art der Zeißlein, die ihn bisweilen an Schönheit der gelb- und grünlichten Farbe noch übertreffen; dunkel hoch gelb, Citron-gelb, Schwefel-gelb, Dotter-gelb, die ſeit einigen Jahren erſt bekannt worden, und von den meiſten für die ſchönſten gehalten werden. Anfänglich hat man dieſe unvergleichlich ſchöne Vögel nicht anders gehabt, als mit rothen Augen, welche, weil die Vögel mit rothen Augen nicht ſcharf ſehen, ſie zum Aus- und Einfliegen nicht

gar

gar geſchickt machten; jetzo aber hat man ſie auch mit ſchwarzen Augen, die folglich ſo ſcharf ſehen, als die gemeinen Canarien-Vögel, und dem Habicht mit ungemeiner Behendigkeit entgehen können; wie ſie dann an ſchnellem Flug alle andere Arten der Vögel, ſo Körner freſſen, weit übertreffen. Auſſer dieſen giebt es gelbe, ſemmelfarbe, aſchenfarbe, ſchneeweiſe mit rothen Augen, ſchneeweiſe mit ſchwarzen Augen, ſcheckigte, nemlich weiß und ſchwarz, oder braun, auch ſchwefelgelb und braun, und dann kohlſchwarze; wiewohl ich zweifle, und es noch nicht geſehen, daß es ſchwarze gebe, die ſolche Farbe behalten, weil ſie meiſtens im andern oder dritten Jahr gelb werden.

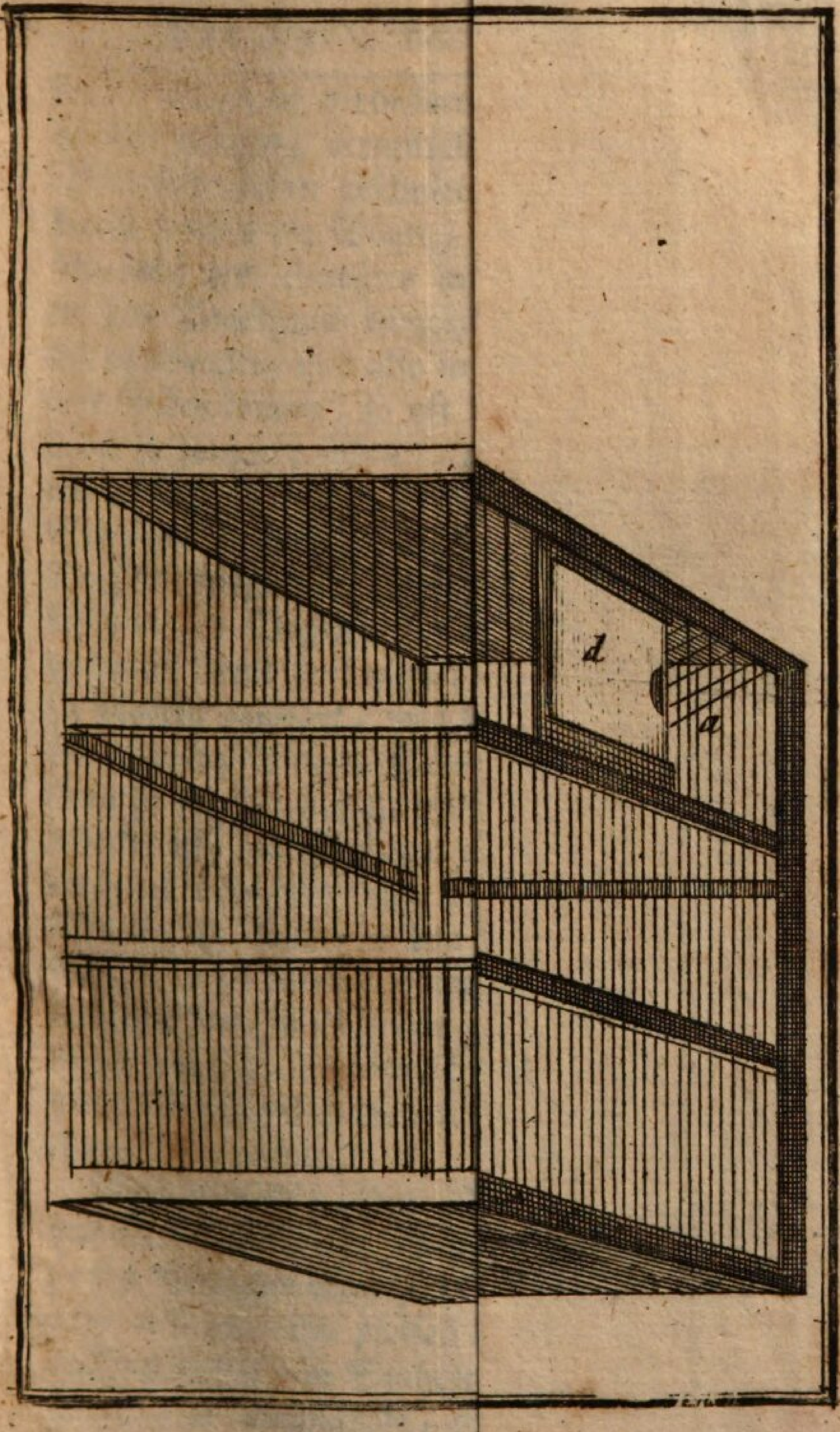
Seine Leibes-Geſtalt iſt ſehr wohl proportionirt, faſt wie die Geſtalt eines Hänflings, doch iſt er nicht ſo niedrig, ſondern mehr hochbeinigt als derſelbe, und ſein Schnabel iſt nicht ſo zugeſpitzet, ſondern dicklicht, wiewohl auch des Hänflings Schnabel nicht nach Art der wurmfreſſenden Vögel ſpitzig iſt, ſondern wohl anzeigt, daß ihn die Natur zum Körner zerknirſchen geſchickt gemacht.

Auch von dem Canarien-Vogel kan nicht nach den Monaten gehandelt werden, weil derſelbe in unſern Landen gar nicht in der Freyheit, ſondern allein ein Gefangener, und wann man ihm die Freyheit in den Gärten eine Zeitlang vergönnet, ſelbige doch länger nicht zu genieſſen fähig iſt, als vom May an bis im September; welche Zeit über er alle Stunden oder doch alle Tage,

ge, an dem Fenſter und Zimmer, wohin er zu fliegen gewohnt, gefangen werden kan. Wie er in dem Vogelhaus friſch zu erhalten, iſt jedermann bekannt, und wiſſend, daß der meiſte Vortheil darinnen beſtehe, daß man ihn niemahls ohne Sand laſſe, und ihm öfters etwas grünes, im Winter weiſes Kraut, im Sommer aber allerhand andere Dinge gebe; wobey man ſich jedoch, wann Mehlthau fällt, wohl in acht zu nehmen hat.

Da ich eben vom Aus- und Einfliegen des Canarien-Vogels rede, wird nicht undienlich seyn, mit anzufügen die Beſchreibung eines Vogelhauſes, welches zu allen denjenigen aus- und einfliegenden Vögeln, ſo Thürlein aufzuſtoſſen geſchickt ſind, nützlich, ja faſt nöthig iſt, wie nächſtſtehendes mit Tab. I. bezeichnetes Kupfer anweiſet:

Lit. a. zeiget das Thürlein, welches die Vögel einwärts aufſtoſſen müſſen, und hat das Vogelhaus gar kein Thürlein, welches ſich auswärts aufſtoſſen läſſet, wie in dem vorhergehenden iſt gemeldet worden, weil die Erfahrung gelehret, daß die Vögel, wann ſie eine Zeitlang nicht gefangen werden, hernach aber merken, daß ſie das auswärts aufgehende Thürlein, nicht mehr aufſtoſſen können, ſich gar zu ſehr drängen, und durch das herumfladdern um das Thürlein, ſich allzuſehr abmatten, und einander ſelbſt wild machen; dergeſtalt, daß wann man ſie bald wieder auslässet, ehe ſie vergeſſen, was ihnen begegnet iſt, ſie wohl gar einen Scheu nehmen, und auch hineinwärts nicht mehr aufſtoſſen wollen.


d
a

len. Dieſes zu vermeiden, zeiget lit. b. einen andern Ausgang, vermittelſt eines in das untere Bret oder Boden geſchnittenen runden Löchleins, durch welches die Vögel, die oben durch Aufſchiebung des einwärts aufgehenden Thürleins in das Vogelhaus eingegangen, unten wieder herauskommen, und alſo in beſtändiger Gewohnheit bleiben können, ſo oft ſie freſſen wollen, ſich ſelbſt zu fangen; ſollen ſie nun nicht hinaus kommen, ſondern in dem Haus bleiben, ſo wird das Schieberlein lit. c. vorgeſchoben, welches den Vögeln, (wofern ſie ſonderlich vorhero etwann im Winter des Vogelhauſes wohl gewohnet ſind,) gar nicht fremd vorkommet, noch ſie hin- und her zu fladdern beweget, weil ſie nicht ſehen, wo ſie ſich drängen könten, ſondern das Loch, zu welchem ſie ſonſten hinaus geflogen, ganz nud gar bedecket iſt, wie an einem andern Ort ebenmäſſig vorgeſtellet werden ſoll; will man aber, daß die Vögel nicht ſollen in das Vogelhaus kommen können, weil deren etwann ohne diß ſchon genug darinnen ſind, ſo wird das an einem Drat gehende Bretlein lit. d. vorgeſchoben, ſo iſt der Eingang des ſich aufſchieben laſſenden Thürleins auf einmahl verſperret.

Was die meiſte andere Vögel nur Stückweiſe haben, daß hat dieſer Vogel obbemeldter maſſen zu des Menſchen Ergötzlichkeit, faſt alles zugleich: dann will man ihn pfeifen lehren, ſo giebt er an Geſchicklichkeit dem Stahren nicht viel nach, und iſt nicht ſo unbeſtändig, als derſelbige, obſchon auch nicht ſo beſtändig, als die Gimpel oder die

Amſel.

Amſel. Will man ihn zu dem Aus- und Einfliegen gewöhnen, ſo iſt er darzu gleichfalls willig, es ſey gleich, daß man ihn aus dem Neſt von ſeinen Alten wegnimmt, und zahm machet, oder daß man ihn wild laſſe; in welchem letzten Fall man die Brut-Zeit erwarten, und das Paar, ſo man auslaſſen will, den Winter über in der Stuben gewöhnen muß, daß ſie aus dem Vogelbauer oder Kefig erſtlich aus- und einfliegen; welcher Kefig dann ein Thürlein haben muß, welches ſie hineinwärts ſelbſt aufſtoſſen können, damit es hinter ihnen zufalle, ſie ſich alſo ſelbſt zu fangen angewöhnen, und man ſie, wann man will, wieder haben könne.

Iſt nun der Frühling vorhanden, daß nemlich die Bäume ſchon auszuſchlagen beginnen, ſo läßt man erſtlich das Männlein 4. bis 5. Tag fliegen, und behält das Weiblein zurück, ſetzt es aber unter das Fenſter wohin man will, daß die Vögel entweder nur in ihr Vogelhaus oder gar in das Zimmer fliegen ſollen; und wann dann 4. oder 5. Tag vorbey ſind, macht man es mit dem Weiblein eben ſo, und behält das Männlein zurück, dabey dann gut iſt, daß man dasjenige ſo man zurück behält, in ein beſonders Vogelhäuslein thue, und nicht in dasjenige, ſo ſie aufſtoſſen gelernet, ſonſten macht es zu viel Mühe, weil ſich der ausgelaſſene Vogel immer wieder fängt, und darüber den Ort und Gegend nicht gewohnt, vielmehr iſt gut, man laſſe ihm das Thürlein offen ſtehen, daß es nicht zufallen, und ihn fangen kan, bis die 5. Tage vorbey ſind, währender Zeit über

man

man ihn auch öfters von dem Fenſter gar hinweg jagen muß, damit er die Gegend, und das Fenſter zu ſuchen, deſto beſſer gewohne. Wann alsdann die 10. Tag vorbey ſind, nemlich beyde Vögel ſchon jeder allein etliche Tag geflogen iſt, läßt man ſie zugleich alle beede aus, und macht ihnen dann entweder in ihr nunmehr offenſtehendes Vogelhäußlein, oder anders wohin ein mit Stroh geflochtenes Neſtlein, wofern man ſie aus Sorge vor Raub-Thieren nicht will auf den Bäumen niſten laſſen, welches doch wann man etliche Paar hat, gar wohl zu wagen iſt, und bleiben ſie alſo drauſſen bis im Herbſt, da ihre Brut-Zeit ſich endiget, oder wohl gar ihre Mauſe ſchon verrichtet iſt. Jedoch die Erfahrung wird den Liebhabern ſolcher Landluſt zeigen, daß manches Jahr den Canarien-Vögeln, und eben ſo den Grünlingen alles Grüne ſo man ihnen in Vogelbauer giebt, vermuthlich wegen fallenden giftigen Thaues ſchädlich iſt, ſo daß man ſich diesfalls vorzuſehen hat: Auch muß man trachten, die Junge, die ſie drauſſen auf den Bäumen bruten, ehe die Strichzeit vorhanden, zu bekommen, weil dieſelben ſonſten ſich verſtreichen, und verlohren werden.

Oder will man den Canarien-Vogel mit andern Vögel vermiſchen, ſo kan man allerley Baſtarten von ihm bekommen.

Er brütet den Sommer über dreymahl, und legt 4. 5. auch nur 2. oder 3. Eyer.

Man ſagt, daß ſie aus Inſul Canarien ſind zu uns gebracht worden, dann in dieſen Landen ſind

ſie nicht anzutreffen: und die man auf vorange-zeigte Weiſe fliegen låſt, verlieren ſich im Herbſt, wann der Vogelſtrich iſt, daß man ſie nicht mehr ſiehet, wofern man ſie nicht bald nach der Brut-Zeit, im Auguſto, wieder einfångt, weil es kein Vogel iſt, der in dem Land bleibt.

In Italien iſt ein Vogel, den man füglich zu ihnen zåhlen kan, weil er eine natürliche Art von Canarien-Vögeln iſt. Derſelbe wird auf Teutſch Hirngrill genannt, und iſt zwar nicht an der Farb, aber wohl am Schnabel, von denen rechten Canarien-Vögeln unterſchieden, mit dem er den Zeißlein åhnlich ſiehet.

Obgleich die Farb und Geſtalt des Canarien-Vogels noch ſo bekannt, und dahero zu beſchreiben unnöthig iſt, ſo ſind doch bis dieſe Stunde viele von ſeinen edelſten Eigenſchaften noch verborgen, und iſt vielmehr Ergötzlichkeit mit ihm zu haben, als man bisher gewohnet war.

Sein Freſſen zerknirſchet er, und nimmt allerhand Körner zur Speiſe an.

Von ſeinem Aufenthalt iſt nichts zu erzåhlen, weil er in unſern Landen nicht iſt, jedoch obſerviret man an denen, die man in den Gårten brüten låſſet, wie auch an denen vorbemeldten Hirngrillen in Italien, daß ſie auf die höchſte Gipfel der Båume und Håuſer anfallen.

Aus gleicher Urſach kan man auch von dem Strich nichts melden.

Die Brut aber thut er, wo man ihn fliegen låſſet, in dicken Båumen ziemlich hoch.

Daß es ein Vogel ſey, der Haufenweiß flie-

ge, kan ein jeder Verſtändiger leicht abmerken. Daher er auch überaus begierig locket, und auf die Lock zueilet.

Keine Färbung iſt an ihm zu ſpühren. Seine Sing-Zeit dauret, ſo lang er nicht mauſet, das ganze Jahr.

Zu baden pflegt er ſich im Waſſer, nicht im Sand, und ätzet ſeine Junge aus dem Kropf.

Was ſeine Speiß ſeye, iſt jedermann bekannt, doch können dieſe, ſo ihre Vögel gerne lang behalten, hierbey erinnert ſeyn, daß ſie ihnen nicht viel Haberkern, oder gar keinen, lieber ganzen Haber, hingegen lieber Toder doch auch nicht zu viel, und keinen Leintoder der älter als ein Jahr iſt, auch nicht wann ſie junge haben, unter dem Hanf miſchen. Mit Hänflingen ſie zu gatten iſt um deswillen etwas gar ſchönes, weil man dadurch erlangen kan, daß die Jungen, wann ſie nur die Strich-Zeit, den Septembr. und halben Octobr. über innen behalten werden, hernach den ganzen Winter aus- und einfliegen. Es muß aber ein ſolcher Hänfling, der mit dem Canari-Weiblein brüten ſoll, meiſtens mit lauter Rübſaat, daraus man Oel ſchlägt, damit er nicht von vielen Hanf gar zu fett wird, geſpeiſet werden, bis er zu dem Weiblein eingeworfen wird; da alsdann freylich nicht zu vermeiden iſt, daß er nicht auch Hanf bekomme, der doch damit der Hänfling deſſen nicht zu viel genieſſe, zur Hälfte mit Haber vermiſchet oder gar hinweg gelaſſen werden kan, weil ein Canarien-Vogel wann er dabey grünes bekommt, bey puren Haber gar

wohl dauret. Will man im Ausfliegen anfänglich ſeine alte Vögel nicht wagen, ſo nehme man die Jungen zween Tag hernach, wenn ſie abgeflogen ſind, und laſſe ſie kühnlich in einen Garten fliegen, hänge aber ſobalden einen oder beede Alten, jeden in einem beſondern Kefig oder Vogelhaus, mitten in einen Baum hinein, decke oben Bretter darüber, daß es nicht darauf regnen kan, und gebe ſolchen alten Vögeln, nebſt ihrem gewöhnlichen Futter, Ameis-Eyer und Hünerſalben, (dahero das Vogelhaus ziemlich groß ſeyn muß,) ſo wird man bald ſehen, wie die Alten die Jungen zu ſich ruffen, und aus dem Vogelhaus ätzen. Alſo laſſe man Junge und Alte drey Tag lang Tag und Nacht drauſſen, hernach aber ſtelle man die Alten unter das Fenſter, wo man haben will, daß die Jungen künftighin aus- und einfliegen ſollen, ſetze darneben einen Meiſenſchlag, jedoch alſo gerichtet, daß er nicht zufallen könne, in denſelben ſtreue man Rübſaat, Saalatſaamen, (dann die Jungen haben eben keinen Hanf nöthig, und würden bey dem Hanf von den Sperlingen zu ſehr geplaget werden,) ſo werden ſie allgemach anfangen aus dem Meiſenſchlag ſelbſt zu freſſen, nebſt welchen auch ein Geſchirrlein mit Waſſer zu ſetzen iſt. Wann dieſes geſchehen, kan man die Alten wieder hinweg thun, wohin man will, die Jungen aber 4. bis 5. Wochen lang beſtändig Tag und Nacht, von der Zeit ihres erſten Ausflugs angerechnet, alſo fliegen laſſen, hernach aber den Meiſenſchlag ſtellen, daß er einfalle, und ſie fange, da man ſie

dann

dann bis auf das andere Jahr zur Brut-Zeit innen behalten muß: ſobald aber das Jahr darauf die Bäume wieder ausſchlagen, kan man ſolche Vögel kühnlich wieder in den Garten auslaſſen, da ſie dann in demſelbigen brüten, und ſich beſtändig an dem Fenſter, wo ſie gewohnt ſind, einfinden werden. Wären die jungen Baſtarten von Hänfling und Canarien, ſo müſſen ſie zwar dennoch, wann ſie das erſtemal 4. Wochen geflogen, eingefangen werden, man kan aber dieſe ſogleich nach Michaelis wieder fliegen, und den ganzen Winter drauſſen laſſen, doch müſſen ſie noch an keine warme Stube gewöhnt ſeyn, und profitirt man darbey dieſes, daß ſie viel ſchöner und mit den rothen Federn an der Bruſt und auf dem Kopf von der Natur gezieret werden, welche ſie, wann ſie in den Vogelhäuſern eingeſperrt ſind, weder bekommen noch ſolche wann ſie ſelbige gleich vorher haben, lang behalten. Sonſten iſt noch zu erinnern, daß ein junger Canari-Vogel, den man ſeines gleichen nicht hören läſſet, unvergleichlich wohl der Nachtigall nachſingen lernet, wenn man ihn im Sommer, nemlich im Junio und im Julio zu einem das Nachtigall-Geſang ſingenden Hänfling thut, hernach aber nach Weyhnachten da die Nachtigall in den Zimmern zu ſingen anfänget, ohne einen andern Vogel darzu zu thun, neben derſelben ſo lang die Nachtigall ſchläget, bis hinaus in den May hangen läſſet. Die Canarien-Vögel Lieder pfeifen zu lernen iſt etwas gemeines, und lang nicht ſo angenehm, als dieſes, dahero ich davon nichts

melde, hingegen ſie zahm zu machen, daß ſie auf die Hand fliegen, iſt etwas gar angenehmes, welches zuwegen zu bringen, man ſie alſo tractiren muß, wie bey den Sperlingen gemeldet wird, und ſie den zwölften Tag aus dem Neſt nehmen, da ſie dann mit einem Teich der von gehackten Hüner-Eyern, weiſſen Mahnſaamen und mörben in Waſſer geweichten Eyerbrod gemacht wird, aufgeätzet werden, von welchen 3. Stücken man eines ſo viel nimmt als das andere. Jedoch wann ſie zur äuſſerſten Zahmigkeit gebracht werden ſollen, muß man ſie nicht, wie die Sperlinge, hinaus auf die Bäume laſſen, ſondern nur in dem Vogelhaus behalten, und ſo oft ſie hungerig ſind, etwann alle zwo Stund, auf die Hand fliegen laſſen, womit, wann der junge Vogel ſchon capable wäre, nunmehr in dem Vogelhaus ſelbſt zu freſſen, doch 4. bis 5. Wochen continuirt werden muß, ſo wird die Luſt, die man mit einem ſolchen abgerichteten Vogel haben kan, die Mühe ſchon belohnen. Noch beſſer gehet dieſes aber mit einem jungen Stigliß an weil derſelbe durch das Zerzauſſen der Diſtelknöpfe, die man ihm auf der Hand vorhält, ſich noch angenehmer erweiſet, bey der Brut irren viele gar ſehr, die da vermeinen, es ſey beſſer, wann ſie zu einem Männlein zwey Weiblein thun, in Meinung daß ſonſten das hitzige Männlein das Weiblein nicht brüten laſſe, welches doch ſehr ſelten und nirgends als in ſehr engen Käſten erfolget, da ſie hingegen wiſſen ſollen, daß wo 2. Weiblein ſind, die Jungen ſelten alle aufkommen, und man in effectu

mehr

mehr nicht als von einem Weiblein zu hoffen hat, weil das Männlein zumahl wann die Weiblein beede zugleich das eine gröſſere, das andere kleine Junge hat, nicht beede Neſter mit Aetzung verſehen kan, und alſo die kleinſten Jungen wo nicht alle doch zur Hälfte darauf gehen, anderes Ungemach zugeſchweigen: Beſſer iſts man bleibe bey der Natur ſo fähret man am beſten. Endlich iſt von Canarien-Vogel noch dieſes zu melden, daß wann man einen jungen Vogel der in beſten Sang-Begierde iſt, ohngefehr zu End des Jannarii, bey Tag an ein Ort ſtellt, wo es ſtockfinſter iſt, und dieſes etliche Tage nacheinanner continuiret, bey Nacht aber allezeit eine Lampe oder anderes Licht an ſein Vogelhaus hängt, er in wenig Tagen, manchesmal auch gleich den erſten Tag bey Nacht zu ſingen anfängt, und dabey bleibt er alsdann, ſo lang man ihn bey Tag finſter zu ſtellen ſich die Mühe nimmt. Es thun zwar dieſes auch andere Vögel, als eine Nachtigall im Februario, und im Martio ein junger Fink. Der Handgrif wird ſich in allen dem einem Liebhaber leichtlich ſelbſt geben, und iſt dahero theils Erinnerung überflüßig: Man kan ein Männlein Hänſling mit einen Weiblein Canari wohl auch drauſſen auf den Bäumen brüten laſſen, und ſchöne Baſtarten davon ziehen, es iſt auch viel ſicherer, als wann man ein Männlein Canari mit einem Weiblein Hänſling gegattet fliegen läſſet, weil dieſes leicht von einem wilden Hänſling-Männlein verführet wird. Hingegen profitirt man merklich, wegen der vielen

Jungen ſo das Hänſling-Weiblein bringt, wann man ein ſolches mit einem Canarien-Männlein im Zimmer zuſammen läſt, und kan man die Jungen, welche viel ſchöner ſind, wann ſie von ſolchen fallen, als wann der Hänfling ein Männlein iſt, dannoch fliegen laſſen, und auf oben gemeldete Art gewöhnen, ſonderlich wofern das Männlein Canarie das Jahr vorher gewöhnt worden, mit welchen man dann die jungen Baſtarten ausläſt, indem das Hänfling-Weiblein wieder auf neu-gelegten Eyern in Zimmern brütet. Und iſt noch dieſes zu wiſſen, daß ſolche Baſtarten viel dauerhafter ſind als die rechten Canarien-Vögel, dann ſie ſchlagen ſich zu wilden Vögeln, und genieſſen nebſt dem Futter ſo man ihnen zu Haus giebt, auch drauſſen der wilden Koſt, die Canarien-Vögel hingegen fallen ſehr ſtark in die Gärten auf die Hünerdärme, oder anderes Grüne, und wann wie manches Jahr geſchiehet, oben gemeldeter maſſen Mehlthau darein fällt, ſterben ſie davon, dahero gut, daß man wann ſolche Jahr kommen, die Canarien-Vögel nicht eher als um Jacobi ausläſt, da ſolcher Gift oder Meelthau zu fallen aufhört. Wovon man bey verſtändigen Gärtnern bald Warnung und Nachricht haben kan. Auch trift dieſe Gefahr meiſtens nur die neu-ausgelaſſenen Vögel, welche nahe bey denen Häuſern bleiben, und in die nächſte Gärten einfallen, Vögel hingegen die ſchon das Jahr vorher geflogen und die Gegend kennen gelernet, fangen an weiter hinweg zu fliegen, ſo daß ſie oft auſſer der Brut-Zeit oder wann ſie die Jungen bereits mit ſich führen, etli-

etliche Tage, ja wol Wochen auſſen bleiben, und gerathen dahero nicht ſo bald in die Gefahr vergifte Speiſe zu freſſen, dann ſie gewöhnen ſich an fremde Speiſe der ganz wilden Vögel, und greiffen das Vergiftete nicht an, ſondern bleiben friſch und geſund. Merkwürdig iſt, daß wann man einen Baſtart hat, der von einem Männlein Canarie und einem Weiblein Hänfling gefallen, derſelbe wann man ihn allein ohne ſeines gleichen fliegen läſt, ſich nicht zu Hänfling von welchem Geſchlecht doch ſeine Mutter iſt, ſondern zu den Grünlingen geſellet: daraus abzunehmen, daß die Canarien-Vögel eine gröſſere Verwandſchaft mit dieſen als mit jenen haben, und könnte man verſuchen, ob es alsdenn auch geſchiehet, wann der Baſtart von einem Männlein Hänfling, und von einem Weiblein Canarie fällt; ohne Zweiffel wird es alsdann nicht geſchehen, ſondern dieſe werden ſich zu den Hänflingen ſchlagen.

Dieſes iſt einer von den Vögeln, von deme ich noch folgenden Anhang machen will: zwar iſt vorher alles ſo umſtändlich beſchrieben, daß man hätte denken ſollen, es könnte nichts übrig ſeyn, was Erläuterung brauchte, weil ſich aber dannoch gezeiget; daß die Liebhaber in einem und andern Umſtand es verſehen, ſo will ich lieber was ſchon bekannt gemacht worden, hier wiederhohlen, als diejenigen welche gefehlet, in den Gedanken laſſen, daß die Sache nicht zutreffe. Hingegen damit dieſer Anhang nicht allzuweitläufig werde, will ich bey denjenigen Vögeln, mit welchen nach den hier aus-

zuführen vorgenommen vier Qualitäten und Abrichtungen keine Luſt zu hoffen, ohne Weitläufigkeit, manchesmahl mit Anführung der Urſach, öfters aber auch ohne deren Meldung nur kürzlich anzeigen, daß ſie zu dieſem oder jenem nicht geſchickt ſeyen. So viel nun den Canarien-Vogel betrift, läſt er ſich bey allen vier Fällen geſchickt finden, immaſſen wann man ihn zum Aus- und Einfliegen gewöhnen will, ſolches auf zweyerley weiß gar leicht in die Wege zu richten iſt: man nimmt ein paar Canarien-Vögel, welche zuvor in einem Gemach fliegend ſich gegattet haben, mitten in dem Monath May, wie ſie dann auch ehe nicht zuſammen gethan werden dörffen, damit ſie nicht ehe Eyer legen, ehe ſie die Luft, welche vorher noch kalt iſt, ertragen können; wann man nun ſiehet, daß das Weiblein anfangen will zu Neſt zu tragen, thut man ſie voneinander, damit das Weiblein nicht zu geſchwind kan imprägnirt werden, und läſſet gedachtes Weiblein in demjenigen Zimmer fliegen, wo es künftig brüten und die Jungen aus-und einführen ſoll, das Männlein aber hängt man unter das offenſtehende Fenſter, und auf der andern Seite des Hauſes hängt man noch mehr Canarien-Vögel zur Lock vor die Fenſter hinaus, und ſtellt bey einem jeden alſo vor dem Fenſter hängenden Vogel ein Geſchirrlein mit Freſſen und Sauffen hin, dergleichen man auch in dem Gemach wo der Ausflug angeſtellt werden ſoll, hinſetzet, und auf ſolche Weiſe läſt man das Weiblein zwey Tag fliegen, ohne ſich zu bekümmern: ob es in das ihm beſtimmte Gemach hinein-

gehe

gehe und über Nacht darinnen bleibe oder nicht, dann es iſt genug daß es ſich bey Tag am meiſten bey demjenigen Männlein aufhalte, an welches es gegattet iſt. Wann zwey Tag vorbey fängt man es vermittelſt eines Meiſen-Schlag, und läſſet hingegen ſein Männlein fliegen, welches dann ebenfalls und noch viel fleißiger als das Weiblein gethan, bey ſolchem ſeinen Weiblein zuſpricht, und alſo auch des Flugs gewohnt. Wann nun wiederum 2. oder 3. Tag vorbey, fängt man das Männlein ebenfalls, und ſperet ſolches paar in dem beſtimmten Gemach fliegend, vermittelſt eines darzu bereiteten Gitters ſo lang ein, bis ſie Eyer geleget, welches, wofern die Vögel friſch und geſund ſind, nach der Einſperrung meiſtens in 8. Tagen geſchiehet. So bald das Weiblein zu brüten anfängt, oder auch wann es noch im legen iſt, macht man das Fenſter wiederum auf, thut alle die andern Lock-Vögel, welche obbemeldter maſſen vor den übrigen Fenſtern gehänget, hinweg, und hänget nur einen Lock Vogel, jedoch ein Weiblein unter das Fenſter, wo vorher das gegattete Paar gehangen, da man dann ſehen wird, daß das gepaarte Weiblein zur würklichen Brut ſchreitet, und das Männlein ihm beſtändig wie auch den Jungen die Aetzung zuführet. Das unter dem Fenſter hangende Weiblein aber nimmt man dann nach etlichen Tagen auch hinweg, weil man keiner Lock mehr nöthig hat; Solte man jedoch ſehen wann man das erſtemahl das Fenſter aufmacht, daß weilen das Weiblein etwann auf dem Neſt ſitzend bleibet und brütet, ſein Männlein ſich

allzuweit entfernen wolte, indem es überall auf den Bäumen ſingen und nach einen Weiblein ſich begierig erzeigen wird, ſo kan man auch wohl die übrigen Lock-Vögel an den andern Fenſtern etliche Tag länger hangen laſſen, damit das in der Luft herumſchieſſende Männlein im Nachſuchen nach dem Weiblein ſich nicht verirre, ſondern ſelbiges in dem Gemach finden lerne. Die andere Weiſe zu Aus- und Einfliegenden Canarien-Vögel zu gelangen, iſt folgende: man läſt ein paar Canarien-Vögel in einem Kaſten oder in einer Stuben Junge ziehen, und wann die Jungen abfliegen, trägt man dieſelbe 3. oder 4. Tag hernach hinaus in dem Garten und läſt ſie aus, das Männlein aber ſezt man in einem geraumlichen Vogel-Hauß unter das Fenſter, wo man will, daß das künftige Jahr der Ausflug angeſtellt werden ſoll. Das Vogel-Hauß muß darum geräumlich ſeyn, damit man dem Männlein grüne Waare als Hüner-Schaar, Saalat, Creutz-Gras und dergleichen zu Aetzung der Jungen ſo viel es nöthig hat, des Tags zwey oder dreymahl hineingeben kan. Und wann das Weiblein nicht etwann ſchon wieder Eyer legt, ehe die Jungen abfliegen, wie ſich meiſtens zuträgt, welche zu verderben dann ſchad wäre, thut man auch das Weiblein in ein beſonders Vogel-Hauß, und ſtellt es in eben das oder in ein anderes Fenſter. Kaum wird einer oder beede Alte alſo an dem Fenſter eine Stund lang ſtehen, ſo werden ſich die ausgelaſſenen Jungen, welche hin und wieder in den Bäumen verborgen ſitzen, zu regen anfangen, und auf

das

das Zuruffen der Alten herbey geflogen kommen, um wie man mit Luſt ſehen wird, von denſelben aus dem Vogel-Hauß wo hinein ſie den Schnabel ſtecken, ſich ätzen zu laſſen; zu welchem Ende die Sprißel des Vogel-Hauſes nicht gar zu eng beyſammen, ſondern alſo beſchaffen ſeyn müſſen, daß ein Vogel den halben oder ganzen Kopf durchſtecken kan. Längſtens in 8. Tagen darauf, freſſen die Jungen vollkommen ſelbſten, und werden in einem Meiſenſchlag der geſtellt wird, daß er nicht zufallen kan, an eben dem Fenſter geſpeiſſet, die Alten aber werden hinweg gethan, damit ſie zu fernerer Brut ſchreiten, und die Anzahl der Fliegenden vermehren können. So oft dann ein ſolches Neſt voll Junge 3. oder 4. Wochen lang des Flugs gewohnt hat, werden ſie eingefangen, und über Winter zu Aufſtoſſung der Vogel-Häuſer gewöhnet, welche vorher beſchrieben, und darzu dienlich ſind, daß man hernach künftige Jahre, wann man viel paar fliegen hat, dieſelbe ohne Meiſenſchlag bey angehenden Herbſt wenig Tag nach einander alle in einem Vogel-Hauß fangen könne. Dann es iſt zu wiſſen, daß man ſie, wann es Vögel ſind, welche der kalten Luft nicht gewohnt haben, nicht eher als mitten im May auslaſſen dörffe; diejenigen hingegen, welche der Kälte gewohnt, und etwann über Winter in einer Kammer aufbehalten worden, wo hinein es nicht gar zu ſtark frieren kan, dörffen wohl zu Anfang des Aprils ausgelaſſen werden, doch muß man dieſe ſowohl als die erſten um Michaelis wieder einfangen, ſonſten treiben ſie die Reiſe zum

ſtrei-

ſtreichen an, und gehen ſie aus einen natürlichen Trieb ſo wohl fort als andere Vögel. Ja man darf den Jungen von der erſten Brut nicht einmahl ſo lang trauen, dann wann ſie vermauſet, beginnen ſie gar weit herum zu ſtreifen, kommen oft in 14. Tagen nicht nach Hauß, und werden davon die meiſten verlohren, wann man ſie nicht zu Bartholomäi in die Vogel-Häuſer bringt.

Was ſonſten noch hierbey in Acht zu nehmen, wie das Gitter die Raub-Thier abzuhalten, und wie die Futter-Steige, weilen die Vögel, wann ihrer viel ſind, nicht alle in die Kammer gehen, zugerichtet ſeyn ſoll, iſt vorher nachzuſehen.

Ich habe auch ausführlich angezeiget, wie man mit dem Canarien-Vogel Baſtarden ziehen könne, worzu die Stiglitze, Hänfling, Grünling und Gimpel geſchickt ſind, doch dergeſtalt, daß wie bey den erſten 2. Geſchlechten es gleich gilt, ob der Canarien-Vogel ein Männlein oder Weiblein iſt, alſo hingegen, wann man Gimpel oder Grünling darzu gebrauchen will, keine fruchtbare Eyer zu hoffen ſind, wofern man Männlein Canarie erwählt, ſondern die Grünlig oder Gimpel Männlein, die Canarien aber Weibleins ſeyn müſſen. Das vornehmſte kommt dabey auf die Aetzung an, dann obgleich die Canarien-Vögel des grünen endlich entbehren, und die Jungen mit lauter gehackten-Hüner Eyern und eingeweichten merben Brod aufziehen können, ſo wird doch bey Erziehung der Baſtarden erfordert, daß man ſie zur Aetzung mit Saalat, Hüner-Schaar, Dä-

chel-

ſchel=Kraut, Creutz-Gras, und andern dergleichen verſehe. Auch iſt allerdings nöthig, wann man ſeiner Zucht gewiß ſeyn will, daß man diejenigen Vögel, welche man mit Canarien=Vögeln zu paaren begehret, aus dem Neſt nehme, und mit der Hand auſätze; doch gilt es gleich, ob man ſie zur äuſſerſten Zahmigkeit bringet, oder nur halb zahm behält. Wie die Canarien=Vögel und andere dergleichen zur äuſſerſten Zahmigkeit zu bringen, iſt ſchon an verſchiedenen Orten, ſonderlich bey dem Stiglitz ſo deutlich beſchrieben, daß ich mich hier wohl nur darauf beziehen darf, das vornehmſte kommt darauf an, daß man ſie den zwölften Tag aus dem Neſt nehme, und wann ſie zu fliegen beginnen, ſie einer Perſon anvertraue, welche entweder mit Nehen oder andern dergleichen Arbeit beſtändig ſitzen bleiben, und die Vögel neben ſich haben möge, da dann, wann dieſes ſo lang geſchiehet, bis der Schwanz die vollkommene Länge erreichet, welches dann von Zeit der Geburt an, zu End der vierten Wochen geſchiehet, die Abrichtung glücklich vollbracht iſt; die auch alsdann um ſo viel beſſer von ſtatten gehet, wann man der Vögel nicht viel auf einmahl, ſondern nur einen oder zween in die Lehr nimmt. Auch iſt vorher ſchon angemerket worden, daß man ſie in Aufätzen nicht überfüttern, ſondern ihnen nur alle anderthalbe oder 2. Stunden, und auf einmahl mehr nicht als drey oder vier Biſſen geben ſoll, dann wird der Kropf zu ſehr ausgedehnet, ſo ſterben ſie entweder ehe ſie groß werden, oder wann ſie mauſen.

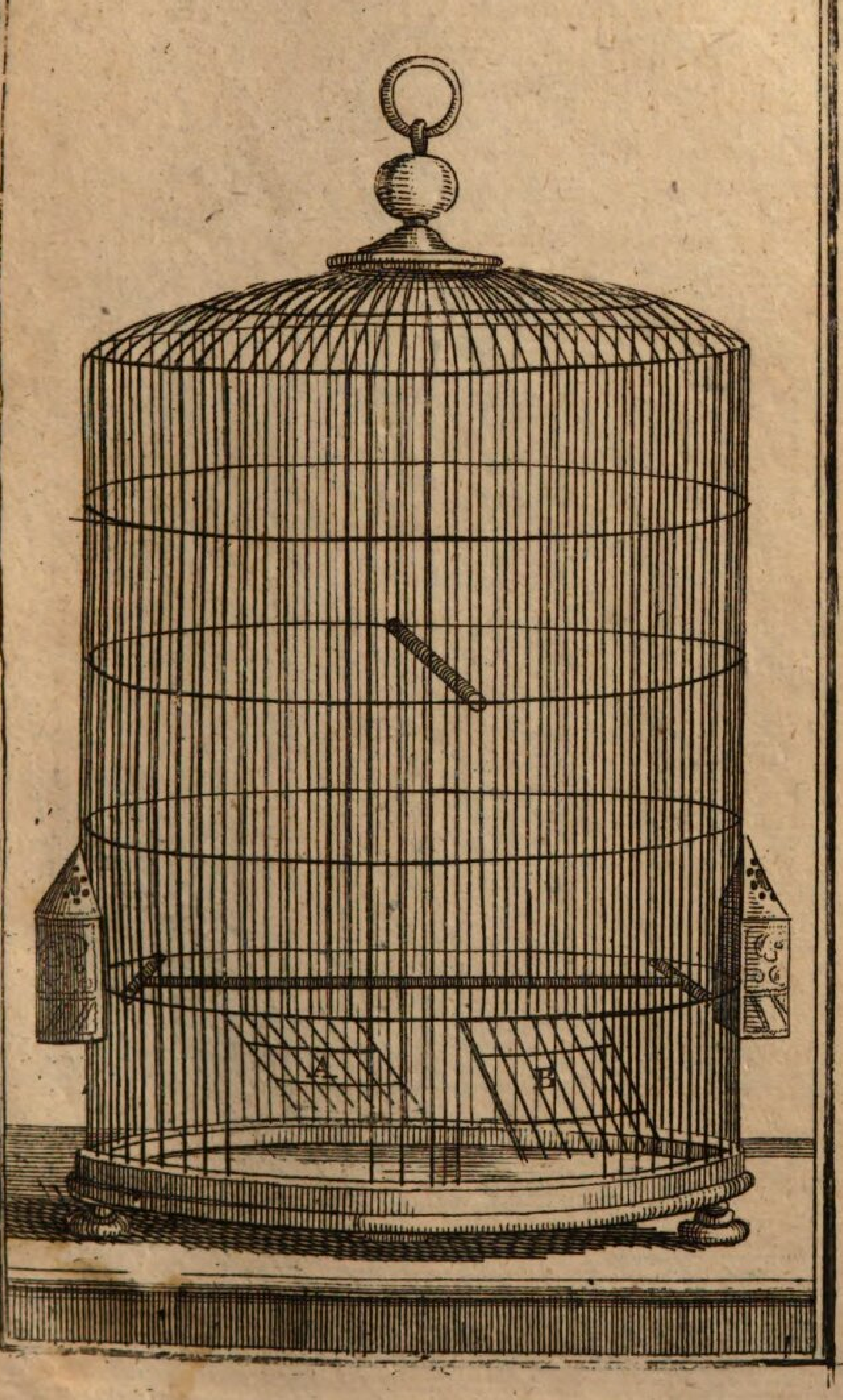
Andere Geſänge zu lernen, oder Lieder zu pfeifen, iſt der Canarien-Vogel auch ſehr geſchickt, dabey aber nur dieſes zu merken, daß ſeine Lehrmeiſter es ſeyen gleich Menſchen die ihm vorpfeifen oder andere Vögel, darzu den Anfang machen müſſen, ſo bald der Canarien-Vogel allein freſſen kan; dann wann man warten will bis er ſtark dichtet, oder gar bis er vermauſet, wie mit den Amſeln wohl zuweilen angehen mag, ſo iſt alle Mühe vergeblich.

Erklärung der Kupfer von Canarien-Vogel.

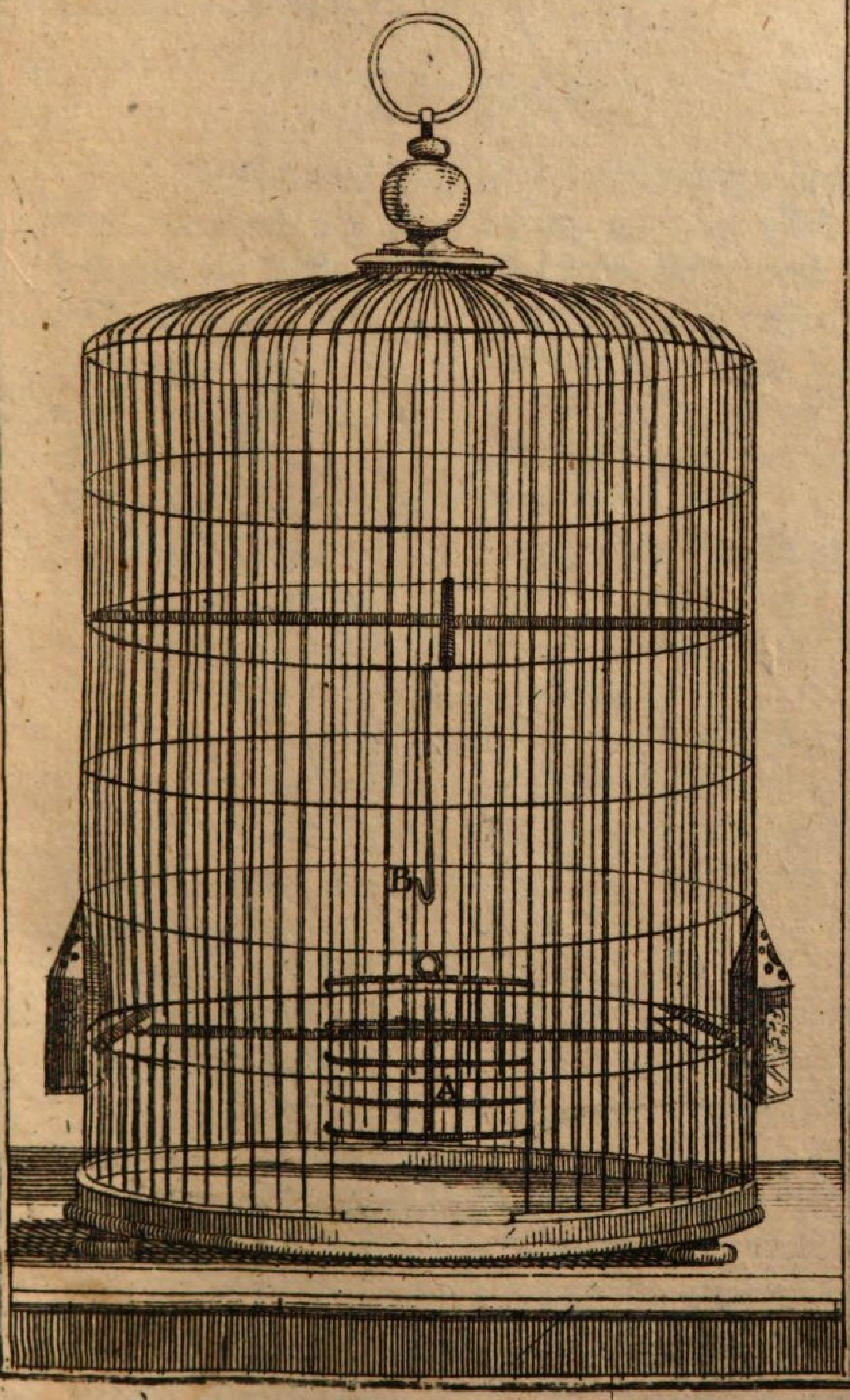
Das eine Häußlein Tab. II. hat zwey Thürlein, ſo ſich ſelbſt aufſtoſſen laſſen: davon das Thürlein A. ſich hineinwärts aufthut, dardurch ſich der Vogel, wann er zuvor in der Stuben darzu gewohnt iſt, zu fangen pflegt, das Thürlein B. aber thut ſich aufwärts auf, welches der Vogel ebenfalls im Zimmer, wann ſie vorher ihme beede offen gelaſſen werden, aufſtoſſen lernet. Das andere Vogelhaus Tab. III. hat nur ein Thürlein, dieſes vermittelſt eines Drats auf einen weichenden Spring-Sprüſſel ruhet, und wann derſelbe ebenfalls vermittelſt des Drats A. weichet, nemlich, wann der Vogel darauf tritt, zufällt, dann wann dieſes nicht geſchehen, und der Vogel ſich nicht fangen, ſondern das Häußlein offen bleiben ſoll, muß das ſonſt zufallende Thürlein, oben an dem Drat B. angehängt werden, damit es nicht fallen kan, wann gleich der

weichen-

TAB: II. pag. 144.



TAB: III. *pag. 144.*



weichende Sprüſſel, darauf das Thürlein ſonſt ruhet, auf die Seite gehet.

Die Dohle.

Die Farb dieſes Vogels iſt kohlſchwarz, ſo gar, daß wie bey den Raben, auch der Schnabel und die Füſſe eben dieſer Farbe ſind; doch hat er hinten an dem Kopf, wo der Hals anfängt, ganz graue Federn, die etwas vom Hals ſelbſt einnehmen, recht auf die Art, wie man etliche Krähen ſiehet, die ſich dadurch von den ganz ſchwarzen Krähen unterſcheiden.

Seine Leibes-Geſtalt, nach der Gröſſe gleichet einem Häher, nur daß die Dohle an der Bruſt etwas dicker, und alſo der Häher viel ſchlanker uud länglichter ausſiehet.

Dieſer Vogel iſt gänzlich wie die Alſter zu halten; an vielen Orten zwar nicht zu bekommen, an etlichen aber eben auf die Art wie die Alſter zu fangen, auch jung aus dem Neſt zur Sommer-Zeit auszunehmen.

Es iſt, der Farb und dem Nahmen nach, ein ſo bekannter Vogel, daß an etlichen Orten faſt kein Kind iſt, das ihn nicht kennet, dann er brütet nirgends lieber, als in den alten Gemäuern, und Thürnen der Städte: jedoch, ohne daß man die Urſach wiſſen kan, hält er ſich in vielen Städten gar nicht auf. Im Strich ſieht man die Dohlen viel tauſend auf einmahl fortziehen, und machen ſie in den Feldern, da ſie einfallen, ein ſolch Geſchrey, daß man kaum ſein eigen Wort

hören kan. Sie ſind aber zu ſolcher Zeit eben nicht gut zu ſchieſſen, wie ihnen dann auch nicht viel nachgeſtrebet wird, weil die einzelen, die in dem Winter von ihnen bey uns bleiben, auch auf das Aas fallen. Wann man ſie jung aus dem Neſt nimmt, und mit ihnen verfährt, wie von den Sperlingen gemeldet worden, ſo ſind ſie überaus artig, fliegen den Winter über hinweg, ohne die Zahmigkeit zu verliehren: dann den erſten Augenblick, da ſie im Frühling ſich wieder einſtellen, fliegen ſie ihren Herrn wieder auf die Hand, und ſtellen ſich an, wie vorhin. Ihre Speiſe iſt wie der Alſtern, hingegen ſind ſie ihnen an Gelernigkeit bey weitem nicht gleich; Männlein und Weiblein ſind nicht von einander zu kennen, ſie brüten den Sommer über zweymal, 4. oder 5. auf einmal, und ſind faſt in allem unſern Krähen gleich, von deren Freundſchaft ſie kommen. Wie ſehr etliche ſich bemühet zu ergründen, warum die Dohlen in einigen Städten ſo häufig, und in andern eben alſo ſituirten Städten gar nicht brüten, ſo hat man doch bisher die rechte Urſach nicht erfahren können.

In Regenſpurg, in Altenburg, zu Halle, und anderer Orten mehr brüten ſie in groſſer Menge, hingegen in der groſſen Stadt Nürnberg und andern an Situation Regenſpurg gleichkommenden Orten ſind keine oder wenig zu ſehen, welches ein gewiſſes Zeichen iſt, daß dieſem Vogel ſolche Orte wegen des Fraſes oder einer andern Urſach, die man nicht weiß, ganz unanſtändig ſeyn müſſen; insgemein fliegen ſie auf den Feldern,

wo ſie nahe dabey in Städten wohnen, mit den Krähen vermiſchet, herum, ſie ſind aber von der Krähen Natur ganz unterſchieden, ſonderlich darinnen, daß die Dohle in Löchern und ſo viel möglich faſt nichts anders als die gemeine Tauben, viel paar Dohlen nahe bey einander brüten, da hingegen die Krähen ihre Neſter wie die Alſter machen, und ihres gleichen nicht gar zu nahe neben ſich leiden Wenigen iſt vielleicht bekannt, daß es noch eine andere Art ſolcher Vögel giebt, die man Riethe nennet, dieſe ſind an Grösſe wie eine Krähe, auch eben ſo ſchwarz, auſſer daß der Hals, wann man nahe darauf ſiehet, auf die Art wie etliche ſchwarze Tauben, viel ſchöner iſt und glänzet; der Schnabel iſt merklich länger als bey den Krähen, und hinten her einen Finger breit ganz weiß, auch iſt das Geſchrey anders, und kommt faſt auf Dohlen-Art heraus: Dieſe Vögel ſind in dem Altenburgiſchen häufig zu ſehen, und laſſen ſich in etlichen Stücken mit den Krähen vergleichen, dann ſie brüten nicht in Löchern wie die Dohlen, ſondern niſten auf Bäumen wie die Krähen, hingegen erwählt ſich ein paar Riethen nicht einen Baum allein nach Gewohnheit der Krähen, ſondern es bruten auf einen Baum der groß iſt, wohl 10. 12. Paar, ſo daß es artig anzuſehen, wann man auf einem Baum ſo viel Vogelneſter ſtehen ſiehet. Man weiß keine andeee Urſach warum an den Orten wo dieſe Riethen ſind, ſogar auch die allgemeinen Krähen in den Städten auf die Gaſſen niederfliegen, und wie die gemeinen Tauben

herum gehen, daß man ſie faſt mit einem Stock erſchlagen kan, als allein dieſe, daß ſie durch die Riethen, die ſo zahm und kühn ſind, darzu angeführt und gewöhnet werden.

Die Dohle läßt ſich zum Aus- und Einfliegen vortreflich wohl gewöhnen, und iſt um ſo viel angenehmer, weil ſie auch in der Stadt ihren Herrn nicht verläßt. Man nimmt ſie jung aus dem Neſt, ätzet ſie auf wie die Alſter, und läßt ſie, wann ſie nur ein wenig Kräften zu fliegen hat, auf die nächſte Dächer hinausfliegen, ruft ſie alsdann alle Stund mit einem Zeichen, das man ihr mit dem Mund giebt, wieder zu ſich, und gewöhnt ſie dadurch, daß ſie ſelten eine Nacht von dem Ort, wo ſie in einer Stube zu ſitzen pfleget, hinweg bleibet, wie ſie dann auch bey Tag immerdar ab- und zuflieget. Jedoch muß man ſie Anfangs über 4. bis 5. Wochen nicht fliegen laſſen, ſondern ſie innen behalten, bis der Strich zu End des Octobris, oder Anfang des Novembris vorbey iſt, ſonſten verſtreichet ſie und iſt verlohren. Wann man aber nur den erſten Strich vorbey läßt, darf man ſie das andere Jahr, da ſie, wann man ein Paar hat, und ihnen eine Gelegenheit mit einer Höle wie den Tauben in der Stube machet, bey ihren Herrn, oder wann es an dem Ort mehr Dohlen giebt, doch in der Stadt brüten wird, ſie in dem Herbſt kühnlich verſtreichen laſſen, und nicht ſorgen, daß ſie umkommt, als welches ſelten geſchiehet, dann wo ſo viel tauſend mit einander gehen, wie man ſie im ſpaten Herbſt ſonderlich bey Regenwetter mit unſäglichen

chen Schaaren fortziehen ſiehet, trägt ſich nicht leichtlich zu, daß eben eine zahme Dohle umkommet, vielmehr hat man meiſtens die Luſt daß man ſie im Frühling wieder kommen, und in ihren Quartier ſich einſtellen ſiehet, ohne daß die Abweſenheit und Zeit an der Zahmigkeit ihr nur das mindeſte benommen.

Mit Dohlen aber Baſtarten zu ziehen, iſt eine ganz vergebliche Sache, dann was ſollte man für einen Vogel darzu erwählen? Die Alſter ſchickt ſich nicht, wie ſchon oben gemeldet, weil ſie nicht in Löchern niſtet, der Häher eben ſo wenig, und die Farben welche dieſe Vögel haben, ſind auch keiner ſolchen Vermiſchung werth.

Die Dohlen aber zur äuſſerſten Zahmigkeit zu bringen iſt gar nicht, doch bey weitem nicht ſo angenehm, als wann ſie aus- und einfliegen, und werden ſie eben ſo wie die Alſtern mit eingeweichten Brod, etwas von Fleiſch und von Früchten die ohnedem verfaulet oder ſonſt nicht zu gebrauchen ſind, geſpeiſet und gar leicht unterhalten.

Sie haben kein Geſang, können alſo zum Liederpfeifen, oder anderer Vögel Geſäng nachzumachen, nicht gewöhnt werden; man ſagt aber daß ſie wie die Alſtern auch Worte nachſprechen lernen ſollen, welches, weil ich es nie geſehen oder gehört, ich dann dahin geſtellt ſeyn laſſe.

Der Dornreich.

Dieſer Vögel zähle ich ſechſerley: Der erſte allgemeine Dornreich, deſſen Geſang nicht

ſonderlich ſchön iſt, und der im ſingen in die Höhe fleget, iſt übet und über am ganzen Leib einfärbig, nemlich braunlicht, auſſer daß er am Bauch hinab etwas weiß graulicht iſt, und an den Flügeln, ſonderlich um die Achſeln herum, hellbraunlichter ausſiehet, als an den übrigen Theilen des Leibes.

Seine Leibs-Geſtalt der Gröſſe und Geberden nach, iſt gänzlich wie das Braunellein, ſo daß ich anſtehe, ob ich nicht ſiebenerley Dornreiche zählen, und das Braunellein mit darunter rechnen ſolle; nur dies hat das Braunellein beſonders, und von den Dornreichen abgeſchiedenes, daß es nicht ganz verſtreichet, ſondern deren etliche im Winter bey uns bleiben, die andern Dornreich Arten aber alle im Winter hinweggehen: wiewohl dieſes endlich nichts hindert; dann die gelbe Bachſtelze bleibt dannoch eine Bachſtelze und wird von allen alſo genennet, ob ſie gleich im Winter bey uns bleibt, und der ſchwarzkehligten auf der Reiſe nicht nachfolget.

Nach dieſem folget der ſchwarzköpfigte Dornreich, welchen man, weil er natürlich einer Hanfmeiſe gleich ſiehet, an etlichen Orten Meiſenkönig nennet. Seine Farb iſt am Rücken aſchenfarb, der Kopf iſt oben kohlſchwarz, und die Backen um die Augen ſind weiß, wie der Meiſen-Kopf auf beeden Seiten iſt.

Die Leibes-Geſtalt iſt an der Gröſſe wie eine Meiſe von der kleinen Art, nemlich wie eine Hanfmeiſe oder Blaumeiſe, nur daß er in etwas länger und hochbeinigter ſeyn mag.

Der

Der dritte Dornreich iſt der braunköpfigte, deſſen Farb man mit zwey Worten beſchreiben kan, wann man ſaget, daß er gänzlich an der Farb, und an der Leibs-Geſtalt iſt, wie der andere, auſſer daß jener eine ſchwarze, und dieſer eine hellbraune Kappe oder Kopf hat, um weßwillen er billig der braunköpfigte Mönch genennet wird.

Ich habe zwar noch eine andere Art geſehen, die man wohl zu der neunten Dornreich Art zählen könnte, welche ganz einfärbig ausſiehet, und keinen braunen noch ſchwarzen Kopf hat, ſondern dißfalls zu dem allgemeinen im ſuchen zuweilen in die Höh fliegenden Dornreich zu rechnen iſt, er ſingt aber ſo ſchön als der braunköpfigte, oder noch viel lieblicher, und iſt viel kleiner als der erſte allgemeine Dornreich.

Noch vor kurzem hat mich jemand bereden wollen, es gebe keine braunköpfigte Mönche, unter Anführung, es ſeyen die braunköpfigten nur der ſchwarzköpfigten ihr Weiblein. Dem diene zur freundlichen Antwort, daß beederley Mönche ihre Weiblein haben, ſo aber, weil keines weder einen ſchwarzen noch einen braunen Kopf hat, ſondern alle nur über und über am Rücken, wie am Kopf, dunckel- oder aſchenbraun, und am Bauch weißlicht ausſehen, faſt nicht zu unterſcheiden ſind, zu welcher Gattung ſie gehören.

Der vierte Dornreich iſt der Schilf-Dornreich, der noch kleiner als die lezte zween, im übrigen aber gänzlich ausſiehet, wie der allgemeine Dornreich, der zuerſt beſchrieben worden.

Der fünfte iſt derjenige Vogel, der an Gröſſe dem ſchwarzkopfigten Dornreich, den man, wie oben gedacht, Meiſenkönig, oder auch Mönch nennet, ganz gleich kommt, aber auf dem Kopf nur ein weiſſes Bläßlein oder Blättlein hat, mit dem er ſich unterſcheidet, wiewohl er auch nicht gar ſo dick am Leib iſt als der gemeine, ob er ſelbigem ſchon an der Länge nichts nachgiebt. Und dieſer iſt es, der noch weit ſchöner ſingt, als der ſchwarzkopfigte, und alle andere Sorten der Dornreiche. Er iſt aber ſchwer zu fangen.

Der ſechſte iſt das weißbauchigte Vögelein, welches etliche Tag vor der Nachtigal kommt, und in den Stauden ein ganz kurzes trauriges Geſang von ſich hören läſſet. Dieſes iſt an der Gröſſe wie ein Schilf-Dornreich, aber am Bauch ſehr weiß, und dadurch von allen andern zu unterſcheiden, die übrige Farbe iſt gänzlich wie die Farb der allgemeinen Dornreiche.

Will man nun das Braunellein auch zu dieſem Geſchlecht zählen, worinnen ich, ob es füglich geſchehen könne, noch anſtehe, ſo wäre ſelbiges der ſiebende Dornreich.

Und das Wiſperlein, oder wie es andere nennen, das Weidenzeißlein, könnte wohl den achten Befreunden abgeben.

Dieſer Vogel giebt an Zärtlichkeit der Nachtigal nichts nach, ob er ihr ſchon an Anmuth keinesweges zu vergleichen, und wird, wenn man ihn haben will, im Frühling nicht anders als dieſelbe gefangen, auch eben alſo ernähret; dahero

ro deswegen unter dem Wort: Nachtigall, nachzuſehen iſt.

Wer aber im Herbſt und Michaelis, oder kurz zuvor, da der lieblichſte unter den Dornreich-Geſchlecht, (dann der weißköpfigte der noch lieblicher ſinget, iſt faſt gar nicht zu bekommen,) der ſogenannte Mönch, ſtreichet, einen fangen will, der kan ihn vermittelſt eines Meiſenſchlags in dicken Stauden bekommen, wann er nur Holderbeere in den Meiſenſchlag ſtreuet, mit denen er doch keineswegen in der Gefängniß vorlieb nimmt. Wann man einen fängt, muß die erſten Tage über das Vogelhaus an einem hellen Ort mit einem Tuch bedecket, und mitten in dem Haus ein Dröglein mit lebendigen Würmern geſezt werden; hernach fängt man an, klein gedruckten Hanf, gehackte Hüner-Eyer, oder auch in Milch geweichte Semmel darunter zu miſchen, und ihn alſo allmählig an andere Speiſe zu gewöhnen.

Dieſes iſt der ſchwarzköpfigte Dornreich, der braunköpfigte aber, der nicht ſo hell, obſchön mit eben ſo viel Abwechslung ſinget, iſt um dieſe Zeit niche mehr zu haben.

Sie kommen beede erſt im May mit andern ihres Geſchlechts, und ſind alſo nicht alle Monate zu bekommen; welcher Urſach willen hier auch von Monaten nichts zu melden, ſondern nur allein zu erinnern iſt, daß ſie im Junio, Julio, und im Auguſto, dann etliche brüten ſpat, am leichteſten bey ihrem Neſt zu fangen, welches die braunköpfigten in dicken Schröten, die ſchwarzköpfig-

köpfigten aber in Gehegen, oftmahls an den Straſſen, haben. Jene beſchlieſſen ihre Brut ſchon vor den Hundstägen, dieſe aber continuiren bis in den Auguſtum, und ſtreichen, wann das Wetter ſchön iſt, erſt um Michaelis, iſt es aber kalt und ſtürmiſch, 14. Tage eher hinweg.

Wie bey allen Vögeln ohne Ausnahm gar wunderlich gethan iſt, wann man einen Vogel länger mit Tuch oder grünen Reiſſig in dem Vogelhaus umhänget, als es nöthig iſt; alſo geſchiehet es auch mit dieſem: dann die Unerfahrnen bilden ſich ein, ein Vogel ſinge nicht ſo wohl, wann er nicht mit grünem Tuch oder grünem Reiſſig umhangen wird: Aber ſie ſollen wiſſen, daß ſolches länger nicht nöthig iſt, als höchſtens drey Wochen, bis der Vogel, welcher ſonſten vor Fladdern ſich nicht Zeit nehmen würde zu freſſen, und alſo ſterben müſte, ſowohl der neuen Speiſe als des Vogelhauſes recht gewohnet iſt.

Wann dieſes geſchehen, iſt es weit beſſer, man laſſe das Vogelhaus unbedeckt; die erſte zwey, drey Tage wird der Vogel zwar ſich etwas abmatten, und an Federn ſich Schaden thun, ſolches ſchadet ihm aber am Leben nichts, und die Zahmigkeit, welche der Vogel dadurch erlanget, iſt die Urſach, daß er hernach weit beſſer ſinget, als ein bedeckter, der immerdar wild bleibet, und wann er etwas höret, durch die Furcht vom ſingen abgeſchrecket wird, wie diejenigen, ſo zwo Nachtigallen, eine in einem bedeckten Vogelhaus, die andere in einem unbedeckten aufbehalten, ſobald erfahren können.

Man

Man heißt dieſen Vogel an einigen Orten Grasmücke, welcher Name aber bey den in dergleichen Dingen Unverſtändigen ſo general iſt, daß ſie faſt ohne Unterſchied alle die Vögel, die ſich in den Gehägen und Geſtäudig aufhalten, Grasmücke nennen, wie auch mit dem Namen Dornreich an andern Orten geſchiehet. Ohne iſt es zwar nicht, daß ſich viele Vögel in den Stauden aufhalten, die mit dem Dornreich in einigen Eigenſchaften ziemlich übereinſtimmen, an Farb, Stimme, Flug und Geſang aber ganz unterſchieden ſind, daher man nicht eigentlich weiß, was für ein Namen ihnen beyzulegen iſt; jedoch halte ich für ungeſchickt ſie Dornreich zu nennen, ob ſie ſchon in etwas mit ihnen übereinkommen, ſonſt müſte man auch die Nachtigallen Dornreich oder Grasmücken heiſſen, weil ſie gleichfalls viel Eigenſchaften mit den Dornreichen gemein haben. Daher habe ich diejenigen Vögel, die mir von Natur wohl, aber von Namen nicht wiſſend ſind, hier nur von ihren Farben und andern Eigenſchaften beſchrieben, und weil ſie aus bloſſen Irrthum unter die Dornreich oder Grasmücken gezählet werden, will ich nur melden, wie billig ſie zweyerley Namen haben ſollen, ohne zwar jemand ſolche Namen aufzudringen, vielmehr will ich den in ſolchen Dingen geübten, und welche ſo liebliche Creaturen GOttes nicht nur alſo anſehen, wie ſie ein jeder Ochs oder Kuh anſchauet, gänzlich überlaſſen, unter was für eine Art Vögel ſie dieſelbe zählen wollen.

Der

Der eigentliche ſogenannte Dornreich nun iſt derjenige bräunlichte Vogel, der im Frühling gleich nach der Nachtigall kommt, faſt in allen Stauden, (auch wo oft nur 3. oder 4. Stäudigen beyſammen ſtehen,) ſonderlich aber in den Dornen, gern zu brüten pflegt, und die Gewohnheit hat, daß er ſich in ſeinem ziemlich-lieblichen Geſang in die Höhe ſchwinget, und wieder im Singen auf andere Gipfel von Stauden niederläſſet.

Dieſen Namen führet billig auch der gleich nach ihm kommende Mönch, den man wegen ſeines ſchwarzen Kopfs den ſchwarzköpfigten Dornreich oder Mönch nennet. Sein Geſang iſt viel ſchöner, als des andern, ob er gleich um ein merkliches kleiner iſt. Er brütet auch nur im Geſtäudig, aber nimmt nicht mit einer oder zwo Stauden vorlieb, ſondern ſuchet groſſe Hecken und Gebüſch, woſelbſt er aber ſein Neſt ganz nieder, aber meiſtens nicht, wie der eine, von lauter Schmälgen oder ſtarken Gras, ſondern von Laubwerk (wie die Nachtigall) oder von Mos machet; Wiewohl er auch nicht ſelten ſein Neſt gänzlich wie der andere zurichtet, er brütet auch mitten in dicken Eich-Wäldern, und da der andere beſtändig in den Stauden bleibt, und gar ſelten auf hohen Bäumen ſein Geſang verrichtet, erwählet hingegen dieſer zu ſeinem Sing-Platz meiſtens hohe Bäume, flieget aber nicht in die Höhe, um in den Flug zu ſingen, wie der andere. Er wird ſeines lieblichen Geſangs halben auch in Kefigen aufbehalten, und mit Milch und Semmel, oder Milch und Kleyen, auch wohl kleinen zerriebe-

nen

nen Hanf geſpeiſet: Anfänglich aber muß er, wie alle Mücken- und Würm-Vögel, entweder lebendige Würme oder friſche Ameis-Eyer bekommen, auch ſoll er wie es gern zu glauben, ſehr wohl Lieder pfeifen lernen.

Dieſer Vogel, gleichwie er einer der ſpäteſten iſt, die im Frühling kommen, alſo ſinget er hingegen bis nach Johannis, und verliehrt ſich ganz und gar wieder im September; er hat 4. oder 5. Jungen auf einmahl, und brütet zweymahl, iſt auch wieder zweyerley Art, indem etliche ganze ſchwarze, andere ganz hellbraune Köpfe haben, welche nicht ſo hell ſingen, als die ſchwarzköpfigten, an zierlichen Abwechslungen aber ihnen nichts nachgeben.

Mit ſeinem Geſchrey verräth er ſeine Verwandtſchaft, daß er nemlich von Dornreich-Art iſt, ſonſt ſollte man ihn, der Farb nach, eben nicht darzu nehmen.

Hingegen der Schilf-Dornreich giebt nicht nur dem Geſchrey, ſondern auch der Farbe nach, ſich für einen Verwandten der Dornreiche an. Das Geſang dieſes kleinen Vogels iſt ſehr lieblich; er hält ſich nur im Schilf auf, und flechtet ſein Neſt ſo künſtlich mit Stengeln vom Schilf herum, daß ſich darob zu verwundern, und es keine Menſchen-Hand nachmachen könnte: Da wird es vom Wind mit dem Rohr hin und hergeriſſen, und dannoch zerreißt es nicht. In Holländiſchen Städten höret man dieſen Vogel auch in Vogel-Häuſern ſingen, in Teutſchland aber niemahls: doch ſcheinet, wann man ihn halten

will,

will, daß er wie die andern, oder wie die Nachtigallen tractiret werden müſſe.

Gleichwie nun dieſe drey Sorten von Vögeln billig einerley Namen haben: man heiſſe ſie wie man will, alſo zählt man hingegen unbillig zu dieſem Geſchlecht einige andere, die doch weder an der Stimm und Geſchrey, noch andern Eigenſchaften ihnen gleich ſind. Das obgemeldete weißbauchichte Vögelein, und das Wiſperlein gehören eigentlich ſchon nicht darunter, ich habe ſie aber doch nebſt andern mehr noch dabey gelaſſen.

Doch ein anderer Vogel, aber der ſich nur in Wieſen aufhält, und ſich ſehr oft auf die Grasſtengel ſetzet, trägt zwar daher den Namen Grasmücke billiger, als der Dornreich ſelbſt, iſt aber noch weniger mit ſelbigen unter einerley Geſchlecht zu zählen, als die andern, weil es würcklich eine Art von Röthlingen oder Rothſchwänzigen iſt, wie ſein Geſang, Flug und andere Eigenſchaften denen, ſo auf dergleichen Sachen Acht haben, genugſam anzeiget. Er pfeifet ſehr, wann man ſich zu ſeinem Neſt nahet, und zittert mit ſeinem Schweif, obſchon nicht ſo ſehr, doch auf die Art wie ein Röthling. Er brütet auf der Erden im Gras, im übrigen aber iſt ſein meiſter Aufenthalt nicht in Stauden, ſondern auf Bäumen, wie der andern Röthling, ſo daß man ihn nicht unbillig den Gras-Röthling heiſſen könnte. Dann ob er gleich keinen rothen Schwanz hat, wie die andern Röthlinge, ſo hat er doch eine röthlichte Bruſt, faſt ein ſolches Ge-

ſchrey

ſchrey, faſt ein ſolches Geſang, einen ſolchen Flug und dergleichen mehr.

Ein anderer Vogel, der dieſem wol in allen, ohne Ausnahm, gleich iſt, auſſer daß er etwas kleiner, und an Farben ſchöner, auch ſich nicht in ebenen Wieſen aufhält, wird an den Orten gefunden, wo es Hügel hat, die mit Wachholder-Stauden bewachſen, oder ſonſt mit kleinem Gebüſch bedecket ſind; daher man ihn ganz unbillig Grasmücke nennet, und mit Recht Stauden-Röthling heiſſen könnte. Er iſt, wie geſagt, kleiner, als der vorige, und daher iſt auch ſeine Stimme ſubtiler, aber an dem Laut einerley, er pfeift wie ein Röthling, er ruft auch ſehr, wenn man an dem Ort, wo er Junge hat, herum geht, und brütet, ob ſchon nicht gar allezeit, doch meiſtens auch auf der Erden unter den Stauden. Alle Farben aber die er hat, ſind etwas höher, als bey den andern: der Leib iſt kleiner, aber das Geſang iſt angenehmer: und da der andere eher nicht kommt, als wann die Dornreich und die andern Röthlinge kommen, ſo findet ſich dieſer Vogel hingegen im Frühling gar zeitlich, und noch etwas eher als das Wiſperlein, welches durch ſein helles Singen und Gewohnheit, in die Gärten zu fliegen, ſeine Ankunft oft eher kund thut.

Alle dieſe Vögel ſind von denen, die nur ihren Aufenthalt wiſſen, allwo ſie die Gegend, da ihr Neſt iſt, durch das heftige Schreyen gleich verrathen, mit Leim und auch ſonſten leicht zu fangen: Sie werden aber, ungeacht ſie theils ſehr lieblich ſingen, deßwegen nicht ſehr geachtet, weil ſie an

Zärtlichkeit der Nachtigall nicht viel ungleich, und an dem Geſang doch weichen müſſen.

Alſo gebührt der Name Grasmücke entweder dem obgemeldeten Grasröthling allein, und wenigſtens den übrigen, die nie in das Gras kommen, gar nicht, oder er gebühret, wie an einem andern Ort, vermeldet worden, nur demjenigen kleinen Vögelein ſo bey uns gar ſelten geſehen wird, das ſich im Herbſt, wo etwann an wäſſerichten Orten langes Gras ſtehen bleibet, darinnen herum kriechend ſehen läſt, eine gelblichte Farb hat, und an Gröſſe kaum ſo groß als ein Zaunkönig iſt.

Der Dornreich vielerley Art, wie vorher zu ſehen, iſt ein Vogel, der zu dem Aus- und Einfliegen unmöglich kan gebracht werden.

Und Baſtarten mit dieſem Vogel zu ziehen, würde der Mühe gar nicht verlohnen, will man von einer Nachtigall Baſtarten ſehen, ſo thut man beſſer man nehme eine nähere Befreundin, das Rothkehligen oder Braunellein. Zur äuſſerſten Zahmigkeit aber iſt ein Dornreich, wann man ihn mit Ameiß-Eyern aufzieht, gar leicht zu bringen, und möchte ſolcher Mühe der Schwartzköpfichte Mönch und der kleine Dornreich, der im Schilf ſinget, ſonderlich wohl werth ſeyn.

Anderer Vögel Geſang nachzumachen, iſt er auch wohl geſchickt, aber weil er ſelber ein ſchönes Geſang hat, und daſſelbe ſehr kurze Zeit im Jahr treibet, iſt auch dieſe Abrichtung nicht zu rathen.

Die Droſſel.

Dieſer Vogel iſt am Rücken aſchenbraun, und alſo auch oben auf, am Kopf, an den Flügeln und Schwanz; unten her aber ſo gleich von der Kehle an iſt er getiegert, nemlich dunkelweiß mit ſchwarzen Düppigen beſprenget, welche ſich doch unten am Bauch in etwas verliehren, und den weiſſen Federn allein Platz laſſen. Unter den Flügeln iſt er etwas hellbräunlicht, und eben die Farb ſiehet man auch unten her am Ende des Leibes, oder vielmehr am Anfang des Schwanzes.

Seine Leibes-Geſtalt iſt hochbeinigt, und der Gröſſe nach wie eine Amſel, ausgenommen daß die Droſſel an der Bruſt dick ausſiehet, auf die Art wie ein Miſtler, ſo daß ich dieſelbe den kleinen Miſtler nennen würde, wann nicht ihr Geſchrey, nemlich die Stimme, wann ſie ruffet und locket, anzeigete, daß dieſes ſich nicht thun laſſe, und die Droſſel, wann ich die Farb ausnehme, mit dem Miſtler keine Verwandſchaft habe, ſondern ein ganz anderer Vogel ſey. Immaſſen, wann man etliche ſpecies unter ein genus referiren will, ſelbige wenigſtens an der Stimme und andern Eigenſchaften eine merkliche Aehnlichkeit haben müſſen.

Eben aus der Urſache kan ich auch die Winter oder Roth-oder Weindroſſel, wie man ſie etlicher Orten nennet, nicht unter das Geſchlecht der Kranwets-Vögel bringen, wohin ich ſie ſonſt gern brächte, weil ſie mit denſelben vielmehr Gleichheit hat, als mit den Droſſeln.

Ihre Farbe iſt am Kopf, Rücken und Schwanz

oben her, merklich dunkler, als der andern Droſſeln, doch nicht ſo braunlicht, als die Kranwets-Vögel: An der Bruſt und ganzen untern Leib gleicht ſie ziemlich einem Kranwets-Vogel; ſie iſt aber weniger düplicht, und die Hochbraunen mit dunklen vermiſchten Federn ſind mehr ſtrimlicht und ſtreiflicht; nechſt der Kehle von dem untern Schnabel an zu beeden Seiten des Kienbackens, (wann man den Vögeln, zumal wurmfreſſenden Vögeln, die nicht kauen, einen Kienbacken zueignen darf,) hat ſie wie einen ſchwärzlichten Bart, und unter den Flügeln, wie auch zu Anfang des Schwanzes unten her, iſt ſie mit hochbraunen Federn begabt, davon ſie wol den Namen Rothdroſſel mag bekommen haben, weil der andern Droſſel, und der Miſtler ihre Federn an dieſem Ort nicht ſo hochfärbig ausſehen.

An der Leibes-Gröſſe iſt ſie merklich kleiner als eine andere Droſſel, und wird, wann man die Dicke meſſen ſolte, ob ſie gleich den Federn und Geſtalt nach, viel länger iſt, einen Kernbeiß nicht viel übertreffen. Der Kopf iſt länglicht geſtaltet, und der Schnabel, ob er gleich wie einer Amſel, oder Droſſel Schnabel geformet, iſt doch viel ſubtiler, und etwas ſchwärzlichter. Die Füſſe ſind auch ſchwärzlichter als bey einer andern Droſſel, aber der proportion ihres Leibes nach, alſo beſchaffen, daß ſie eben ſo hochbeinigt ausſiehet.

Von der Droſſel kan gleichermaſſen nicht geſagt werden, wie ſie jedes Monat zu bekommen ſey, weil ſie länger nicht als von dem Martio bis in den October bey uns bleibet, die ſogenannte Roth-

droſſel

droſſel aber erſt im Herbſt mit dem Kranwets-Vogel in Teutſchland ankommet, und vorher gar nicht geſehen wird.

Im Martio kan die Weißdroſſel ſowol als Rothdroſſel am füglichſten auf den Heerden, vermittelſt einer guten Lock gefangen werden.

Im April aber iſt die Rothdroſſel, es müſte dann das Wetter gar kalt und froſtig ſeyn, meiſtens dahin, und die Weißdroſſel tritt an ihren Stand, wo ſie brüten will, in dicken ziemlich erwachſenen jungen Schlägen, die mit groſſen Bäumen untermiſchet ſind, daſelbſten verrichtet ſie ihr Geſang ſowol im Laubholz als im Schwarzholz, und iſt unmöglich zu fangen, als, wann man ja eine ſolche ſingende haben wolte, mit Vogelleim an den Gipfeln der Bäume, wo ſie zu ſingen pfleget.

Im May iſt ſie gar leicht bey ihren Jungen zu haben, und eben alſo auch

Im Junio, da die lezte Brut abflieget.

Im Julio gehet es ſchon auf andere Weiſe an, und darf man nur eine lebendige Eule oder einen Haſenbalg, der wie eine Eule ausgeſtopfet iſt, darzu gebrauchen, und vermittelſt eines an etlichen Orten wol bekannten Inſtruments, ſo man Wichtel nennet, in einem Wald eine niedrige Hütte brauchen, und mit der Wichtel gegen Abend das Eulengeſchrey nachmachen, auf den Bäumen aber, ſo nächſt an der Hütte ſtehen, zwey bis drey Mannshoch Leimſpindeln aufſtecken, ſo wird man Droſſel genug bekommen.

Im Auguſto continuiret dieſes noch.

Im September hingegen, fängt ſich wiederum

um der Strich an, und wird die Weißdroſſel häufig mit Schlingen in Schneiten gefangen, weil man ſie aber durch dieſes Mittel anders nicht als nur todt bekommet, ſo gehöret dieſer Fang hieher nicht, wo man nur die Gelegenheit anzeigen will, wie ein Vogel, den man zu ſeiner Beluſtigung verlanget, jedes Monat hindurch lebendig zu bekommen ſey. Man fängt ſie aber auch zu eben der Zeit auf Vogelheerden, worzu man ſingende verhaltene, oder wie man an etlichen Orten zu reden pfleget, verfinſterte Lock-Droſſel brauchet, und kan alſo deren genug lebendig überkommen.

Im October endet ſich der Strich meiſtentheils vor Ende des Monats, und iſt alſo in den folgenden Monaten bis in den Martium keine Droſſel mehr zu ſehen.

Die Nahrung der Droſſel, ſowol der Rothdroſſel, als der Weißdroſſel, beſtehet, ſo lang ſie in der Freyheit ſind, in allerhand Beeren, Würmen und anderen Dingen, die zum Theil den Menſchen nicht bekannt, aber eben die Urſach ſind, warum dieſer Vogel in der Freyheit ein hohes Alter erlanget. In dem Vogelbauer hingegen, oder wann man ſie in der Stuben laufend hat, iſt wol kein beſſerer Fraß für die Droſſel beederley Art, als die in ſüſſe Milch geweichte Hirs-Kleyen; wiewol ſie auch eine lange Zeit mit bloſſem Brod, wann man ihnen darbey allerley Beere giebt, erhalten werden können.

Die Sommer- oder Weißdroſſel flieget nicht Haufenweis, wie die andere, ſondern nur zu 3. 4. auf einmal, und läßt faſt kein kleines Wäldlein vor-

vorbey; in welches ſie im Strich nicht einfällt, daher es dann kommt, daß hernach ihrer wohl 30. 40. 50. zuſammen kommeu: jedoch bleiben ſie nicht beyſammen, ſondern ſie zerſtreuen ſich ganz unvermerkt wieder. Im ſtärkſten Strich, kurz vor Michaelis, ſtreichen dieſe, ſonderlich bey Mondſchein ſehr oft bey der Nacht, zu welcher Zeit ſie wohl am ſicherſten ſind, weil ihnen bey Tag aller Orten mit Heerden, Schlingen und Vogel-Leim nachgeſtellt wird. Wann man ſie in dem Neſt bekommt, werden ſie ſehr zahm, doch iſt weiter mit ihnen nichts anzufangen, weil es ein Vogel, der ſich von Würmen nähret, wann er in ſeiner Freyheit iſt, und den Wald liebt, ſo, daß er zum Aus- und Einfliegen nicht kan gebraucht werden. Die Männlein und Weiblein ſind nicht von einander zu kennen, und muß man es dahero auf etliche gar ungewiſſe Muthmaſſungen nur wagen, wann man ſie ausleſen will: wo man ſie aber jung aus dem Neſt nimmt, verrathen ſich die Männlein, ſo bald ſie ſelbſt freſſen, gleich durch ſtilles Dichten, auf welches man acht zu geben hat. Sie brüten meiſtens zweymal in dicke Bäume, etwann 2. Manns hoch, auch etwas höher, und haben auf einmal fünf oder vier Junge.

Der Droſſel Farb und äuſſerliche Geſtalt iſt bekannt.

Ihr Freſſen verſchlinget ſie;

Ihr Aufenthalt iſt, wie oben ſchon gemeldt, der Wald, und am liebſten das ſchwarze Holz.

Der Strich der Weiß-Droſſel fängt um

Bartholomäi an, die Wein-Droſſel aber kommet kurz vor dem Kranwets-Vogel.

Von der Brut iſt oben ſchon gemeldet.

Die Weiß-Droſſel rottiren ſich nicht zuſammen, hingegen die Roth-Droſſel in ſehr groſſe Haufen.

Die erſte locket ihres gleichen wohl, aber auſſer dem Geſang nicht begierig; die andere hingegen hält mit dem Locken ſehr ſtark an. Das Geſang ſtimmt die Weiß-Droſſel faſt mit dem Finken, zum wenigſten kurz hernach, an.

Keine von beeden pflegt ſich zu färben, oder es iſt ſelbiges doch gar nicht merklich.

Sie baden ſich beede nur im Waſſer,

Und bringen ihren Jungen die Speiſe im Schnabel. Ihre Speiſe, ſo lang ſie in der Freyheit ſind, iſt, wie bey den meiſten Vögeln, nicht allerdings bekannt, auſſer daß man ſiehet, daß ſie Beer und Gewürme freſſen: in dem Vogelhaus aber können ſie mit Kleyen in Milch geweicht lange Jahre friſch erhalten werden. Von der Abrichtung iſt nichts zu melden, weil dieſer Vogel zu allen dergleichen ſehr unfähig iſt.

Wer nur ein wenig die Eigenſchaft der Vögel innen hat, verſtehet von ſelbſten, daß die Droſſel zum Aus- und Einfliegen nicht geſchickt, und zur Baſtarten-Ziehung erwählt zu werden nicht verdienet. Wohl aber iſt ſie werth, daß man ſie recht zahm mache, und ihr Geſang auf der Hand anhöre, worzu ſie doch nicht ſo willig iſt, als ihr Befreunder der Miſtler.

Sie iſt auch nicht gelernig, und alſo würde es

ſehr

ſehr mühſam, wo nicht auch ſonſten vergeben ſeyn, ſie ein anderes Vogel-Geſang lernen zu laſſen.

Der Eißvogel.

Dieſer Vogel wird von vielen für ſehr ſchön gehalten; ich bin aber der Meinung, ſeit ich ihn recht betrachtet, daß er nicht ſchön ſey, denn ob gleich ſeine Farb, wann man ihn fliegen ſiehet, ſehr blau ſcheinet, ſo iſt ſolches doch, wann man ihn in die Hand bekommt, kein ſchönes blau, ſondern wie abgeſchoſſenes blaues Band, welche Farb ſeinen ganz obern Leib überziehet und einnimmt, auch dahero, weil er meiſtens an ſchattichten Orten geſehen wird, von fernen beſſer in die Augen fället, als wann man ihn nahe betrachtet, da doch die blaue Farbe an ſich ſelbſt nicht ſchöner iſt, oder doch um ein weniges höher heraus kommet, als die blaue Farbe eines Blauſpechtes, der eben ſo wol nicht angenehm, noch ein ſo ſchönes blaues hat, als eine Blaumeiſe um den Kopf, oder als ein Pfau um den Hals. Unten her von der Kehle an bis hinunter an ſeinen kurzen Schwanz, hat er eine Farbe, welche ebenfalls wie ein von der Sonne ausgezogenes Band ausſiehet und alſo beſchaffen iſt, daß man nicht weiß, ob man es roth oder gelb nennen ſoll; der Pfirſchen-Blüte Farb ſiehet ſie nicht ungleich, doch ſcheinet ſie etwas blaſſer zu ſeyn, woferne anders alle Eißvögel alſo ausſehen, wie dieſe, die mir zu handen gekommen. Dann ich habe mir ſagen laſſen, daß es eine Art Eißvögel gebe, welche kleiner ſeyen, als die unſern, und an denen die blaue Farb ſo hoch ſeyn ſoll, daß einem

die Augen darüber vergehen möchten, auch ſollen ſie am Bauch das ſchönſte ponceau zeigen, und Schnabel und Füſſe ſollen eben dieſe Farbe haben, dahingegen die unſerigen an dem Schnabel und Füſſen ſchwarz ſind; und ſoll dieſer Eißvogel in Irrland ſich aufhalten.

Seine Leibes-Geſtalt iſt ebenfalls ſehr unförmlich, dann er hat einen kurzen Leib, nicht gar lange Füſſe, einen kurzen Schwanz, eine ziemlich breite Bruſt, einen groſſen Kopf, und unproportionirlichen Schnabel, welches zuſammen, obgleich alles, was GOtt gemacht, an ſich ſelbſt nach dem Leben, zu dem es erſchaffen, vollkommen einſtimmig iſt, in Vergleich anderer Vögel ihn ungeſtalt zu machen ſcheinet.

Es iſt aber noch ein anderer Vogel am Waſſer, der weit ſchöner blau an der Bruſt, als der Eißvogel am ganzen Leib iſt: ſeine Farbe iſt vom Kopf an bis zum Schwanz faſt wie die Farbe eines Rothkehligen, graulicht, doch noch etwas dunkler, am untern Leib an der Bruſt iſt er röthlicht, doch nicht wie ein Rothkehligen, ſondern wie ein weißkopfigtes Rothſchwänzlein, und mitten in ſolchen röthlichten Fleck, hat er von der Kehle an einen ſo ſchönen blauen Fleck, daß kein ſchöners blau weder an den Pfauen noch an der Blaumeiſe kan geſehen werden. Bey dem Schnabel, an den Backen her, hat er gleichſam einen Bart, wie die Rothdroſſel, und ſein Schwanz iſt der Länge nach halb roth, halb braun, ſo daß die Federn bis auf die Hälfte des Schwanzes ſo roth ſind, als die Federn eines Rebhuns oder einer Nachtigal, hinten hinaus

aber

aber juſt zur Hälfte mit dunkelbraun oder aſchen-farb beſchlieſſen. Die Füſſe ſind ſchwarz, und der Schnabel gleichfalls nicht anderſt, als der Schnabel und Füſſe eines Rothkehligens.

An der Leibes-Gröſſe gleichet er gänzlich einem Rothkehligen, iſt eben ſo hochbeinigt, und hat faſt einerley Geberden, wird auch von etlichen, wie man mir ſagt, für deſſelben gleichen gehalten, und Blaukehligen genennet.

Das Blaukehligen iſt ſchwer, und faſt nur zufälliger weiſe, auſſer allein zu Anfang des Aprils, in den nahe bey dem Waſſer gelegenen Hecken, und zwar zu ſolcher Zeit mit leichter Mühe, gänzlich wie die Nachtigal zu bekommen; und muß auch, wann man es gefangen, gänzlich wie dieſelbe tractirt und ernähret werden. Wie er dann auch, wann man ihn im Vogelhaus hin und her jaget, wie eine Nachtigal ſchnalzet.

Zu zweifeln iſt, ob dieſer Vogel vielen bekannt, wie dann auch ich ihn nicht hätte können gelernet, wann ich nicht ohngefähr, an einem abgelegenen Ort bey einem Waſſer, ihn des Nachts ſingen gehört, und darauf aus Curioſität ihme bey Tags öfters nachgeſtrebet, ihn gefangen, und gleichſam mich in ſeine ſchöne Farb verliebet hätte. Wie eine Nachtigall gefüttert, hat er eine zeitlang gelebet, daß ich abnehmen können, er habe mit derſelben in den meiſten einerley Eigenſchaft.

Sein Geſang hat nicht weniger Abwechslung, als der Nachtigall ihres, und möchte manchem wohl beſſer gefallen: doch iſt es nicht ſo hell und ſchallend, ſondern der Ton der Stimme iſt einem

Meiſen-Geſchrey zu vergleichen. Kein Weiblein ſiehet man leicht, kan alſo nicht geſaget werden, wie es ausſehe, oder wo es niſte, doch iſt vermuthlich, daß es ſein Neſt ganz nahe an das Waſſer mache. Wer einen fangen will, der ſuche ihn im April an mittelmäſſigen Waſſern in den Auen: Weilen er an groſſen Flüſſen ſchwerlich anzutreffen iſt. Bey der Nacht wird er gleich ſeinen Ort durch das Geſang verrathen: dann andere Vögel ſingen nicht zu ſolcher Zeit; da man ſolchen Ort oder Stand zu merken und ihn mit Würmern zu richten hat. Wer an einem ſolchen Ort oft hingehet, wird daſelbſt, da man ſonſt niemals mehr als einen gehört, zu Zeiten drey, vier beyſammen finden, und ſehen, daß ſie gleich, als ob ſie einen Kampf-Platz hielten, ſehr hitzig in vollem Geſang auf einander ſtechen; da man dann nur an die Gipfel der Stauden, wo man ſie auffallen ſiehet, Leimſpindel legen, und ſie alſo leichter, als mit den Würmern, bekommen kan: jedoch gehet man wohl zehenmal, ehe man die rechte Kampf-Zeit trift: am beſten iſt es ſehr früh, oder ſpat, wann die Sonne will untergehen. Wann man dieſen Vogel fängt, hat er ganz ſchwarze Füſſe, die in dem Vogelbauer weißlicht werden. Jedoch die ſchöne Farb verliehrt er nicht, und bezahlet die Müh, die man an ihn wendet, durch anmuthiges Geſang ſehr wohl.

Hieher gehöret auch ein anderer Befreundter der Waſſer-Vögel, welchen man Waſſer-Amſel nennet; weil aber ſeine Eigenſchaften mir anders nicht bekannt, als daß er ſo gar im December an

den

den Waſſern einen nicht unangenehmen Geſang von ſich hören läſt, übergehet man ihn. Deſſen Farb ſollte faſt glauben machen, daß es derjenige Vogel ſey, welcher zugleich mit den Rothdroſſeln auf den Heerden gefangen, und See-Amſel genannt wird. Es kan aber nicht ſeyn, weilen, obgleich die Waſſer-Amſel eben eine ſolche Kehle hat, wie die See-Amſeln, eine die andere an Gröſſe übertrift, und der Unterſchied ferner darinnen ſich zeiget, daß man die Waſſer-Amſeln ſingen, hingegen ich von vielen Vögel-Fängern verſichert gehöret, daß die See-Amſel gar kein Geſang habe. Ingleichen begibt ſich die Waſſer-Amſel niemals vom Waſſer hinweg, und kan alſo diejenige, welche in die Heerde auf Bergen einfällt, nicht eben der Vogel ſeyn. Die Waſſer-Amſel wäre werth, daß man ihre Natur beſſer ergründete, und mögte ſie auf die Art, wie die Nachtigallen zu fangen, und mit leichterer Mühe, maſſen es ein Vogel, der im Winter bey uns bleibet, fortzubringen ſeyn. Um deswillen hab ich mich bemühet, ſeine Eigenſchaften beſſer zu erfahren, und befunden, daß die Blaukehligte gleich zu Anfang des Aprils ohngefähr zehen oder vierzehen Tag vor dem Nachtigal-Strich, komme, und vielmahls, doch nur einzeln wie die Nachtigallen, in den natürlichen Zäunen und Geſträuchen ſich aufhalte, die nahe bey einem Waſſer, ja oft bey ganz kleinen Bächlein ihren Anfang nehmen, und weit in das Feld reichen: in welchen Stauden, Zäunen oder Gräben man ihn, wie die Nachtigallen, und mit viel leichterer Mühe fangen kan. Er lauft in dem Ge-

Gebüſch zu ſelbiger Zeit auf der Erden, wie die Nachtigallen, wann ſie erſt kommen, auch thun, und iſt ſo zahm oder dumm, daß, wann man eine Leim-Ruthen an einen langen Stock bindet, man ihm ſelbige auf den Rücken ſchlagen, und ihn damit heraus ziehen kan. So bald er ſich aber aus ſolchen Stauden hinweg an das Waſſer begiebt, und zu ſingen anfängt, iſt es ein ſehr wilder Vogel, eben wie die Nachtigall, die anfänglich auch im Gebüſch auf der Erden lauft, nach wenig Tagen aber in die Höhe auf die Bäume gehet, und ſich ſehr wild bezeigt.

Der Emmerling.

Des Emmerlings Farbe iſt bekannter maſſen am Kopf, Bruſt und gar am Bauch hinunter, ſehr ſchön gelb, ſo daß er wol unter die ſchönen Vögel darf gezählt werden. Es iſt aber das gelbe bey einem mehr als bey dem andern, ſonderlich bey Jungen mehr als bey Alten, mit dunkelbräunlichten Federn untermengt, welche theils hell, theils dunkelbraune Federn von dem untern Theil des Halſes an, den Rücken und Flügel alſo bedecken, daß wenig gelbes, ja bey manchen gar nichts davon herausſcheinet, an dem Kopf, der Kehle und obern Theil des Halſes aber, fallen bey den Männlein im Frühling die ſchwarzbräunlichten Federn gar hinweg, daß nichts als gelbes übrig bleibet, und der ganze Kopf ausſiehet, als wann er mit Wachs überzogen wäre, unten am Leib jedoch obenher wo der Schwanz bald anfängt, ſind röthlichte Federn zu ſehen, von der Farb, wie der

Nachtigall Schwanzfedeen ſind; des Emmerlings Schwanz ſelbſten iſt abfärbig bräunlicht, und hat zu beeden Seiten an den zwo lezten Schwanzfedern, wie die Finken, weiſſe Spiegel.

Die Leibes-Geſtalt iſt wol proportioniret, länglicht, wozu der ziemlich lang Schwanz etwas beyträgt. Der Schnabel iſt kurz, doch nicht ſtumpfigt, ſondern länglicht geſtaltet, und inwendig zu beeden Seiten von GOtt mit derjenigen Schärfe (wo man es nicht gar Zähne heiſſen ſoll) begabet, welche diejenigen Vögel, ſo ihren Fraß nicht ganz hinunter ſchlucken, ſondern vorher zerbeiſſen, unentbehrlich nöthig haben. Die Füſſe ſind weder zu lang noch zu kurz, ſondern wol geſtaltet; und gleichet die Gröſſe des Leibes einem Natterwindel, wofern der Emmerling an Gröſſe ſelbiges nicht gar übertrift.

Es ſind aber noch zweyerley Arten Emmerlinge, nemlich der Hortulan und der Moos-Emmerling: dieſe beede ſind einerley Gröſſe, aber um ein merkliches kleiner und ſchlanker, als der gelbe Emmerling.

Der Schnabel und das Geſchrey oder Stimme dieſer beeden Vögel zeigen an, daß ſie ſehr nahe Befreunde des gelben Emmerlings ſeyen: Der Hortulan hat auch auf der Seiten der Bruſt etwas gelblichte Federn, und iſt am Rücken braun wie ein Emmerling, mitten an der Bruſt aber hat er röthlichte Federn, wie der gemeine Emmerling hinten über den Schwanz hat. Er ſiehet ſonſt etwas hochbeinigter ans als der gelbe Emmerling, und dadurch ſcheinet er ſich auch der Bachſtelzen-

ſtelzen-Art zuzueignen, daß er, obſchon nicht ſehr, doch in etwas mit dem Schwanz zittert, und wann er ſich ſchnell von einem Ort zum andern, ohne auffliegen, auf der Erden hin begeben will, nicht hüpfet, ſondern laufet, ſo daß dieſer Vogel das Mittel zwiſchen einem Emmerling und einer Bachſtelze zu ſeyn ſcheinet.

Der Moos-Emmerling, iſt oben am Rücken und Kopf ganz braunlicht, faſt wie ein Hänfling, jedoch etwas mehr als dieſer mit ſchwärzlichten Federn beſprenget. Am untern Leib iſt er weißgraulicht, hat aber an der Kehl und halben Theil der Bruſt einen groſſen ſchwarzen Flecken, eben wie die Männlein der Hausſperlinge. So wol der Hortulan als dieſer, wann ſie auf einem Baum ſitzen, und ſingen, ſchwingen den Schwanz wie ein gelber Emmerling, und geberden ſich dieſem gleich; wann aber der Moos-Emmerling auf der Erden iſt, ſcheinet er wie der Hortulan mehr zu gehen und zu laufen, als zu hüpfen.

Alle dieſe drey Arten der Emmerlinge ſind von ihren Weiblein durch die Abfärbigkeit ihrer Federn unterſchieden und leicht zu kennen; dann das Weiblein des gelben Emmerlings hat gar wenig gelbes; das Weiblein des Hortulans hat an der Bruſt wenig röthlichte Federn; und das Weiblein des Moos-Emmerlings iſt weder am Rücken ſo braun als das Männlein, noch an der Bruſt mit ſo vielem ſchwarz begabet.

Im Martio iſt der Emmerling ſchon in ſeinem Geſang vollkommen, ob er gleich nicht ſo fleiſſig ſinget, als in folgenden Monaten, auch fängt er

bereits

bereits an zu niſten, und wann man einen eben in dieſem Monat haben wolte, wüſte ich ihn anders nicht zu bekommen, wofern nicht etwann ein Schnee fällt, als mit Leimſpindeln auf dem Gipfel eines Baums, wo man merket, daß er ſein Geſang verrichtet.

Im April kan er ſchon bey ſeinen Jungen gefangen werden, die er entweder unter einer Staude, oder in alten verdorreten Gras unweit des Gebüſches auf der Erde hat, und mit ſeinem anhaltenden zornigen Geſchrey ſelbſt verräth.

Im May,

Im Junio,

Im Julio und

Im Auguſto weiß ich ihn ebenfalls auf keine andere Art zu bekommen: dann dieſe ganze Zeit ſeiner Brut, iſt ſein Aufenthalt in Gebüſchen, allwo er auf den darneben ſtehenden Bäumen ſeinem Geſang oblieget.

Im September aber gehet er im Strich, und iſt auf Finken-Heerden häufig zu fangen, wann man nur nebſt dem ſingenden auch einen Emmerling zu einem Laufer brauchet. Am meiſten fängt man derer, wann man die Finkenheerde auf Oeſterreichiſche Art mitten im Feld macht, dann da fallen ſie viel lieber ein.

Im October fällt dieſer Vogel häufig in die Felder ein, da braucht es dann keine Heerde, ſondern man darf nur an die nächſten Bäume, wo man viel Emmerlinge im Feld liegen ſiehet, bey kühlen doch trockenem Wetter eine ziemliche Anzahl Leimſpindeln ſtecken, ſo kan man derer genug

betrie-

betriegen, wann man ſie auf ſolches mit Leimſpindeln beſtecktes Gebüſch, oder Bäume zutreibet, daß ſie unvorſichtig anfallen.

Im November bleibt es eben alſo, und

Im December gleichfalls, es ſey dann, daß Schnee fället, welchenfalls er in dieſem Monat, wie auch

Im Januario und

Im Februario am beſten durch Ankörnung nahe bey den Miſten, oder mit Leimſpindeln auf den nächſtſtehenden Bäumen, auf die man die Emmerlinge anfallen ſiehet, zu bekommen, oder aber auf die Weiſe der Fang anzuſtellen iſt, wie andere Vögel im Winter gefangen werden.

Zur Nahrung kan ihm zwar in dem Vogelhaus Haber gegeben werden, doch iſt gewiß, daß, ob er gleich bey ſolcher Koſt öfters zu ſingen nicht unterläſſet, er dabey nicht in die Länge daure, ſondern wer einen Emmerling beſtändig friſch behalten will, ſelbigen öfters den Haber entziehen, und an deſſen ſtatt, ihme allerley andern Saamen, auch ſüſſen Käs, oder, wie er an andern Orten genennet wird, ſüſſen Topfen geben müſte; ſonderlich nimmet einer, der vom Neſt aufgezogen, und zahm gemacht worden, mit Haber noch weniger vorlieb, und will faſt ſo zärtlich tractirt ſeyn, als eine Gereuthlerche.

Ueberdiß erfordert der Emmerling ein raumliches Vogelhaus, und zwar ein ſolches, welches nicht wie ein Canarien-Häuslein gemacht iſt, darinnen der Vogel auf und abſpringen kan, ſondern

viel-

pag. 177.

vielmehr ein länglichtes, darinnen er in gerader Linie ſeinen Lauf hat.

An den Orten, wo junge Schläge ſind, ſetzen ſich ſonderlich vor ſpaten Herbſt, oder gar zu Winters-Zeit, die Vögel zu etlichen tauſenden zuſammen, als da ſind Stiglitze, Hänflinge, Grünlinge, Emmerlinge, Meerzeißlein, Feldſperlinge, und dergleichen, die Nachtruhe zu genieſſen, welches zu einem ſchönen Fang Anlaß giebet. Es ſtellen ſich nemlich 2. Kerl a a mit langen Stangen, deren Länge wenigſtens etliche und 20. Schuh lang austrägt, bey windſtillem Wetter (wiewol, wann der Wind von den Vögeln an das Garn gehet, der Fang dannoch vollbracht werden kan,) an einen bequemen Ort, wo das Garn ſich an keinen Aſt hänget, ſo viel möglich etwas erhaben, wenigſtens 24. Schritt von einander, und halten ein mit Schnüren angeſpanntes Garn, welches ſich oben an beinernen Ringlein, wie die Lerchen-Garn, hin und wieder ziehet, damit, wann viel Vögel hinein fliegen, ſelbige den Buſen zuſammen reiſſen, und leichter hangen bleiben. Beſiehe das Kupferblat Tab. IV.

Hinter dem Garn, wann es ſtill iſt, ſtehet ein Kerl mit einer groſſen Strohfackel, lit. b. wann es aber windig, muß eine oder mehr helle Laternen genommen werden; wann nun das Garn in aller Stille ausgeſpannt, und die Fackel angezündet iſt, gehen etliche andere Kerl oder Buben auf der andern Seite in das Gebüſch hinein, und treiben die ſchlaffende Vögel auf, die dann aus Schrecken nicht wiſſen, wie ihnen geſchiehet, und Hau-

ſenweiß dem Licht zueilen. So oft ein Hauſe mit einander aufſtehet, halten ſich die Treiber wieder etwas ſtille, bis ihnen ihre Cameraden, welche das Garn halten, durch pfeifen ein Zeichen geben, daß ſie fortreiben ſollen; indeſſen rücken dieſe, wann viele Vögel eingefallen ſind, mit ihren Stangen zuſammen, und nehmen die gefangene Vögel aus: hernach gehen ſie wieder auseinander, und laſſen deren noch mehr eintreiben. Im frühen Herbſt kan man auf ſolche Weiſe, doch mit einem etwas weiten Garn, Droſſeln und andere Strich-Vögel bekommen, im Winter aber geſchiehet dieſe Stellung nur auf Emmerlinge, Hänflinge, Stiglitzen, und dergleichen, oder mit etwas weitern Garn, auf Kranwets-Vögel, wann mann ihr Lager ausmachen kan.

Des Emmerling Geſang, ob es gleich nicht gar anmuthig, iſt doch deswegen zu äſtimiren, weil keine untern den Vögeln, die auſſer der Maus-Zeit, nicht ohnedem das ganze Jahr ſingen, ſo zeitlich anfänget, und ſo ſpat aufhöret, als er. Wann man gleich ſagen wolte, die Lerche gebe ihm hierinnen nichts nach; ſo iſt zu wiſſen, daß die Lerche zwar meiſtentheils eben ſo zeitlich anfänget, aber nicht ſo lang anhält, als der Emmerling: Und über diß, ſo gehöret die Lerche in eine ganz andere Claß der Vögel, in welcher ihr freylich dißfalls, wie dem Emmerling in der ſeinigen, der Preiß gebühret. Er fängt bald im Februario an, und höret nicht gleich mit dem Julio auf, ſondern fähret fort, bis faſt mitten in den Auguſtum, zu welcher Zeit das Männlein ſeinen gelben Kopf

wie-

wieder verliehret, und mit der dritten auch zum öftern gar vierten Brut, ſeine Vermehrung beſchleuſt, die er in dem Merzen anzufangen pflegt. Man ſollte meinen, daß er an Dauerhaftigkeit vielen andern Vögeln vorgienge, maſſen er im Winter ſich auf den Miſten zu behelfen pfleget, und der Haber ſeine beſte Speiſe iſt, den man ihm auch im Vogelhaus gibt: allein man betrügt ſich mit dieſer Muthmaſſung, dann er kan die Gefängniß nicht wohl ertragen, und wird man einen über 2. oder 3. Jahr nicht leicht aufbehalten können, wofern man ihn nicht aus dem Neſt nimmt, und gewöhnt aus- und einzufliegen, damit er darneben ſeine wilde Speiſe genieſſe, welches jedoch nicht angehet, wann die Situation des Orts nicht ſo beſchaffen, daß die Emmerling ohne dem gern ſich dort aufhalten. Es ſtreichet der Emmerling zwar nicht hinweg, wie andere Vögel, jedoch gehet er im September ſowohl im Strich, als dieſelben, nur daß er nicht ſoweit ſtreichet, und derjenigen Stelle, die aus unſerer Gegend hinweg fliegen, durch andere, die von andern Orten zu uns kommen, ſo beſtändig erſetzet wird, daß wir ſie auch mitten im Winter ſehr Haufenweis bey uns haben. Das Männlein und Weiblein ſind leicht, und faſt auf ſolche Art von einander zu kennen, wie die Canarien-Vögel, mit denen ſie, ungeacht ſie ziemlich viel gröſſer, dannoch ſich paaren, und Baſtarten ziehen, welche jedoch wegen der unterſchiedenen Aetzungs-Art ſchwer aufzubringen ſind; und irret der Author der im Franzöſiſchen von den Canarien-Vögeln geſchrieben, falls

der Fehler nicht etwann von dem Ueberſetzer begangen worden, gar ſehr, wann er meint, daß der Fink, und der Goldhammer (dann darunter verſtehet er den Emmerling) ſeine Junge mit Körnern, und aus dem Kropf ätze, weil ſie beede zu ihrer Aetzung nichts als Würme, und etwann zartes Laub und Kräuter brauchen, ob die Jungen gleich wann ſie abfliegen ſo balden auch Körner zu ſuchen anfangen. Sonſten ſchreibet obberührter Autor von den Canarien-Vögeln ſehr wohl und gründlich, ausgenommen daß er auch von ihrem Neſt bauen zu viel Bedenklichkeiten über die Materie, die man ihnen darzu geben ſoll, anführet, welches wie auch was er von Unterſchied der Käſten meldet, wohl ſchlechten Grund hat. Wann man die jungen Emmerling von Jugend auf zu Finken oder andern ſolchen Vögeln hänget, die erſt mit dem Tagwachs zu ſingen anfangen, wie ſie ſelbſt, ſo machen ſie andere Geſänge ſehr wohl nach, und habe ich ſelbſt einen geſehen, der den Finken-Geſang vollkommen imitirt hat. Er iſt auch an der Gröſſe einem Finken nicht ungleich, ſeine Farb aber iſt gelb, und färbt er den Kopf von dem Januario an dermaſſen ſtark, daß im April nicht ein Federlein anders als gelb auf demſelben zu ſehen, das Weiblein aber behält immerdar viel andere Federn untermengt.

Sein Freſſen beiſſet er.

Sein Aufenthalt iſt das ganze Jahr durch in Stauden, ob er gleich auch auf dem höchſten Baum ſingt.

Der Strich gehet mit dem Finken, jedoch folgt

er ihnen nicht aus dem Land, ſondern gleichwie derſelben wenige, alſo bleiben hingegen dieſer gar viel und faſt alle über Winter bey uns.

Es brüten die Emmerling allezeit in Stauden, jedoch auf der Erden, dahero ſie ſich vor den vorbeygehenden Leuten, noch mehr aber vor den Hunden und Katzen, wegen ihrer Jungen, ſehr fürchten, und ſo bald ſie nur etwas dergleichen merken, auf den hohen Bäumen ſitzend ein Zeichen ihrer Ungedult durch Schreyen von ſich geben, und dadurch verurſachen, daß man das Neſt deſto leichter findet.

Mit ihrer Verſammlung in Haufen, und mit ihrem Locken halten ſie es, wie die Finken, und eben ſo mit den Farben; Baden ſich auch, wie dieſelben, im Waſſer, und tragen, gleich denſelben, die Aetzung den Jungen im Schnabel zu. Sie mögen wohl auch in ihrer Freyheit theils Speiſe mit den Finken gemein haben, aber wenn ſie gefangen ſind, nehmen ſie nicht mit dem vorlieb, mit was jene vorlieb nehmen, ſondern wollen Habern freſſen, und dauren auch dabey nicht lang. Wann man ſie aus dem Neſt aufziehet, welches mit bloſſer Semmel in Waſſer geweicht und wieder ausgedruckt, geſchehen kan, werden ſie ſehr zahm, und iſt mit dieſem Vogel ſo viel Luſt zu haben, als mit dem Finken. Wann man dieſen Vogel aus- und einzufliegen gewöhnen wollte, müſte es wie mit den Finken im Winter geſchehen, dann im Sommer ſolche junge Vögel entweder mit dem Mund zu locken, oder durch ſeine Alten ruffen zu laſſen, wie bey den Canarien-Vögeln

und andern gemeldet worden, gehet ſo wenig, als mit dem Finken glücklich an. Die Urſach iſt, daß die Natur ſolchen jungen Vögeln die mit Würmen geätzet werden, keinen ſolchen Inſtinctum und natürlichen Trieb gegeben, auf ihre Alten zuzueilen, ſondern die Alten fliegen vielmehr auf der Jungen Geſchrey begierig zu; die Urſach des Unterſchieds iſt dieſer: ein Vogel der aus dem Kopf ätzet, der fäſſet ſo viel auf einmal ein, daß er alle ſeine Jungen damit abfüttern kan, darum hat es GOtt verordnet, daß ſie alle auf den Alten zufliegen, ſo bald er ein Zeichen gibt, daß er ätzen wolle, und um den Alten herum ſitzend, abgeſpeiſet werden. Hingegen ein mit Würm ätzender Vogel, kan auf einmal mehr nicht tragen, als ſo viel für einen Jungen genug iſt, und würde alſo vergebens ſeyn, wann die Junge alle um die Alten herum fliegen wolten, weil doch nicht mehr als einer auf einmal etwas empfangen kan, und die Alten um eines jeden Jungen Speiß einen beſondern Flug thun, und ſelbige ſuchen müſſen. Doch ſind hierbey wiederum die Sperlinge auszunehmen, die auch mit Würmen geätzet werden, und doch ſo begierig den Alten zufliegen als ein Vogel thun mag, auch dahero eben ſo begierig zu einem Menſchen kommen, der ihrer Alten Stelle vertritt und ſie aufätzet, welches aber bey dem Sperling daher entſteht, weil ſie, ob ſie ſchon anfangs mit lauter Würme geätzet werden, ſo bald ſie abgeflogen ſind, von ihren Alten auch nur bloſe Körner und andere Dinge die häufig zu finden ſind, annehmen, ſo daß gar gut iſt, daß ſie ihren Alten wo ſie ihn hören,

ren, alle auf einmal zu eilen, weil er ſich meiſtens zur ſelbigen Zeit an einem Ort befindet, wo er ohne hinweg zu fliegen, alle ſeine Junge mit Körnern oder andern dergleichen, auch oft nur Salat bald voll anſtopfen und ſättigen kan.

Der Emmerling ſchickt ſich zu allen, zwar iſt er zum aus- und einfliegen anderſt nicht wohl zu gewöhnen, er habe dann die äuſſerſte Zähmigkeit erlanget, welches doch bey den Finken und andern Vögeln von dergleichen Art eben nicht nöthig iſt.

Auch kan man von ihm wohl Baſtarten ziehen, mit Finken, mit Quäckern, mit Hortulanen und dergleichen mehr, es würde aber dergleichen Curioſität der Aetzung wegen mühſam und koſtbar ſeyn.

Zur äuſſerſten Zähmigkeit iſt er leicht zu bringen, wann man ihn mit Milch und Semmel oder Ameiseyern aufätzet, und ſinget willig auf der Hand ſitzend.

Auch iſt er zur Nachahmung eines andern Vogelgeſangs eben nicht ſchwer zu bringen, und es belohnet die Mühe ihn von einem Finken lernen zu laſſen, oder aber mit einer Gereuthlerche, dann der Emmerling treibet ſein Geſang viel länger, als dieſe beede Vögel, weil er im Februario anfängt, und erſt im Auguſto aufhöret. Wer Junge aufziehen will, kan auch nicht leichtlich betrogen werden, daß er ein Weiblein für ein Männlein nimmt, weil die Männlein ſobald im Neſt durch die gelbe Farb von dem Weiblein gar leicht kenntbar ſind. Wo aber ſein Neſt

zu ſuchen ſey, und was für Fütterung ihm zu geben, das iſt im vorhergehenden zu finden.

Die Ente.

Der Enten giebt es ſo vielerley Gattung, daß ſchwerlich jemand ſeyn wird, der ſie alle kennet und zu beſchreiben weiß. Von mehr als dreyſſigerley hat man mir ſelbſt eine Beſchreibung gemacht, welche ich aber ſowohl nicht gemerket, daß ich ſie wieder herſagen könnte; und welken die Gröſſe und Farben unſerer zahmen und einiger bey uns ſich aufhaltenden oder durchſtreichenden Enten ohnedies jederman bekannt ſind, ſo iſt hier von der Farb und Leibes-Geſtalt dieſes Waſſervogels nichts zu melden.

So viel den Fang der wilden Enten betrift, läſſet ſich ſolcher in Teutſchland nicht an allen Orten anſtellen. Wer lebendige wilde Enten haben will, thut am beſten, er ſuche Eyer, und laſſe ſelbige von zahmen Enten ausbrüten. Der Fraß iſt ohnehin aller Orten bekannt.

Sonſten iſt merkwürdig, mir aber nicht glaublich, daß die fremden Enten, auch ſogar die ſogenannten Krück-Entlein, welche doch alle Jahre im Herbſt und Frühling bey uns durchſtreichen, wann man ſie gleich paarweiß mit abgeſchnittenen Federn auf Teichen behält, keine Junge ziehen ſollen: ich glaube, es fehlt an der Wartung, und daran, daß man ihre Eigenſchaft nicht genug erkennet; immaſſen gewiß, daß von den unterſchiedlichen Arten der Enten, wann man jeder Natur und Eigenſchaft anzei-

gen ſollte, ein groſſer Tractat zu ſchreiben wäre. Die Vernachläſſigung des ſtudii phyſici iſt Urſach, daß von dieſem Vogel, davon doch einige Arten uns täglich vor Augen herum gehen, noch das meiſte unbekannt geblieben.

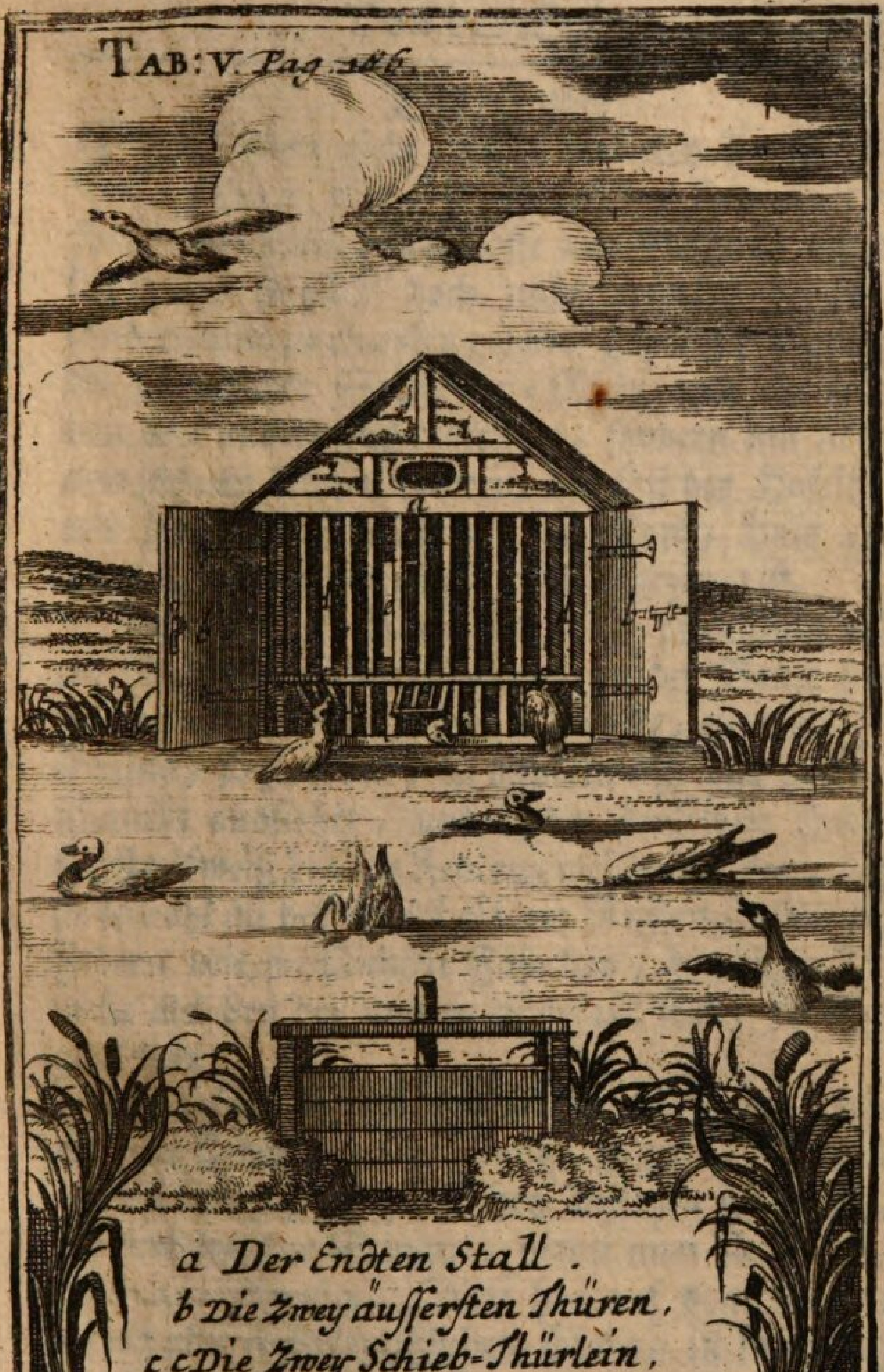
Eine ſchöne Luſt iſt zu haben wenn man junge wilde Enten, wo man wegen Teichen Gelegenheit hat, bey den zahmen aufziehet, und, welches gar leicht iſt, ſie gewöhnet, alle Nacht mit den zahmen in den Stall zu gehen: dann von dieſer Gewohnheit muß man ſie nicht abweichen laſſen, und wann ſie anfangen Federn zu bekommen, daß ſie bald fliegen könnten, muß man (wie bey allen jungen Vögeln, wo ſie bleiben ſollen, das erſte Jahr in Acht zu nehmen iſt,) ihnen dieſelbe beſchneiden, oder ſie einſperren, und eher nicht wieder hinaus laſſen, bis ſie ſich vermaußt haben, und der Enten-Strich vorbey iſt, welches im October geſchiehet: Hernach läßt man ſie wieder mit den zahmen Enten frey gehen, und reißt ihnen, wann ſie etwann die Federn währenden Einſperrens abgeſtoſſen haben, die Stümpf aus, damit ſie ihnen wachſen, und zum Fliegen geſchickt werden: dann alsdann iſt keine Sorge mehr zu haben, daß eine ſolche Ente ihr Lebtag, ob ſie gleich etliche Meilen wegflieget, bey Nachts aus ihrem Stall bleibe: daher ſie andere mit ſich in die Teiche bringen, und Luſt und Nutzen ſchaffen. Ihre Junge aber werden dannoch für ſich ſelbſt nicht zahm, ſondern ſollen ſie zahm werden, ſo müſſen ſie auf eben ſolche Art tractirt werden. Sonſt iſt merk-

würdig, und den Unerfahrnen faſt unglaub-lich, daß die wilden Enten auf den Weyden, ja wohl auf hohen Tannen, ihre Eyer haben, und die Jungen hernach im Schnabel in die Teiche tragen, wie auch, daß, da ſie das ganze Jahr auf kein trocken Land niederfallen, ſie doch häufig in die Felder kommen, wo abgeſchnittene Gerſten lieget: welches doch keineswegs verurſachet, denjenigen beyzupflichten, die da vermeinen, ſie haben den Geruch von der Gerſten.

Damit man nicht die Mühe haben dörfe, die jungen Enten alltäglich einzutreiben, welches, wo groſſe Teiche ſind, oft beſchwerlich, ſo iſt gut, daß man an ihren Stall zweyerley Thüren mache, die äuſſere von Brettern, wie gewöhnlich, die andere aber von Gittern, mit Fall-Thürlein, ſo die Enten aufſtoſſen, und ſich ſelbſt fangen. Da läßt man den Tag über beede Thüren offen, damit die Enten, ſo oft ſie hungert, frey aus- und eingehen können, gegen den Abend aber macht man die Gitter-Thür zu, daß ſich die Enten fangen, und wann es Nacht iſt, macht man auch die äuſſere Thüre zu, damit kein Hund oder ſonſt etwas hinein komme. Wann das Haus nahe am Waſſer gelegen, fangen ſich oft fremde mit den zahmen Enten. Vid. Tab. V.

Was von den Enten beſchrieben worden, brauchet ſogar keiner Erläuterung, und dieſer Vogel iſt zu den meiſten Abrichtungen, ſoviel die vier vorgenommenen Puncten betreffen, ſogar nicht tüchtig, daß von ihm hier nichts kan gemeldet werden.

Die



a Der Endten Stall.
b Die Zwey äuſſerſten Thüren,
c c Die Zwey Schieb-Thürlein,
d Die innere Thür von Gittern,
e Die äuſſerſte Thür aufs Land,

Die Eule.

Der Eulen giebt es ſehr vielerley Arten, die meiſten aber, ſo ich kenne, ſind einerley Farb, und allein von Gröſſe und Geſchrey unterſchieden, folglich doch nicht einerley ſpecies, ſondern nur zu einerley genere gehörig; wiewohl die ſogenannte Schleyer-Eule auch an Farben den andern nicht gleichet, ſondern mit überaus ſchönen bunten Federn, die faſt der Haſelhüner Farb gleich kommen, an Kopf, Hals und Bruſt, ja beynahe am ganzen Leib gezieret iſt.

Der meiſten Eulen Farbe iſt braunlicht mit weißlicht eingefaßten Federn, an der Bruſt ſind ſie faſt alle wie die Habichte gefleckt, nemlich der Grund, ſo zu reden, iſt dunkelweiß, das wie beſchmutzt ausſiehet, und unter denſelben finden ſich ſtreifweiß braune Federn, welche machen, daß ſie ſowohl an der Bruſt als am Rucken, allwo die Federn mit weißlichten Fäſerlein, bey einer Art mehr als bey der andern eingefaßt ſind, ſcheckigt ausſehen.

Die gröſte, ſo ich kenne, iſt der Schuhu, welche von Federn ziemlich lange Hörner hat, und ſowohl dadurch ein gräßliches Anſehen gewinnet, als auch mit der Stimme, wann man ſie höret, die Leute erſchrecket. Dieſe hat auf dem Rücken wenig oder nichts weißliches, ſondern iſt faſt ganz dunkelbraun, wie theils Habichte; an der Bruſt aber iſt ſie von Farben, wie andere Eulen auch. Deren Gröſſe iſt wie ein Indianiſcher Hahn; im fliegen iſt ſie zwar gröſſer, wann ſie aber ſitzet, reichet ſie wegen der kurzen Beine nicht ſo hoch hinan als ein Indianiſcher Hahn. Dieſe, wie

alle Eulen, hat der äuſſerlichen Form nach einen Katzenkopf, groß oder klein, nachdem die Eule groß oder klein iſt, und faſt ſolche Augen; die Bruſt iſt breit, der Schwanz iſt mittelmäſſig, doch eher kurz als lang zu nennen, und die Füſſe, welche niedrig ſind, hat die Natur mit Klauen, wie die Habichts-Füſſe begabet, damit ſie den Raub greifen können. Zu deſſen Erhaſchung ſie auch die Gabe haben, ganz leiß zu fliegen, daß man ſie unmöglich fliegen höret, wann ſie einem ſchon vor dem Geſicht vorbeyſtreichen: wann ſie hiernächſt das ſcharfe Geſicht und den ſchnellen Flug hätten, welchen die Habichte haben, ſo würden ſie alle andere Vögel ausrotten, und könnte nichts vor ihnen ſicher bleiben; damit ſie aber nicht allzu groſſen Schaden thun, hat der allweiſe Schöpfer ihnen kein allzu ſcharfes Geſicht gegeben, auch die Geſchwindigkeit des Flugs verſaget, ſo daß, was ſie nicht im Schlaf überfallen, nebſt dem was ihren Klauen zu groß und ſchwer iſt, ihnen leicht entrinnen kan, wie ſie dann, wann ſie gleich zu Nacht etwas aufjagen und hinweg fliegen ſehen, nicht die Geſchicklichkeit haben, ſelbiges einzuholen.

Nach dem Schuhu folgen vielerley andere Eulen, welche ich weder alle kenne, noch zu beſchreiben weiß. Sie ſind von Geſchrey ſehr unterſchieden. Alle aber laſſen eine traurige ſchreckende Stimme von ſich hören; wie dann eine darunter, ſo ich nicht irre, iſt es die Schleyer-Eule, zu Nacht im fliegen ſchreyet, und einen Laut von ſich giebet, als wann man ſchnell nach

einan-

einander ſeufzte, und jammerend klagete. Die kleinſte von allen iſt an der Gröſſe wie ein Kernbeiß, ehe noch kleiner, und dieſe iſt ſehr wohl zu gewöhnen und abzurichten.

Dieſer Vogel iſt nicht werth, daß man ihn lebendig erhalte, es ſey dann zu einiger Art von Vögelfang, darzu er in holen Bäumen leicht zu bekommen iſt, und wird dahero hier übergangen.

Im Schwarzwald ſoll es ziemlich groſſe Eulen geben, welche kohlſchwarz ſind, und einen rothen Schnabel auch einen rothen Ring um die Augen haben.

Ob die Eulen bey Tag ſo wenig andere Vögel bey Nacht ſehen, und die Sonne ſie blende, iſt noch ungewiß, und nicht ausgemacht, dieſes aber iſt gewiß, daß wann man ihnen in einem Zimmer bey Tag etwas zu freſſen vorgiebt, ſie es eher nicht anrühren, bis es Nacht wird, eben wie ein anderer Vogel, dem man bey Nacht etwas vorgiebt, er müſte dann auf das äuſſerſte hungrig ſeyn, und ein brennendes Licht bey dem Vogelhaus haben, das vorgegebene Futter eher doch nicht angreift, bis er des Tages Licht ſiehet.

Und die Eule iſt eben ein ſolcher Vogel, mit dem nichts anzufangen, dann wer wollte ſie würdigen ſonderlich mit ihr umzugehen, als ſo weit man ſie andere Vögel zu fangen gebrauchen kan.

Der Fink

Iſt an Farben ein ſchöner Vogel: Das Männlein iſt am Kopf ſchwärzlicht, oder vielmehr

dunkel-

dunkelbraun mit blaulichten Federn vermiſchet. Im Frühling fallen die andern Federlein weg, und wird der Kopf ganz blau, nur daß er, wo der Schnabel angehet, ein kleines ſchwärzlichtes Flecklein behält; es gehet dieſe blaue Farbe hinten her auch faſt etwas weiter als nur am Kopf, und nimmt den obern Theil des Halſes, jedoch nur etwas weniges, zugleich mit ein: wo ſie aber aufhöret, und zur Zeit, da das blaue nicht vorhanden iſt, fängt eine angenehme ziemlich hellbraune Farb an, und gehet über den ganzen Rücken hinab, bis nahe an den Schwanz, allwo ſie grünen Federn Platz machet; der Schwanz iſt dunkel ſchwarzfärbig, und faſt nicht ſchwerz zu nennen, ſondern vielmehr blaulicht; deſſen äuſſerſte zwey, zu Zeiten drey Federn, folglich vier oder ſechs Federn, haben am Ende weiſſe Spiegel, wie bey den Stiglitzen zu ſehen: von der Kehlen an bis hinunter an den Bauch iſt die Farbe bey dem Männlein pfirſchblüͤtroth, und wird im Frühling ebenfalls ſchöner, als die übrige Jahres-Zeit; am Ende des Bauchs kommen weiſſe Federn, die unter dem Schwanz wiederum mit grünlichten verwechſelt werden. Die Flügel ſind ebenfalls dunkelbraun auf ſchwärzlicht hinaus ragend; zwerg über aber iſt ein ſchöner weiſſer Strich zu ſehen, faſt eben auf die Art, wie die die Stiglitze einen gelben Strich über die Flügel haben: jedoch mit dieſem Unterſchied, daß der Stiglitze ihr gelber Strich an den langen Federn ſich befindet; der Finken weiſſer Strich hingegen nur in kleinen über die

langen

langen oben an der Flieg etwas herausreichenden Federlein beſtehet. Der Schnabel dieſes Vogels iſt im Winter bey etlichen ganz weiß, bey etlichen dunkelbraun unterloffen; jedoch ſey er wie er wolle, ſo wird er bey den Männlein auf das höchſte blau, ſo bald ſie in das Geſang gerathen: wiewohl ich ſelber ein ſcheckigtes Männlein gehabt, welches einen ſchneeweiſen Schnabel behalten, alſo nicht gefärbet, und dannoch geſungen hat.

Dann es iſt merkwürdig, daß es ſchloßweiſſe Finken giebt die im Frühling einen blauen Schnabel bekommen, wie alle Finken, und daß man auch weiſſe, ja oft nur ſcheckigte antrift, die, wie ich ſelber einen gehabt, nicht das geringſte färben, ſondern bey dem Geſang den Schnabel ſchneeweiß behalten; welches, wer es nicht geſehen, kaum glauben wird. Dann

Da nun erſtermeldter maſſen dieſes Männlein nicht ſchneeweiß, ſondern nur ſcheckigt geweſen, deſſen Schnabel doch weiß geblieben, ſo kan ich nicht begreifen, wie es zugehe, daß ich bey einem andern guten Freund ein ausgeſtopftes ſchneeweiſſes Männlein geſehen, welches in währender Sing-Zeit geſtorben, und einen ſchönen blauen Schnabel gehabt, maſſen ſich wohl zu verwundern, und eine beſondere Urſach ſeyn muß, warum der bunte und ſcheckigte durch das ſingen nicht blau worden; der ſchloßweiſſe hingegen, wie andere Finken, einen ſchönen blauen Schnabel bekommen.

Das

Das Weiblein iſt am ganzen untern Leib dunkelweiß, als ob es kothigt worden wäre; im übrigen hat es zwar einige Merkmahle von den andern Federn, womit das Männlein pranget, ſie ſind aber ganz abfärbig, und iſt weder etwas blaues noch etwas ſchön weiſes, wohl aber auf dem Bürzel auch etwas grünliches zu ſehen.

Die Gröſſe und äuſſerliche Leibes-Geſtalt, worinnen die Waldfinken die Gärtenfinken in etwas übertreffen, iſt ohngefehr einem Hausſperling zu vergleichen, jedoch iſt er ſchmäler und länglichter, und der Schnabel nicht ſo dick, dannoch dabey alſo formiret, daß man wohl ſiehet, es ſeye dieſer Vogel nicht allein Würme, ſondern auch Körner zu zerbeiſſen, und ſich von beederley zu nähren, erſchaffen.

Im Martio iſt gar leicht einen Finken zu bekommen, dann man darf nur, ſonderlich wann man eine Locke hat, eine Vogelwand nahe bey dem Wald auf das Feld niederſchlagen, wo man Finken einfallen ſiehet, und wann zur ſelben Zeit noch Schnee fället, hat man nicht einmahl einen Lockvogel nöthig, ſondern man kan nur den Schnee von dem Platz, ſo das Garn überſchlägt, mit einem Beſem wegkehren, und etwas weniges von Hanfkörnern hinſtreuen, ſo werden ſich bald mehr Finken, als man lebendig zu behalten begehret, einfinden.

Im April tretten die Finken ſchon an ihre Stände, und ſind deſto leichter durch den Stich zu fangen, wann man nemlich unter dem Baum, wo

wo ſie ſingen, ein anders Männlein mit abge- ſchnittenen Flügelſedern laufen läſſet, und ihm ein natürlich krumm gewachſenes Spreißlein auf den Schwanz bindet, daß der eine Theil in der Länge und Dicke einer mittelmäſſigen Ste- ckenadel gerade in die Höhe ſtehe, daran dann oben auf an der Spitze ein wenig guter Vogel- leim, ſo viel als eine groſſe Erbis austrägt, ge- ſchmieret wird. Ein ſolcher ausgelaſſener Vo- gel lauft kaum etliche Schritte unter dem Baum, wo der andere ſinget, dahin, ſo fähret dieſer, ſo bald er einen Ruf von ihm höret, ſchon herab, und bleibet an dem Vogelleim kleben.

Viel luſtiger aber iſt dieſer Fang zu vollbrin- gen, wann man der Finken mehr hat, und alſo den Verluſt eines oder des andern nicht achten, ſondern es wagen darf, denjenigen, den man ausläſſet, und das Spreiſſelein aufbindet, die Flügel ſo wenig zu beſchneiden, daß er noch ziem- lich zu fliegen vermöge, folglich, wann er einen Baum erreichet, ehe der fremde ihn ſtöſſet, ver- lohren werden kan. Dann viel ſchöner iſt es an- zuſehen, wann der fremde ſeinen ihm zum Be- trug ausgelaſſenen Feind in der Luft einholet, und mit ihm zur Erden fället, welches meiſtens geſchiehet, und unter zehenmal kaum einmal ſich zuträgt, daß der ausgelaſſene ſeinem Feind ent- rinnet, und einen ſo dicken Baum trift, daß der nacheilende ihn aus dem Geſicht verliehret, immaſſen, wann nur dieſes nicht geſchiehet, es nichts zu bedeuten hat, wann gleich der Flüch- tige in einen Baum hinein flieget, dann ſein ei-

ferſüchtiger Feind greiſet ihn auch mitten in dem Baum an, wann er ihn nur erblicket, und fällt in ſolchem Kampf mit ihm herab zur Erde.

Im May gehet dieſes nicht mehr an, und iſt ein Fink anders nicht, als bey ſeinem Neſt zu bekommen. Wobey es auch

Im Junio ſein Bewenden hat.

Im Julio zeiget ſich wiederum eine weit leichtere Gelegenheit, und darf man nur acht Tage vor Jacobi, oder nachdem die Jahre ſind, erſt zu Jacobi in einen Garten, wo man ſelbſt will, einen Raſen weghauen, und auf die bloſſe Erde Hanf und andere Körner hinſtreuen, ſo werden ſich bald die jungen Finken mit alten vermiſchet, Haufenweiß dabey einfinden, und mit einer Vogelwand können gefangen werden.

Im Auguſto um Bartholomäi fängt ſich alsdann der Finkenheerd an, deſſen eigentliche Beſchreibung zu weitläuftig ſeyn würde, auch unnöthig iſt, weil deſſen Zurichtung aller Orten zu erfahren.

Im September währet dieſer Fang noch fort.

Im October aber nimmt er ſehr ab, doch iſt noch ein und anderer Fink in dieſem Monat auf dem Heerd einzeln zu bekommen, und es giebt auch Jahre, in welchen der Strich erſt im October am beſten iſt.

Im November hingegen fällt es ſehr ſchwer, einen Finken zu erlangen, und gehet faſt auf keine andere Weiſe an, man nehme dann einem Lockfinken, und gehe mit ſelbigem nahe zu einem Wald, allwo man ein kleines Bäumlein

lein auf dem nächſt gelegenen Feld, doch wenigſtens 600. Schritt von dem Wald enfernet, mit Leimſpindeln beſtecket, und alſo vermitelſt der Lock zu Zeiten einen erhaſchet.

Im December, wie auch

Im Januario und

Im Februario, bleibt es dabey, wofern nicht Schnee fället, da dann auf Winterheerden, und ſo gar in den Höfen nahe bey den Miſten, oder in den an den Häuſern gelegenen Gärten, die Ankörnung leicht und bekannt iſt, welches auch, wann man eine Lock darzu gebrauchet, manchesmal ſchon angehet, ſo bald es nur ſtark gefrieret, obgleich noch kein Schnee vorhanden.

Zur Schnee-Zeit, oder wann es ſtark frieret, kan man zu aus- und einfliegenden Finken leicht kommen: Man ſezt einen Lockfinken unter das Fenſter, wo man will, daß künftig ein oder mehr Finken aus- und einfliegen ſollen, und einen Meiſenſchlag darneben, in welchen man, wie auch auſſen herum, Hanf ſtreuet, oder wann die Meiſen und Sperlinge den Hanf allzuſehr hinwegfreſſen, nimmt man Dotter; und alſo füttert man die herzufliegende fremde Vögel, bis in den Martium: hernach fängt man ſie, thut ſie in die darzu beſtimmte Vogelhäuſer, behält ſie darinnen, daß ſie zahm werden, den ganzen Sommer, und läſſet ſie alſo die Singzeit darinnen zubringen, oder will man ſie auf dem Heerd brauchen, kan man ſie wohl gar verfinſtern und verhalten, wie es die Vogelſteller nennen: ſo-

dann im October, oder wann man ſie auf dem Heerde nicht gebrauchet, ſogleich nach verrichtetem Geſang, im Julio läſſet man ſie 14. Tag lang in einer Cammer fliegen, und giebt ihnen nirgends zu freſſen, als in ihrem auf dem Fenſter ſtehenden Vogelhäuslein, damit ſie dahinein zu gehen, und ſelbiges, ſo oft man will, hinter ſich zuzuwerfen ſich gewöhnen: thun ſie dieſes nun 14. Tag oder 3. Wochen lang, ſo macht man das Fenſter auf, und läſſet ſie hinaus fliegen, und kan verſichert ſeyn, daß theils ſogleich bleiben, und über Nacht in der Cammer oder Stuben allezeit ſitzen, theils aber zur Schneezeit, oder wohl das andere Jahr darauf ſich ohnfehlbar wieder einſtellen werden, maſſen ich alles dieſes aus der Erfahrung ſchreibe.

Die Nahrung betreffend, iſt dieſes ein Vogel, welcher nicht nur Würme, ſondern auch Saamen zu ſeiner Speiſe annimmt; dahero er, ſo lang er in ſeiner Freyheit iſt, auf den Feldern eben dasjenige ſuchet, was die Lerche friſſet, auf den Bäumen aber nicht weniger ſich auch mit Würmern füttert. In dem Vogelhaus nimmt er mit allerley Saamen vorlieb. Es iſt aber zu wiſſen, daß der Hanf ihme ſchädlich, und ein Fink bey ſelbigem nicht dauret, ſondern mit Leindoter oder Rübeſaat geſpeiſet ſeyn will, ob er gleich den Hanf viel lieber friſſet, hingegen iſt er mit Rübeſaat und Leindoter mehr als 20. Jahre fortzubringen, ſonderlich wann man ihm zuweilen etwas von gehakten Hünereyern oder klein geſchnittenen Aepfeln vorgiebet. Auch iſt

ſich

ſich zu hüten, daß man dieſen Vogel, wie zwar bey allen andern ebenfalls in Acht zu nehmen, nicht in ein niedriges Vogelhaus thue, oder die Stänglein, auf welchen er ſitzen, und zu Nacht ruhen ſoll, nicht ſo hoch hinauf mache, daß der eingeſperrte Vogel die Decke mit dem Kopf erreichen kan: dann wann dieſes geſchiehet, wird er ſobalden überſichtig, und iſt von ihm wenig oder gar kein Geſang, auch nicht daß er recht friſch bleibe, zu hoffen. Wann man ihn einſtellet, iſt, wie bey allen neugefangenen Vögeln, nöthig, daß man ihm das Freſſen nicht im Tröglein, ſondern alſo vorgebe, daß er gezwungen wird, auf daſſelbe zu tretten; darneben wird ihm in einem kleinen Geſchirrlein das Saufen vorgeſetzet, und die Stänglein hinweg gethan, damit er nicht auf ſelbigen herum hüpfe, und darüber, in Ermanglung der Speiſe, welche er entweder nicht kennet, oder vor Wildigkeit nicht annimmt, nicht vermatte und umkomme; wie man dann ſeiner Wildigkeit wegen ihn anfänglich an einem lichten Orte mit einem grünen Tuch bedecket, auf daß ſich der neugefangene Vogel deſtoweniger ſtoſſe, und deſto lieber freſſe; wann aber etliche Tage vorbey ſind, darf man ihm kühnlich wiederum Stänglein in gebührender Höhe in das Vogelhaus machen, das Futter in die Tröglein geben, und das grüne Tuch hinweg thun, immaſſen kein Vogel beſtändig mit Tuch behänget bleiben ſoll, ſondern vielmehr das Vogelhaus unbedeckt gelaſſen werden, damit der Vogel der Leute gewohne, und ſich nicht ſcheue

in deren Gegenwart ſein Geſang zu verrichten, welches alsdann viel angenehmer, und dabey darzu dienlich iſt, daß ein ſolcher Vogel viel ämſiger ſinget, als wann er bedecket ſtehet, wie diß alles ſchon anderwärts erinnert worden.

Zu der Finken Geſundheit dienet auch, wann man ſie, wofern man ſie nicht ausfliegen läſſet, als welches noch beſſer iſt, den Winter über, da ſie ohnedem nicht ſingen, in den Stuben herum fliegen, oder mit geſtutzten Flügeln nur lauſen läſſet, und ihnen ein Geſchirr hinſtellt, darinnen ſie ſich baden können, weil ſonſten wann ſie das ganze Jahr in dem Vogelhaus bleiben, ſich leichtlicht zuträgt, daß zur Mauszeit viel alte Federn, welche hinweg fallen ſollten, beſtecken bleiben, wodurch dem Vogel ſchon ein Theil ſeiner Geſundheit benommen wird. Wann man aber einen Finken im Winter mit verſchnittenen Flügeln in der Stube laufen läſſet, iſt ferner nicht zu vergeſſen, daß man ihm in dem Februario die abgeſchnittene Stümpfe ausziehe, damit er zur rechten Singzeit wieder die völlige Federn bekomme, und ſeinen Geſang deſto freudiger anſtimme, Auch iſt zu merken, das man ihm nicht allzu alten, ſondern ſolchen Leindoter geben muß, der nicht älter iſt als höchſtens ein oder zwey Jahr.

Es hat ein guter Freund erinnert, daß er ſich umſonſt bemühet, die Finken zu gewöhnen in ein Vogelhaus zu gehen, deſſen Thürlein ſie aufſchieben, und hinter ſich zuwerfen ſollen; er hätte ſich aber darüber nicht verwundern ſollen, dann

vor die Finken gehöret kein Vogelhaus, deſſen Thürlein aufgeſchoben werden muß, ſondern gar ein anders, in welches ſie frey hinein gehen können, und das Thürlein nicht nur aufſchieben, ſondern vermittelſt eines abweichenden Stängleins, auf daß ſie hüpfen, hinter ſich zuwerfen; ſo daß jeder Fink, der ausflieget, billig ſein eigen Vogelhaus haben muß, weil in einem Haus ſich nicht leicht 2. fangen, da hingegen Vögel, die das Thürlein aufzuſchieben geſchickt ſind, durch ein ſolches Schub-Thürlein alle in einem Vogelhaus bald nach einander gefangen werden können.

Ferner iſt im vorhergehenden ſchon gemeldet worden, daß in der Stadt ſich kein Vogel zum aus- und einfliegen gewöhnen laſſe, als allein der Hausſperling, und dem iſt auch alſo; jedoch zweifle ich nicht, ob ich ſchon ſolches als etwas, daß ich niemals verſucht, nicht zu verſprechen getraue, daß, wann man einem in der Stube brütenden Paar Hausſperling Finken-Eyer unterlegte, und ſie alſo die jungen Finken führen lieſſe, es ſollten ſich die jungen Finken gewohnen, daß ſie auch in der Stadt in einem Gemach aus- und einfliegeten: man dörfte ſie aber in der erſten Jugend nicht über 14. Tage fliegen laſſen, ſondern müſte ſie bald einſperren, und zum erſtenmal nicht eher dann im ſpaten Herbſt, oder gar im Winter wieder auslaſſen. Desgleichen dörfte man ihnen zur Speiſe, ſo oft man ſie auslieſſe, nichts als Hanf geben, und anfänglich unter dem Fenſter einen fleißigen Lockvogel halten.

Der Fink iſt einer unter den Vögeln, die zwar ſehr häufig im Strich gehen, aber doch nicht gar verſtreichen; dann von alten Stand-Vögeln bleiben ſonderlich ſehr viel Männlein über Winter bey uns: wie auch einige ſpat abgeflogene Junge, welche, wann man ſie zufälliger Weiſe, dann kennen kan man ſie nicht, bekommt, auch zu Erlernung anderer Vögel Geſänge wohl tüchtig ſind: Im Frühling, wann ſie kommen, bringen ſie an ſtatt des weißlichten einen ſchönen hochblauen Schnabel und Kopf mit; wie ſie dann auch die röthlichte Bruſt, daran man die Männlein von den Weiblein, ſo bald ſie vermaußt, das ganze Jahr durch kennet, viel höher färben. Die erſte Luſt machen ſie (zu geſchweigen, daß man ſie auch zu der Zeit und kurz zuvor ſehr häufig auf dem Heerd fangen kan) vornemlich dadurch, daß die Männlein, ſo bald die Merzen-Sonne ſich kräftig weiſet, einen gewiſſen Ort, oft von wenig Bäumen beſtehend, wie auch andere Vögel pflegen, ſich erwählen, und alsdann nicht leiden, daß ein anders Männlein ſich daſelbſt erblicken laſſe: hingegen ſingen ſie an den Gipfeln ſolcher Bäume den ganzen Tag ſehr begierig, damit ſie von den überſtreichenden Weiblein, welche allezeit den Strich beſchlieſſen, eines hernieder locken mögen: welches deſto eher zu erhalten, ſie auch, wann die Geile zunimmt, den überfliegenden nachſtreichen, und oft einen halben Tag ihren Stand verlaſſen, und dann gemeiniglich ein Weiblein mit ſich zuruck bringen. Wann nun dieſe Zeit

kommt

kommt, daß ſie entweder ſchon gepaart, oder doch ſehr geil ſind, ſo pflegt man unter dem Baum, wo man ſie ſingen höret, einen andern Finken, jedoch ein Männlein, anzubinden, und wie einen Zaun, in der Runde einer mittelmäſſigen Schüſſel, um denſelben herum Leimruthen zu ſtecken; dieſer nun ruft bald, oder wann er zu wild wäre, kan man wohl noch einen andern Finken in einem Kefig mittragen, der gewiß nicht ſtill ſchweiget, wann er einen ſingen höret, ſondern ſich auch hören läßt; worüber der Vogel auf dem Baum in einen ſolchen Zorn geräth, daß er alsbalden, wie blind, auf den angebundenen (dann der im Kefig wird ein wenig mit Reiſſig zugedeckt,) herunter ſtößt, und an den Ruthen hängen bleibet, ſo, daß man auf dieſe Art manchesmal in einer Stund mehr als 10. fangen kan. Noch geſchwinder und beſſer aber gehet es an, wann man, wie oben gemeldet worden, den Vogel eben nicht anbindet, ſondern ihn mit abgeſchnittenen Flügeln unter dem Baum laufen läſſet, und ihme nur ein kleines Finger-Glied langes von Natur krumm gewachſenes Rüthlein auf den Schwanz bindet, und oben in der Dicke eines Kirſchkern groß Leim daran ſchmieret: dabey zu merken, daß das Rüthlein in der Dicke nicht dicker als eine groſſe Nehnadel, aber keineswegs ſo lang ſeyn muß, wie nur gemeldet worden; ſo bald der fremde Vogel auf dieſen ſizt, muß man alsdann zulaufen. Die gröſte Curioſität aber iſt hiebey der vielfältige Unterſchied ihrer Geſänge: dann

ob den Unerfahrnen, es gleich vorkommt, als ſinge ein Fink wie der andere; ſo wiſſen die darinn Erfahrne doch mehr als zwanzigerley Unterſchied, worunter ſie, ihrem Gefallen nach, ausleſen.

Solche unterſchiedliche Finken-Geſänge nun werden zwar an einem Ort, anderſt als an dem andern genennet, an den meiſten aber weiß man ſie gar nicht von einander zu unterſcheiden: jedoch will ich ſie, zur Beluſtigung der Liebhaber ſolcher Dinge, deren Anzahl zu beſſern Zeiten ſich etwann vermehren dörfte, alſo hieher ſetzen, wie man ſie in Oeſterreich nennet, allwo man hiervon die meiſte Wiſſenſchaft, und daher die terminos artis ſehr in Uebung hat. Der vornehmſte und beſte Geſang iſt der Reitherzu, dem in der Ordnung und Würdigkeit des Geſangs nachfolgen: Der Ritſcher oder Weitſchu, der Ziehende; der Lachende oder Uebergebende, der Wildsfeuer oder Dißdered, der Großrollende, der Kleinrollende, der Sitzaufthül, der Muſquetirer, der Malvaſier, der Kühdieb, der Wey, der Sparbarazier, der Doiteret, der Gutjahr, der Mitſoviel, der Zitzigall, der Pfinkelſte. Dieſe ſind aber noch lang nicht alle Geſänge, maſſen an andern Orten dieſe nicht, oder doch nicht alle, hingegen aber ganz andere, von den Finken gehöret werden, welche ich hieher nicht ſetzen kan, ich wollte dann erſt eigene neue Worte, die den Schall exprimirten, darzu erfinden; dann an vielen Orten giebt man auf ſolche Dinge ſo wenig Acht, daß man kaum einen Vogel kennet,

geſchweige deſſen Geſang unterſcheidet, und darzu Namen oder Kunſt-Terminos erdenket. Merkwürdig iſt, daß faſt alle 5. oder 6. Meilen die Geſänge der Finken in den Wäldern und Gärten ſich verändern; und zwar an etlichen Orten verändern die Finken nicht allein die Geſänge, ſondern auch einen andern gewiſſen Ruf, den ſie im Zorn bey ſchlimmen Wetter, oder wann ſie andere von ſich treiben und warnen wollen, gebrauchen, welcher Ruf an etlichen Orten faſt natürlich wie die Stimme eines weißköpfigten Röthlings, an andern Orten aber wieder anders lautet, und wann man deren in einem Bezirk von einer halben Stund ſchon etliche hundert höret, ſo findet man doch im Fortreiſen dergleichen auf viel Meilwegs keinen mehr, bis man dann wieder an ſolche kommt, und die andern wieder verliehret, ſo, daß wann man reiſet, die Geſänge, die man einen Tag zuvor wahrnimmt, theils ganz und gar vergehen, und ſich hingegen neue hören laſſen, die ſich dann nur wieder auf einen gewiſſen Diſtrict erſtrecken, und alsdann wieder mit andern ausgewechſelt werden. Ja was noch mehr iſt, ſo habe ich ſelbſt in der Pfalz an einem Ort, wo ein kleines Waſſer zwey groſſe Wälder ſcheidet, mit Verwunderung in Acht genommen, daß, obwohl in beeden Wäldern viel Geſänge, als das Musquetier, das Gutjahr, das Sitzaufſthül, und dergleichen gemein waren, man doch auf der andern Seiten nicht einen einigen Weitſchu, und auf der andern Seiten keinen einigen Ziehenden hörte, ungeacht die Wälder

der ſo nahe beyſammeu ſind, daß die Vögel über das Waſſer einander können ſchallen hören, und man alſo denken ſollte, ſie müßten dieſe beede Geſänge, weil jedes an ſeinem Ort ſehr vielfältig geſungen wird, in der Jugend einander ablernen. Denn es iſt zu wiſſen, daß die meiſten Finken mit 2. 3. auch wohl 5. Geſängen abwechſeln. Viel für ſchöner aber hält man es, wann einer nur ein Geſang ſingt, und bezahlt man an den meiſten Orten in Oeſterreich, einen Reitherzu, der kein ander Geſang darneben ſingt, gar gern um einen Reichsthaler.

Wenn man einmal einen Vogel hat, der nur einerley Schall ſingt, ſo kan man deren wohl mehr bekommen, wann man nur in dem Wald nach einem Vogel umſchauet, der eben das Geſang ſinget, ob er gleich andere Geſänge mehr ſchallet, und trachtet deſſen Junge aus dem Neſt zu bekommen, welche man alsdan im Frühling zu dem alten einſängigen Vogel hänget, deſſen Geſang, weil er ihnen natürlich iſt, ſie begierig annehmen, und darüber der andern, ihnen auch eingepflanzten Geſänge vergeſſen: dann was ſie das erſte Jahr nicht annehmen, das lernen ſie hernach nicht mehr, wann ſie ſchon 30. andere Vögel ſingen hörten. Dieſes nun gehet nicht ſo glücklich an, wann man ohne Unterſchied einen jungen Finken aus dem Neſt nimmt, und ihn zu einem einſängigen hänget: dann wann den Jungen ſolcher Schall nicht natürlich iſt, ſo lernet er ihn zwar wohl dannoch, er kommt aber darneben zuweilen auf ſeinen angebohrnen Geſang

auch,

auch, es ſinge ſein Lehrmeiſter ſo fleiſſig er immer wolle, und wird alſo kein einſängiger daraus; es wäre dann daß man ihm das Finken-Geſang, das er lernen ſoll, auch in der Jugend, ehe dann er vermauſet, hören lieſſe, ſo bleibt dem Vogel, welches zu verwundern, davon eine ſo ſtarke Idea, daß, wann er hernach im Frühling eben das Geſang wieder höret, ein einſängiger daraus wird, wann ihm gleich das erlernte Geſang vom Vatter her gar nicht natürlich geweſen.

Solcher natürlichen Inclination halben iſt nöthig, daß die Finkenfänger auf ihren Heerden ſich befleiſſen vielerley Geſang zu haben, weil man obſerviret, daß, ob zwar in dem Strich, da manchesmal in einem Morgen 3. bis 400. gefangen werden, die Vögel durch einander gehen, und den Einfallenden, ohne auf das Geſang zu merken, nachfolgen, ſie doch viel begieriger aus der höchſten Luft ſich niederlaſſen, wann ſo viel möglich ihrer viel darunter ihr angebohrnes Geſang auf dem Heerd hören. Gar gewiß iſt dieſes, daß, wann man zween Finken-Heerde etwann eine Viertelſtund weit von einander anrichtet, und den einen mit lauter Land-Vögeln, den andern aber mit ausgeſuchten fremden Geſängen beſtellt, ſo wird am Anfang, ehe die Land-Vögel, die daſſelbe Jahr gebrütet worden, vorbey ſind, auf dem einen mit fremden Vögeln beſtellten Heerd, wenig, hingegen auf dem andern viel gefangen werden, ſo bald aber die Land-Vögel vorbey ſind, wird das Blätlein ſich wenden, und der die fremden Vögel braucht, viel mehr fangen, als der andere mit ſei-

nen

nen Land-Vögel, welche man wol ohne Geſang, mit Anätzung, wann ſie 14. Tag vor Jacobi ſich zu ſammlen anfangen, und bis gegen Bartholomäi in ihrer Gegend hin und wieder ſtreichen, zu hunderten auf einen Zug fangen kan.

Hier kan ich auch nicht ungemeldet laſſen, daß diejenige recht ſündlich und thöricht thun, welche den Finken, ſo ſie zum Singen gebrauchen wollen, die Augen ausſtechen; dann ſie ſollen wiſſen, daß ſie mit ihrer tyranniſchen Kunſt mehr verliehren als gewinnen, weil über dieſes, daß der geheime Trieb der Natur einen ſolchen Vogel, wie blind er auch ſeyn mag, den Frühling nicht verſchlafen läßt, ſondern man ihn, die Geilheit zu hindern, an ein kühles Ort ſetzen, ja ſo wohl als einen ſehenden, ehe die Begierd überhand nimmet, und der Schnabel völlig blau wird, verhalten muß; ſo iſt der Gewinn vom blenden auch kein anderer, als daß ſie, (wie manche aus Zorn oder Schrecken, wann ſie zu viel Vögel ihres gleichen, oder einen Habicht ſehen, zu thun pflegen,) kein Winzen oder ſolch Geſchrey von ſich hören laſſen, dadurch andere, oft in währenden Einfallen, noch verjaget werden: Dahingegen aber verſchwendet der blinde Vogel ſeine Geſänge vergebens, weil er ſie nicht, wie ein ſehender, zu rechter Zeit, und aus Begierde gegen den herzufliegenden, ſehnlich anbringen kan, welches doch zu des Vogelfangers gröſten Nutzen erſprießlich iſt. Sonſten iſt auch nicht zu zweifeln, daß man von ihnen mit den Gimpeln Baſtarten ziehen könne, und iſt ſolches aus der Erforſchung der Finken-Natur, und ihrem bekannten zahm wer-

werden, und Geilheit abzunehmen, welche ſowohl der Farb halber, als auch weil ſie von dem Gimpel die Art, das ganze Jahr durch zu ſingen, ererb.n würden, die angewendete Mühe nicht unbelohnet laſſen dürfte. Jedoch zweifle ich an Aufbringung ſolcher Baſtarten, ſonderlich wann der Fink das Weiblein wäre, und zwar deswegen, weil ſie von Vögeln die zweyerley Natur haben, gebrütet würden, indem der Fink ſeine Junge mit dem Schnabel, der Gimpel aber aus dem Kropf ätzet.

Zur rechten Zahmmachung aber, und auf die Hand zu fliegen iſt dieſer Vogel nicht tauglich, weil er, wann er in dem Zimmer erzogen wird, gar einen ungewiſſen Flug bekommt, und ob er an ſich ſelbſten ſchon zahm iſt, vor den geringſten Dingen, wovor ſich ein wilder nicht fürchtet, ſcheu zu werden, ja nicht einmal auf einen Baum zu ſitzen, und in allen ungeſchickt zu ſeyn pfleget, derohalben zu Vermeidung groſſe Mühe, die er machen würde, man beſſer thut, man erwähle darzu einen andern Vogel: wann man aber die Mühe nimmt, etliche zahm zu machen, müſſen ſie im Winter wie die halb zahmen tractiret werden, und obſchon die Zahmigkeit verurſacht, daß die meiſte verlohren werden, erweiſen ſich doch die übrigen die da bleiben, im Ausfliegen deſto angenehmer. Zu brüten pflegt er meiſtens ſehr hoch, zum wenigſten ſelten ſo niederig, daß man ſein Neſt ohne ſteigen bekommen könnte. Er hat das erſtemal 4. oder 5. und das andere mal 3. oder 4. Junge, und iſt um ſo viel weniger zu verwundern, daß ſich dieſer edle Vogel ſo ſehr häufig mehret, weil er aller Ort, ſowol den

gröſten

gröſten Wald, als einen mit Häuſern umgebenen Garten ſich zum brüten belieben läßt, und in manchen kleinen Wäldlein über 20. Paar den Sommer über zu hecken pflegen. Bey ſo viel unterſchiedenen Geſängen, ſo doch einerley Vögel haben, iſt dieſes noch ferner merkwürdig, daß, wie den geſchickten Vogelfängern wol bekannt iſt, immer ein Geſang zu dem fangen auf dem Heerd für tauglicher gehalten und befunden wird, als das andere, wie man dann den Reitherzu, der dem Schall nach der lieblichſte iſt, auf dem Heerd hingegen gar nicht leiden mag, weil die Vögel auf dieſen Geſang, aus noch verborgenen natürlichen Urſachen, nicht gern einfallen. Abſonderlich aber iſt dieſes auch hoch zu ſchätzen an dieſem Vogel, daß, wann man ihn jung bekommt, und im Winter, vom Februario an, bis in April, zu einer Nachtigall hänget, er neben ſeinem angebohrnen Geſang, den er ſelten gar hinten läſſet, von derſelben unterſchiedliche Schläge annimmt. Doch obgleich ein ſolcher von der Nachtigall lernender Fink etwas von ſeinem eigenen Geſang mit untermiſchet, merket man es nur im Anfang jedes Schlages, das End aber lautet wie eine Nachtigall ſchlägt.

Sein Freſſen zerknirſchet er.

Sein Aufenthalt iſt in den Wäldern und Gärten, den Strich verrichtet er zwiſchen Bartholomäi und Michaelis, und den Widerſtrich, im Martio, jedoch ſo, daß die Männlein, welche ſogleich keine Weiblein finden, bis Walburgis herum zu ſchweifen pflegen, und alſo zu ſtreichen ſcheinen.

Die

Die Brut verrichtet er auf hohen Bäumen.

Er ſammlet ſich wol vor der Strichzeit in groſſen Haufen, ſtreichet auch in groſſen Schaaren, kan aber doch um deswillen nicht unter die Vögel gerechnet werden, welche ſich zuſammen rottiren, weil dieſes nur zufälliger Weiſe geſchiehet, und die Schaaren nicht lang beyſammen bleiben, dahero man zwar ſagen kan, daß ſie mit Schaaren ſtreichen, nicht aber, daß ſie wie die Sperling und andere Vögel mit Schaaren zuſammen halten.

Er locket aber dannoch ſeines gleichen, und folget der Lock ſehr begierig.

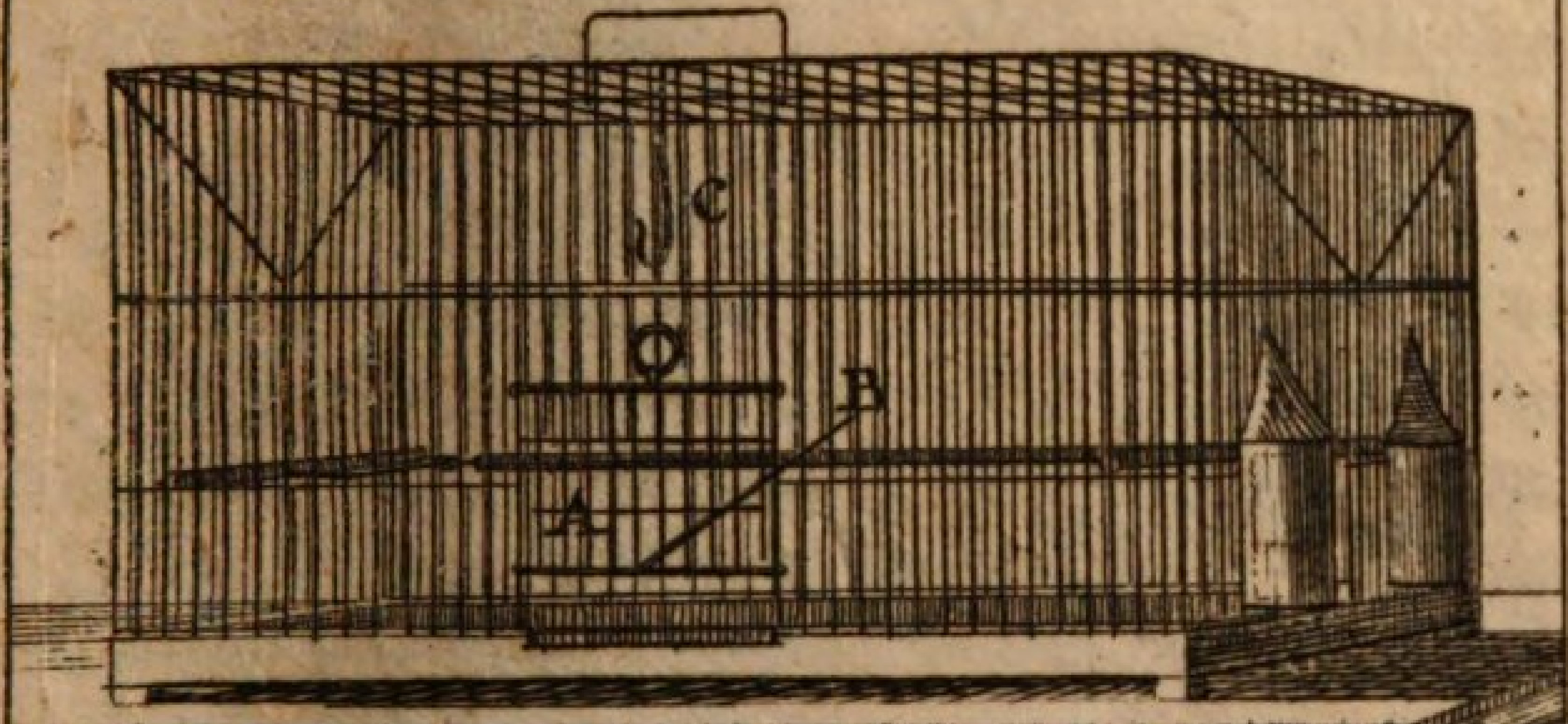
Im Frühling färbet er ſich, wie oben gemeldet, und fänget ſein Geſang im Martio an, welches er in der Freyheit bis in den Julium, in dem Vogelhaus aber, da er hingegen etwas ſpäter anfänget, bis Bartholomäi, und wol darüber erſtrecket, wann er wohl gehalten wird.

Er badet ſich nur im Waſſer, und führet der Jungen Speiſe im Schnabel. Seine Speiſe im Feld iſt gar vielerley, Holz-Saamen, Hanf, Lein, Toder und allerhand Saamenwerk, neben dem zarten Sand und andern Dingen, ſo die Vögel in der Luft ſo friſch erhält, und nicht eigentlich bekannt iſt; in dem Vogelhaus iſt für ihn nichts beſſer, als Rübſaat, bey dem Hanf dauret er nicht, bey jenem aber 10. 12. und mehr Jahr. Von ſeiner Abrichtung iſt oben ſchon etwas gemeldet. Er kan wol aus dem Neſt genommen, und mit Semmel und Milch oder Ameis-Eyern aufgezogen und zur Zahmigkeit gebracht werden, aber es iſt nicht zu rathen die Mühe zu nehmen, ſolchen Vogel zur

äuſſerſten Zahmigkeit zu bringen, weil von ſolchen jungen Finken, welche die natürlichen Speiſen niemals genoſſen, nemlich Heuſchrecken und andere Würme, die man ihnen in den Häuſern unmöglich geben, noch den in ihrer Jugend erlittenen Mangel durch die Auslaſſung erſetzen kan, unter 10. nicht einer friſch bleibet, ob ich ſchon ſelbſt welche gehabt, die mir auf der Hand geſungen. Rathſamer iſt, daß man junge Finken und zwar zuvörderſt Weiblein nehme, welche nicht vom Neſt abgetragen, ſondern ehe ſie vermauſt, gefangen worden, und laſſe ſie erſtlich ein paar Monat in einem Vogelhaus zahm werden, hernach laſſe man ſie entweder in eine Stube, oder in einen Canarie-Einflug, und hänge ein Vogelhaus vor das Fenſter, daß ſie durch eine zerbrochene Scheiben aus ſelbigen Vogelhaus, entweder gar hinein in die Stube oder in den Canari-Flug kommen können. Nun muß aber das vor dem Fenſter hangende Vogelhaus alſo zugerichtet ſeyn, daß, wie an andern Orten ſchon gedacht worden, das Thürlein auf einem Sprüſſel, darauf der Vogel, wann er frißt, zu hüpfen pfleget, ruhe, und ſo oft man will, vermittelſt eines abweichenden Drathes, von dem Vogel zugeworfen werden könne. Man gibt ſolchem nach ihnen das Freſſen bald inwendig bald auswendig, und ſtehet zu eines jedweden Liebhabers Invention freygeſtellt, ob er will, daß die Vögel ſich in dem äuſſern Haus, oder inwendig in einem andern ſollen fangen können. Wann nun 2. oder 3. Finken auf ſolche Weiſe etliche Monat durch die Scheibe aus und einzugehen gewohnt

ſind,

TAB: VI. pag. 210.



Das Fincknhaus kan höchſtens andert=halb Spannen lang, eine kleine Spann breit und ohngefehr Zwey Quere handhoch, doch auch überal wol kleiner ſeyn. das Thürlein A. lieget auf dem weichenden Sprüßel B. und wann es nicht fallen ſondern offen ſtehen ſoll, wird es an dem drat C. angehängt. daß alle Vogelhäuſer, welche man an die Lufft ſetzet, oben mit einem bret verwahret und nicht offen ſeyn müßen, iſt wol zu mercken.

ſind, und ein Schnee fällt, ſchneidet man einem davon an jeden Flügel die 3. längſten vördern Federn mit einem Scheerlein ganz kurz ab, und läſſet ihn wiederum in ſeinen Kaſten oder Stuben fliegen, die andern aber nimmt man auch hinweg, und hänget ſie, jeden in einem beſondern Haus, nächſt den Vogelhaus, das vor dem Fenſter beſtändig hänget, wohin ſie dann entweder mit Drath oder vermittelſt eines Bretes, darauf ſie nur geſtellet werden, leicht feſt zu machen ſind, daß der Wind keinen Schaden thue. Wann dieſes geſchehen, gibt man dem andern Vogel, der noch in dem Herbſt iſt, und dem die Flügel abgeſchnitten worden, zwar noch zu freſſen, wie ſonſt, aber nichts mehr zu ſaufen, und machet das auswendige Thürlein auf, ſtellet es feſt, damit es nicht zufallen kan, und ſetzet das Trinkgeſchirrlein auf der andern vor dem Fenſter hangende Finken ihr Häuslein, thut in ſelbiges, weil das Waſſer gefrieret, nichts als Schnee, dergleichen man auch, ſo lang ſie vor den Fenſtern hängen, den andern gibt.

Wann nun der Vogel, der nichts mehr zu ſaufen hat, durſtig wird, und von dem offen ſtehenden Thürlein gerad über auf die andern Vogelhäuſer hupfen kan, allwo er ſein Trinkgeſchirrlein ſtehen ſiehet, begibt er ſich hinaus, und wann er Schnee geeſſen, ihme auch dieſe neue Freyheit ungewohnt vorkommt, gehet er wohl anfänglich ein paar mal wieder zurück hinein, endlich aber (und wann er zu furchtſam wäre, darf man ihn wohl hinweg jagen,) wagt er ſich auf die nächſte Bäume hinzufliegen, von welchen er dann, zumahlen er in dem

Schnee drauſſen nichts zu freſſen findet, noch weit fliegen kan, von ſeinen Cameraden allezeit wieder zurück geruffen wird, bis er in 2. oder 3. Tagen keines Zurückruffens mehr nöthig hat. ſondern den Weg ſelbſten finden kan. Wann man nun merket, daß er frey ab-und zufliegct, läſſet man zwar die Vogelhäuſer vor dem Fenſter hangen, oder auf dem drauſſen ſich befindenden Bret ſtehen, damit der ausfliegende Vogel etwas habe, worauf er im Herzufliegen ſich ſetze: und durch die Veränderung nicht ſchen werde, die andern Vögel aber werden auch und ohne Beſchneidung der Flügel einer nach dem andern ausgelaſſen, da ſie dann alle zuſammen aus-und einfliegen, oft viel Stunden ausbleiben; und dannoch allezeit ſich wieder einſtellen werden. So bald die übrigen ausgelaſſen ſind, gibt man ihnen wiederum ihr Saufen, wie zuvor, dann der eine nunmehr gewöhnte wird ſie ſchon anführen, demſelben ziehet man auch die abgeſchnittenen Federn wieder aus, damit er auf das neue recht fliegen könne. Es muß aber wann der lezte ausgelaſſen wird, einer von denen, ſo ſchon fliegen, wieder ein paar Tag eingeſperrt werden, damit der neu ausgelaſſene deſto lieber folge, ſonſten iſt Gefahr, ob die andern gleich fliegen, daß doch der lezte verlohren werde.

So bald nun der Schnee hinweg gehet, und die Vögel zur Erden kommen können, ſiehet man ſeine Luſt wie viel friſcher ſie ausſehen, und läſſet ſie alſo fortan fliegen, bis mitten in Martium, alsdann aber iſt es Zeit, ſie wieder innen zu behalten ſonſten verſtreichen ſie, und hat in einem Zimmer, es

es mag noch ſo groß ſeyn, nur ein paar Platz, weil die Männlein nicht nur, ſondern auch die Weiblein von ſelbiger Zeit an kein Mitbuhl vertragen: Alſo müſſen ſie eingeſperrt bleiben bis Walburgis, da ſie dann, wann man ihnen Gelegenheit macht, inzwiſchen Eyer legen und brüten. Es iſt aber auch um Walburgis mancheswal, wann man es auslässet, für das Männlein noch Gefahr übrig, weil es von andern, die in dem Garten brüten, vertrieben und verjaget werden kan, welchem jedoch damit vorzukommen iſt, wann man ſeinen Feind ſelbigen Tag, ehe man es noch auslässet, ſchieſſet oder fänget. Das Weiblein hingegen hat keine Gefahr und wird unfehlbar wieder kommen, auch dafern ſein Männlein verjagt werden ſolte, ein anders mit ſich bringen, welches jedoch, es müſte dann der Ausflug gar bequem gemacht ſeyn, nicht mit in die Stube flieget. Den übrigen Handgrif, der zu Verbeſſerung der Sache dienet, wird ein jedweder Liebhaber ſelbſten leicht finden können, und iſt hierbey nur noch zu erinnern, daß dieſe Invention auch mitten in der Stadt ſich practiciren läſſet, wann nur vor dem Fenſter ein Garten iſt.

Es trägt ſich zu, daß man zu Zeiten ſchneeweiſſe Finken fänget, welche drauſſen in der Wildniß ſich in eben der Farb nicht propagiren können, weilen, wann ſie ſich mit andern gatten, (dann der weiſſen findet man unter viel tauſend kaum einen einigen,) nothwendig die Jungen keine andere als die gemeine Finken-Farb bekommen können, dahero dann, da man die weiſſen propagiren will, zu merken

ken iſt, was man bey der Propagation der weiſſen Canarien-Vögel obſerviren muß. Wer nemlich nur einen weiſſen Canarien-Vogel oder Finken hat, der läßt ihn mit einem andern gemeinfärbigen brüten, und bekommt dann das erſte Jahr nichts als lauter Junge von der gemeinen Farb, hernach läßt er das andere Jahr den alten zu einem von ſeinen eigenen Jungen, ſo werden, wann der alte weiſſe ein Männlein iſt, lauter weiſſe Männlein, aber nur allgemeine Weiblein fallen: iſt dann der alte ein Weiblein, ſo fallen das andere Jahr nichts dann weiſſe Weiblein, und hingegen allgemeine Männlein. Wann man aber alsdann das dritte Jahr den alten Vogel wiederum zu einem von ſeinen das andere Jahr gebrüteten Jungen läſſet, ſo fallen das dritte Jahr lauter weiſſe, ſowohl Weiblein als Männlein. Nun ſind aber ſolche von Vatter und Tochter, ſo zu reden, erzeugte Junge nicht ſo fruchtbar, als andere Vögel, und iſt daher nöthig, daß man ſolche weiſſe Vögel, die man in der dritten Brut bekommt, nicht zuſammen läßt, denn ſie würden endlich von ſolchen Geſchwiſtern ganz unfruchtbare heraus kommen, ſondern man muß ſie mit denen, ſo in gemeiner Farb gleich in dem erſten Jahr gefallen ſind, vermengen, ſo kommen, weil dieſe doch auch von dem weiſſen Vogel herſtammen, dennoch weiſſe heraus, uud bleibet die Fruchtbarkeit, geſchiehet auch die Vermehrung in dem vierten und fünften Jahr ſo ſehr, daß man endlich gar nicht mehr zu wählen, ſondern ſeine Vögel promiſcue zuſammen zu laſſen hat.

Wobey zum Beſchluß dieſes noch zu erinnern

iſt,

iſt, daß wann man nur ein weiſſes Weiblein hat, all dasjenige, was oben gemeldet worden, richtig iſt, und man das andere und dritte Jahr erwarten muß, ehe man weiſſe Junge bekommt, bey einem weiſſen Männlein hingegen es ſich öfters anderſt verhält, und obige Regul nicht allezeit eintrift, indem es ſich zuträgt, daß man auch wol das erſte Jahr weiſſe Männlein bekommt: deſſen Urſach ſeyn mag, daß wie auch bey den Tauben zu ſehen iſt, die Jungen der Farb nach lieber den Männlein als den Weiblein nachſchlagen.

Was auch oben gemeldet worden, daß die Abrichtung der Finken zum Aus- und Einfliegen, bey Schnee- und Winters-Zeit geſchehen müſſe, iſt nur der Sicherheit halben alſo bemerket, weil, wann man etwann Finken hat, die ſchon vermauſt geweſen, da man ſie gefangen, oder wohl gar alte ſind, allerdings nöthig iſt, daß man die Schnee-Zeit erwartet, es iſt aber dabey zu wiſſen, daß, wo man um Jacobi Junge Finken fängt, die noch nicht vermauſet haben, man ſelbige gar wohl im November ehe dann Schnee fällt, auf oberzählte Weiſe auslaſſen, und alſo viel ehe die Abrichtung ganz ſicher anſtellen könne. Auch iſt die Abſchneidung der Federn ſolchenfalls nicht nöthig, ſondern bey ohngefähr einfallenden Regen-Wetter bisweilen unſicher.

Hingegen der Fink iſt zu allen demjenigen geſchickt, womit eine Luſt zu haben: Aus- und einzufliegen läſt er ſich vortreflich wohl gewöhnen, wann man entweder Finken die um Jacobi ehe ſie vermauſet, gefangen worden, nach dem Herbſt-

ſtrich im November bey angehenden Froſt, oder auch andere Finken, die man nicht ſo jung einge= ſtellt, zur Zeit, da das Land würklich mit Schnee bedecket iſt, ausfliegen läſſet, und unter das Fen= ſter, wo ſie vorher in einem Gemach etliche Wochen lang geflogen ſind, einen friſchen Lock=Vogel ſetzet, worzu die neugefangenen am beſten ſind; wie= wohl wann man deren viel hat, man beſſer thut, wann man eine Steige gebrauchet, wie vorhin an die Hand gegeben und beſchrieben worden. Am rathſamſten iſt, und die beſte Luſt gibt es, wann man zum fliegen Weiblein erwählet, und ſelbige hernach ſo lang innen behält, bis der Früh= lings=Strich vorbey iſt, da dann, wann man ſie hernach wieder auslässet, ſich Männlein darzu fin= den und angatten, und treflich einander herum ja= gen, bis 2. oder 3. paar ſich vertragen lernen, und wechſelweiß in der Steige oder im Gemach ihr Freſſen einander zu gönnen gewohnen. Es iſt aber zu wiſſen, daß die Weiblein im Herbſt mei= ſtens alle verſtreichen, alſo wer ſeine Finken auch im Winter bey uns ausfliegend haben will, um welche Zeit ſie friedlich mit einander leben, und ob ſie gleich auf einander ſtechen, ſich doch nicht auf den Tod verfolgen, der muß dann keine Weiblein ſondern Männlein abrichten. Die Vogelhäuſſer darinnen man ſie, jedoch jeden in ſeinen beſondern Käfig, allſtündlich fangen, und in einem Gemach gewöhnen kan, daß es ihnen gleich gilt, ob ſie ein= geſperrt ſind oder herumfliegen, iſt vorhero ſchon beſchrieben, und die Fütterung iſt ebenfalls da=

ſelbſt

ſelbſt zu finden, mithin iſt davon hier eine Wiederholung zu machen nicht nöthig.

Baſtarten können von den Finken gezogen werden mit Emmerling, und mit Quäckern; will man andere Vögel darzu gebrauchen, als da ſind Nachtigallen, Dornreiche und dergleichen, ſo ſind ſelbiges ſchon gar zu ungleiche Geſchlechte, und gehet ſchwer an; noch weniger aber geht es an mit Canarien-Vögeln, als welche ſo gar auch in der Aetzung mit den Finken nicht übereinſtimmen, und alſo ſchwerlich ein junges aufbringen würden, wann ſie ſich gleich gatten ſolten.

Die Finken zur äuſſerſten Zahmigkeit zu bringen iſt wohl der Mühe werth, dann ſie ſingen nicht nur auf der Hand, ſondern ſind auch andere Vogel-Geſänge zu erlernen viel geſchickter als wann man ſie wild bleiben läſſet, obgleich auch die mittelmäßig zahmen junge Finken fremde Geſänge annehmen, dahero dann zu ſolcher zahmen Auferziehung, worzu man Ameiß-Eyer, oder in Milch geweichte und wieder ausgedruckte Semmel brauchet, nur Männlein zu erwählen ſind.

Zu Annehmung fremder Geſänge ſind die Finken ganz willig, wann man ſie aufzieht, oder fängt ehe ſie vermauſt haben, man muß ihnen aber nicht auftragen Geſänge zu lernen, welche ihrer Eigenſchaft entgegen ſtehen; zum Exempel wann ſie von einer Feldlerche lernen ſollen, welche eine ganze halbe Stund ihr Geſang forttreibet, das würde der Fink nicht können nachmachen, und indem er es doch zu lernen ſich bemühen würde, hätte man ein Geſang zu erwarten, das ganz nicht

angenehm wäre; und eben ſo begiebt es ſich wann ſie von Canarien-Vögeln lernen, deren Schall fangen ſie wohl ſo natürlich an, daß man vermeinet, es ſinge ein Canarien-Vogel, ſie hören aber mitten im Geſang auf, und beſchlieſſen auf eine ſo unangenehme Art, daß man ſobalden wünſchet, ſie möchten lieber ihr natürliches Geſang gelernet haben. Wann man ſie hingegen von einer Nachtigal, von einer Gereuthlerche oder von einem Emmerling lernen läſſet, ſo ſiehet man ſeine beſondere Luſt daran. Dann obgleich die Nachtigal ſo viel Abwechſelungen hat, daß der Fink ſie unmöglich begreifen kan, ſo erwählt er doch davon zwey oder drey Schläge, einer dieſe, ein anderer wieder andere, und machet ſie ſo natürlich nach, daß man ſich darüber verwundern muß, weil es ſeiner Natur und Eigenſchaft gemäß kommt, daß er einen Schlag nach dem andern thut, und nicht in einem Stück fortſinget, wie die Lerchen oder Canarien-Vögel. Eben ſowohl begreift er auch das Gereuthlerchen-Geſang, und ſingt es noch beſſer als die Gereuthlerche ſelbſten, weilen, obgleich die Finken nicht ſelten auch ihr Geſang abbrechen, und mitten im Geſang ſtill halten, ſie ſolchen Fehler doch nicht ſo oft begehen als die Gereuthlerchen; dann man findet zehen Finken, welche dieſe üble Weiſe nicht an ſich haben, ehe man eine Gereuthlerche bekommt, welche ihr Geſang allemahl recht ausſinget. So daß, wann ein wohlgearteter Fink von einer Gereuthlerche lernet, die nur zuweilen ihren Schlag ununterbrochen vollendet, er ſodann dieſe Tugend nachahmet,

und

TAB: VII. pag. 219.
C
B
D
D
D
D
E
A

und hingegen das Abbrechen ſich nicht leicht angewöhnet. Und mit dem Emmerling gewinnt man wenigſtens dieſes, daß ihr trauriges Geſang viel heller gehöret wird, und man auf den Heerden ſich deſſen viel beſſer bedienen kan, als der Emmerling ſelber, weil dieſe, wann man ſie verhält oder verfinſtert, ſehr trotzig ſind, und in mancher Stund kaum zwölf oder funfzehenmal ſich hören laſſen, dahingegen ein ſolcher abgerichteter Fink in einer Stund wohl mehr als 50. mahl ſinget.

Erklärung der Kupfer vom Finken.

Tab. VII.

Das Vogelhaus A. zeiget den Lock-Vogel. B. weiſet den angebundenen Vogel, auf dem Aſt. C. iſt der zornige Vogel zu ſehen, rings herum mit D. ſind die Leimſpindel exprimirt, und E. weiſet einen andern Finken, mit welchem der Fang noch auf eine luſtigere Art anzuſtellen, weil der Vogel, den man fangen will, an den nur einer Steck-Nadel groß ihme am Schwanz gebundenen, mit dem Vogel-Leim beſchmierten Rüthlein hangen bleibet, dann dieſen Vogel bindet man nicht an, ſondern läſt ihn mit abgeſchnittenen Federn frey laufen, brauchet auch darzu weder Leim-Ruthen noch einen angebundenen Vogel.

Tab. VIII.

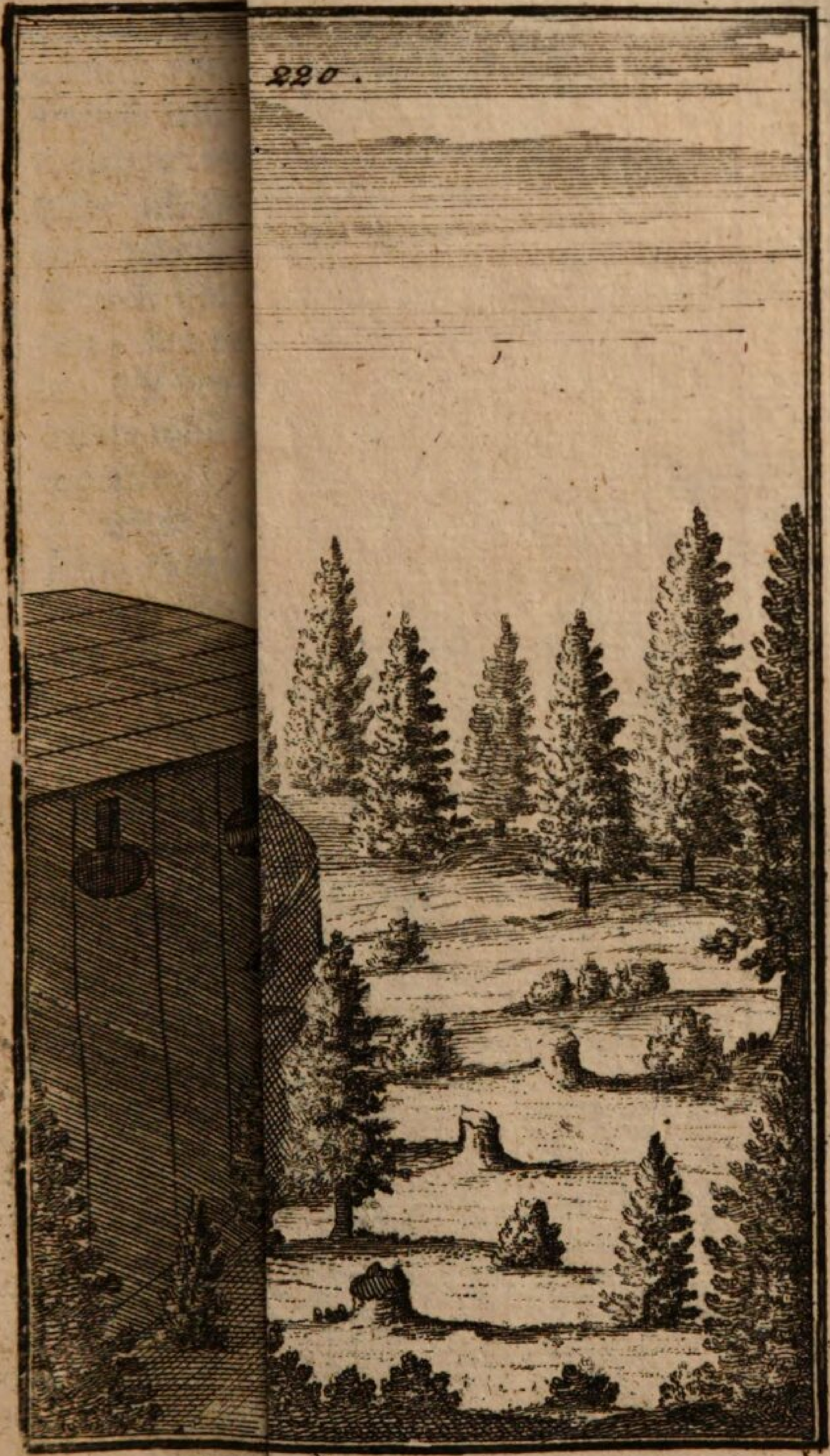
Lit. a. zeiget ein Vorholz an, daß in einem lautern, doch ziemlich hohen jungen Schlag beſtehet, in der Mitte deſſelben ſiehet man drey ſehr hohe Bäume lit. b. um den ganzen Schlag herum, ſtehet

het ein Garn, wie eine Mauer, ohngefähr 20. Schuh hoch, wie lit. c. zeiget; auſſerhalb des Garns, das den ganzen Schlag umringet, ſtehen theils noch höhere Bäume, theils auch noch geringerer Schlag; auf der einen Seite gegen Mitternacht zu, ſtehet ein Haus auf 2. Stockwerk, lit. d. aus welchem oben Löcher herausgehen, und Bögen unter den Löchern zu ſehen ſind, auf denen Polze liegen: an den mitten ſtehenden hohen Bäumen ſiehet man verſchiedene Vogelhäuſer lit. e. e. e. e. e. e. hangen, in der Luft gegen die hohe Bäume zu, ſchieſſet ein kleiner Vogelhabicht, lit. f. wie ein Pfeil dahin. Dann wie bereits beſchrieben worden, ſo bald auf die hohe Bäume groſſe oder kleine Vögel anfallen, wird aus den Schieſlöchern ein Pfeil loßgedruckt, der die Geſtalt eines Habichtes hat, und die angefallene Vögel dermaſſen erſchrecket, daß ſie ebenfalls wie ein Pfeil in das Gebüſch herabſchieſſen, und in die ausgeſpannte Garne gerathen.

Die wilde Gans.

Von den Gänſen iſt ſo wenig eine Beſchreibung der Farbe und der Gröſſe nöthig, als der Enten: daher iſt allhier nichts von ihnen zu melden.

Was inſonderheit die wilden Gänſe anbetrift, welche ſich nur an denjenigen Orten halten laſſen, wo groſſe Teiche ſind, iſt gleichfalls weder von deren Fang, noch von deren Nahrung, hier eine Beſchreibung anzufügen nöthig, weil zu dem erſten an wenig Orten ſich Gelegenheit findet, das ande-


220.

andere aber ohnehin bekannt iſt, indem die wilden Gänſe mit eben dem Futter vorlieb nehmen, mit welchem man die zahmen ſpeiſet. Von dem Fang habe ich zwar unterſchiedliches geleſen; derſelbe iſt mir jedoch nicht ſo gründlich bekannt, daß ich nicht Urſach hätte zu glauben, man werde an den Orten, wo es wilde Gänſe giebet, vielmehr Vortheile, die bey deren Fang in acht zu nehmen, vorhin ſchon wiſſen, als ich an die Hand zu geben vermöchte.

Seit einiger Zeit, habe ich von einem ſehr curioſen wohlgereiſeten und vornehmen guten Freund erfahren, daß es vielmehr Arten von Gänſen gebe, als ich vermeinet, und ſollen an dem weit berühmeen Hochfürſtl. Durlachiſchen Hof in der daſelbſtigen Menagerie ſiebnerley Arten zu ſehen ſeyn. Auch hat ermeldeter vornehmer Freund mit gutem Grund mir die Meynung benommen, daß derjenige Vogel, den man Löfelgans nennet, zu den Gänſen gehöre, und vielmehr gezeiget, daß ob er gleich Gäns-Füß habe, derſelbe doch ein Verwandter der Reyger ſeye.

Es iſt von dieſem Wildprät ſo viel, theils wahres, theils unwahres, in Büchern geſchrieben, daß ich ſowohl für unſicher, als unnöthig halte, ſolches anzuführen: Abſonderlich auch, weil ich deren Eigenſchaften, aus eigener Erfahrung eben nicht ergründet, doch habe ich obſervirt, daß ſie in den meiſten Dingen den zahmen Gänſen ganz gleich ſind: deswegen iſt auch hier nichts anders zu melden, als daß, wann man darzu wegen groſſer Teiche Gelegenheit hat, und ſie jung erziehet,

het, in die Ställe mit andern Gänſen zu gehen gewöhnet, und erſt nach Martini ihnen die vorher abgeſchnittene Federn, damit ſie fliegen lernen, wieder wachſen läßt; ſelbige die angewandte Mühe mit Nutzen und Luſt belohnen. Maſſen eine ſolche abgerichtete Gans oft einen ganzen Sommer, da ſie vermuthlich auf viel Meil Wegs in die groſſe Sümpf und Seen zum brüten ſich begeben, nicht geſehen wird, in dem ſpaten Herbſt aber, begleitet mit vielen andern, die man ſchieſſen kan, wieder kommt, und nicht das geringſte ſich wilder erzeiget als ſie vor geweſen, ſondern ſich mit Händen fangen läßt, da ſie hingegen auf dem Feld einen Jäger ſo ungern läßt zu Schuß kommen, als eine ganz wilde.

Die Gereuthlerche.

Die Farbe und Gröſſe der Gereuthlerche, iſt bey der Bachſtelze ſchon beſchrieben worden.

Bey andern Vögeln trägt es ſich öfters zu, daß, obſchon unerfahrne einen Vogel bekommen, und mit ihm nicht umgehen, wie man mit einem neu-gefangenen Vogel umgehen ſoll, derſelbe dannoch bey Leben bleibet, obgleich die meiſten, welche nicht recht in acht genommen werden, drauf gehen. Mit der Gereuthlerche aber hat es eine andere Beſchaffenheit, und wann unerfahrne deren 20. auf einmal einſtelleten, würden ſie nicht eine einige darvon bringen. Dahero ſowol von deren Fang, als Nahrung, hie etwas umſtändlich zu melden, deſto mehr nöthig iſt.

Im Martio iſt die Gereuthlerche noch nicht im Land.

Im April kommet ſie, und iſt mitten in dieſem Monat eben der luſtige Fang mit ihr anzuſtellen, der bey dem Finken beſchrieben worden; dann es erwählt auch dieſer Vogel ſich gewiſſe Bäume, auf welchen er ſein Geſang verrichtet, und von denen er in vollem Singen nach Art der Lerchen, jedoch nicht in einem Creiß, wie die andere Lerchen, ſondern gerade in die Höhe ſteiget, und auf die Gipfel der Bäume ſich wieder niederläſſet: Wann man nun unter ſolchen Bäumen eine andere Gereuthlerche, nemlich ein Männlein, laufen läſſet, fährt diejenige, welche ſich alldort ihren Stand erwählet, gleich als blind im Zorn auf ſie herunter, und wird an dem aufgebundenen mit Vogel-Leim beſchmierten Spreißlein eben auf die Art gefangen, wie die Finken.

Im May währet dieſer Fang noch fort, doch kaum die Hälfte ſelbigen Monats, und wer hernach einen Gereuthvogel fangen will, muß es liſtiger angreifen, nemlich bey kühlen Tagen, oder ſehr früh Leimſpindeln auf die Gipfel der Bäume ſtecken, wo er ſiehet, daß die Gereuthlerche obbemeldeter maſſen anfällt, da er dann nur den Vogel an einen andern Ort allmählig aufjagen darf, ſo wird derſelbe bald ſich auf eine Spindel ſetzen, und mit ſolcher herabfallen. Sie ſind zu der Zeit, da ſie die Brut antretten, und den ganzen Sommer über an bergichten Gegenden, meiſtens wo Holz ausgereuthet wird, jedoch auch an fruchbaren mit Getraid und Gras bewachſenen Orten, wann es

nur

nur Hügel hat, anzutreffen, und vermehret dieſes die Luſt, daß ſie eben, wie die Finken, obſchon nicht ſo viel, doch unterſchiedliche Abwechſelungen haben, und nicht einer wie der andere ſinget.

Im Junio iſt ebenfalls nichts anders zu thun, als ſie an den Gipfeln der Bäume zu betriegen, oder ſie bey ihrem Neſt zu fangen, welches ſie auf der Erde meiſtens unter alten Stöcken, Wachholder-Büſchlein, oder nur in bloſſem Graß haben; und verrathen ſie ſich ſelbſt mit vielem Geſchrey, wann man nahe zu ihrem Neſt kommt, darbey ſie immerdar die Würme, ſo ſie den Jungen bringen wollen, im Schnabel behalten.

Im Julio findet man eben ſowol noch Junge, die im Neſt liegen; dann wie die Finken ihre Brut um Johannis beſchlieſſen, und doch erſt nach Bartholomäi recht im Strich gehen; alſo endigen hingegen die Gereuthlerchen ihre Brut erſt um Jacobi, und ſtreichen noch eher als die Finken, immaſſen, obgleich doch wenige Gereuthlerchen jezuweilen zu Ende des Septembris durch die Luft ſtreichend gehöret werden, ſie doch den beſten Strich im Auguſto halten, und ehe der Fink anfänget, ſchon meiſtens vorbey ſind.

Wer alſo im Auguſto eine Gereuthlerche fangen will, kan ſie anders nicht als mit einer Lock auf dem Felde, vermittelſt einer Schlagwand oder eines ordentliechn Heerds bekommen; dann in dieſem Monat, da keine mehr ſinget, iſt ihnen nicht mehr abzumerken, auf welche Gipfel der Bäume ſie auffallen, und bey dem Neſt iſt gleichfalls keine mehr anzutreffen, ſondern ſie fallen zu ſolcher

Zeit

Zeit mit kleinen Schaaren in bergichte Felder nieder, und können auf einem Heerd mit groſſer Luſt gefangen werden, wann man ſolches Fangs halben einige Gereuthlerchen, die des Jahrs vorher gefangen werden, verhält, damit ſie erſt um ſolche Zeit, wie andere verhaltene Vögel, ihr Geſang verrichten. Man ſetzet nemlich 4 oder 5. ſolcher Gereuthlerchen, ſammt den Vogelhäuſern, welche ſie den Winter über gewohnt haben, in dem Martio, wann man merkt, daß ſie hell zu ſingen beginnen, an einen ganz finſtern Ort, doch nicht auf einmahl, ſondern allmählich, die erſte Tage über läſſet man ſie noch etwas weniges ſehen, hernach aber verfinſtert man ſie gar, und wann ſie auch in der Finſtern zu ſingen nicht nachlaſſen wollen, rupft man ihnen die Flieg-Federn aus, und ſetzt ſie gar in einen Keller: wann alsdann Jacobi vorbey iſt, etwann 14. Tage vor Bartholomäi, thut man ſie wieder heraus in die Luft, doch nicht an die Sonne, und braucht ſie ſodann auf dem Heerd, der nicht nahe zu Bäumen, ſondern von ſelbigen entfernet geſchlagen werden muß; welcher Fang wegen des angenehmen Geſangs der verhaltenen Vögel überaus luſtig, auch deswegen der Mühe werth iſt, weil ſie von gutem Geſchmack ſind.

Dieſer Fang iſt in Oeſterreich ſehr bekannt, noch viel vorträglicher aber ſoll er ſeyn, wann man auf einer Wieſe etliche 100. Schritt von Bäumen entfernet, eine Hütte machet, um dieſelbe 2. bis 3. Bäume aufrichtet, die man mit Leimſpindeln beſtecket, und ohne eine Lock zu gebrauchen, nur mit einem

nem gewieſſen Pfeiflein, welches der Gereuthler-che Geſchrey exprimiret, dieſelbe herbey locket, wie ich dann von einem ſolcher Sachen ſehr erfahrnen Freund verſichert worden, daß man auf ſolche Wei-ſe in einem Morgen 300. bis 400. fangen könne.

Im September verliehren ſie ſich ganz und gar, und ſiehet man die folgende Monate keine mehr; dahero von ſelbigen nichts zu gedenken, ſon-dern jetzo allein von der Gereuthlerche Nahrung zu melden noch übrig iſt.

Wer eine Gereuthlerche bey Leben erhalten will, muß ſelbige, ſo bald er ſie fängt, in ein Vogelhaus thun, darinnen kein Ruh-Sprüſſelein iſt, auf wel-ches ſie ſich ſetzen könnte, damit ſie auf das ihr vor-geſtreute Futter tretten muß. Dieſes Futter nun muß beſtehen entweder, wann ſie zu haben ſind, in friſchen Ameis-Eyern, oder in Heuſchre-cken, denen die Füſſe ausgeriſſen werden, damit ſie nicht hinweg hüpfen oder kriechen können; ſollten dieſe nicht zu bekommen ſeyn, ſo kan man dem neu-gefangenen Vogel endlich nur Regenwürmer vorgeben, deren er aber alle zwo Stunden wiede-rum friſche haben muß: wann nun der Vogel aus dem ihm vorgeſezten ganz flachen Tröglein, oder zum Theil auf dem Boden des Vogelhäusleins die ihm vorgelegte Speiſe kühnlich und friſch an-zugreiffen beginnet, fängt man an und miſchet ſol-ches Futter mit ſüſſem Käs, auch klein gedruckten Hanf, doch alſo, daß wol acht zu geben, und ſo oft das gewohnte Futter, nemlich die Ameis-Eyer, die Heuſchrecken oder Regenwürme hinwegge-freſſen worden, und der Hanf oder ſüſſe Käs allein

im Tröglein liegen bleibet, man ſo bald wieder etwas beſſers darunter miſche, bis man allgemach die Ameis-Eyer und dergleichen ihme je mehr und mehr entziehet, und dann mit lauter ſüſſem Käs und klein gedruckten Hanf abſpeiſet, da dann endlich, wann ungefähr 14. Tage vorbey ſind, man kühnlich nur gedruckten Hanf mit Semmelmehl vermiſcht füttern kan, und es genug iſt, wann man die Woche zweymal zu Ergötzung des Vogels ſüſſen Käs oder Topfen darunter menget. Uebrigens nimmt dieſer Vogel mit einem ganz kleinen Vogelhäuslein vorlieb, und dauret 6. bis 7. Jahr, wann er nur darbey rein gehalten wird. Will man ihn aber zu Zeiten heraus in eine Stube laſſen, und ihm Waſſer zum Baden geben, ſo iſt es deſto beſſer, und man kan deſto gewiſſer verſichert ſeyn, daß er friſch bleibe.

Männlein und Weiblein iſt ſehr ſchwer voneinander zu erkennen, und muß man die Wahl meiſtens nur wagen. Wann man nahe an das Ort kommt, wo er ſeine Junge hat, ſonderlich wann er einen Hund ſiehet, ſchreyet er ſehr heftig, auf die Art, wie andere Bachſtelzen, wann man nahe bey ihrem Neſt iſt, die doch nicht ſo zornig mit Schreyen anhalten, als die Gereuthlerchen, die ganz auf der Erden brütet, und öfters auch auf der Erden ihre Nacht-Ruhe hält: daher man, wann man nur Gedult hat, ſich in das Gras niederleget, und ihnen eine Weil zuſiehet, ihre Jungen leicht bekommen kan. Sie ſind unter die rechten Sommer-Vögel zu zählen, deren über Winter gar keiner geſehen wird; kommen im Frühling

auch eher nicht wieder, bis mitten im April, kurz vor der Nachtigall, und bezeigen den Finken ſich gleich, (wie ungleich ſie ſonſten der Art nach ihnen ſind,) daß ſie unter die Bäume, da ſie ihren Stand nehmen, auf einen angebunden, wie blind, herabſtechen, und an die Leimſpindel fahren, wie auch, daß nur ermeldter maſſen ſie nicht einerley Geſang haben, ſondern immer eine anderſt ſingt, als die andere, doch ſind bey ihnen der Unterſchied nicht ſo viel, als bey den Finken, welche leztere auch, wann ſie jung aus dem Neſt aufgezogen und das andere Jahr im Frühling zu einer Gereuthlerche gehangen werden, von dieſer vortreflich das Geſang annehmen.

Obgleich durch die Bewegung des Schwanzes zu ſehen, daß dieſer Vogel der Bachſtelze verwandt iſt, ſo iſt er hingegen doch an der Farb einer Lerche ziemlich ähnlich, aber etwas ſchmäler und länglichter.

Sein Freſſen lecket er.

Der Aufenthalt iſt an bergichten Orten auf der Erden, meiſtens wo Holz ausgereuthet wird, das Geſang aber verrichtet er auf hohen Bäumen.

Von dem Strich iſt auch ſchon Erwähnung geſchehen, wie ingleichen von dem Ort ſeiner Brut.

Er flieget im Strich mit kleinen Haufen, gehet aber ſehr begierig auf die Lock.

Keine Färbung nimmt er gar nicht vor, fängt aber doch, ſo bald er kommt, im April zu ſingen an, und fähret damit fort bis in den Julium.

Er badet ſich im Waſſer und vielleicht auch im

Sand,

Sand, und trägt ſeinen Jungen die Speiſe im Schnabel zu. Seine Speiſe iſt im Feld allerley Gewürm, was man ihm aber in dem Vogelhaus gebe, iſt auch oben ſchon gemeldet, er iſt, wann er einmal der Gefängniß gewohnt, ſehr dauerhaft, und haben deren etliche einen ſo anmuthigen Geſang, daß es wohl der Mühe werth iſt, ſelbige im Frühling zu verhalten, und alsdann im Junio, wann man junge Canari-Vögel oder junge Hänfling hat, als welche mit Anſtimmung ihres Geſangs den Frühling nicht erwarten, aus dem Finſtern wieder hervor zu thun, und zu ſolchen jungen Vögeln ihn zu hängen, damit ſie deſſen Geſang nachahmen.

Nichts iſt angenehmer, als wann man eine wohl-ſingende Gereuthlerche, die ein recht langziehendes Geſang hat, zu etlichen jungen Finken hängt, und gehet ſolche Lernung im Februario an; es müſſen aber die jungen Finken das Jahr vorher im Auguſto, ehe ſie völlig vermauſet, gefangen werden, oder gar vom Neſt aufgezogen ſeyn; ſolche Finken ſchlagen unvergleichlich wohl, und können entweder vorher oder hernach zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden, welches zwar bey ſolchen, die vom Neſt aufgezogen worden, wie anderſtwo gemeldet, gefährlich iſt. Man kan auf ſolche Weiſe, wann man alle Jahr nur 3. oder 4. Finken einer Gereuthlerche Geſang lernen läſt, (worzu man das andere Jahr keine Gereuthlerche mehr nöthig hat, ſondern nur die abgerichte und vorher zu ſolchem Geſang gebrachte Finken,) in etlichen Jahren, einen ganzen Wald, der etwann

nahe bey dem Land-Guth lieget, mit einem ſolchem Geſang beſetzen, dann die Aus- und Einfliegende ſolches Geſang gewohnte Finken, breiten ſich im Sommer, wann man ſie nach dem Frühlings-Strich wiederum ausläſt, in die nächſte Wälder aus, und füllen ſo zu ſagen mit ihrem erlernten Geſang die ganze Gegend an, brüten auch, ob ſie ſchon im Herbſt verſtreichen, ſo lang ſie leben an ſolchen Ort, und können gezeichnet werden, daß wann man ſie auſſer der Sing-Zeit fängt, man-dannoch an einer hinweg geſchnittenen Zehen ſie kennen kan, daß es ein ſolcher an ein fremd Geſang gewöhnter Fink ſey; ſie geben auch, weil mancher Liebhaber eine ſolche Curioſität theuer bezahlt, nebſt der Luſt einen Nutzen, indem man mit der Zeit ohne Koſten deren gar viel in ſeinem Bezirk haben, und ſelbige andern Liebhabern verkaufen, auch entweder bey dem Fenſter, wo ſie einzufliegen gewohnt ſind, oder im Frühling mit dem Strich, oder im Winter, wann es Schnee hat, fangen kan. Dann obgleich gemeldet worden, daß die meiſten Finken im Herbſt verſtreichen, und man ſowohl im Herbſt als im Frühling, die man nicht will verſtreichen laſſen, inne behalten müſſe, ſo iſt doch zu wiſſen, daß ſolche Gefahr des Verſtreichens nur bey jungen Vögeln ſtatt hat, dann die Alten, die ſchon einmal an einem Ort gebrütet, oder auch die Jungen, die den erſten Herbſt-Strich verſaumet, ſtreichen entweder gar nicht, oder wann ſie verſtreichen, finden ſie ſich doch wieder zur Brut-Zeit an ihrem Ort ein, und ob ſie gleich den Sommer über nicht zu ihrem Fenſter kommen dörfen, weil nach der

Fin-

Finken Natur in einen Garten zur Brut-Zeit nur einer oder höchſtens zween, woſern der Platz groß nächſt einem Haus, in dem Garten brüten, und die andern alle verjagen, ſo kommen doch die andern im Herbſt vor dem Strich, und theils ſo ſich in die entfernte Wälder eingelegt, und nicht Luſt haben zu verſtreichen, im Winter wann es Schnee hat wieder, ſo daß der Herr, dem ſie gehören, ſeine Luſt genieſſet, ſelbige entweder unter dem Fenſter oder mit fremden Finken im Schnee vermittelſt eines Garns zu fangen. Da ihm dann frey ſtehet, welchen er will, innen zu behalten, oder ihn bis auf eine andere Zeit fliegen zu laſſen. Man hat auch nicht nöthig, wann man etwann der Gereuthlerchen etliche, als ohngefehr 6. oder 9. hätte und bey ſolchen 20. Finken auf einmal abrichten wollte, daß man ſelbige alle auf obbeſchriebene Weiß im Winter zum Aus- und Einfliegen gewöhnt, ſondern man darf, wann man ſo viel hat, ſelbige nur bis zu End des Aprils bey ihren Lehrmeiſtern laſſen, und ſo bald der May herbey kommt, ihnen in dem nächſten Wald oder in den nächſten Gärten die Freyheit ſchenken, (wann es nemlich nicht vom Neſt aufgezogene ſondern jung gefangene Finken ſind,) und des Tages vorher in ſelbiger Gegend die Männlein-Finken ſo viel man kan, hinweg ſchieſſen, ſo werden die Ausgelaſſenen, ſich guten theils an die ledige Weiblein henken, und auch die keine Weiblein finden, dannoch in der Nähe Stände erwählen, den Sommer über ihr erlerntes Geſang hören laſſen, im Herbſt zum theil verſtreichen, und den andern Frühling ſich wieder an ih-

ren Ständen einſtellen, mithin allezeit zu ihres Herrn Dienſten bereit ſtehen. Ein anderer Vogel, der ein fremdes Geſang gelernt, darf das erſte Jahr ſeines gleichen Geſang, wann er das fremde behalten ſoll, gar nicht hören, aber ein Fink, der ausgelaſſen wird, und ein Weiblein bekommt, wann er zuvor vom Februario an bis im May das fremde Geſang getrieben hat, dichtet ſeines gleichen da er ſie ſchon hört, nicht mehr nach, ſondern bleibt inſeparable an ſeinem Weiblein, oder wann er keines hat, ſingt er deſto begieriger das erlernte Geſang, mit welchem er ein Weiblein herbey zu locken vermeint, und nimmt ſich nicht mehr die Zeit etwas anders nach zu dichten, ſo lang er aber im Vogelhaus gehalten wird, iſt nicht zu rathen einen andern gemeinſingenden ihn hören zu laſſen, zwar iſt mir ein paarmal begegnet, daß Finken die fremde Schläge vortreflich erlernet, wann ſie ein Jahr im Wald geweſen, dannoch ſolches wieder verlohren, und ihr Finken-Geſang nach Haus gebracht haben, welches davon mag hergekommen ſeyn, daß es Vögel geweſen von der erſten Brut, die in der Jugend den Alten ſchon ſtark nachgedichtet, und ob ſie gleich von den Gereuthlerchen überſchrien werden, endlich doch wieder auf ihr Geſang gerathen ſind.

Noch iſt zu erinnern, was an einem andern Ort von dem Fang der jungen Finken, und daß ſie zu Erlernung anderer Geſänge nicht geſchickt ſeyen, angeführt worden, iſt nur alſo zu verſtehen, daß ſie erſtlich bey weiten nicht ſo geſchickt ſeyen, als die aus dem Neſt genommen werden, auch zum an-

dern

dern zu Erlernung eines ſchweren Geſangs, wie das Nachtigall-Geſang iſt, gar nicht taugen, als welches zu erlangen am beſten iſt, daß man nur einen einigen vom Neſt genommenen Finken im Februario zu einer wohlſingenden Nachtigall thut; aber mit dem Gereuthlerchen-Geſang hat es eine ganz andere Beſchaffenheit, dieſes iſt dem Finken leicht, weil es keine ſolche Abwechslung hat, wie das Nachtigall-Geſang, und deſſen Laut der Finken-Stimm näher kommt, dahero zur Erlernung ſolchen Geſangs ein junger um Jacobi gefangener Fink, wann ſchon deren mehr zu einer Gereuthlerche gethan werden, gar wol geſchickt iſt. Sonſten iſt ſchon angemerket worden, und hieher zum Beſchluß noch mit wenigen zu melden, daß wann man eine Gereuthlerche einſtellen will, man ihr, wie der Nachtigall und allen Wurm-freſſenden Vögeln, anfangs Würme oder Ameis-Eyer geben, und das Tröglein wohl gewohnen laſſen muß, ehe man ihr eine andere Speiſe anzunehmen zumuthet, das Tröglein muß in der Mitte des Vogelhauſes ſtehen, und glaſirt ſeyn, beſſer aber iſt es wanns gläſern iſt, damit der Vogel die Würme wohl kan kriechen ſehen, und auf ſolche Art angereitzet wird zuzugreiffen. Und wann einige Tage vorbey, ſetzt man ihm andere Speiſe zwar vor, man läſt ihm ſelbige aber anfänglich nur zwey oder drey Stunden, endlich zu halben Tagen, und dann endlich ganze Täge, ſo, daß man anfänglich alle drey Stunden wieder einmal ſeinen gewohnten Fraß mit dem neuen verwechſelt, endlich aber alle halbe Tag, und zuletzt alle Tag dieſe Wechs-

lung vornimmt, wann man ſeines Vogels (den man oft unter vielen ausgeſucht, auch oft ihn zu fangen weit nachgegangen iſt, gewiß ſeyn will. Letzlich wann 14. Tag vorbey, und man merket, daß er bey der fremden Speiß dannoch wol aus= ſiehet, läſt man die friſchen Ameis=Eyer und die Mehl=Würm ganz und gar abgehen; und muß er ſich nur an ſüſſen Käß oder wie man ihn etlicher Orten nennet, Dopfen, oder wann es eine Nach= tigall iſt, an gedörrten Ameis= Eyern zu Zeiten erfriſchen.

Es muß einer gar keine Wiſſenſchaft von der Vögel Eigenſchaft haben, wann er ſich einbildet, er wolle eine Gereuthlerche zum Aus=und Einflie= gen gewöhnen.

Und Baſtarten von ihr zu ziehen, wäre wie bey der Bachſtelze, zu deren Geſchlecht ſie gehöret, ſchon geſagt worden, ebenfalls eine vergebliche Sache, die der Mühe nicht werth wäre.

Hingegen ſie zur äuſſerſten Zahmigkeit zu brin= gen, iſt leicht und ſehr angenehm, dann ſie voll= bringt alsdann ihr Geſang ſehr angenehm auf der Hand, doch muß ſie eine Alte ihres gleichen hö= ren, ſonſt geräth ſie auf ihr natürliches Geſang nicht.

Und ſie ein fremdes lernen zu laſſen, trägt auch die Mühe nicht aus; dann was für ein Geſang ſoll ſie lernen? ihr Geſang iſt weit lieblicher als das Finken=Geſang; und ob ſie gleich faſt einen Schall hat wie ein Canarien=Vogel, ſo ſchickt ſich ihre Art doch auch zu dieſen nicht, zu geſchweigen

daß

daß der meiſten Canarien-Vögel Geſang ihr eben-falls an Lieblichkeit weichen muß.

Der Gibitz.

Die Farbe dieſes Vogels verhält ſich faſt wie die Farbe einer Alſter. Dann der ganze Vogel iſt ſchwarz und weiß, doch iſt das ſchwarze mehr abfärbig und nicht ſo glänzend ſchwarz. Der eigentlichen Eintheilung des ſchwarzen und weiſſen kan ich jetzo, da ich keinen vor mir ſehe, mich nicht erinnern.

Die Leibes-Gröſſe iſt wie ein Schnepf, hochbeinigt und kurzſchwänzig; der Hals iſt lang, und der Schnabel ebenfalls, doch bey weitem nicht ſo lang als eines Schnepfen Schnabel, und viel dicker, auch an der Farbe nicht braun, ſondern ſchwarz. Auf dem Kopf hat er empor ſtehende Federn, gänzlich wie die Kopf-Federn oder Cronen auf eines Pfauen Kopf zu ſehen ſind, von deſſen Eigenſchaft dieſer Vogel doch im geringſten nichts hat, immaſſen auch ſein Schwanz ſich dahin nicht ſchicket, ſondern wie ein Schnepfen-Schwanz geſtaltet iſt.

Von dem Gibitz iſt mir nicht mehr bekannt, als daß ſeine Eyer bey groſſer Herren Tafel für eine beſondere Delicateſſe gehalten werden. Dahero ich weder den Fang noch deſſen Nahrung zu beſchreiben weiß: ich habe auch in Teutſchland keine lebendig gefangene Gibitze geſehen; zu Rom aber in acht genommen, daß man deren im Frühling ganze Steigen voll auf den Markt gebracht; dar-

aus

aus zu vermuthen, daß man ſie daſelbſten lebendig müſſe zu erhalten wiſſen.

Die Gibitz-Eyer ſind ſchwer zu finden, ob er wohl den Ort, da er brütet, mit Schreyen gleich verräth, und wenn ein Hund zugegen, bis auf deſſelben Rücken hernieder ſtößt. Es hält ſich dieſer Vogel allezeit an ſumpfichten Orten auf, und läßt ſich in dem Strich bey groſſen Schaaren ſehen. Zur Frühlings-Zeit, wann er gepaaret iſt, hat er die Gewohnheit, daß er, wann er jemand ſiehet, hoch in den Lüften herum ſchwebet, und durch ſein Geſchrey, wie ſchon gemeldet, die Sorge, die er für ſeine Eyer oder Junge hat, andeutet. Daher man auch, wenn man den Vortheil abſiehet, zu ſolcher Zeit ihn leicht in dem Flug ſchieſſen kan: wiewohl er des Schuſſes lang nicht ſowohl werth iſt, als ſein Camerad, der ſogenannte Brach-Vogel, auf Franzöſiſch Pluvier genannt, welcher etwas kleiner, aber an Wildprät herrlich, und dabey an Geſchrey und Federn lieblicher iſt. Von deſſelben übrigen Eigenſchaften aber iſt nicht viel zu melden, weil er ein Fremder iſt, der niemals, dann nur im Strich, alsdann aber mit groſſen Haufen auf eben gelegenen Brach-Feldern bey uns ſich ſehen läſſet.

Mit dieſem Vogel iſt ebenfalls in allen vier Stücken nichts zu thun, aus Urſachen, die wegen ſeiner Aufenthalt, Nahrung und ganzer Eigenſchaft, ein jeder ſich ſelbſt einbilden kan.

Der Gimpel oder Blutfink.

Die ſchöne Farbe des Gimpels trägt zu deſſen Hochſchätzung nicht weniger bey, als die Geſchicklichkeit Lieder pfeifen zu lernen. Er hat einen kohlſchwarzen Kopf und Schnabel, deſſen ſtumpfichte Dicke anzeiget, daß er ſo gar zu nichts anders, als allein Körner und Beere zu freſſen, nicht aber wie der Fink, auch Würmer zu genieſſen, gebohren iſt. Die ganze Bruſt iſt hellroth gezieret, welche Röthe ſich bis hinauf zu den Augen erſtrecket, ſo daß die Backen zu beeden Seiten des Kopfes ſowol roth ſind, als die Bruſt. Wo die Röthe endlich unten am Bauch aufhöret, da fangen hellweiſe Federn an, welche ſich bis hinunter an den Schwanz erſtrecken; der Schwanz iſt, wie obenher der Kopf, kohlſchwarz, ohne daß der geringſte Spiegel zu ſehen. Gleich bey dem Anfang des Halſes fänget ſich auch eine feine blaue Farbe an, welche jedoch nicht ſo ſcheinend und angenehm iſt, als das blaue bey einer Blaumeiſe; dieſe nimmet den ganzen Rücken, auch etwas von den Flügeln ein, deren lange Federn jedoch ganz ſchwarz ſind. Wo die blaue Farbe unten am Rücken nahe bey dem Schwanz aufhöret, da machet ſie einer weiſſen Farbe Platz, welche dem Vogel, wann man ihn fliegen ſiehet, eine beſondere Zierde giebet.

Das Weiblein iſt von ſeinem Männlein gar ſehr unterſchieden, und alſo ſehr kenntbar; dann den kohlſchwarzen Kopf hat es zwar ſowol als das Männlein, und wo das Männlein weiß iſt, findet

es ſich ebenfalls mit weiſſen Federn begabet, aber weder mit einer rothen, noch mit einer blauen Feder hat es zu prangen, ſondern die Bruſt iſt wie die Bruſt eines Finken-Weibleins, und zwar noch dunkler, wie wann das rothe mit Koth beſchmiert worden wäre; und am Rücken, wo das Männlein blau, iſt es aſchenfarb, und hat an deſſen Ende nicht ſo viel weiſſes als das Männlein.

Die Leibes-Gröſſe iſt nicht einerley, weil es dreyerley Gattung giebet. Die gröſte Gattung, welche die ſchönſte iſt, wird an Gröſſe einer Weindroſſel nicht viel nachgeben, obgleich der Gimpel, weil er kurzbeinigt, ſo groß nicht ausſiehet. Die andere Gattnng wird am Leib ungefähr einem Emmerling gleich kommen, ob ſie ſchon, weil ſie dicklich geſtaltet, gröſſer als ein Emmerling ausſehen; dieſe heiſſet man Hellſchreyer, und ſind die gemeinſten, dann ſie brüten faſt an allen Orten, da hingegen die groſſen ſich nur in gar kalten Winter ſehen laſſen, und die kleinſte Art ſogleich um Michaelis nur vorbey ſtreichet.

Dieſe kleine Gattung iſt nicht gröſſer als ein Hausſperling, ja wann von beeden die Federn hinweg ſind, will ich verſichern, daß ein Hausſperling noch gröſſer iſt. Alle zuſammen haben ſchwarze Füſſe, und ſehen breit-brüſtig aus; der Kopf ſcheinet auch groß zu ſeyn; bey dem allen aber kan man nicht anderſt ſagen, als daß es ein wolgeſtalter Vogel iſt.

So bekannt nun dieſer anmuthige Vogel iſt, ſo wenig iſt vielen bewuſt, wie man ihn im Vogelhaus lebendig erhalten, und zuwegen bringen ſolle,

le, daß er lang daure, welches doch nicht ſchwer iſt, wann man ihme Beere giebt, wie es die Jahreszeit mit ſich bringt, im Sommer Heidelbeer und Helzertsbeer, und im Winter Creutzbeer, Cranwetsbeer, und Vogelbeer, auch Hünerſchaar, wie den Canarien-Vögeln.

Im Martio gehet er an den Orten, wo er nicht brütet, und das ganze Jahr ſich aufhält, hinweg, und begiebet ſich in groſſe Wälder, ſonderlich wo es bergicht iſt, allwo er ſeine Brut verrichtet: An den Orten aber, wo er, alſo zu reden, zu Haus iſt, merket man dieſes nicht; dann man ſiehet ihn das ganze Jahr hindurch, wie man an andern Orten Stiglitze, Hänflinge, und dergleichen, das ganze Jahr hindurch, ſo lang nicht tiefer Schnee lieget, zu ſehen pfleget. Wer alſo in dieſem Monat einen Gimpel fangen will, hat darzu einen Lock-Vogel nöthig, vermittelſt deſſen einen und mehr zu bekommen gar leicht iſt, weil ſchwerlich ein Vogel zu finden, der begieriger auf die Locke gehet, als eben dieſer, ſo daß es nur ein paar Leimſpindeln brauchet, die man auf den Gipfel eines kleinen Bäumleins ſtecket, und den Lock-Vogel unter das Bäumlein oder mitten hinein ſetzet, ſo wird man erfahren, daß die vorbey ſtreichenden Gimpel ſo bald anfallen, und an den Leimſpindeln ſich fangen.

Im April iſt keiner mehr im Strich zu haben,
es müſte dann der Schnee gar ſehr lang ſeyn lie-
brüten, kein Gimpel mehr anzutreffen. Wer al-
gen geblieben; auch an den Orten, wo ſie nicht
ſo in dieſem Monat einen fangen will, und doch an
einem

einem ſolchen Ort nicht wohnet, wo die Blutfinken das ganze Jahr durch ſich aufhalten, der muß, nach Beſchaffenheit des Orts, oft 3. 4. Meilen weit gehen, ehe dann er in einem bergichten groſſen Wald ein paar findet, welches mit einer bey ſich habenden Lock leicht zu bekommen iſt. Wohnt man aber an einem Ort, wo die Blutfinken das ganze Jahr hindurch bleiben, ſo kan man in dieſem Monat und das ganze Jahr über, ſelbige in allen Gärten und Weinbergen antreffen.

Im May, wie auch

Im Junio, und

Im Auguſto ſind ſie bey ihren Neſtern zu haben.

Im Auguſto, ja oft ſchon im Julio, ſtreichet die kleinſte Art der Blutfinken bereits diejenige Orte durch, wo ſie ſonſten nicht anzutreffen ſind.

Im October folgen die zwo, oder wie etliche dafür halten, die drey gröſſeren Arten, davon die gröſſeſte und ſchönſte doch nicht aller Orten ſich ſehen läſſet, und ſelten ehe nachfolget, als wann Schnee fällt; ſie fallen aber in dieſem Monat, ingleichen

Im November,

Im December,

Im Januario und

Im Februario in allen Heerden ein, wo ſie Vogelbeere finden, und ſind ohne Lock zu fangen, hat man aber Lock darbey, ſo können in ſolchen Monaten, ſonderlich im October, ſowol auf den Heerden, als mit Leimſpindeln obberührtermaſſen in einem Morgen gar leichtlich 30. bis 40. gefan-

fangen werden. Sie ſind auch vermittelſt eines Kloben auf einer Meiſen-Hütten zu bekommen, wann man an ſtatt der Meiſe einen Gimpel hinhänget, oder nur einen ausgeſtopften Gimpel nächſt den Kloben hinſtecket, und mit dem Mund lockend das Gimpel-Geſchrey nachmachet.

Solchen Monat über iſt auch leicht, ſie nur vor einem Fenſter zu fangen, wann man einen Gimpel hinaus ſtellt, und einen oder mehr Meiſen-Schläge darneben ſetzet, in ſolche Meiſen-Schläge aber rothe Beere oder Wachholderbeere hinein ſtreuet; hat man keine Lock, ſo darf man nur nach Stauden umſehen, wo ſchwarze oder rothe Beere ſtehen, ſonderlich wo die ſchwarzen Creutzbeere wachſen, welche man zum Färben braucht, da wird man finden, daß die Gimpel häufig hineinfliegen, und manche groſſe Staude in zwey bis drey Tagen gänzlich ableeren, ſo daß leicht iſt, hin und wieder Leimſpindeln hinein zu ſtecken, und ſo balden einen Gimpel zum locken zu bekommen. Wann man nun einen hat, wird er, wie bey allen neugefangenen Vögeln zu merken, in ein Vogelhaus gethan, das keine Stenglein hat, worauf der Vogel ſitzen kan, ſo daß er nur auf dem Boden bleiben muß, der ihm dann mit allerhand Futter, Hanf, Leindotter, zerknirſchten Wachholderbeeren, auch rothen Beeren beſtreuet, und darneben ein kleines Tröglein mit Waſſer mitten in das Vogelhaus geſetzet wird, (welches klein ſeyn muß, damit der Vogel ſich im flattern nicht naß machet,) da dann der Vogel, weil er auf das Futter tritt, ſobalden anfängt zu freſſen, und auf ſolche Weiß ſelten ei-

ner umkommt. Doch iſt auch zu merken, daß man ihn die erſten zween Tage an ein Ort ſetzet, wo er nicht viel Leute ſiehet, und daß man zu Zeiten hingehet zu ſehen, ob er aufgefreſſen habe. Dann wann er traurig ſitzet, iſt gut, daß man ihn aufwecke, und dadurch das Futter anzugreiffen anreitze. Wann zween Tage vorbey ſind, kan man ihm Stenglein in das Vogelhaus machen, doch alſo, daß er auf denenſelben ſitzend die Decke des Vogelhauſes nicht erreichen könne; auch darf man nach zweyen Tagen ihme wol das Freſſen in die Tröglein geben, und iſt nicht mehr nöthig, ſelbiges auf den Boden hinzuſtreuen. Henf friſt er zwar am liebſten, und braucht nicht, daß man ſolchen drücke oder ſiede, aber man darf ſelbigen ihme nicht zu lang geben, ſondern muß längſtens nach 4. Wochen denſelben ihm entziehen, und davor nur Rübeſaat und Leindotter geben, bey welchen, wann man ihm zuweilen, nach Beſchaffenheit der Jahres-Zeit, Beere genieſſen läſſet, er wol acht bis zehen Jahre in ſolcher Gefängniß dauret. Er wird auch mit Hünerſchaar und Salat erfriſchet, wie die Canari-Vögel.

Der Gimpel iſt eben, wie andere aus dem Kropf ätzende Vögel nicht nur zum aus- und einfliegen, ſondern auch zum brüten im Zimmer gar leicht zu bringen; aber er meritirt dieſe Verſorgung darum nicht, weil er, ob er gleich den ganzen Winter ſein Vogelhaus fleißig aufſtöſſet, und hinein gehet, den Hanf oder die Beere, die man ihm darinnen gibt, heraus zu holen, ja wann er den Sommer über in einer Cammer brütet, und daſelbſt nur

ermel-

ermeldeter maſſen aus- und einflieget, er ſich doch zur Strich-Zeit ganz und gar verliehret, und nicht wieder zu ſeinem Herrn zurück kehret, es müſte dann der Ort, wo man wohnet, alſo ſituirt ſeyn, daß ſich der Gimpel ohnedem im Sommer daſelbſt aufhielte, oder doch in einem nahe gelegenen Wald natürlicher Weiß die Brut verrichte, dann iſt kein Zweifel, daß er nicht zum wenigſten alle Herbſt oder Winter in ſeine Cammer, wo er geflogen, und etwann gezwungen gebrütet, wieder zurückkehren und ſich einſtellen würde. Man kan ihn auch mit Canarien-Vögeln brüten laſſen, man muß aber die kleinſte Art darzu erwählen, und der Gimpel muß das Männlein ſeyn.

Dieſes iſt ungemein, daß, ſonderlich die Männlein von der groſſen Art, wann man ſie 1. oder 2. Jahr hat, ihre ſchöne rothe Farb, mit der ſie noch mehr als die Finken von ihren Weiblein kennbar ſind, in ſchwarz dergeſtalt verändern, daß ſie an Schwärze einer Amſel nichts nachgeben, und doch ein Jahr darauf gemeiniglich ihre natürliche Farb wieder bekommen.

Die Geſtalt und Farb dieſes Vogels iſt ſo ſchön, daß wenn er ſonſt nichts, ſo ihn recommendirte, an ſich hätte, er nur bloß darum zu behalten wäre.

Sein Freſſen zerbeiſſet er;

Sein Aufenthalt iſt im Sommer in Gebürgen oder andern Wäldern, im Winter aber ſtreut er ſich aller Orten aus, wohin er gegen Martini zu ſtreichen anfängt.

Von dem Ort ſeiner Brut iſt oben gemeldet.

Er ſtreichet nicht Haufenweis, obſchon nicht

 leicht

leicht ein Vogel gefunden wird, der begieriger auf die Lock iſt, daher ihrer dannoch meiſtens viel zuſammen kommen.

Keine Färbung des Schnabels, Kopfes oder dergleichen geſchicht bey ihm im Frühling, wie bey den meiſten Vögeln, ſo das ganze Jahr ſingen;

Er badet ſich nur im Waſſer, und tägt ſeinen Jungen das Geätz im Kropf zu, daher es auch um ſo viel umgereimter iſt, daß man ihn Blutfink nennet, mithin unter das Finken-Geſchlecht rechnet, von denen er doch ſolcher Geſtalt ſo weit unterſchieden. Seine Speiß iſt in der Wildniß allerley Beer und was oben gemeldet, in dem Vogelhaus aber iſt ihm nichts beſſer als Rübſaat, bey welchem er lang dauret, da hingegen der Hanf, den er viel lieber frißt, ihm den Tod bringet. Uebrigens iſt faſt alles mit ihm anzufangen, was bey dem Canari-Vogel gemeldet worden, mit welchen die kleinſte lang vor dem rechten Strich bey uns vorbey ſtreichende Art, gar füglich kan gegattet werden, zu deſſen Vollbringung iſt kürzlich noch zu erinnern, daß man den Winter über einen ſolchen Gimpel in der Stuben herum fliegen laſſen ſoll, und ein Canari-Weiblein in ſelbige Stuben an das Fenſter hängen, auf deſſen Vogelhaus oben hinauf oder auch an der Seite man dem Gimpel oder Blutfinken ſein Geſchirrlein mit dem Rübſaat hinſtellet, dadurch es geſchiehet, daß er immerdar zu dem Canari-Weiblein hinfliegen muß, und indem er ſich bemühet, bisweilen ein Körnlein Hanf zu erſchnappen, anfänglich mit ſelbigem ſich zu beiſſen pfleget, endlich aber mit ihm

zu ſchnäbeln beginnet, und wann man ſie darauf im Frühling zuſammen läßt, gar gerne mit demſelbigen brütet.

Dieſer Vogel und das Zeißlein ſind die einigen, welche ſich ſobald, wann ſie vor wenig Tagen erſt wild gefangen hat, zahm machen laſſen, daß ſie, wie ſonſten nur die Vögel thun, ſo jung aus dem Neſt genommen, und ohne ihrer Alten Beyhülfe aufgeätzet werden, auf die Hand fliegen, oder Speichel aus dem Mund trinken, und ſich tractiren laſſen, als ob ſie von Jugend auf zahm geweſen wären. Solches zuwegen zu bringen, nimmt man einen neugefangenen Gimpel oder Blutfinken, läßt ihn erſtlich nur einen Tag des oben gemeldten Futters in einem Vogelhaus gewohnen, hernach macht man ihm eine Sillen, wie die Vogelfänger auf den Heerden pflegen, um den Leib oder nur um die Flügel, und bindet an einem ungefähr Spann-langen Faden den Vogel an ein bequemes Ort, da er, weil er anfänglich wild thut, nicht etwann hinab fallen und ſich erhenken kan, wann dieſes geſchehen, nimmt man ein kleines ledernes Beutelein, nähet untenher ein kleines Schellein daran, und füllet es mit Futter, welches man dem Vogel immer zuweilen, dabey mit dem Schellein klingend, des Tages öfters vorhält, und ihn daraus freſſen läßt, dergleichen man auch mit einem Trinkgeſchirrlein thut; nun wird aber der angebundene Vogel anfänglich weder freſſen noch trinken wollen, daher nöthig, daß man die erſten 2. Tag bisweilen ein wenig auf die Seite trette, und das offenſtehende mit Futter an-

gefüllte Beutelein vor ihm liegen, auch das Trinkgeſchirrlein vor ihm ſtehen laſſe, und erſt, wann er im Freſſen begriffen, wieder näher herzutrette, da er dann den dritten Tag, ſo bald man ihm das Beutelein vorhält, allgemach herbey hüpfen, und ob man es gleich noch in der Hand hält, daraus zu freſſen anfangen wird. Wann er dieſes thut, läßt man ihn, mit Klingen das Zeichen gebend, immer weiter hüpfen, und wann er ſich ſatt gegeſſen hat, trägt man ihn, ob ergleich flattert, und, anfänglich ſich wild ſtellet, auf der Hand herum, auf welcher er endlich, wann er ſiehet, daß er nicht loß kommen kan, ſondern bey dem Spann-langen Faden gehalten wird, auch zu freſſen anfängt. Den dritten oder vierdten Tag ſo fort pfleget man, wann man ihm das Beutelein vorhält, und merket, daß er auf die das Beutelein haltende Hand herzu hupfet, ohnvermerkt hinten, wo er etwa an ein Fenſter oder an einen Stuhl gebunden iſt, den Knopf aufzulöſen, und ſodann etliche Schritt weiter hinweg zu tretten, ſo wird der Vogel auf den Beutel hinfliegen, und ſollte er die Hand, aus Ungewohnheit oder noch habender Furcht, verfehlen, und an ſtatt auf Hand zu fliegen, in die Höhe gerathen, und in der Stuben herum ſchieſſen, ſo kann man ihn, doch ohne ihn viel zu jagen und wild zu machen, vermittelſt dem an ſich hangen habenden zwey Spann langen Faden, an den Fenſtern, woſelbſt er herum flattert leichtlich wieder fangen, und bindet ihn ſodann wieder an ſeinen Ort, läßt ihn noch eine Stunde länger Hunger leiden, und verſucht es dann wieder, auf ſolche

Weiß

TAB: IX. Pag. 247.

Weiß wird ein Vogel, nachdem man fleißig mit ihm umgehet, in 5. 6. bis 8. Tagen vollkommen werden, daß er wo er klingeln höret von weiten ſo balden auf die Hand zugeflogen kommet, da als dann zu völliger Zahmmachung dieſes noch viel beyträgt, daß man ihm, wann er den Beutel erſt recht kennet, die Genieſſung ſeiner Speiſe ſchwer machet, indem man den Beutel zuweilen nicht weit genug aufziehet, daß der Vogel mit dem Kopf nicht wohl hinein kan, ſo wird er ſelbſten daran zerren, ihn aufzuziehen trachten, und darob des Menſchen Hand um ſo mehr gewohnen; darauf man endlich und wol zu Zeiten, nachdem ſich ein Vogel bald oder langſam giebet, die erſten Tage anfängt, ihm kein Trinkgeſchirrlein mehr zu geben, ſondern den Speichel in dem Mund zu zeigen und vorzuhalten, wodurch er gewöhnet wird, daß er auch, ohne das Schellein zu hören, auf des Frauenzimmers Brüſten ſich einfindet, und ſich aus dem Mund zu laben begehret. Nun darf man zwar einem Gimpel nicht Hanf zu freſſen geben, weil dieſe Art Vögel dabey zu fett werden, und nicht lang leben, es ſchadet aber doch nicht, wann man in ſeinem Vogelhaus (dann endlich thut man den Faden gar hinweg) einem ſolchen Vogel beſtändigt Rübeſaat, daraus man Oel ſchläget, zu freſſen gibt, und hingegen das Beutelein mit Hanf, welchen er viel lieber friſſet, füllet, damit er, wann man ihn aus dem Vogelhaus heraus läſſet, mit deſto gröſſerer Begierde auf ſeines Herrn oder Frauen Hand zueile.

Iſt es nun ein Zeißlein, daß man alſo gewöhnet,

net, ſo kan man es auch wohl zu Zeiten mit den aus- und einfliegenden Zeißlein gar hinweg fliegen laſſen, und verſichert ſeyn, daß es ſo wenig als die andern ausbleiben wird, es ſey dann, daß es zulezt des Futters überdrüßig würde, wie bey den Zeißlein zu geſchehen pfleget, und es wieder den Wald ſuchete, wovon an ſeinem gehörigen Ort ein mehrers.

Auf den zu nichts geſchickten Vogel nemlich den Gibitz, folget nun wiederum einer, der zu allen geſchickt iſt, dann zum Aus- und Einfliegen läſt er ſich ſehr leicht gewöhnen, nur daß er nicht lang beſtändig bleibt, ſondern bald den Wald ſuchet wann man ihn im Sommer nicht dadurch bey ſich behält, daß man ihn ſein Weiblein mit abgeſchnittenen Flügeln in einen Gemach oder groſſen Vogelkaſten einſperret, zu dem er dann aus und einflieget, auch Junge ziehet.

Mit was vor Vögeln von ihm Baſtarten zu bekommen ſind, iſt bey dem Canarien-Vogel bereits gemeldet worden, daß es nemlich mit Canarien und mit Grünling ſehr wohl angehe, als mit welchen beyden Arten er leicht zu gatten iſt.

Zur äuſſerſten Zahmigkeit iſt er ſehr leicht zu bringen, wann er im tieffen Wald wo junge Schläge ſind aus dem Neſt genommen, und mit Rübſaat aufgeätzet wird Auch läſt er ſich zum Liederpfeifen ſehr wohl abrichten, und iſt kein Zweifel ob ich es gleich nicht verſucht, daß er auch andere Vögel-Geſänger, zumahl die pfeifend lauten, wie von einem Mönch oder Hänfling wohl annehmen würde.

Das

Das Gräslein oder Meerzeißlein.

Die Farbe des Gräsleins iſt unvergleichlich ſchön, aber nur zu bedauren, daß, wie bey den Hänflingen geſchiehet, ſolche Schönheit in dem Vogelhaus nicht erhalten werden kan, ſondern gar bald vergehet, ob gleich der Vogel bey Leben bleibet. Es giebt derer von zweyerley Gröſſe, deren Unterſchied jedoch nicht groß, ſondern oft mehr an der Stimme als am Leibe zu merken iſt. Beydes die gröſſern und die kleinern, doch dieſe noch mehr als jene, ſind an der Bruſt unvergleichlich ſchön roth, welches um ſo anmuthiger anzuſehen, weil ſolche rothe Federlein mit weiſſen eingefaßt zu ſeyn ſch inen; die Kehle iſt ſchwarz, eben ſo, wie bey den Zeißlein, davon ſie auch den Namen Meerzeißlein mögen bekommen haben: wo das rothe aufhöret, fangen weiſſe Federn an, welche ſich bis hinunter zu dem Schwanz erſtrecken, und an beyden Seiten mit ſchwarzſprenglichen Streiffen umfangen ſind. Am Kopf und Rücken ſind ſie dunkelgrau, mit etwas ſehr wenigen bräunlichten Federn vermiſchet, und die Flügel ſind gleicher Farbe; ganz am Ende des Leibes obenher, wo der Schwanz anfänget, kommen etwas weißlichte Federn, doch nicht ſo weiß als die ſo gleich gegen über, untenher ſich finden. Am Kopf ſind ſie an dem Ort, wo die Stiglitze roth ſind, doch nur oben her, nicht rings herum wie die Stiglitze, auch treflich ſchön roth, welches ihnen zu dem gelblichten Schnabel,

als welcher, wo er am dickſten iſt, gelb, fornen hinaus aber ſchwärzlicht iſt, ſehr wohl anſtehet.

Die Weiblein von der groſſen Art haben das rothe Flecklein auf dem Kopf, ſowohl als die Männlein; die Weiblein von der kleinen Art aber haben meiſtens an ſtatt deſſen ein gelblichtes Flecklein, und in ſolcher Farbe verändern ſich auch die andern, wann ſie eine Zeitlang im Gefängniß ſtehen; an der Bruſt aber ſiehet man bey den Weiblein nichts rothes, ſondern derſelbige Platz iſt weiß und ſchwarz düplicht.

Die Leibes-Gröſſe iſt wie ein Zeißlein, doch ſehen ſie, weil ſie mit einem längern Schwanz begabet, länger aus, und mögen die von der gröſſern Art, auch wohl etwas gröſſer ſeyn als ein Zeißlein, weil ſie an der Bruſt dicker geſtaltet: bey dem gröſſern mag der Schnabel etwas länger ſeyn, doch iſt der Unterſchied gering, und die Form des Schnabels ganz natürlich, wie der Schnabel eines Zeißlein. Der Schwanz iſt ebenfalls nicht anderſt geſtaltet, doch iſt die Gabel faſt noch gröſſer: Die Füſſe, welche kurz, ſind, wann man ſie fänget, kohlſchwarz, ſie werden aber, wie bey allen Vögeln, die ſchwarze Füſſe haben, geſchiehet, im Vogelhaus je mehr und mehr weißlicht, und iſt daran ſogleich zu kennen, ob der Vogel ſchon lang oder erſt neu gefangen ſey.

Es iſt dieſes wiederum ein fremder Vogel, und in unſern Landen nicht alle Jahre zu ſehen; manche Jahre aber kommt er in unzähliger Menge

ge, ſo daß mancheſmal auf einem Zug etliche hundert gefangen werden.

Im Martio iſt er nicht oder doch ſelten zu fangen, weil er im Februario ſchon ſeinen Widerderſtrich hält, und zurück dahin gehet, wo er hergekommen.

Im April, May, Junio, Julio, Auguſto und im September iſt er folglich auch nicht zu bekommen, auſſer etwann zu Ende dieſes lezten Monats, wann es ſtark reifet.

Im October aber kommt er mit Schaaren, und wann man anfänglich keinen Lockvogel hat, darf man nur ein Zeißlein, oder endlich nur einen Hänfling zum locken gebrauchen, ſelbige im Feld an einer Stangen, die man in einem Gewerb auf- und niederlaſſen kan, in die Höhe hängen, und oben darüber etliche Leimſpindeln ſtecken; ſo kan man ſich eine groſſe Luſt machen, die doch alsdann erſt vollkommnen iſt, wann man zuvor eine Lock hat, mit welcher in einem Morgen mit Leimſpindeln öfters zwey bis drey hundert gefangen werden.

Im November währet dieſer Fang noch fort.

Im December läſſet er merklich nach, und fängt man wenig, wiewohl, wofern Schnee liegt, und man eine Lock hat, ſie auch gleich vor dem Fenſter, jedoch in geringer Anzahl, mit einem Meiſenſchlag, darein man Hanf ſtreuet, zu bekommen ſind.

Im Januario aber, nemlich mitten in dieſem Monat, kommen ſie wieder mit ſo groſſen Hauf-

Haufen zurück, als ſie im October und November durchgeſtrichen ſind; bis ſie

Im Februario ihren Widerſtrich beſchlieſſen, wie dann im Martio oder April ſelten noch eines zu hören iſt.

Im Vogelhaus läſſet ſich dieſes ſchöne Vögelein gar leicht mit gedrucktem Hanf, oder weil es bey dieſem Futter zu fett wird, mit Leindotter und Rübeſaat viel Jahr lang erhalten, doch behält es ſeine Schönheit nicht, denn da es anfänglich auf die Art, wie ein Hänfling, an der Bruſt und am Kopf vortreflich roth iſt, wird es in Zeit von einem Viertel Jahr, auch ehe es ſich vermauſet, ganz abfärbig: Auch hat es kein Geſang, und wird dahero ſelten lang in dem Vogelhaus ernähret, ſondern meiſtentheils von denen, die es haben, wann ſie ſehen, daß es die ſchöne Farb verlohren, wieder ausgelaſſen.

Das Gräslein iſt wohl ſehr leicht zu gewöhnen, das es in einem Gemach ab- und zuflieget, aber es iſt vergebens ſolche Mühe anzuwenden, dann es bleibet nicht in unſern Land, ſondern müſte zu aller Strichzeit wie die andern Zeißlein innen behalten werden, welche doch wann ſie ſchon im Frühling verſtreichen, zuweilen im Herbſt wieder kommen, dann dieſe begeben ſich nur zur Brutzeit in groſſe Wälder, die Meerzeißlein hingegen, gehen ganz und gar von uns, daß ſie oft in 10. und mehr Jahren nicht wieder geſehen werden.

Mit ihnen und andern Zeißlein, oder mit Citrinigen, die ebenfalls ein Geſchlecht von Zeißlein

lein ſind, oder mit Canarien-Vögeln, oder mit Stiglitzen, oder mit Hänflingen, würde ebenfalls nicht ſchwer ſeyn, Baſtarten zu ziehen, aber man hätte davon keine andere Luſt zu hoffen, als einen Vogel zu zeigen, den noch niemand würde geſehen haben.

Zur äuſſerſten Zahmigkeit ſind ſie nicht leicht zu bringen, weil man dieſen Vogel, (man müſte dann zu ſolchem Ende ein paar behalten und brüten laſſen) im Neſt nicht bekommen kan, doch gehet es endlich auf dieſe Weiſe an, wie ſchon in dem vorhergehenden bey dem Gimpel und Zeißlein beſchrieben worden.

Und eben aus der Urſach, weil man ſie nicht jung bekommt, kan man ſie auch kein anders Geſang lernen laſſen; wiewohl ich auch ſonſten zweifle, ob ſie darzu werden tüchtig ſeyn, weil ſie, wann man ſie einſtellt, und etliche Jahre behält, kein Geſang von ſich hören laſſen.

Der Grünling.

Der Grünling giebt es der Gröſſe und dem Geſchrey nach, wie der Gimpel, dreyerley Art, davon die gröſten am ganzen Leib gelb, aber ſehr rar ſind.

Die mittlere Gattung iſt an der Kehle und ganzem untern Leib ebenfalls ſehr hoch gelb, welche gelbe bis hinunter zum Schwanz ſich erſtrecket, allwo ſie, ehe der Schwanz anfänget, dunkel weiſſen Federn Platz machet: am Kopf ſind ſie grünlicht mit etwas bräunlichten Federn vermiſchet,

wiſchet, und dieſe Farbe nimmt auch den ganzen Rücken ein, bis ſie unten, wo der Schwanz anfänget, ſchönen grünen Federn weichet, dergleichen Federn ſie auch an den Achſeln der Flügel haben. Der Schwanz iſt dunkel grün, doch ſehr abfärbig, daß man ihn vielmehr bräunlicht nennen mögte, und zu beeden Seiten ſind die zwey bis drey äuſſerſten Federn mit ſchönen gelben Spiegeln gezieret. Die kleinſte Art hat eben die Farben, nur daß ſie viel geringer ſind, und die Bruſt nicht gelb, ſondern grünlicht zu nennen iſt.

Bey allen dieſen ſind die Weiblein durch die dunkle Farbe zu erkennen, als welche bey der mittlern und kleinſten Art ſo abfärbig iſt, daß an der Bruſt kaum etliche gelbe Federlein hervor ſcheinen, der Rücken aber ſamt dem Kopf nicht grün, ſondern vielmehr grau zu nennen iſt. Hingegen bey der gröſten Art iſt der Unterſchied zwiſchen Männlein und Weiblein nicht ſo leicht abzunehmen, man halte ſie dann gegen einander, da man freylich der unvergleichlichen ſchöne Farbe des Männleins bald den Preiß geben wird: wo dieſes nicht geſchiehet, daß man nemlich Männlein und Weiblein neben einander anſiehet, kan man ſich leicht betriegen, und ein Weiblein von der groſſen Art, zumal der Unterſchied an der Gröſſe ſehr gering, vor ein Männlein von der mittlern Art anſehen.

Die Leibes-Gröſſe iſt bey der gröſten Art um ein merkliches ſtärker als die Gröſſe eines Hausſperlings, und die mittlere Art, weil der Vogel

an der Bruſt dicker geſtaltet, wird einen Hausſperling ebenfalls übertreffen; die kleinſte Art aber iſt um ein merkliches geringer als ein Hausſperling, und ſiehet, ſonderlich wegen des kurzen Schwanzes, viel kürzer aus. Der Schnabel iſt dick, hinten her wohl noch einmal ſo dick als der Schnabel eines Feldſperlings, dann es iſt ein Vogel, der harte Körner und Beere zerknirſchen muß, doch iſt er vornen her etwas länglicht wie ein Sperlingsſchnabel auch iſt; der Kopf ſcheinet groß zu ſeyn, welches jedoch, ob der Vogel gleich kurzbeinigt iſt, ihn nicht ungeſtalt machet; die Beine ſind, wie ſchon gemeldet, kurz, und alſo auch der Schwanz, welches verurſachet, daß er dick ausſiehet.

Es iſt ſonſten ein einheimiſcher Vogel, und an allen Orten bekannt.

Im Martio findet er ſich ſchon an den Orten ein, wo er im April ſeine Brut anfangen will, und iſt daſelbſt mit einer Lock, auf die er jederzeit begierig gehet, wann man entweder in dem nächſten Feld eine Vogelwand niederſchlägt, oder auf Bäumen, wann man Leim darzu gebrauchet, gar leicht zu bekommen.

Im April, ſo lang er nicht brutet, iſt es eben ſo, und wird er in dieſen beeden Monaten entweder in Vorhölzern; wo junger, ziemlich hoher, jedoch nicht ſehr dick ſtehender Schlag iſt, oder wo ſonſten an Hegen und Waſſern Erlen-Stauden ſtehen, angetroffen,

Im May, und ſchon in der Mitte des Aprils

manches-

mancheſmal iſt er bey ſeinem Neſt zu bekommen.

Im Junio, und öfters auch

Im Julio, ja bisweilen gar

Im Auguſto, währet ſeine Brut noch fort, doch begiebt er ſich gegen dem Ende dieſes Monats in entlegene Vorhölzer, allwo er nicht leicht zu fangen, weil ganze Schaaren auf ein oder etlicher Lockvögel Geſchrey ſich nicht gerne kehren und umwenden.

Im September hingegen, fällt er ſehr begierig auf den ausgezogenen Hanf und in die Heerde ein, und iſt die Menge zu fangen.

Im October, wie ingleichen ſchon im vorigen Monat, ungefehr acht Tage vor Michaelis, gehet er ſtark im Strich, auch über weite Felder hinweg, aber nicht mit Schaaren, ſondern höchſtens 10. bis 12. mit einander, und läſſet ſich zu ſolcher Zeit ſowohl auf Feld-Heerden, als auf andern, mit Gebrauch einer Lock gar leicht fangen.

Wann das Laub fällt, vergröſſern ſich die Schaaren, und fallen nicht ſelten in Kranwets-Vogelheerde 40. bis 50. auf einmal ein.

Und ſo geſchiehet es auch im November, nicht weniger

Im December.

Im Januario, da meiſtens Schnee lieget, und

Im Februario macht er ſich gar zu denen Häuſern, wiewohl nur einzeln, weil die meiſten im Striche weggehen, und iſt auch einer unter denen

nen Vögeln, die nach einer Lock an die Fenſter hinan fliegen.

Er dauret in der Gefängnis ſehr lang, und iſt leicht zu erhalten, wann man nur anfänglich, wie ſchon zum öftern erinnert worden, ihm das Freſſen auf den Boden des Vogelhauſes ſtreuet: Er kan den puren Hanf und ungedrückt vertragen, doch iſt rathſam, wofern man ihn nicht zum ausfliegen gewöhnet, daß man ihm in dem Vogelhaus etwas Grünes, Saalat, Hünerſcharn, weiſſes Kraut, und nach Beſchaffenheit der Jahrszeit, Wachholderbeere, darneben gebe.

Des Grünlings Gelernigkeit iſt zwar nicht ſonderlich zu rühmen; dann ob er gleich, wann man ihn jung vom Neſt nimmt, und zu andern ſingenden Vögeln hängt, derſelben Geſang annimmt, ſo gehet es doch anders nicht an, als wann ſeine Lehrmeiſter, deren Geſang er lernen ſoll, ſehr fleißig fortſingen: hingegen erſetzet er, wie meiſtens bey dergleichen mittelmäßig gelernigen Vögeln zu geſchehen pfleget, dieſe Langſamkeit und Untüchtigkeit, mit deſto gröſſerer Beſtändigkeit, maſſen er, was er einmal kan, nicht wieder verändert, wofern er nicht allzubald unter ſeines gleichen geräth. Er treibet das ſchlechte Geſang, das er hat, das ganze Jahr durch, und verdienet daher, daß man ihn von einem verhaltenen Finken, oder andern ſolchen Vogel, der ordentlicher Weiſe nur im Frühling ſinget, lernen laſſe, er muß aber, ſobald er nur allein friſſet, zu ſeinem Lehrmeiſter gethan werden, welches auch bey den Stiglitzen in Acht zu nehmen iſt.

Sein Freſſen zerbeiſſet er, und hat ſeinen Aufenthalt in den Vorhölzern.

Auſſer wann er im Strich gehet, ſo um Bartholomäi geſchiehet, und den Hanf auf den Feldern ſuchet, das ganze Jahr durch.

Verrichtet auch ſeine Brut in Vorhölzern, oder doch ſonſt in Gebüſchen.

Nach verrichter Brut ſchlägt er ſich zu groſſen Haufen, dahero er auch, wie meiſtens dergleichen Vögel, auf die Lock ſehr begierig iſt.

Seine Färbung im Frühling iſt, ſo viel den Schnabel betrift, nicht ſehr merkſam, dann er ſingt das ganze Jahr.

Zu baden pflegt er ſich im Waſſer, und träget ſeinen Jungen die Speiſe im Kropf zu.

Ich getraue mir wohl zu verſichern, daß mit dieſem Vogel und den Gimpeln oder Blutfinken Baſtarten zu ziehen ſind, die eine ſchöne Farb bekommen, es mag gleich das Männlein ein Gimpel, und der Grünling ein Weiblein, oder der Grünling ein Männlein, und der Gimpel ein Weiblein ſeyn.

Wann man nicht weiter als nur eine halbe Stunde weit vom Gehölz wohnet, oder ob man gleich nicht ſo nahe ein rechtes Gehölz hat, doch wenigſtens nur einig Gebüſch in der Nähe anzutreffen iſt, läßt ſich dieſer Vogel, auf die Art wie man die Canarien-Vögel tractirt (zu welchem Ende man die alte Grünling bey dem Neſt fangen muß) ſehr wohl abrichten, und wann man ein ſolches abgerichtetes Paar Grünling hat, kan man ſie in einer Cammer brüten laſſen, und ihnen Canarien-Eyer unterlegen, worbey man diß gewinnt,

winnt, daß da ſonſten in den Jahren, da viel Meelthau fällt, nicht ſelten alte und junge Canarien-Vögel in den Gärten an den bethauten Kräutern den Tod freſſen, man auf ſolche Weiſe ſicher geſtellt wird; Dann die Grünling bringen den jungen Canarien-Vögeln ganz anders, ſelbigen eben ſowohl anſtändiges Geätz, und wann ſie abfliegen, führen ſie ſolche junge Canarien-Vögel zu ſolcher dem Gift weniger unterworfenen Speiſe an, bringen ſie aber dannoch nicht weniger wieder mit ſich in die Cammer, wo ſie geniſtet, zu ihrer in dem Vogelhaus habenden Speiſe, ſo daß die jungen Canarien-Vögel ein- und auszufliegen ſowohl angewöhnet werden, als wann ſie durch ihre eigene Alte wären geführt worden.

Damit aber die alte Grünling, ob ſie gleich die erſte Brut gezwungen in der Cammer verrichtet, nicht die andere wider ihres Herrn Willen darauſſen auf den Bäumen oft eine halbe Stund weit von dem Haus anſtellen mögen, da die Canarien-Eyer unterzulegen unſicher wäre, iſt nöthig, daß man ſo bald die jungen Canarien-Vögel abfliegen, vermittelſt eines oben beſchriebenen Vogelhäusleins, dergleichen man bey jedem ein- und ausfliegenden Vogel brauchet, einen von den alten Grünlingen, es ſey das Männlein oder Weiblein, fangen, und ſo lang eingeſperrt laſſe, bis die jungen Canarien-Vögel keiner Anführung mehr bedürfen, da man alsdann den andern Alten auch fängt, und das Paar wieder zuſammen in der Cammer, da ſie vorher

gebrütet, eingeſperrt behält, bis ſie wieder Eyer haben.

Solche Grünling aber Alte und Junge zuſammen zu bekommen, iſt gar leicht, dann wann man die Jungen findet, und ſie faſt flück ſind, ſetzt man ſie nur mit ſamt dem Neſt in ein nächſt dem Baum, wo das Neſt geweſen, in die Erden gegrabenes Löchlein, decket ein Gitter oder Garn darüber, und oben darauf ſtellt man einen Meiſſenſchlag, der keinen Boden hat, da dann die Alten auf das Geſchrey der Jungen zufliegen, ſelbige auch, ſo bald ſie ſolche erblicken, und ſie zu ätzen beflíſſen ſind, darüber aber den Meiſſenſchlag zuwerfen und ſich fangen. Alsdann thut man Alte und Junge in ein Vogelhaus, und giebt ihnen ungedruckten Hanf, mit welchen die Alten die Jungen aufätzen. So bald man nun merket, daß die Jungen möchten fliegen können, läßt man ſie hinaus in dem Garten, und macht es gänzlich alſo wie mit den Canarien-Vögeln; und ſolche zahmgemachte Grünling ſind alsdann tauglich, wie ſchon gemeldet, das andere Jahr darauf junge Canarien-Vögel zu führen. Geſtalten wie bey den Canarien-Vögeln ſchon gemeldet worden, zwiſchen dieſen beeden Vögeln ſich eine genaue Verwandtſchaft zeiget. Aus dem daſelbſt angeführten Exempel iſt es klar, und habe ich es ſelbſt geſehen; dieſes aber ſtehet noch dahin, doch kan man es leicht probiren, ob nicht ein junger von einem Männlein Hänfling und Weiblein Canarien gefallener Baſtart, den man ohne ſeines gleichen fliegen lieſſe, ſich dau-

noch

noch weil er dem Vater nach ein Hänfling iſt, unter die Hänflinge miſchen würde.

Wann der Baſtarten etliche mit einander gewöhnt werden, iſt gewiß, daß ſie weder viel zu Grünlingen noch zu Hänflingen ſich ſchlagen, ſondern allein beyſammen bleiben, läßt man aber rechte Canarien-Vögel nebſt ihnen fliegen, ſo ſchlagen ſie ſich zu denſelbigen an meiſten. Wann man ihnen Canarien-Eyer unterlegen will, iſt nöthig daß man die kleinſte Art darzu erwähle, weil die gröſſere Art den Unterſchied der Eyer zu merken pfleget, und ſelbige gemeiniglich zum Neſt herausſchmeiſſen. Es hat unlängſt einer verſucht, eine groſſe Menge Canarien-Vögel, nachdem ſie in einer Kammer ſchon Eyer gelegt hatten, in ſeinen Garten fliegen zu laſſen, in Meynung daß ſie wieder kommen ſollten: aber es war ſehr wunderlich gethan, uud gehet nicht an, wann man ſie nicht vorher gewöhnet, wie dann der gute Freund durch ſolchen Vorwitz 40. Paar auf einmal eingebüſſet.

Bey dieſer Gelegenheit könnte ich zwar ein Mittel zeigen, wie man hundert und mehr Paar die zuvor nicht gewöhnt werden, in einem Garten zur Brut-Zeit fliegen laſſen ſollte, und zwar ohne einige Sorge, daß nur einer (es müſte ihn dann ein Raubthier fangen) davon auſſen bleibe: Wann nemlich der Ausflug alſo zugerichtet iſt, daß etliche Weiblein mit abgeſchnittenen Federn weit hinaus laufen, und ſich zur Lock hören laſſen können. Allein weil ich es bereits an einem Ort communicirt und beſchrieben, wie es anzufangen

fangen ſey, laſſe ich die Gemeinmachung dieſer Invention annoch ausgeſtellt bleiben.

Noch iſt zu erinnern, daß zwar wohl an dem iſt, daß die Grünling bey dem Meelthau weniger Gefahr haben, als die Canarien, daß ſie aber doch manches Jahr ſowohl, als die Canarien durch ſolches Gift ausgerottet werden.

Der Grünling iſt wieder ein Vogel, der zu allem geſchickt iſt: er läßt ſich gänzlich tractiren wie der Canarien-Vogel, und kan man ihn auf zweyerley Weiſe, und zu zwey verſchiedenen Jahrs-Zeiten zum aus-und einfliegen bringen. Die erſte Art iſt dieſe: man ſucht ein Grünlings-Neſt an Orten, wo an Vorhölzern junge Schläge, oder auch nur Feld-Gebüſche ſind, oder auch in kleinen eichenen Schrötlein, und fängt die Alten vermittelſt der aus dem Neſt genommenen Jungen, welche aber ſchon wohl mit Federn bedeckt ſeyn müſſen, in einem Meiſſenſchlag, auf die Art wie in dem vorhergehenden aufgezeichnet zu finden, und läßt in einem Vogelhaus ſolche Junge vollends durch ihre Alten mit Hanf aufätzen, bis ſie recht fliegen können, (doch muß man nicht warten, bis ſie ihre vollkommene Schwänze haben, und allein freſſen,) hernach läßt man ſie hinaus in den Garten, und ſetzet die Alten unter das Fenſter gänzlich wie bey den Canarien gemeldet worden, wo man weiß, daß die jungen Grünling in das künftige in einer Cammer brüten und ausfliegen ſollen; und wann ſie dann 4. Wochen lang alſo ab- und zugeflogen ſind, fängt man ſie, und ſchaft die Alten

ken wieder gar ab. Bey den Canarien-Vögeln genießt man die Luſt ſeine Vögel fliegen zu ſehen, nicht eher als das folgende Jahr, die Grünling aber kommen hernach, wann der Strich vorbey, zu Ende des Octobris kühnlich wieder fliegen, und ſie den ganzen Winter in ſolcher Freyheit laſſen, doch muß man ſie gegen das Ende des Merzens wieder einfangen, damit ſie ſich nicht paaren und zu weit hinweg begeben, mithin zu Ausbrütung der Canari-Eyer nicht können gebraucht werden. Am ſchönſten iſt, man bediene ſich nicht der alten Grünling zu Gewöhnung der Jungen, ſondern man nehme die Jungen den zwölften Tag aus dem Neſt, wie Vögel, die man zahm machen will, und ziehe ſie zu Haus mit der Hand auf; hernach wann ſie fliegen können, laſſe man ſie hinaus auf die Bäume, und ruffe ſelbſt allſtündlich mit dem Mund an das Fenſter, wo man ſie in das künftige haben will, ſo ſiehet man ſeine Luſt, daß ſie zu allen Zeiten, auch wo man ſpeiſet, wann man ſie mit dem Mund locket, hinein auf die Tiſche fliegen, und alſo viel angenehmer ſind, als diejenigen, welche nur taubenzahm ſind, und zwar in die Zimmer geflogen kommen, aber ſich nicht fangen laſſen. Zu ſolcher Aufätzung gehöret eben das, womit man die Canarien aufätzet, nemlich ein Teig, zu dem man einen Theil gehackter Hüner-Eyer, einen Theil Mahnſaamen, und einen Theil mörbes weiſſes Brod nimmt, welches letzte eingeweicht, und alſo mit den übrigen zweyen Theilen vermiſchet wird.

Die andere Art Grünling zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, iſt dieſe: Man fängt zeitlich um Bartholomäi wann ſie auf dem Hanf fliegen, junge Grünling, ſtellt jeden in ein beſonders Vogelhaus ein, damit ſie zahm werden, worzu ſie ohnedies von Natur incliniren, und behält ſie alſo bis es ſchneyet, währender Zeit man ſie auf die vorher beſchriebene Art gewöhnet ihre Vogelhäuſer ſelber aufzuſtoſſen, und unten oder auf der Seite durch einen Trichter wieder herauszukriechen. Wann nun Schnee gefallen, ſetzt man einen zur Lock unter das Fenſter, und läßt die andern aus, ſo gewohnen ſie in wenig Tagen den Ort ſo vollkommen, daß ſie nicht mehr weg gehen, wann gleich weiches Wetter einfällt, und kein Schnee mehr liegt. Doch fängt man ſie hernach im Frühling, wie oben erinnert worden.

Von der Baſtarten-Zucht die man mit dieſem Vogel anſtellen kan, iſt bey dem Canarien-Vogel ſchon Meldung geſchehen; und ſchickt er ſich zu keinen, als zu Gimpeln, zu Canarien, und endlich auch zu Hänflingen.

Mit äuſſerſter Zahmigkeit an ihm ſeine Luſt zu haben, iſt dieſer Vogel ebenfalls ſo geſchickt, daß er auch den Canarien-Vogel hierinnen übertrift, und weiß ich keinen andern Vogel, der ſolcher Mühe beſſer werth iſt.

An Gelernigkeit und ein anders Geſang anzunehmen, iſt er hingegen dem Canarien-Vogel nicht gleich, doch iſt er auch viel beſtändiger, und läßt, wann er einmal das Finken-Geſang

oder eines andern begriffen, ſo leicht von ſeines gleichen ſich nicht irre machen, als derſelbe.

Weil dieſer Vogel zum Aus- und Einfliegen unter allen andern der beſte und willigſte iſt, ſo will ich hier den Handgriff anfügen, wie man dieſen und andere Vögel das Thürlein ihres Vogelhauſes aufſtoſſen lernen ſoll, als welches aus- und einfliegende Vögel allerdings müſſen gewohnt ſeyn, wann man ſich derſelben verſichert wiſſen will.

Wann ein neugefangener Grünling vierzehen Tag oder drey Wochen des Vogelhauſes gewohnt iſt, macht man ihm das Thürlein auf, und läßt ihm nur das Freſſen im Vogelhaus, das Trinkgeſchirrlein aber nimmt man ihm hinweg, oder gießt es aus, daß es leer hangen bleibt, und ſetzt ihm hingegen ein offenes Geſchirr auſſer dem Vogelhaus, ſo daß er das Waſſer durch den ebenfalls offen ſtehenden Trichter, oder ſonſten durch das offen ſtehende Thürlein bequem ſehen kan, auch wird der Trichter, nemlich der Drat, der wie ein Trichter ausſiehet, deſſen Figur in dem vorhergehenden zu ſehen, gar hinweg gethan, daß das Loch ganz offen ſtehet, da wird dann der Grünling nicht zwar durch ſolches Loch, ſondern durch das offen ſtehende Thürlein zum Freſſen in das Vogelhaus hinein, und zum Saufen wiederum herausgehen. Wann er dies nun etliche Tage getrieben, läßt man das Thürlein, welches zum Aufſtoſſen zugerichtet iſt, an einem Drat oder Faden hangend, halb zuſinken, daß der Vogel, ohne es ein wenig aufzuheben, nicht hin-

ein kommen kan, und wann er dieſes wiederum alſo etliche Tage gewohnt iſt, läßt man das Aufſtoß-Thürlein noch weiter nieder, bis man es endlich gar zufallen läßt, damit der Vogel das ganze Thürlein aufſtoſſen muß. Gleichwie er nun, wann dies geſchiehet, oder auch wann es nur über halb zu iſt, nicht mehr zurück heraus kan, ſo muß er nothwendig, wann er nicht Durſt ſterben will, unten heraus, wo das zu dem Trichter gehörige Loch iſt, oder ſollte er anfänglich zu ungeſchickt ſeyn, und darüber Noth leiden, welches man bald merket, ſo muß man ihm zu Hülfe kommen, und noch ein paar Tag mit Wiedereröfnung des andern Thürleins Gedult tragen, bis es endlich dahin kommt, daß ein Vogel aus Hunger getrieben (dann es verſtehet ſich ohnedem, daß er auſſer dem Vogelhaus kein Freſſen finden muß) das Thürlein aufſtöſſet, und aus Durſt unten zum Loch heraus kriechet; alsdann aber wird er anfangen und die Beſchwerlichkeit des Aufſtoſſens zu vermeiden, ſowohl durch das untere Loch hinein, als heraus zu gehen, woran ihn zu verhindern man dann den Trichter vorhänget, und an das Loch feſt machet, damit er daſelbſt wohl heraus, aber nicht mehr hinein kommen kan, und wann er dieſes dann thut, ſo iſt der Vogel vollkommen abgericht. Hernach kan man ihm ſein Trinken ſchon wiederum in das Vogelhaus geben, dann er wird deſſen ungeachtet nicht unterlaſſen durch den Trichter herauszugehen, doch iſt gut daß man ihm alle Nachmittag das zwiſchen dem Trichter und dem Loch befindliche Bretlein,

wie in dem vorhergehenden zu ſehen, zumachet, damit er über Nacht in dem Vogelhaus bleiben muß, dann dieſes befördert je mehr und mehr die Zahmigkeit. Dieſe Anweiſung iſt eines von den vornehmſten Stücken, ſo man vorhin ſchon deſiderirt, und deſſen unterlaſſener genauen Beſchreibung man die Schuld beymeſſen, daß einige ihre Vögel verlohren haben; ich hoffe aber daß es nun deutlich genug ſeyn werde, und ſchreite fort zu den übrigen.

Der Guckgu.

Des Guckgu Farbe iſt am Rücken und Kopf dunkelbraun, wie die Farbe eines Lerchen-Habichts, und der Schwanz, ſo viel ich mich jetzo erinnere, hat eben die Farbe, ſo iſt er auch an der Bruſt in etwas geſprenglicht, wie ein Habicht, auſſer daß er um den Hals herum etwas hochfärbigere Federn hat. Jngleichen was die Leibes-Geſtalt anbetrift, iſt ſelbige einem Habicht ähnlich; die Flügel ſind lang, wie die Flügel eines Habichts, ſo daß man ihn im fliegen öfter für ein Lerchen-Habichtlein anſiehet. Es zeigen aber doch der Schnabel und die Füſſe genugſam an, wie ungeſchickt diejenige urtheilen, welche dieſen Vogel unter das Geſchlecht der Habichte zählen; dann der Schnabel iſt geformt wie der Schnabel eines Kranwets-Vogels, und habe ich mich, ob ich gleich eigentlich nicht weiß, was der Guckgu friſſet, noch niemals bereden laſſen können, daß er einem einigen Vogel Schaden thue,

auſſer

auſſer daß dieſes wohl wahr ſeyn mag, daß er den Vögeln, welche ihm ſeine Jungen, deren er allezeit nur eines hat, aufziehen, die Eyer ausſaufet, dann daß ihm andere Vögel Junge aufziehen, iſt mehr als zu gewiß, daß er aber diejenigen Junge, an deren ſtatt das Seinige aufgezogen wird, freſſen ſoll, kan ich darum nicht glauben, weil ich mit Augen geſehen, daß die jungen Bachſtelzen, deren Mutter über einen jungen Guckgu gebrütet, über das Neſt herausgeworfen worden, und rings herum tod gelegen ſind. Ob aber die Bachſtelze ihm auch ſein Ey ausgebrütet, oder ob er ihr erſt hernach das Junge in das Neſt getragen, kan ich nicht wiſſen. So hat er auch an den Füſſen ganz keine Klauen, wie ein Habicht, mit denen er andere Vögel greiffen und halten könnte, ſondern ſeine Füſſe ſind nach der Proportion ſeines Leibes geſtaltet, und viel kürzer als die Habichte zu haben pflegen.

Man bemühet ſich vergebens, dieſen Vogel lebendig zu bekommen, weil er weder verdient ernähret zu werden, noch meines Wiſſens, erhalten werden kan, folglich iſt dann weder von dem Fang noch von der Nahrung deſſelben, etwas zu ſagen.

Die Unerfahrne, die ſich nicht befleiſſen eines Vogels Natur zu erkennen, ſondern nur nachſchwätzen, was ſie von andern hören, laſſen ſich bereden, dieſer Vogel verwandle ſich in einen Habicht; aber es kan nichts ungereimters erdacht werden, dann um Jacobi und noch ſpäter, wann man einen ſchieſſet, hat er noch ſeine vorige

Geſtalt,

Geſtalt, wann bekommt er dann den Habicht-ſchnabel und Habichtklauen?

Nicht allein iſt bekannt, daß dieſer Vogel gut zu eſſen ſeye, welches doch diejenigen wohl wiſſen, die ſich einen Zeitvertreib machen, ihn mit einem Schnecken-Haus, ſo mit einem gewiſſen Handgrif muß gebraucht werden, wie die Wachteln mit dem Ruf zu locken, und wann der Guckgu alsdann begierig, aus Eiferſucht an den nächſten Baum anfällt, ihn, ehe er den Betrug wahrnimmt, herab zu ſchieſſen. Wann dieſer Vogel kurz vor den Johannis-Tag zu ſchreyen aufhört, fängt er an ſehr fett zu werden, und läßt ſich um Bartholomäi noch antreffen, um welche Zeit er eines Schuſſes wohl werth iſt. Daher er, ſolches gleichſam wiſſende, gar ungern hält, wann er nicht ſonderlich hinterſchlichen wird.

Der Habicht.

Der Habichte giebt es ſo viele unterſchiedliche Arten, daß, weilen ich weder alle ſpecies kenne, noch die ich kenne, mit ihren eigentlichen Namen zu belegen weiß, am beſten ſeyn wird, ich übergehe ſie gänzlich. Dieſes, ſo zwar ohnedis bekannt, iſt gewiß, daß alle Habichte kurz halſigt und hochbeinigt ſind, auch von der Natur mit ungemeinen langen Fliegfedern verſehen werden, die ihnen dienlich ſind, dem Raub in der Luft ſo ſchnell als ein abgedruckter Pfeil nachzuſetzen.

Viele von den Habichten ſind bey uns fremde, und ſtreichen nur durch, können aber im Strich:

Im

Im Martio mit Vogelwänden, wann man Tauben oder nur Vögel in dem Heerd anbindet, am beſten im freyen Feld, oder auch an den Orten, wo man die Vogelheerde ſonſten hat, leichtlich gefangen werden. Die übrigen, ſo bey uns bleiben, ſind dannoch im Monat April, im May, im Junio, im Julio und im Auguſto ſchwer zu bekommen; dann ſie gehen dieſe Monate über von den bewohnten Orten hinweg in groſſe Wälder, und bleibt allein bey uns der groſſe Stockhabicht, der Froſchgeyer, der Rödelgeyer, und das Lerchenhächtlein, wie auch das Sprinzlein.

Im September, doch erſt zu Ende dieſes Monats gehet der Wiederſtrich an, und werden die Vogelfanger mit Schaden es wohl innen, daß die Habichte von allerley Art in ihre Heerde ſtoſſen; ſie verliehren ſich aber allmählig

Im October, und ſiehet man

Im November wenig fremde mehr, von welchem Monat an, und den ganzen Winter über, nur der Tauben-Habicht, welcher auch die Hüner ſtöſſet, und der kleine Sprinz an ausfliegenden Vögeln Schaden thun. Dem erſten kan am beſten Abbruch geſchehen, wann man ihm bey ſtillen Wetter mit einer angebundenen Taube den ſogenannten Habichtſtoß fleißig richtet, der zu beſchreiben nicht nöthig, weil er allen Jägern bekannt iſt. Dem andern aber, nemlich dem Vogelhächtlein von der kleineſten Art, iſt anders nicht wohl Abbruch zu thun, man ſetze dann ein Vogelhaus mit einem lebendigen Vogel

gel vor das Fenſter, und ſtecke ringsherum Leimſpindeln, ſo fähret er hinan, und fängt ſich.

Alle Arten von Habichten werden mit rohem friſchen Fleiſch, woran nicht viel Fett iſt, erhalten; gleichwie aber ſolches zu keinem andern Ende geſchiehet, als um damit zu paiſſen; alſo iſt die Nachricht bey denen zu holen, welche zu dieſer Fürſtlichen Luſt an groſſen Höfen beſtellt ſind. Das einige, was mir bekannt, ſind die Habichte, damit man die Rebhüner paiſſet, wozu die Tauben-Habichte und noch eine kleinere im Herbſt bey uns durchſtreichende Art gebraucht werden. Dieſe, wann man ſie auf Vogelheerden fängt, werden mit zugenähten Augen, und an den Füſſen mit Leder gefeſſelt, anfänglich Tag und Nacht auf der Hand getragen, wie ſolches in des Herrn von Hochbergs Wirthſchafts-Buch zu leſen, und ihnen rohes Fleiſch zu freſſen gegeben, welches ſie, wann ſie ſolches unter ihren Klauen fühlen, dannoch angreifen und freſſen, ob ſie gleich nicht ſehen können. Endlich fällt der Faden, welcher die Augen zuhält, ſelber hinweg, und wird der Vogel, ſo oft man nicht Zeit hat, ihn auf der Hand zu tragen, auf eine Stange geſezt, welche anfänglich alſo wankend mit Stricken aufgemacht wird, daß ſie ſich immer reget, und der Vogel nicht ruhig ſitzen kan, ſondern ſo oft er einzuſchlaffen beginnet, wieder erſchricket und aufwachen muß, durch welche Plage er in wenig Zeit ſo zahm wird, daß er nicht nur auf der Hand, nemlich auf einem dicken Handſchuh, damit er nicht durchgreifen

kan,

kan, gerne ſitzend bleibet, ſondern auch, wann man ihn anders wohin ſetzet, und ein Stück rohes Fleiſch zeiget, ſobald wieder auf die Hand geflogen kommt. Die erſten drey bis vier Wochen traut man ihm nicht, daß man ihn ganz los lieſſe, ſondern man verwahret ihn immerdar an einen langen Bindfaden, welcher an das um die beede Füſſe genähete Leder angebunden iſt, wann man aber merket, daß der Vogel vollkommen zahm, und etlich hundert Schritt weit, wann man ihn in dem Feld niederſetzet, ſobald auf das Pfeifen wiederum nach der Hand geflogen kommt, trägt man ihn meiſteus mit einem Käpplein auf dem Kopf, damit er nicht ſehen kan, hinaus, die Luſt anzufangen, und zwar anfänglich nicht anders, als wann er ſehr hungrig iſt: da man dann, wann die Rebhüner nahe bey den Füſſen aufſtehen, dem Habicht das Käpplein ſchnell herabziehet, und ihn jedoch gelind von der Hand abſtöſſet, wodurch er bewogen wird, mit der gröſten Behändigkeit, den vor ihm hinfliegenden Rebhünern nachzueilen, deren er dann meiſtens eines ertappet, mit ſelbigen niederfällt, und es hält, bis ſein Herr zulauft, und es ihm abnimmt, wie ſolches bey dem Herrn von Hochberg mit mehrern erſehen, auch von Erfahrnen durch die Uebung ſelbſt erlernet werden kan.

Dieſer Vogel ätzet ſeine Junge nicht aus dem Kropf, und man kan doch auch nicht ſagen, daß er ſie aus dem Schnabel ätze, dann ob er ihnen gleich das Freſſen im Schnabel zuführet, ſo ätzet

er

er ſie doch nicht, ſondern er leget ihnen die Speiſe vor, und läſſet ſie ſelbſt zugreifen; Welches nebſt allen Habicht-Arten auch die Störche thun, die doch unter dieſe Art gar nicht zu zählen ſind. Alſo iſt dieſes wiederum eine ganz beſondere Weiſe die Jungen zu ſpeiſen, und haben oft Vögel von ganz ungleicher Art doch etwas mit einander gemein, und wieder in einem andern Stuck etwas beſonders; Zum Exempel der Storch hat wohl dieſes mit den Habichten gemein, daß es den Jungen die Speiſe im Schnabel bringet, und ſie doch nicht ätzet, er hat aber dieſes beſonders, daß ſo bald die Jungen abfliegen, er ſich nicht mehr bekümmert, wo ſie etwas zu freſſen bekommen, da hingegen der Habicht ſeine Jungen zum Rauben und Fangen anführet, in der Luft Vögel fänget, ſelbige drücket, und alsdann wieder fliegen läſſet, damit ſie die Jungen deſto leichter erhaſchen mögen. Die Urſach dieſer Differenz, ſo ſich zwiſchen den Störchen und Habichten in dieſem lezten Punct befindet, da ſie ſonſten mit Beytrag der Speiſe einander gleich ſind, wird nun ein nachdenkender Liebhaber leicht erforſchen können, wann er betrachtet, was der Habicht für Speiſe bringe, und was hingegen der Storch beytrage, wie auch an was Ort die jungen Habicht ſich weiden, und wo ſich die Störche füttern müſſen. Ich gebe bey dieſer Gelegenheit auch zu betrachten, warum die Taube, welche unſtrittig zu den aus dem Kropf ätzenden Vögeln gehöret, etwas ganz beſonders habe, daß ſie nemlich ihre Speiſe nicht

wie die andern nur in der Jungen Schnabel fallen läſſet, ſondern ſie, wie durch einen Blaſebalg recht einbläſet, dann ferner warum wider aller Vögel Gewohnheit das männliche Geſchlecht der Tauben dem weiblichen Geſchlecht die Eyer ausbrüten hilft, in welchem wohl kein anderer Vogel mit der Taube zu vergleichen iſt: Dann obgleich bey den Rebhünern das Männlein die Jungen ſo wohl unterkriechen läßt als das Weiblein, ſo hilft ſelbiges doch die Eyer nicht ausbrüten, ſondern das Weiblein muß dieſe Arbeit allein verrichten.

Der Habicht kan nicht ohne Nutzen zur äuſſerſten Zahmigkeit, und nicht ohne Luſt zum Aus- und Einfliegen gebracht werden, wie ich nicht nur von Vögelgeyern, ſondern auch von Lerchen-Hächtlein, ob ich ſie gleich nicht gehabt, bey andern geſehen habe.

Von dem Häher.

Des Hähers Farbe iſt am Kopf und Rücken, wie auch an der Bruſt, hellbraun, wie ein alter Dachziegel, der die röthliche Farbe verlohren; am Ende des Leibes, wo der Schwanz anfänget, iſt er ſowohl unten als oben mit ſchönen weiſſen Federn gezieret, der Schwanz aber iſt ſchwarz: und eben dieſe Farbe, jedoch etwas dunkler, haben auch die Flügel, in deren Mitte kleine blaue Federn auf die Art, wie die Finken an Flügeln weiſſe Federn haben, zu ſehen ſind, die ſchöner nicht gemahlt werden könnten. Dann ſolche

ſolche blaue Federlein ſind nicht nur blau, ſondern mit ſchwarzen Strichlein abgetheilet, welche das blaue noch beſſer erheben. Der Schnabel iſt kohlſchwarz, und von ſelbigem gehen zu beeden Seiten ſchwarze Federlein über die Kienbacken hin, die einem Bart ähnlich ſehen. Die Füſſe ſind weißlicht und verändern ſich alſo nicht, wann er gleich lange Zeit in Kefig ſitzet. Von der Farbe des Weibleins iſt nichts zu gedenken, weilen, wenigſtens ſo viel ich weiß, der Häher unter die Vögel gehört, bey denen man beederley Geſchlecht nicht unterſcheiden kan.

Die Leibes-Gröſſe betreffend, iſt ein Häher um ein merkliches gröſſer als ein Miſtler, wiewohl, wann die Federn weg ſind, ſolcher Unterſchied der Gröſſe merklich vermindert wird, indem die Häher ſehr ſchlank und mager, die Miſtler aber breitbrüſtig und fett ſind. Der ganze Vögel ſiehet ſehr lang aus, weil der Schwanz lang, und die Bruſt ſehr ſchmal iſt. Sein ſchwarzer Schnabel iſt länglicht und zwar von gleicher Dicke, der vornen kaum merklich etwas dünner, als hinten, wie die Alſtern auch haben. Die Füſſe aber ſind ſo proportioniret, daß man ſie weder hoch noch niedrig heiſſen kan.

Im Martio iſt ſchwer einen Häher zu bekommen, dann ſowohl diejenige, welche im Winter bey uns bleiben, als auch diejenige, welche im Frühling wieder kommen, begeben ſich ſo bald tief in die Schwarzwälder, und laſſen ſich nirgend viel mehr ſehen, daher ſie anders nicht

als mit einer Wichtel oder Eulenruf, wie ſchon an einem andern Ort gemeldet worden, zu fangen ſind.

Im April tretten ſie ihre Brut an, welche ſie meiſtens im Schwarzholz verrichten, und die Neſter, faſt auf die Art wie die Alſtern, aber ſelten auf die Gipfel, ſondern meiſtens in die Mitte des Baums auf einen Aſt, da man es leicht ſehen kan, ſelten über 5. bis 6. Klafter hoch bauen.

Im May continuiren ſie die Brut, und ſind dieſe beede Monate leichtlich mit Leimſpindeln bey dem Neſt zu bekommen, folglich auch ihre Junge zu haben; die, wann man ſie aufätzet, ſehr zahm werden, und Worte nachſprechen lernen.

Im Junio fangen die Jungen bereits an, in den Vorwäldern ſich ſehen und hören zu laſſen, allwo ſie, wann man einen lebendig haben will, durch Gebrauch einer Eule leicht zu bekommen: dann man darf dieſelbe nur an einem Aſt gebunden, hinſetzen, und auf ſelbigen Baum, wie auch auf den nächſt herum ſtehenden Bäumen, Leimruthen aufſtecken, ſo werden ſich bald etliche Häher fangen, und mit der Ruthe herunter fallen.

Im Julio gehet erſt recht der Fang mit der Wichtel an, wormit nicht nur Häher, ſondern allerley andere Vögel, Alſtern, Droſſeln, Amſeln, Kirſchvögel, Miſtler, vielerley Art Meiſen, Rothkehligen, auch andere mehr, gefangen werden, und iſt der Fang, wie zwar anderswo ſchon beſchrieben worden, alſo anzuſtellen.

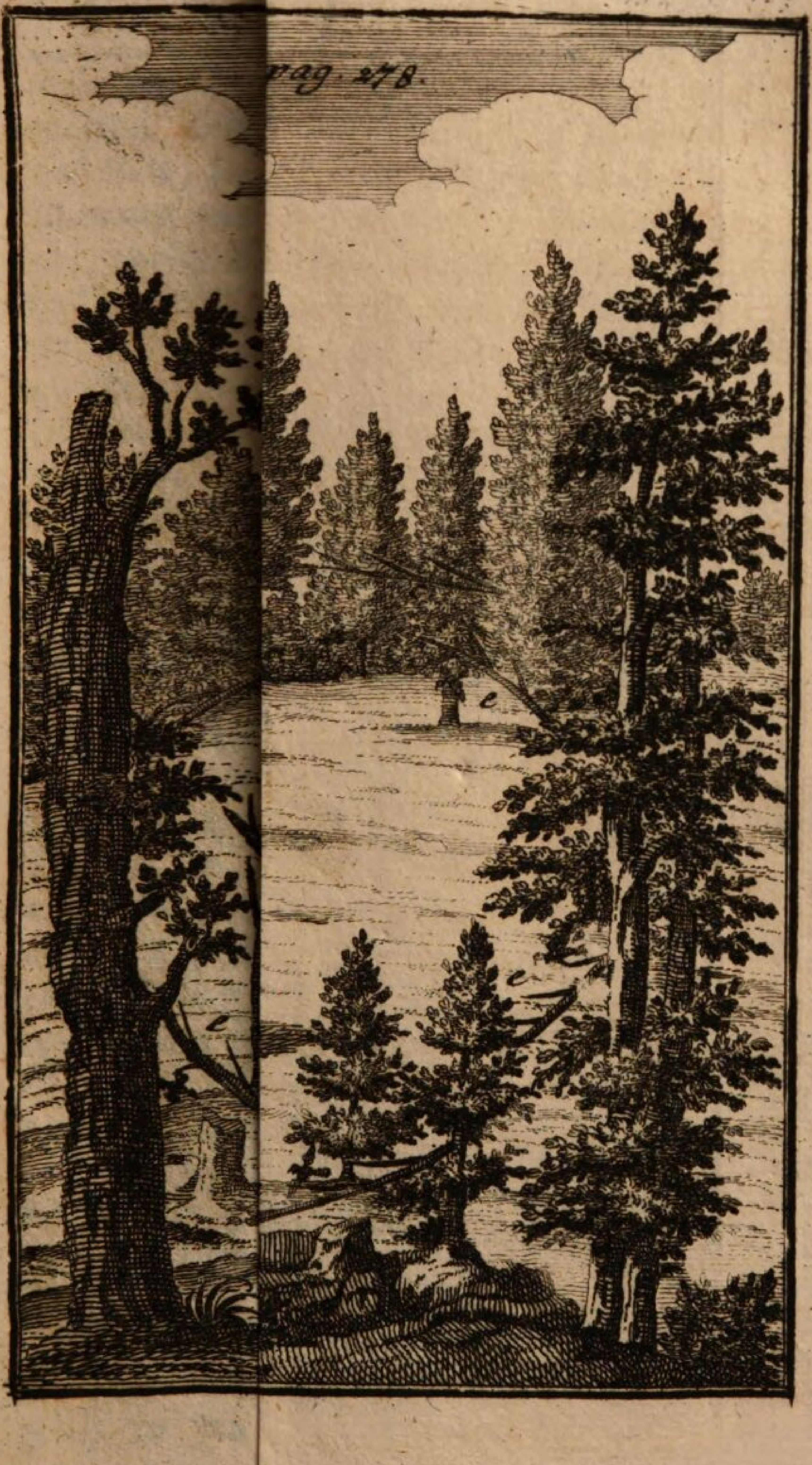
Man erwählt in einem Fichten-oder Tannen-

wald

wald einen Baum, der wenigſtens 2. bis 3. Schritt ringsherum von andern Bäumen abgeſondert ſtehet; von dieſem hauet man die überflüßigen Aeſte hinweg, und läſſet ſie nur einzeln ſtehen, ſchneidet auch diejenigen, ſo man ſtehen läſſet, halb ab, und ſtümmelt ſie, daß ſie nur wie Stümpfe ausſehen, und etwann 5. bis 6. Spann lang bleiben; der erſte Aſt, ſo gelaſſen wird, iſt ungefähr zwey bis dritthalb Mann hoch von der Erde, und ſo folgen dann die andern, immer einer ein paar Spann weit von dem andern, rings um den Baum herum, doch bleiben an den Gipfeln meiſtens ein paar Klafter hoch die Aeſte unbehauen ſtehen, und auf ſelbige werden auch keine Leimſpindeln geſtecket, die übrige abgeſtümmelte Aeſte aber damit ſo wohl verſehen, daß ſich kein Vogel darauf ſetzen kan, ohne daß er mit der Bruſt an die Leimſpindel fähret, dann ſie werden alſo in kleine mit einem Meſſer geſchnittene Kerbigen geſtecket, daß ſie nicht ganz auf dem Aſt aufliegen, ſondern etwas empor ſtehen, als ob ſie alſo aus dem Aſt herausgewachſen wären. Unten auf der Erden um den Stamm herum wird eine Hütte von dicken Aeſten gebauet, daß, nachdem man ſie groß oder klein haben will, ihrer zwey oder drey, auch wohl nur einer, oder gar wohl vier bis fünf darunter liegen oder ſitzen können, und auf die Hütte wird entweder eine lebendige Eule angebunden, oder nur ein Haaſenbalg, wie ein Eulenkopf geformet, hingeſtecket, alſo, daß man vermittelſt eines in die Hütte hinein reichenden Stäbleins ſolchen Eulenkopf ein wenig

bewegen könne, damit die ringsherum ſitzende Vögel vermeynen, die Eule rege ſich. Der ganze Baum iſt in einer Stund zubereitet, und werden manchesmal, wann man Zeit hat, auch auf die darneben herum ſtehende Bäume Leimſpindeln aufgeſtecket; dann je mehr man deren hat, je mehr fängt man, und iſt der Fang unter achtzig bis hundert Leimſpindeln nicht wohl anzuſtellen. Wann nun alſo der Baum und die Hütte zubereitet iſt, ſezt man ſich entweder vor Aufgang der Sonne, oder ein paar Stunden vor deren Niedergang, da der Baum anfängt Schatten zu bekommen, damit der Leim nicht flieſſe, in die Hütte hinein, und nimmt ein gewiſſes Inſtrument, nemlich die Wichtel, von Holz gemacht, mit welchem man, vermittelſt einer Weichſelbaum-Rinden, natürlich einer Eule nachſpotten kan, und ruffet alſo wie eine Eule, durch welchen Ruf die betrogene Vögel erzürnet zueilen, und nach einander ſo häufig herabfallen, daß man öfters in zwo bis drey Stunden deren klein und groſſe ein Schock bekommet. Wann es zu Abends-Zeit iſt, continuiret man den Fang bis es faſt ganz Nacht iſt, weil in der Dunkelheit er die Amſel und Rothkehligen, welche bey Tag nicht anfallen, und öfters Eulen gefangen werden.

Jezt beſchriebener Vogelfang wird in dem angefügten Kupfer-Blat, Tab. X noch deutlicher vorgeſtellet, allwo lit. a. anzeiget, wie weit der Baum von andern Bäumen entfernet ſtehen müſſe; lit. b. bemerket die Hütte. Lit. c. weiſet die abgeſtümmelten Aeſte, und die darauf geſteckte


pag. 278.
e
e
e
e

geſteckte Leimſpindel. Wie nun dieſe geſtümmelten Aeſte den meiſten Theil des Baums einnehmen, ſo zeiget lit. d. wie der übrige Theil des Baums am Gipfel ausſehe. Um die Hütte herum, theils Manns hoch, theils nur halb Manns hoch, werden kleine Stänglein, l. e. gebunden, und für die Rothkehligen, Nächtigaln, und dergleichen Vögel auch mit Spindeln bedecket. Die lebendige oder ausgeſtopfte Eule, ſiehet man unter lit. f. An lit. g. iſt zu ſehen, wie die Vögel, ehe ſie die Spindel loß reiſſen und herabfallen, zu zappeln pflegen.

Im Auguſto iſt ebenfalls dieſer Fang noch das beſte Mittel, Häher zu bekommen.

Im September iſt es etwas ſchwerer, einen lebendigen Häher zu erlangen; dann man trift ſie an ſolchen Orten nicht viel mehr an, ſie beginnen zu ſtreichen, und fliegen mehr in den Gärten als Hölzern herum, nehmen ſich auch nicht die Zeit, wann ſie gleich eine Eule hören, derſelben zuzufliegen. Wer in dieſem Monat einen fangen will, muß ſeine Spindeln an einem kühlen Tag oder ſchattigten Orten auf einen Nuß-oder Eichenbaum aufſtecken, wo er ſiehet, daß die Häher anfallen.

Im October ſind ſie meiſtens dahin, und alſo ſchwer zu bekommen, auch anders nicht zu haben, als wann ſie ungefähr aus Vorwitz in die Vogelheerde einfallen.

Im November weiß ich gar keinen Rath, wie man einen Häher fangen ſoll; dann ob ſie gleich in den Schlingen, ob man den Kran-

wets⸗Vögeln richtet, ſich öfters fangen, bekommt man ſie daſelbſten doch nicht lebendig, ſondern nur todt.

Im December, wann Schnee fällt, iſt es wieder leichter einen lebendigen Häher zu erlangen, dann man ſiehet ſie an den Wurzeln der Bäume mit dem Schnabel den Schnee zerſcharren, um, wie etliche dafür halten, die Eicheln hervor zu ſuchen, welche ſie zuvor im Herbſt ſolcher künftigen Nothdurft wegen, mit Fleiß dahin verſtecken; da ſie dann mit Fällen und groſſen Schleifen auf die Art, wie die Meiſenſchläg gerichtet, wann man Eicheln oder Nüſſe hineinſtecket, leicht zu bekommen ſind. Und alſo bleibt es auch

Im Januario und

Im Februario, in welchen Monate, oder ſo oft es Schnee hat, ſie auch zu den Häuſern fliegen, und mit einer Schlag⸗Wand auf den Plätzen, wo man für die Emmerlinge und andere Vögel richtet, gefangeu werden können.

Anlangend des Hähers Nahrung, wann man ihn im Vogelhaus hält, oder in der Stuben laufend hat, allwo er ſich ſehr zahm erzeiget, iſt nichts beſſer, als daß man ihn, wie die Kranwets⸗Vögel, an Kleyen in Milch geweichet gewöhnet; er nimmt aber auch mit Brod, ſauern Käß, und gekochtem Fleiſch, ſo man ihm vom Tiſch hinweg giebt, vorlieb, und wird am beſten mit Nüſſen und Eicheln erfriſchet. Abſonderlich iſt zu merken, daß er ſauber gehalten ſeyn will, und dahero ein Geſchirr mit Waſſer, um ſich darinnen baden zu können, nicht wol entbehren mag.

Von

Von demjenigen Vogel, der etwas kleiner als der gemeine Häher, mit einem kurzen Schwanz, und ganz ſchwärzlich iſt, und eigentlich Nuß-Häher genannt wird, weil er den Haſelnüſſen ſehr nachfliegen ſoll, melde ich nichts, weil er mir anders nicht bekannt, als daß ich ein paar mal einen geſchoſſen. Auch übgergehe ich den ſogenannten Meer-Häher, der, wie zwar der erſte auch, ein fremder Vogel, und auſſer daß ich ihn geſchoſſen, und etlichemal fliegen geſehen, mir gar nicht bekannt iſt.

Dieſer Vogel brütet den Sommer zweymal, und ſtreichet im Herbſt ſehr häufig, aber nicht mit Schaaren, ſondern einzel, wie die Amſeln; ſo, daß man bey manchem Eichenbaum, wann man ſtehen bleibet, in einer Stund wol 40. 50. und mehr zählen, und doch niemals ſehen wird, daß nur die Hälfte davon, zugleich auf einen Baum ſitzen; es wäre dann, daß ſie einen Habicht oder Fuchſen ſähen, und denſelben, wie die Alſter pflegen, mit dem Geſchrey zu verfolgen, aus den nächſten Gehölzen, einander zufliegeten. Die Männlein und Weiblein ſind ſchwer von einander zu unterſcheiden, und faſt unmöglich zu erkennen, ſo wenig als die Nuß-Häher, die von den rechten Hähern, durch ihre ſchwarzſchäckigte kurzen Schweife, wie auch die Birk-Häher, durch ihre vortreflich ſchöne blaue und grüne Bruſt und Hals, abgeſchieden werden. Es ſind aber dieſe zwo letzte Gattungen, ſonderlich die allerlezte, ſo rar und ſeltſam, daß ich von deren beſondern Eigenſchaften nichts zu ſagen weiß.

Sein Freſſen lecket, ob er gleich nach Art der Speiſe auch ganze Eicheln verſchlucket, bey welchem Fraß dieſes wie erwähnet wunderwürdig, daß diejenige Häher ſo über Winter bey uns bleiben, nehmlich theils von den Alten, in dem Herbſt hin und wieder die Eicheln unter die Stöcke und Wurzeln von Bäumen verſtecken, und dann wann es Schnee hat, da ſie nichts anders mehr finden können, dieſelben ordentlich hervor ſuchen, mit ſelbigen ſich die kalte Zeit über auszuhalten. Dieſe Gewohnheit etwas zu verſtecken iſt ihnen ſo natürlich, daß ſie auch in den Zimmern es practiciren, auch habe ich ſelbſt bey einem Liebhaber ſolcher Curioſitäten einen geſehen, welcher ſo bald er nur ein Geld erblicket, dergleichen man ihm oft mit Fleiß hingeleget, ſelbiges in ſeines Herrn Cabinet, in welches er aus der Stuben oben hinein fliegen konnte, in einen gewiſſen Winkel neben einen Schrank zu tragen und zu verbergen pflog.

Sein Aufenthalt iſt meiſtens im Schwarz-Wald, ob er gleich zu gehöriger Zeit in die Eich-Wälder ſich begiebt; Der Strich geſchiehet wie oben gemeldet nach Bartholomäi, nachdem er im Junio zuvor ſeine Brut auf Tannen-Bäumen verrichtet, und das Neſt faſt auf die Art wie die Alſtern bauet.

Er verſammlet ſich in keine Haufen, denn das heiſſet kein Haufe, wann man gleich viel bald nacheinander fliegen ſiehet:

Der Lock fliegt er zwar begierig zu, jedoch nicht wie die Vögel, die beyſammen bleiben, ſondern wie die

die Alſtern, um zu ſehen warum ſein Camerad ſich hören laſſe.

Zu färben pfleget er ſich nicht; Auch hat er kein Geſang;

Badet ſich übrigens im Waſſer, und trägt ſeinen Jungen das Geätz im Schnabel zu. In der Freyheit friſt er Gewürm, und wie ſchon gemeldet Eicheln, Nüſſe und dergleichen, in den Zimmern aber bleiben zwar dieſelben auch ſeine liebſte Speiſe, er nimmt aber auch mit Brod, geſottenen Fleiſch und allerhand Dingen vorlieb, bey welcher Koſt er ſonderlich, wann er ſeine natürliche Speiſe darneben bekommt, zehen und mehr Jahr dauret. Maſſen von allen Vögeln ohne Unterſchied zu merken, daß diejenigen am längſten können erhalten werden, denen man ihre natürliche Speiſe geben kan. Worbey jedoch wieder zu wiſſen, daß man keinen Vogel (es möchte dann etwann der Stiglitz seyn) ſeine natürliche Speiſe ganz und gar geben könne, weil ein jeder Vogel drauſſen unterſchiedliche Dinge friſt, die man entweder nicht weiß, oder nicht bekommen kan. Sonſten die Abrichtung belangend, verdient er, daß man ihn aus dem Neſt nehme, und aufziehe, weil er wie bereits gemeldet mit nachſprechen der Worte, und ſonſten viel Luſt machet.

Von dieſem Vogel, wiewol er weit ſchöner iſt, trift, ſo viel die Abrichtung belanget, faſt alles ein, was von der Alſter gemeldet worden, alſo daß es eine vergebliche Wiederholung wäre, wann ich alles hier noch mahlen durchgehen ſollte, was bey der Alſter und der Dohle ſchon geſagt worden, dann

eben

eben auf ſolche Weiſe iſt der Häher zu tractiren, ausgenommen daß er nicht in der Stadt aus und einfliegt, ſondern auf dem Land und am liebſten nahe bey einem Wald zu wohnen verlangt.

Der Hänfling.

Von dem Hänfling, welcher zweyerley Art, nemlich der Steinhänfling, und der rothe Hänfling, kan ich nur dieſe lezte beſchreiben, weil ich der erſten keinen geſehen, auch niemals an einem Ort gewohnet, wo ſie brüten, und ſie alſo gar nicht zu beſchreiben, ſondern nur dieſes weiß, daß ſie keine rothe Federn an ſich haben, und daß ſie gröſſer ſind, als die andern.

Die rothen Hänflinge aber ſind am ganzen obern Leib braun, und haben unter den braunen etwas ſchwärzlichte Federn untermenget, die Flügel und der Schwanz ſind ebenfalls braun, aber ſowol die Flügel, auf die Art wie die Stiglitze das gelbe haben, als auch theils von den Schwanz-Federn, ſind mit weiſſen Striemen eingefaſſet: An der Bruſt ſind ſie düplicht wie eine Droſſel, doch nicht ſo weiß als dieſelbe, ſondern der Grund, ſo zu reden, iſt braun und nur ſchwarz gedüppelt, am Ende der Bruſt, oder vielmehr unten am Bauch, ſind ſie weiß, wie viele andere Vögel. Das Männlein bekommt im Frühling ein überaus ſchönes rothes Flecklein vornen am Kopf, und die Bruſt wird gleichfalls roth, es bekommt auch am Hals vom Nacken an bis auf die Schultern, hochgraue und faſt blaulichte Federn, wie dann auch der Schnabel blaulicht wird. Diß alles legt

es

es im Herbſt wieder ab, auſſer daß es an der Bruſt etliche wenige rothe Federn auch über Winter behält.

Das Weiblein bleibt überein, und iſt daran zu erkennen, daß es am Kopf und Rücken nicht ſo hellbraun, ſondern mit ſchwärzlichten Federn vielmehr als das Männlein bedecket iſt; desgleichen iſt es an der Brnſt nicht ſo braun, ſondern mehr ſchwarzdüplicht, und gar leicht noch in dem Neſt zu erkennen.

Die Leibes-Gröſſe gleichet einem Canarien-Vogel, doch hat der Hänfling einen kürzern Hals, und kürzere Beine. Die Füſſe, wann man ihn fängt, ſind ganz ſchwarz, behalten aber dieſe Farbe nicht lange, ſondern werden weißlicht. Der Schnabel iſt hinten etwas dicklicht, wie ihn die Vögel, welche Körner zerbeiſſen, haben müſſen, doch gehet er noch ziemlich ſpitzig vornen zu, und iſt nicht ſo ſtumpf; als der Schnabel eines Gimpels oder Canarien-Vogels.

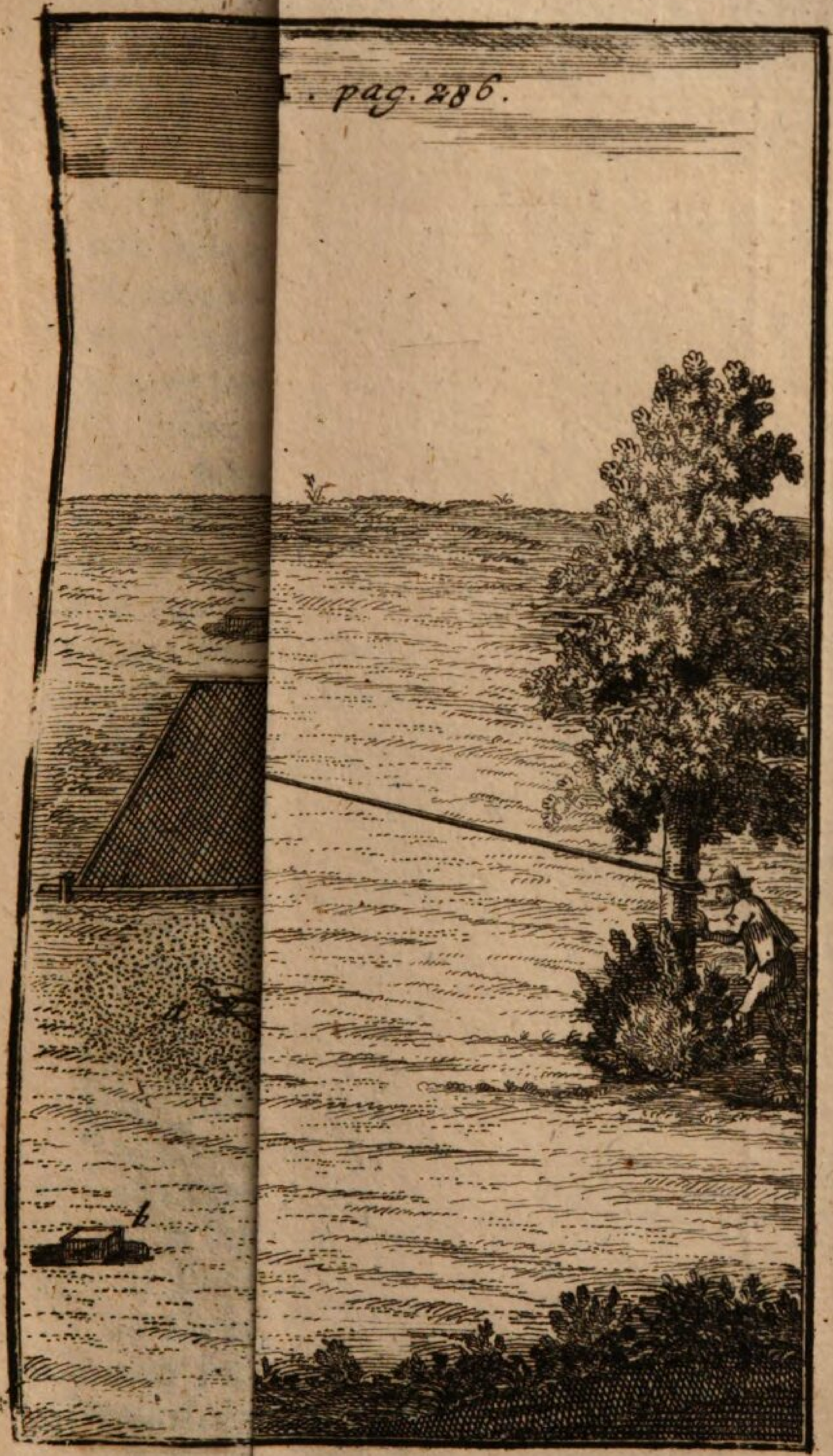
Die Hänflinge ſind das ganze Jahr hindurch, allein die Zeit der Brut ausgenommen, in Schaaren beyſammen. Im Herbſt ſiehet man ſie zu vielen tauſenden auf die Felder niederfallen, und gleichwol, wenn man einen Heerd ſchlagen, und darzu Locke brauchen will, ſo iſt es doch umſonſt, etwas austrägliches zu fangen. Dann ſie kehren ſich an die Locke nicht, und ſind ſo begierig bey ihrem Haufen zu bleiben, daß auch, wann zahme darunter ſind, welche in einer Kammer, oder an einem Fenſter ihre Speiſe zu holen, gewöhnet worden, ſelbige dannoch des Orts vergeſſen, und

um

um ſolche Zeit, wann ſie gleich nahe ſind, nicht mehr dahin kommen, ſondern bey dem groſſen Haufen bleiben. Wann man ſehr groſſe Lerchen-Wände, deren zwo zugleich gebrauchet werden, auf das freye Feld, wo Haber-Stoppeln ſind, ſchläget, und die Lock-Vögel in Gruben, die man in die Erde gräbet, verſtecket, der Vogelfanger ſelbſt auch mit wenig Reiſig bedeckt in einem Erdloch ſitzet, und ein paar angebundene oder angefilte Hänflinge auf den mit Hanf beſtreuten Platz ſitzen hat, die er vermitttelſt eines Fadens regen kan gehet es wol an, zumal wann er ſich die Schaar von einem andern zutreiben läſſet, daß er etwann 100. auf einmal im vorbeyfliegen mit der Vogel-Wand ertappet und niederſchlägt; es beſtehet aber nur im Glück, und darf man mit dem rücken nicht warten bis ſie ſich ſetzen. Dieſer Fang gehet im Herbſt am beſten an, aber auch

Im Martio, ſonderlich wann ein kleiner Schnee iſt, ſind ſie auf dieſe Weiſe noch zu bekommen. Jedoch der rechte Fang iſt folgendermaſſen anzuſtellen: Man beſtreuet einen groſſen Platz, wie zu groſſen Lerchen-Wänden gehöret, mit Hanf und Leindotter, und bindet etliche Hänflinge, wie Tab. XI. lit. a. a. a. deren drey zeiget, auf den Platz an, ohne ſelbige regen zu können, etwann hundert Schritte davon, zu beeden Seiten ſetzet man etliche Lock-Hänflinge in Erdgrüblein, lit. b. mit ihren Vogelhäuslein; und das Garn lit. c. ſtellet man, vermittelſt eines ziemlich dicken Reithels, lit. d. der zurück gezogen wird, alſo, daß wann nur ermeldter Reithel loß ſchläget, er auf die Art,

wie


. pag. 286.
a
b

wie eiſerne Federn zu thun pflegen, das Garn mit ſolcher Gewalt hinüber ſchmeiſſet, daß, wann es einen Menſchen an den Kopf treffen ſollte, es ihn todt ſchlagen würde. Von dieſem Reithel oder vielmehr von dem Pflöcklein, das ihn hält, gehet ein ziemlich dickes Stricklein lit. e. auf 3. bis 400. Schritt fort zu einem Baum oder Hecke, wo der Vogelfänger ſich verbirget, der dann, wann er ſiehet, daß eine groſſe Schaar Hänfling auf den Platz eingefallen ſind, nur ein wenig an dem Strick anziehet, und dadurch zuwegen bringet, daß das Garn ſo ſchnell als ein Blitz hinüber fähret, und oftmals tauſend und mehr Vögel auf einmal bedecket.

Im April gehen ſie ſchon auseinander, und ſchreiten mitten in dieſem Monat zur Brut, von welcher Zeit an man ſie bey ihrem Neſt fangen muß, an Orten, wo es Wachholderbüſch, oder anderes nahe am Feld, oder mitten im Feld, gelegenes niedriges Geſtäudig hat.

Im May,

Im Junio,

Im Julio, bis mitten

Im Auguſto bleibet es immer in dieſem Stand, dann obſchon die meiſten Paar ihre Brut im Julio beſchlieſſen, ſchlagen ſie ſich doch nicht eher in Haufen zuſammen, als

Im September, und ſo fort im October, wie auch im November, im December, im Januario und

Im Februario, in welchen Monaten allen, obbemeldeter Fang mit Gärtnern angehet: doch

iſt

iſt zu wiſſen, daß, ſo oft ein Schnee fällt, der ohngefähr Schuh tief iſt, die Hänflinge gleichſam auf einmal verſchwinden, und ob man ſchon in der Luft einzele vorbey ſtreichen, ſiehet und höret, ſelbige doch auf eine Lock, ohne daß die Urſache bekannt, ſelten niederfallen, ſondern aus einem natürlichen Trieb, zu einem vom Schnee befreyten Lande eilen.

Wer ſich die Mühe nicht nehmen will, dergleichen Wände zu gebrauchen, kan in vorbemeldten Monaten die Hänflinge auch vermittelſt einer Lock, mit Leimruthen auf kleinen Sträuchen mitten im Feld fangen, immaſſen dieſer Vogel nicht anders als eine Lerche das ganze Jahr hindurch ſeinen Aufenthalt in Feldern hat, und allein zu Nacht in die Vorwälder oder anderes Gebüſche einfällt.

Ausfliegende Hänflinge, wie auch Grünlinge in Vogelhäuſer zu gewöhnen, darinnen ſich auf einmal nur ein einiger Vogel fängt, deme das Thürlein folglich offen ſtehen muß, iſt darum ſehr beſchwerlich, weil dieſe beede Vögel, ob ſie ſchon eingeſperret, mit andern Futter gezwungen vorlieb nehmen müſſen, wann ſie aus- und einfliegen ſollen, nichts als Hanf haben wollen, und gibt man ihnen den nicht, von dem Ausflug ſich gar entwöhnen; gibt man ihnen aber Hanf, ſo gerathen zumalen um Jacobi, oder im Winter, die Meiſen darüber, und laſſen die Vögel nicht in ihre Häuſer eingehen, verwüſten auch ſo viel Hanf, daß man ihnen unmöglich genug geben kan; dahero es dann nöthig iſt, daß man zu dieſen beederley Vögeln ſolche Vogelhäuſer gebrauche, die in-

Schub-

Schubthürlein haben, welches der Vogel, ſo oft er hinein will, aufſchieben, und hinter ſich zuwerfen muß, worzu ſie über Winter, oder auch die jungen im Sommer in dem für die ausfliegenden Vögel beſtimmten Gemach in kurzer Zeit abzurichten und zu gewöhnen ſind, daß, nachdem das Vogelhaus groß oder klein, ſich wol acht und mehr in einem Haus nach einander fangen Nun müſſen aber ſolche Vogelhäuſer nicht nur ein Thürlein haben, ſo ſich hineinwärts aufſchieben läſſet, und die Vögel fängt, nemlich hinter ihnen, wann ſie ſchieben, zufällt, ſondern es iſt noch ein anders Thürlein nöthig, ſo ſich auswärts aufſchiebet, damit die abgerichteten Vögel, wie ſie zu einem hinein gehen, zu dem andern wieder hinaus gehen können, ſonſten gewohnen ſie des Fluges nicht recht, und müſte man ihnen, ſo oft man ſie nicht zu fangen begehrt, das Thürlein allezeit aufgeſperrt ſtehen laſſen, welches aber nicht taugt, dann wann es eine Zeitlang währet, merken die Vögel, daß ſie, ſo oft ſie hinein ſchlieſen, gefangen ſind, gehen auſſer der äuſſerſten Hungersnoth gar nicht mehr hinein, und muß man ſie allezeit des Vogelhauſes auf das neue gewohnen laſſen. Dieſes geſchiehet nun zwar nicht, wann ſie ein anders Thürlein auswärts aufzuſtöſſen finden; jedoch iſt dabey die Beſchwerlichkeit, daß, wann man ſie fangen will, und zu ſolchem Ende ſolches auswärts aufgehende Thürlein zuſchlieſſet, die Vögel ſelbiges mit Macht aufſchieben wollen, und darüber einander ſehr ſchrecken, und zur Wildigkeit anreizen. Dieſes zu vermeiden, habe ich für die

zweyerley Vögel, die Hänflinge, und die Grünlinge, eine andere Invention erdacht. Ich mache kein Thürlein, ſo ſich auswärts aufſchieben läſſet, ſondern bediene mich eines ziemlich groſſen Vogelhauſes, ſo nur ein hineinwärts gehendes Thürlein hat, und ſchneide mitten im Haus ein Loch durch das Bret, auf welchem das Vogelhaus in der Kammer, und in das Bret, darauf es vor dem Fenſter ſtehet, ſo daß die Löcher auf einander gehen, (hängt man aber das Vogelhaus nur an die Wand, ſo braucht man gar kein Bret, und hat genug an dem Loch, welches in dem Boden des Vogelhauſes geſchnitten iſt.) Durch dieſes Loch nun gehen die Vögel, welche zum Thürlein hinein dringen, frey und ohne Furcht wieder hinaus, und wiſſen wol, daß ſie durch ſchieben und zwängen der Spriſſel nicht hinaus kommen, mithin nehmen ſie ſich keiner ſolchen Wildigkeit an, ſondern wann ſie ihr Loch mit einem Bretlein verdecket finden, (dann wann ich ſie fangen will, decke ich über das Loch ein Bretlein,) laſſen ſie ſich die neue Gefängniß, in ihrer vorhin gewohnten Herberge ſobald wieder gefallen, und denken an ihre Freyheit nicht eher wieder, als bis ſie das Loch wiederum offen ſehen; da ſonſten mit dem hinauswärts ſich eröfnenden Thürlein auch noch dieſe Beſchwerlichkeit iſt, daß, wann man die Vögel eine Zeitlang in dem Haus eingeſperrt läſſet, und ſolches Thürlein verſchlieſt, ſie darüber das aufſchieben gar entwohnen, und wann man gleich das Riegelein hinweg thut, nicht mehr aufzuſchieben begehren, mithin durch völlige Oefnung der beeden Thürlein erſt

auf

auf das neu wieder gewöhnt werden müſſen. In ſolche Vogelhäuſer können die Meiſen nicht hinein, und müſſen den Hanf fein mit frieden laſſen, dann ſollte gleich etwann eine eben ſowohl durch das hineinwärts aufgehende Thürlein hinein gehen, ſo würde ſie doch bald abzuſchaffen, und daß ihr andere nachfolgen nicht zu ſorgen ſeyn. Man muß aber nicht denken, daß es gleich gelte, ob man das Loch oben oder unten im Vogelhaus mache; dann würde man es oben hinein ſchneiden, ſo würden nicht nur die Kohlmeiſen häufig hinein gehen, wie in andere offenſtehende Vogelhäuſer, ſondern die Hänflinge und Grünlinge ſelbſt würden ſich gar nicht bemühen, das hineinwärts gehende Thürlein aufzuſtoſſen, ſondern oben hinein- und hinausgehen, welches von unten hinauf nicht zu beſorgen iſt. Weil aber dannoch mir begegnet, daß ſonderlich Canarien-Vögel, zu denen dieſe neue Invention ſehr wohl zu gebrauchen, endlich den Vortheil erſehen, auch von unten hinauf zu fliegen, ſo pflege ich dieſes gänzlich abzuſtellen, das Loch unten her mit feſtgewundenen Drath in Form eines Trichters zu verwahren, vermittelſt deſſen der Eingang von unten hinauf gänzlich unmöglich und nicht zu beſorgen, daß ein Vogel auf dieſe üble Gewohnheit gerathe.

Es hat mir ein guter Freund eine Fütterung nicht nur für junge Hänflinge und Stiglitze, ſondern auch für junge Canarien-Vögel, die man mit der Hand aufätzen will, geſagt, welche ich weit für beſſer halte, als alles das, was ich ſelbſt an die Hand gegeben, dann es iſt zwar wol an dem, daß man die

Hänſling mit puren Rübeſaat aufbringet, und die Stiglitze kommen mit Semmel in Milch geweicht, ebenfalls auf, ingleichen ſind mir einige junge Canarien-Vögel damit groß worden; aber ſie kommen doch nicht alle davon, dahingegen ſie mit nachfolgendem Futter alle bey Leben erhalten werden, und ſelten einer umkommet: man nimmt nemlich in Waſſer geweichte mörbe Semmel oder Eyerbrod, und miſchet zerſtoſſenen oder zerriebenen weiſſen Mahnſaamen, wie auch gehackte hart geſottene Hüner-Eyer, eines ſo viel als des andern darunter, daß alſo ein Theil Semmel, ein Theil gehackte Eyer und ein Theil Mahnſaamen iſt, macht aus dieſem compoſito einen Teich, doch daß er nicht allzutrocken werde, und ätzet alſo damit die jungen Vögel ſehr glücklich auf; maſſen die jungen Canarien-Vögel dabey ſo friſch bleiben, als ob ſie von ihren Alten geätzet würden.

Was dieſes Vogels Speiſe im Feld ſey, kan man ſo wenig als bey andern Vögeln eigentlich anzeigen, auſſer daß man ſiehet, daß er auf den Hanf ſehr begierig ſich anleget, und darauf auch mit Leimruthen ebenfalls leichtlich gefangen wird. In dem Vogelhaus aber darf man ihm den Hanf nicht beſtändig geben, wann er friſch bleiben ſoll; Leindotter hingegen kan er endlich vertragen; doch iſt ſeine geſundeſte Speiſe der Rübeſaat oder Sämigen, aus dem man Oel ſchlägt, bey welchen die Hänflinge, wann ſie zu Zeiten darneben etwas grünes bekommen, und ihnen, was von der Mauer ſich abſchelt, in das Vogelhaus gelegt wird, viele Jahre zu dauren pflegen. Es iſt aber zu wiſſen,

daß

daß man jungen Hänflingen, ſo mit der Hand aufgeätzet werden, wann ſie ſelbſt zu freſſen anfangen, gar wol Hanf geben darf, denſelben ihnen auch billig nicht entziehen ſoll, bis ſie vermauſet haben; und wann man ſie in einer Stube fliegen, oder gar zuweilen hinaus in die Freyheit läſt, braucht es gar keine Futter-Veränderung, ſondern man kan ihnen beſtändig Hanf geben, ſonderlich wann ſie in einem Gemach zur Mauer kommen, und von ſolcher alten Sand herabbeiſſen können.

Es iſt dieſes ein ſehr bekannter Vogel, doch iſt unterſchiedliches von ihm zu melden nöthig; er iſt ſehr gelernig, und wird, wann man ihn jung aus dem Neſt nimmt, welches man an den Orten, wo Wachholder-Gebüſch, oder ſonſten ſolche kleine Stauden ſind, ſuchen muß, überaus zahm. Zu bedauren iſt, daß er in dem Vogelhaus ſeinen ſchönen rothen Kopf und Bruſt, nicht hochfärbig erhält, und zum Aus- und Einfliegen, nicht, wie die Finken, in jedweden Garten, ſondern allein an den Orten ſich gewöhnen läſt, wo es unweit mit Wachholder-Stauden bewachſene Berge giebt: Mann wollte dann (wodurch ſich dergleichen zahm gemachte Vögel, endlich auch zwingen laſſen, an einem andern Ort zu bleiben,) ihm ſein Weiblein, durch folgende Invention im Arreſt zurück behalten.

Man macht vor das Fenſter ein Vogelshaus, in Form eines Canarien-Einflugs, aber ſo hoch, daß ein Vogel, dem die Federn abgeſchnitten ſind, deſſen Decke nicht erreichen kan, welche oben entweder ganz, oder doch halb offen gelaſſen, und ſodann

die beede Vögel, das Weiblein aber mit abge-ſchnittenen Flügeln, wann ſie ſich erſtlich in einem Zimmer fliegend gegattet haben, hinein gethan werden; da dann das Männlein zwar oben hin-aus fliegen, aber auf des Weibleins ſehnliches Ruf-fen, ſelbiges nicht verlaſſen, ſondern beſtändig aus-und einfliegen, und wann in dem Kaſten zu brüten Gelegenheit iſt, gar mit ihm brüten, und die Jungen aufätzen wird, welches auch eben alſo mit einem paar Canarien-Vögeln angehet. Iſt dann die Brut-Zeit aus, und man will das Männ-lein (es im Winter in der Stuben ſingen zu hö-ren) wieder haben; ſo iſt gut, daß man es gleich anfangs gewöhne, aus einem Springhaus, oder andern Kefig, den man, wann man will, zuwer-fen kan, ſein Eſſen zu holen. Mit welcher Inven-tion man dann auch theils von den Jungen, die ſie brüten, bekommt, und gehet dieſes mit allen Vögeln an, die nicht entweder wegen ihrer Art ſich zu nähren, oder einer andern Eigenſchaft, hierzu bequem ſind. Sonſten iſt der Hänfling, auch von der Zahl derer, das ganze Jahr durch ein ſingender Vogel. Im Winter, wann es Schnee hat, verliehret er ſich, aber gar eine kurze Zeit, dann ſo bald dieſer weggehet, es ſey wann es wolle, iſt er wieder da; daher ſich zu verwundern, wie er in einem entferneten Land, dieſe Zeitung ſo ſchnell erfahren muß. Er iſt gar leicht dahin zu bringen, daß er mit Canarien-Vögeln Baſtarten bringt, die überaus ſchön und lieblich ſind, wie an einem andern Ort ſchon bemerket worden.

Sein Freſſen beiſſet er und nähret ſich mit

Kör-

Körnern, iſt aber dennoch wider die Art ſolcher Vögel in der Gefängnis über 5. bis 6. Jahr, man laſſe ihn dann ausfliegen, nicht wol friſch zu behalten, vermuthlich weil man ihm den zarten Sand, den er in dem Feld genieſſet, nicht geben kan.

Sein Aufenthalt iſt auſſer der Brut-Zeit, bey Tag ſtets im freyen Feld, allwo er auf Bäumen, ſo bald er den Frühling merket, ſein liebliches Geſang verrichtet, im Sommer aber iſt er an den Vorwäldern, wo junge jedoch von hohen Bäumen entfernete und nicht dickſtehende Schläge und Wachholder-Gebüſch ſind, anzutreffen.

Von dem Locken iſt zu wiſſen, daß er darinnen ſehr begierig iſt, im Frühling färbt er ſich wie obgemeldt. Wer einen aus- und einfliegenden Hänfling hat, kan ſich alle Jahr nebſt dem Geſang, auch mit der ſchönen rothen Farb ergötzen, wann er nur den Hänfling ſo bald er im Auguſto zu ſingen aufhört, wieder fliegen läſt; dann auf ſolche Weiſe bekommt er ihn im Frühling mit neuer Schönheit gezieret wieder.

Uebrigens badet er ſich im Waſſer, und trägt ſeinen Jungen, das Geätz im Kropf zu, wie die meiſte ſich von Saamen nährende Vögel. Die Jungen ſind in dem Neſt viel beſſer zu kennen was Männlein oder Weiblein ſind, als hernach wann ſie abfliegen, dann im Neſt iſt die hellbraune Farb ſo die Männlein auf den Rücken und Flügeln haben, von der Weiblein dunkeln Farb am allerkenntlichſten.

Obgleich gemeldet worden, daß den Hänflingen der Hanf ſchädlich, und hingegen der Rübſaat al-

lein nützlich ſey, ſo iſt dannoch dieſer Unterſchied dabey zu merken, daß ſolche junge Hänflinge, oder Canarien-Vögel, die mit lauter Rübſaat oder doch meiſtentheils im Neſt geätzt worden, entweder ſo bald ſie ſelbſt freſſen können, oder im Fall ſie ſollen zahm gemacht werden, die an einem andern Ort benannte Zeit der langen Aetzung ſchon ausgeſtanden haben, allerdings gedruckten oder geſottenen Hanf bekommen ſollen, und man ihnen etliche Wochen den Rübſaat hinweg thun muß; weil, wann das Futter nicht verändert wird, ſondern ſie immerfort freſſen ſollen, was in dem Neſt ihre Aetzung geweſen, die Erfahrung gibt, daß ſie nicht bey Leben bleiben, dahingegen wann ſie nur 3. bis 4. Wochen Hanf genoſſen haben, man den Hänflingen den Hanf wieder nehmen, und dafür nichts als trockenen Rübſaat geben kan, den Canarien-Vögeln aber ſelbigen mit Rübſaat und allerley andern Futter, als Rettigſaamen, Habergriß, Toder, Canarien-Saamen und dergleichen vermiſchen muß, wann ſie geſund bleiben ſollen, doch kan man auch hernach die Hänflinge wol dann und wann einen Tag Hanf freſſen laſſen, aber nicht mehr vor beſtändig. Doch können, wie obgemeldet vom Neſt aufgezogene Hänfling, wann ſie in einem Gemach fliegen, den Hanf gar wol immerfort vertragen.

Es iſt gar gemein, daß man junge Hänflinge zu Canarien-Vögeln thut, damit ſie das Geſang lernen, und es gehet an, aber wer beeder Vögel Natur und Eigenſchaft recht kennet, wird dieſes nicht anſtellen; maſſen man dadurch mehr verliehrt, als gewin-

gewinnet. Dann es ſingt der Canarien-Vogel wol viel heller, als der Hänfling, aber der Hänfling ſingt gar viel lieblicher, folglich büſſet man durch obbemeldete Erlernung des Geſangs ſeine Luſt ein, und bekommt einen Vogel, der ein Geſang (deſſen Ergötzung in der Helle und ſtarken Laut beſtehet) ganz leiß ſinget, und alſo nicht ſo hoch zu achten iſt, als ein Canarien-Vogel; dahingegen wann man es umkehret, und einen jungen Canarien-Vogel von einem alten Hänfling lernen läſt, man vielmehr Luſt davon hat, dann auf dieſe Weiſe wird ein überaus liebliches Geſang noch einmal ſo hell geſungen, und hat man alſo auf dieſe Weiſe etwas durch Kunſt verbeſſert: (Wiewohl ſich eigentlich in natürlichen Dingen, weil GOttes Weisheit unendlich iſt, nichts verbeſſern läſt, dahingegen man auf die andere Weiſe etwas verſchlimmert.

Wer es probiret, wird finden, daß er von einem ſolchen durch einen Hänfling gelehrten Canarien-Vogel ſich eine groſſe Ergötzung machen kan, er muß aber den jungen Canarien-Vogel, ehe er noch vermauſt, ſo bald im Junio oder Julio zu dem alten Hänfling oder zu zween und mehr Hänflingen thun, welches deſto beſſer iſt, und den Canarien-Vogel das erſte Jahr vor ſeines gleichen hüten, auch ihn bis im Februario in der Lehr laſſen. Dadurch aber daß man ihm den folgenden Sommer ein Weiblein zum brüten gibt, wird ſein Geſang nicht mehr verdorben, wann er nun das erſte Jahr ein Canarien-Männlein nicht nahe ſingen hört, dann iſt es hierbey weiter dieſer Unterſchied zu mer-

merken, daß ein Vogel, der Lieder pfeifen gelernt, ſich zwar auch nach etlichen Jahren von ſeines gleichen, da er ſeinen natürlichen Geſang höret, bald irre machen läſt, ein anderer aber, der ein anders ihm fremdes Vogelgeſang kan, nicht ſo leicht und öfters gar nicht mehr zu verführen iſt, weil ein fremdes Vogel-Geſang ſich viel beſſer imprimiret, als ein mit des Menſchen Mund oder ſonſten vorgepfiffenes Liedlein. Es lernet im übrigen ein Hänfling viel leichter das Canarien-Geſang, als ein Canarien-Vogel das Hänfling-Geſang, woraus zu ſchlieſſen, daß das Hänfling-Geſang, wie es viel ſchöner, alſo auch ſchwerer ſeyn müſſe, oder daß ein Hänfling gelerniger ſey.

Und iſt wohl beedes die Urſach, auch wird es bey der Abrichtung die Erfahrenheit geben, daß es mit einem Hänfling leicht, mit einem Canarien-Vogel aber anderſt nicht angehet, er werde dann, ehe er noch mauſet, zum Hänfling gethan.

Alles was von dem Grünling angemerket worden, trift auch bey dem Hänfling ein; eben ſo kan er, wann man die Alten fängt, zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden; eben ſo kan man mit ihm Baſtarten ziehen; eben ſo iſt er zur äuſſerſten Zahmigkeit zu bringen; und eben ſo, ja noch viel beſſer lernt er fremde Vogel-Geſänge, auch Lieder pfeifen, worzu der Grünling ſchwerlich geſchickt iſt.

Doch iſt dieſer Unterſchied dabey zu halten, daß der Hänfling, er ſey gleich erſt im Herbſt gefangen oder jung aufgezogen, und des Flugs bereits gewohnt, in dem Herbſt doch nicht darf ausgelaſſen wer-

werden. Ein Hänfling der aus- und einfliegen ſoll, muß nothwendig aus dem Neſt genommen ſeyn, wann man, wie bey dem Grünlinge gemeldet worden, einen Hänfling erſt um Bartholomäi auf dem Hanf fangen, und hernach im Herbſt ihn fliegen laſſen wolte, würde man ſich ſehr betriegen, geſtalten diejenige, ſo in der Jugend ſchon gewöhnet worden, nur erwähnter maſſen in dem Herbſt dannoch nicht ausgelaſſen, ſondern bis im Frühling aufbehalten werden müſſen. Es iſt den Liebhabern gar genau eingebunden worden, daß man den Hänflingen nicht Hanf, ſondern Rübſaat, und zwar jungen Rübſaat, der erſt ein oder zwey Jahr alt iſt, zu freſſen geben ſoll; aber wie ein gewiſſer guter Freund darinnen geirret, daß er die Hänfling im Herbſt hat gewöhnen wolleu, und da es nicht angegangen, mich beſchuldiget hat, daß dieſe Abrichtung nicht umſtändlich genug vorgeſtellt, indem ich die Abrichtung im Herbſt hätte ſollen unterſagen, alſo iſt auch von verſchiedenen, ſo viel die Fütterung betrift, darinnen gefehlet worden, daß ſie den jungen Hänflingen, wann ſie 4. Wochen lang geflogen, und hernach eingefangen werden muſten, ſo balden nichts als Rübſaat vorgegeben, worüber ſie erkranket und geſtorben ſind. Dieſen beeden Fehlern nun zu begegnen, iſt zu wiſſen, daß oberwähnter maſſen unter 10. und 20. Hänflingen, die man im Herbſt auslässet, kaum einer bleibet, und daß man ſie, wann ſie das erſtemahl eingeſperret, in der ihnen ohnediß beſchwerlichen Gefangenſchaft, den Hanf nicht ſogleich abbrechen darf, ſondern es nach verrichteter Mauß nur

nach

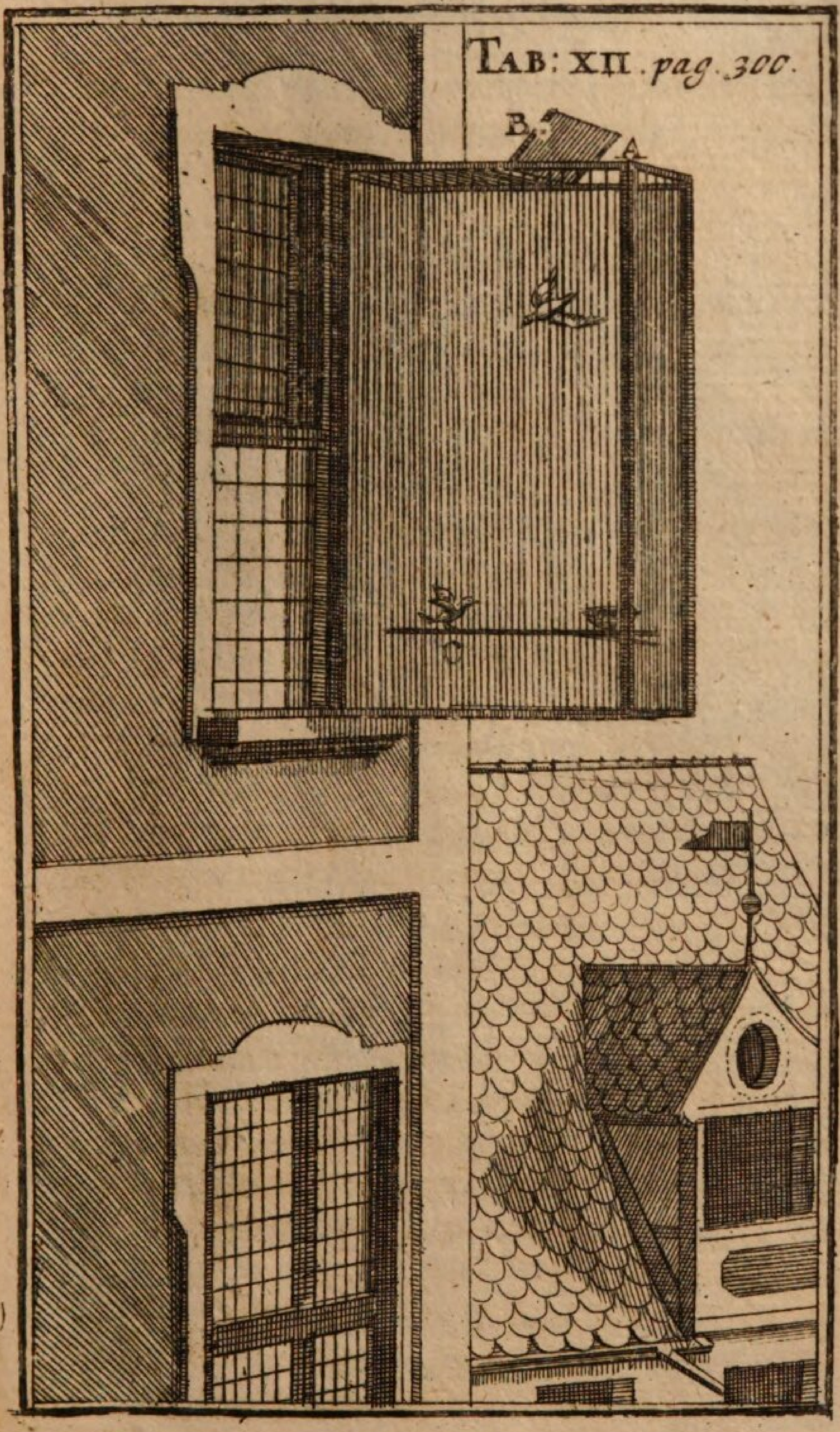
nach und nach geſchehen muß: Ja es iſt bey denen, welche man im Frühling ohnediß wieder fliegen läſſet, nicht einmahl nöthig, dann wann ſie gleich dick werden, bringt es ihnen den Tod nicht ſo bald, ſondern es vergehet ihnen die überflüßige Fettigkeit, wann man ſie im Frühling ausläſſet, bald wieder. Den andern aber, die man beſtändig im Vogelhaus behält, entweder mit ihnen Baſtarten zu ziehen, oder ſie Lieder pfeifen zu lernen, oder auch ſich nur an ihrer Zahmigkeit zu beluſtigen, iſt nöthig den Hanf abzugewöhnen, und an ſtatt deſſen Rübeſaat oder Leindotter vorzugeben.

Erklärung des Kupfers vom Hänſling.

Tab. XII.

Weil der Hänſling, wann man ihn ungegattet im Herbſt, wie den Finken ausliesſe, ſich bald von den Häuſern wegmachen würde: ſo iſt angeführter maſſen, folgende Invention nöthig, wann man ihn gleichfalls auslaſſen, und deſſen langen Lebens, auch Beybehaltung ſeiner ſchönen Farb ſich verſichern will. Das Vogelhaus, deſſen Breite und Weite in eines jedweden Belieben ſtehet, muß zum wenigſten zwo Ellen hoch ſeyn, da es dann vor ein Fenſter angemacht, nnd das Weiblein mit abgeſchnittenen Federn; das Männlein aber unverletzet hinein gethan wird; oben auf hat es ein groſſes Loch (a) mit einem Bret (b) verſehen, welches man, wann man zur Herbſt-Zeit den ausfliegenden Vogel wieder fangen will, kan zufallen laſſen; im übrigen müſſen die Stängel,

ſammt


TAB: XII. pag. 300.
B.
A.

ſammt dem Neſtlein, ganz unten (c) auf dem Boden ſeyn, damit das Weibgen nicht auch das Loch erreichen könne.

Das Haſelhun.

Ob ich ſchon ſehr oft Haſelhüner in Händen gehabt, und die Schönheit des Männleins bewundert habe; ſo ſind mir doch, wie aller der Vögel, die man nicht in den Zimmern aufbehalten kan, auch dieſes Vogels Farben nicht ſo bekannt, daß ich ſie nach aller Abwechslung am ganzen Leibe beſchreiben könnte: dahero übergehe ich dieſes, und melde nur, daß die Leibes Gröſſe die Gröſſe eines Rebhuns um ein ziemliches übertrift, hingegen einem rothen Rebhun, wie man ſie in Frankreich hat, gänzlich zu vergleichen ſeyn mag. Es hat das Haſelhun in den Füſſen die Kraft, ſich auf Bäume, zu ſetzen, und bleibet nicht immer auf der Erden, wie das Rebhun, ſondern hält ſeine Nachtruh, ich müſte dann hierinnen irren, auch auf den Bäumen.

Es iſt ſonſt ein Vogel, der, ſo viel mir wiſſend, die Gefängniß nicht ertragen kan, und wie er ſich meiſtens in dickem Wald aufhält, daſelbſt nur mit Schlingen und Fallen gefangen wird. Mir iſt wol bekannt, daß ſich dieſe Hüner-Art, wie die Auerhanen mit Schwarzbeeren und andern auf der Erden wachſenden Beeren zu nähren pfleget; wo ſie aber jedes Monat ſich aufhalte, iſt mir nicht bewuſt, noch auch mit was für Speiſe ſie fortzubringen ſeye.

Es iſt das Haſelhun ein ſchöner Vogel, mit

dem

dem aber, auſſer wann man das Männlein im Frühling, mit Pfeifen, gleich den Wachteln zu locken weiß, ſonſten wenig Freude zu haben iſt; dann wann man ſie lebendig bekommt, ſind ſie nicht lang zu behalten; und an ihrem Fang iſt auch kein groſſer Luſt, dieweil ſie nicht wie die Rebhüner, das ganze Jahr, Brutweiß beyſammen bleiben, ſondern zerſtreuet, in den Wäldern, herum irren, wie die Phaſanen auf die Bäume ſitzen, im übrigen, gleich andern Vögeln, im Strich gehen, und am bequemeſten, wann man ſie verlangt, wie ſie ihres treflichen Wildpräts wegen dann billig verlangt werden, entweder mit Schieſſen oder Schlingen, zu bekommen ſind.

So viel mir annoch wiſſend, läſt das Haſelhun ſich nicht in der Gefängniß erhalten, und alſo iſt in allen Stücken nichts mit ihm anzufangen.

Der Hausſperling.

Flieget zwar jedermann vor Augen herum; gleichwol verhoffe ich, es werde nicht unangenehm ſeyn, dennoch die Beſchreibung ſeiner Geſtalt allhier zu leſen. Der Kopf oben auf, und der ganze Rücken, auch der Schwanz, ſind braun mit etwas unterworfenen ſchwärzlichten Federn, jedoch nur am Rücken, nicht aber am Kopf und Schwanz. Das Männlein bekommt nach der Maus Caſtanien-braune Federn, ſonderlich an den Achſeln, und zu beeden Seiten des Kopfs; quer über die Flügel her hat es kleine ſchneeweiſſe Federlein, mit erſt erwähnter Caſtanien-braunen

Far-

Farbe vermiſchet: an den Schläfen oben auf wird der Kopf im Frühling aſchenblau, und die Backen unter den Augen ſind das ganze Jahr hindurch weiß: der Schnabel wird kohlſchwarz; die Kehle und ein guter Theil von der Bruſt iſt mit ſchwarzen weiß eingefaßten Federn eingenommen nach welchen bis hinunter am Schwanz eine weißlichte Farbe folget, welche jedoch nicht ſchön weiß, ſondern ganz beſchmutzet ausſiehet. In dem Herbſt legt er den ſchwarzen Schnabel und andere Zierde wieder ab, behält aber doch die ſchwarze Kehle, und etwas ſchwarzes an der Bruſt, nur daß ſich ſolches ſchwarze nicht ſo weit ausbreitet als im Sommer.

Das Weiblein iſt in allen dunkler, und an der Kehle wie am ganzen untern Leib weiß, aber ganz abfärbig, gleich als ob es ſich beſchmuzt hätte; der weißbräunlichte Schnabel, welchen Männlein und Weiblein im Winter gemein haben, wird zwar im Frühling bey dem Weiblein ebenfalls bräunlicht und einfärbig, doch iſt er nicht ſchwarz, ſondern dunkelbraun.

Die übrige Geſtalt betreffend, iſt die Gröſſe jedermann bekannt, und daß ein Vogel, der nicht übel geſtaltet iſt, ob man gleich wegen des Schadens, den er am Getrayd thut, ihn aus Haß zu verachten pfleget. Der Kopf iſt ziemlich groß, doch zu ſeinem Leib nicht unproportionirt; die Füſſe an Farbe allezeit bräunlicht, ſind weder lang noch kurz, und der Schnabel iſt hinten zwar dick, gehet aber vornen etwas ablänglicht zuſammen, wie eines Finken Schnabel.

Ob man ſchon dafür halten möchte, von dieſem Vogel ſey bekannt, ſowol was er in ſeiner Freyheit freſſe, als auch mit was man ihn in der Gefangenſchaft erhalten müſſe, ſo iſt es doch weit gefehlt. Dann es iſt gar kein richtiger Schluß: die Sperlinge fliegen Haufenweis in das Getraid, und bringen daſſelbige auf dem Feld und auf dem Boden um, ſo folget, daß ſie lauter Körner freſſen. Wie gar dieſes nicht angehe, zeiget ſich ſobald, wann man nur einen Sperling in ein Vogelhaus ſperrt, und ihm Körner zu freſſen giebt, da wird man finden, daß er über ein Monat nicht dauren kan, ſondern wann er bey Leben bleiben ſoll, mit anderen Speiſen, mit Semmel und Kleyen in Waſſer oder Milch geweicht, mit Heuſchrecken und andern Würmern gefüttert werden muß: ſo gar wann man ihn in der Stuben frey herum laufen läſſet, dauret er in die Länge nicht bey lauter Haber, ſondern will Hanf haben, und darneben Brod bekommen, oder die Freyheit genieſſen, aus dem Zimmer hinaus auf die Gaſſen fliegen zu können; dann ſolchenfalls nimmt er mit lauter Haber vorlieb, und hat keiner andern Speiſe nöthig; allein eben dieſes zeiget an, daß er auf dem Felde, oder nur auf der Gaſſen, neben den Pflaſter-Steinen etwas bekomme, welches man weder weiß, noch ihm geben kan, und ohne welches dieſer Vogel doch nicht wohl über ein Jahr, friſch und geſund zu behalten iſt.

Von dem unterſchiedlichen Aufenhalt, und wie er jedes Monat zu fangen ſey, iſt hier wol nicht zu gedenken, weil dieſer Vogel das ganze Jahr hin-

durch,

durch, ſonderlich in den Städten, bey den Häuſern bleibet, dann von den meiſten Land-häuſern gehet er im Auguſto hinweg, und kommet erſt zu Ende des Septembers, oder, nach Beſchaffenheit des Orts, gar erſt im October wieder. Wie er zur Schnee-Zeit in Städeln zu bekommen ſey, iſt allen Bauern bekannt, und zu eben der Zeit, kan man ihn auch zu Nachts unter den Sparren der Dächer mit der Hand fangen. Im Sommer hingegen, wie die alten Sperlinge zu fangen und zu nähren, eine vergebliche Sache wäre, alſo kan man zu ſolcher Zeit die Jungen in ihren Neſtern haben, oder ſie auf die Weiſe einfangen, wie unten bemerket wird. Der luſtige Fang kan kurz nach Michaelis angeſtellt werden, da die jungen Sperlinge im Strich gehen, und oft zu etlichen tauſenden in nahe bey Städten gelegenen Feldern meiſtens an den Fuhrſtraſſen einfallen; wann ſie daſelbſt aufgejagt werden, ſetzen ſie ſich auf die nächſt gelegene Stauden, welche man dann nur mit zwey bis dreyhundert guten Leimſpindeln belegen darf, und die Sperlinge auf dem Feld gegen ſolcher Stauden zu, auftreiben, ſo kan man deren etliche hundert nicht ohne Beluſtigung auf einmal erhaſchen, dann wann ſie an die Staude anfallen, und ſo viel auf einmahl hängen bleiben, machen ſie ein groſſes Geſchrey, und beiſſen ſich aneinander klebend erbärmlich herum.

Wie ſie zahm zu machen, und wie ſie alsdann zu ihres Herrn Zeit-Vertreib dienen können, folget unten.

In Frankreich habe ich eine Art Sperlinge geſehen,

ſehen, die heiſſet man moneau roial, ſie ſind am Kopf und am Rücken, auch an der Gröſſe wie ein anderer Sperling, haben auch eine ſolche ſchwarze Kehle, ſind aber an dem Bauch hinunter ganz gelb, und ſchreyen faſt wie ein Grünling. Mehr weiß ich nicht von ihnen zu melden.

Es iſt der Hausſperling zwar ein von jedermann verachteter, und auch in Wahrheit ſchädlicher Vogel, jedoch darneben einer von denen, die Zeitvertreib machen, wann man ihn recht zu tractiren weiß; und geſchiehet ihm dahero groß unrecht, daß man ihn, nicht nur wegen des zwar unlaugbaren Schadens, ſo er an Getraid thut, haſſet, ſondern ihm auch alle Gelernigkeit, oder anders, mit was die Vögel den Menſchen eine Luſt machen können, gänzlich abſpricht; ja man bleibt dabey nicht, ſondern man ſagt noch darzu dieſem Vogel ohne Grund ferner nach, er habe angebohrner Weiſe, die böſe Krankheit, und daher lebe er auch nicht länger, als ein Jahr; welches ein ſolcher Sachen unverſtändiger, dadurch unwiderſprechlich zu beweiſen vermeint, da er ſchreibet, die alten Sperlinge hätten kohlſchwarze Schnäbel, wann aber der Herbſt komme, ſo ſähe man keinen ſolchen mehr, welches ein Zeichen ſey, daß ſie nicht länger als von einem Sommer, bis zu Ende des zweyten Sommers ihr Leben erſtrecken können: Gleich als ob die Finken, ihre ſchöne blaue Schnäbel, die Hänfling ihre rothe Köpfe, und die Emmerling, ihre gelbe Köpfe, nicht auch mit der Winter-Farb bekleideten, und doch lebend bleiben? Daß ſie aber in keinem Käfig,

noch auch in der Stuben, wann man ſie gleich herum laufen läſt, nicht wol ein Jahr dauren, das iſt wahr: und weil die Junge, ſo entweder vom Neſt genommen, oder ehe ſie vermauſt, gefangen worden, die Gefangenſchaft am allerwenigſten ausdauren können: ſo entſtehet daher, weil man es füglich nicht probiren kan, die falſche Meynung, daß ſie nichts lernen.

Hingegen befindet man das Gegentheil, wann man ein junges Sperling-Männlein mit gedrucktem Hanf und in Milch geweichter Semmel ſpeiſet, damit er die Gefängniß ertrage, und ihn zu einem andern ſingenden Vogel hängt, oder in einer Stuben dabey fliegen läſt: dann da wird er faſt jedes Vogels-Geſchrey, oder gar Geſang mit Verwunderung derer, die ihn für ganz untüchtig achten, bald nachmachen.

Wann man einen nun nicht nur, daß er zum Fenſter aus- und einflieget, gewöhnen, ſondern ſelbigen auch darneben zahm haben will, daß er auf die Hand flieget, und gar aus dem Mund trinket; ſo muß man zween junge Sperling, ehe ſie noch abzufliegen tüchtig ſind, aus dem Neſt nehmen, ſie, mit was man will, dann ſie nehmen auch mit im Waſſer geweichter, und wieder wol ausgedrückter allgemeiner Semmel vorlieb, aufätzen; im Neſt ſauber halten, damit ſie durch Beſudlung der jungen Federn, nicht gar zu langſam fliegen lernen; und ſo bald man ſiehet, daß ſie etwann 10. Schritt lang fortfliegen können, (welches leicht zu probiren, wann man ſie nur aus dem Neſt heraus hebt, und auf einen Tiſch hinſetzet,) einen davon zu einem

nem Fenſter hinaus laſſen, wo nahe ein Baum, oder wann es in der Stadt wäre, nahe ein Dach iſt, welches, wann es möglich, bey ſchönem Wetter geſchehen ſoll, weil die erſten zween Tag, ſolchen Vatter- und Mutter-loſen Vögeln, die keine Anführung haben, der Regen gefährlich zu ſeyn pfleget.

Den andern hingegen ſetzt man in einem Vogelhaus unter ſelbiges Fenſter, damit er durch ſein Schreyen, den andern abhält, falls er etwann ſchon ſo mächtig wäre, gar zu weit hinweg zu fliegen, welches zu geſchehen pflegt, wann man ſie alsdann zum erſtenmal ausläſt, da ſie ſchon ihre völlige Stärke und Gröſſe haben.

Gleichwie man nun, ſo lang ſie in dem Neſt liegen, ſie alle 2. Stund zu ätzen pfleget, alſo fährt man auch alsdann fort; ruffet mit dem Mund, pfeifend, oder durch ein ander Zeichen, daß man ſie hören laſſen muß, ſo oft man ſie in dem Neſt ätzet, dem ausgelaſſenen Vogel; und weiſet ihm zugleich ein Stück von der eingeweichten Semmel, oder was man ihm zu geben pflegt: da er dann, zumalen wann er ſeinen Cameraden auch ſchreyen hört, den er durch einen natürlichen Trieb kennen würde, wann auch 1000. gleiches Alters zugegen wären, ſich bald herzu machen wird, er könne gleich den Ort, wo man ſtehet, mit fliegen erreichen oder nicht; wie es dann die erſten drey Tag zu geſchehen pflegt, daß ſie entweder zu hoch oder zu kurz fliegen, und man ihnen anfänglich zu gefallen, hinauf unter ein Dach-Fenſter gehen,

oder ſie in den Höfen, wo man ſie leicht durch die Katz, einbüſſen kan, ſuchen muß.

So bald man nun den Vogel wieder hat, ſpeiſt man ihn zu erſt, und hernach ſeinen Cameraden auch, dem man nichts zu freſſen gibt, bis man den Ausgelaſſenen wieder hat, damit er nicht aufhöre, herbey locken zu helfen.

Es gilt nun gleich, ob man umwechſeln, und einen um den andern fliegen laſſen, oder immer nur einen auslaſſen will, dann wann der eine 6. oder 7. Tag ungefähr geflogen, und alſo des Orts gewohnt iſt, darf man den andern, den man indeſſen öfters auf der Hand in dem Zimmer, hin und wieder tragen, mit ihm ſpielen, und ihn auf ſich zufliegen laſſen muß, auch kühnlich hinaus thun; weil derſelbe, da er ſonſten, wie zahm er ſeyn möchte, ſich gleich verliehren würde, von ſeinem Cameraden nicht weg gehen, ſondern ſich von ſelbigen wird anführen laſſen.

Wann dieſes nun ſo 9. bis 10. Tag gewähret, ſo werden ſie anfangen, ſehr weit hinweg zu fliegen, lang, wol gar über Nacht, auszubleiben, und wann ſie gleich kommen, ſich etwas wilder anzuſtellen; da man dann, ſo bald man das vermerket, ſie innen behalten, und in der Stuben, wo man ſie beſtändig zu laſſen gedenket, herum fliegend, oder mit abgeſchnittenen Flügeln, herum laufend haben, und gedruckten Hanf (dann von Haber dauren ſie nicht,) oder mit Milch und Kleyen, wie die Kranwets-Vögel, ſpeiſen, täglich, zum wenigſten etliche Vatter unſer lang, mit ihnen ſpielen, und ſie auf die Hand ſetzen muß, ſofern man will, daß

ſie bey dem aus- und einfliegen zahm bleiben ſollen, dann ſonſten iſt ſolches nicht nöthig: maſſen ſie zum Fenſter aus- und einfliegen, wann ſie gleich nicht auf die Hand gewöhnet, ſondern nur ſonſt, auf vorerwähnte Art, tractirt werden.

Dieſes Arreſts nun müſſen ſie nicht eher erlaſſen werden, als bis gegen Michaelis, da die Sperling völlig vermauſt haben, zu welcher Zeit man nur auf einen Tag, den einen wieder unter das Fenſter ſetzet, und den andern fliegen läſt, den Tag darauf aber, gleich beede miteinander fliegen, laſſen kan: ſo werden ſie gewiß, mit Vergnügen desjenigen, der dieſe Mühe daran wendet, beſtändig aus- und einfliegen; wann man ſie auch eine Stund Wegs und weiter wegträget, allezeit wieder kommen, darneben öfters die Speiſe aus ihrer Herren Hand und Mund hohlen, und nicht mehr wild werden, wann man gleich nicht alle Tag, wie zuvor, ja nicht einmal alle Wochen, mit ihnen ſpielet und umgehet.

Sollten ſie aber etwann durch eine Katz, oder durch Leute, die ſie nicht zu tractiren wiſſen, von ihrem Fenſter, oder von ihrer Scheibe (dann man darf endlich nur eine Fenſter-Scheibe offen laſſen,) einen Abſcheu bekommen, und nicht herein gehen wollen, ſo muß man ſie ſehen, mit Liſt, deren vielerley den Liebhabern ſich ſelbſt ergeben werden, wieder hinein zu bekommen, und auf das neue ein Monat lang eingeſperrt laſſen.

Dieſes gehet nun, wie anderswo ſchon gedacht worden, mit theils Vögeln gar nicht, mit etlichen allein auf dem Land, mit dem Sperling aber, ſo-

wol in der Stadt als auf dem Land an: und verdienen dieſe in ſolchen Stück den Vorzug vor vielen andern Vögeln, deren gar wenig ſich ſo gänzlich des Menſchen Luſt aufopfern, und ihre Freyheit, ſammt der wilden Natur ganz und gar ablegen, wie dieſer.

Im übrigen hat dieſer Vogel dieſes beſonders, daß, da andere 2. höchſtens 3mal hecken, er hingegen viermal brütet, und ſeine erſte Zucht, mitten im Monat May, mit 5. bis 6. die andere im Junio, mit 4. oder 5. die dritte im Julio, mit 3. oder 4. und die vierdte um Bartholomäi, mit 2. oder 3. weiſet, wiewol die meiſte paar im Julio beſchlieſſen.

Der Ort ſeiner Brut iſt bekannt, nemlich unter den Dächern, oder in hohlen Bäumen.

Er verſammlet ſich in Haufen,

Locket ſehr begierig, und folget der Lock gerne.

Er färbet ſeinen Schnabel gar zeitlich im Frühling kohlſchwarz;

Er ätzet aus dem Schnabel,

Er badet in Waſſer und Sand.

Er ſtreichet im Herbſt und im Frühling, wie andere Vögel, und iſt daher recht lächerlich, wann man durch häufiges hinweg fangen im Winter, die Sperling, aus einem Dorf auszurotten vermeint, da man den Vortheil, bey Zeitigung des Getraids weniger Waitzen- und Gerſtendieb zu haben, durch nichts leichter erlangen kan, als wann man ſie zur Brut-Zeit, wann die erſten Jungen bald abfliegen wollen, fleißig wegſchieſſet, welches zur ſelben Zeit gar leicht iſt, aber auch länger

nicht hilft, als denſelbigen Sommer durch, die im October.

Und daher zumalen noch dahin ſtehet, ob wider eine Speciem eines Thiers alſo zu verfahren, nicht Sünde ſey, viel beſſer iſt, man verwahre die Häuſer und Mauren alſo, daß ſie keine Löcher finden, wie bey den Italiäniſchen ſogenannten Haube geſchiehet, oder man mache den Katzen Gelegenheit, daß ſie alle die Dächer durchkriechen können, ſo kan man ſich verſichern, daß ſich die Sperling aus einem ſolchen Ort von ſelbſten hinweg machen und gar keinen Schaden thun werden: Doch iſt freylich dieſes in Städten wegen der hohen und alten Gebäude nicht practicable, wie es hingegen in den Dörfern ſich gar leicht anſtellen lieſſe.

Noch eine andere Art die Sperlinge zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, und faſt die leichteſte und natürlichſte iſt dieſe: Man macht vor das Fenſter ein dräternes Vogelhaus, gänzlich geſtaltet, wie ein Taubenſchlag, nemlich daß man die Thür vermittelſt eines Bindfadens in der Stuben aufziehen und zufallen laſſen kan, aus ſelbigen Schlag oder Vogelbauer, nun müſſen die Sperlinge durch eine zerbrochene Fenſterſcheibe hinein in die Stube in ein inwendig an dem Fenſter feſtgemachtes Vogelhaus kommen können, welches, damit die Sperlinge Platz haben, zum wenigſten anderthalb Elen hoch und breit ſeyn ſoll, auch nur ein kleines Thürlein haben muß, durch welches man die Sperlinge hinein in die Stube fliegen laſſen, und die Freß-Tröglein in das Vogelhaus hinein ſtellen kan. Wann man nun mit einem ſol-

chen

chen Ausflug im Winter ſich verſehen hat, fängt man im Majo an, auſſen in dem aufgezogenen und offen ſtehenden Schlag Haber zu ſtreuen, es muß aber das Fenſter alſo beſchaffen ſeyn, daß weder eine Mauß noch Katz dahin kommen, und die Vögel abſchröcken, oder das hingeſtreuete Futter auffreſſen kan, wie dann, damit auch keine Taube Schaden thun könne, vornen noch etliche Sprißel bey der Fallthür in die Höhe gehen müſſen, durch welche wol die Sperlinge aber keine Taube hinein laufen könne. Die Sperlinge nun deſto eher anzureitzen, welche zu ſolcher Zeit, weil ſie Junge haben, ohnedem alles durchſuchen, hängt man neben der Fallthür in einem beſondern Vogelhaus einen Canarien-Vogel, oder was man für einen Vogel hat, ſo werden ſich in wenig Tagen einige alte Sperlinge einfinden, und den ausgeſtreuten Haber, unter welchen man auch etwas Brod oder Käß ſtreuen mag, hinweg tragen, um ihre bereits abgeflogene Jungen damit zu ätzen, und der Junius kommt kaum heran, ſo ſtellen ſich die Jungen ſelbſt ſo häufig ein, daß man ehe der Johannis-Tag kommt, deren wol mehr als dreyſſig aus- und einfliegen ſiehet, und kaum genug Futter hinaus ſtreuen kan. Wann dann dieſes zum längſten 4. Wochen alſo gedauret, läſt man einmal zufallen, und fängt deren manchesmal ein ganzes Dutzent auf einmal, davon man dann, nachdem man will, und das Vogelhaus groß oder klein iſt, nur 3. oder 4. behält, die übrigen aber und ſonderlich die Alten, als welche nichts taugen und ſich nicht gewöhnen laſſen, heraus nimmt und wie-

der fliegen läſt oder würget. Von ſolcher Zeit an, bleibt der äuſſere Schlag zu, und die gefangene Sperling werden in dem inwendigen Haus, in welches ſie durch die zerbrochene Fenſterſcheiben kommen können, mit Hanf geſpeiſet, (dann den Habern ertragen ſie, wann ſie nicht ausfliegen und noch jung ſind, nicht,) auch mit einem bequemen Trinkgeſchirr verſehen, da ſie dann in etlichen Wochen ſo zahm werden, daß wann man etwann bey regnigten Tagen, da man ohnedem die Fenſter zuhält, das innere kleine Thürlein aufmacht, und das Freſſen aus dem Vogelhaus hinweg nimmt, ſie ſchon anfangen in die Stube herein auf den Boden und auf die Tiſche zu fliegen, und daſelbſt den ausgeſtreueten Hanf zuſammen zu klauben. Wann alsdann die Zeit herbey kommt, da man ohnedem einheitzet, und die Fenſter geſchloſſen hält, gibt man ihnen in ihrem Vogelhaus gar nichts mehr zu freſſen, ſondern nöthigt ſie alles auf den Tiſchen, oder unter den Tiſchen zu ſuchen, welches ſie in wenig Tagen verwunderlich zahm macht; worauf dann ſonderlich wann man merken ſollte, daß ſie krank werden wollen, welches zur Zeit da ſie das erſtemal mauſen, oft geſchiehet, man gegen Michaelis hin den Schlag auswendig wieder aufziehet, und ihnen alſo ihre völlige Freyheit wieder gibt, welche ſie aber nicht mehr begehren, ſondern beſtändig aus- und einfliegen, wann man über Tiſch ſitzet, kleine Bröcklein Brod vom Tiſch hinweg nehmen, und ſich miteinander darum raufen, mithin ſowol dadurch als ſonſten viel Zeitvertreib machen. Es iſt gut, wann man

ihnen

ihnen in ihrem Vogelhaus, in dem inwendigen Theil, unterſchiedliche Hüttlein macht, damit ſie bey Nacht darinnen ſitzen können, und deſtoweniger über Nacht ausbleiben, welches zwar nichts zu bedeuten hat, dann wann ſich ſchon einer gewöhnt, über Nacht auszubleiben, iſt er bey Tag doch ſowol als die andern die meiſte Zeit in der Stube bey ſeinem Herrn. Sobald man ſie wieder auslàſt, iſt auch nicht mehr nöthig, ſie mit Hanf zu füttern, ſondern ſie nehmen von ſolcher Zeit an gar gerne mit Haber vorlieb, freſſen ihn auch lieber als den Hanf. Und ſollte es ſich begeben, daß einer der in einer Stadt wohnet, dergleichen Sperling, die bey ihm ſchon ein Jahr lang geflogen wären, hätte, und das Quartier räumen müſte, ſo darf er, wann er gleich viel Gaſſen lang von ſeinem alten Haus hinweg ziehet, in dem neuen Quartier das Vogelhaus und Schlag nur wieder zurecht machen, ſo wird er nach und nach in etlichen Wochen ſonderlich zur Winters-Zeit ſeine Sperling alle wieder bekommen, welche er hingegen wann er ſelbige mit ſich in das neue Quartier tragen wollte, nur wild machen und nicht behalten würde, dann ſobald er ſie ausläſt, fliegen ſie an ihren alten Ort, mit der Zeit aber finden ſie durch das Herumfliegen in der Stadt ihren Schlag ſelbſten an dem neuen Ort wieder, und weil ſie ihn kennen, gewöhnen ſie ſich allgemach hinein zu gehen, ſo dann, wann ſie ſich ſelbſt wieder einfinden, und etliche Tag nacheinander hinein gehen, läſt man zufallen, und behält ſie ein Monat lang innen, damit ſie des neuen Zimmers gewoh-

wohnen; da ſie ſich dann in kurzen wieder ſo zahm bezeigen, als ſie vorhin geweſen ſind.

Und was, wie bereits gemeldet worden, in der Stadt allein mit Sperlingen angehet, das gehet auf dem Land auf eben die Art nach Beſchaffenheit der Situation mit Hänflingen, Zeißlein, und Grünlingen, auch mit den Finken und Stiglitzen, aber ohne daß man die Situation in acht zu nehmen hat, überall an, jedoch iſt dabey zu merken, daß gleichwol auf dieſe des Vogels Art zu ſehen; dann Stiglitz und Zeißlein laſſen ſich wol im Winter auf eben die Art gewöhnen, wie die Sperlinge ſich im Sommer gewöhnen laſſen, der Fink hingegen will tractirt ſeyn, wie an ſeinem Ort ſchon gemeldet worden, und die Hänflinge wie auch die Grünlinge, (welche letzte zwar endlich im Winter auch auf eine Lock an das Fenſter kommen) wollen aus dem Neſt genommen ſeyn. Alle dieſe Arten aber laſſen ſich gewöhnen durch ein Fenſter in die Stuben zu kommen, und iſt dieſes auf dem Land viel bequemer als in der Stadt, indem man daſelbſt auch ganze zahme darunter fliegen laſſen darf, welches in der Stadt bey den Sperlingen um deswillen gefährlich iſt, weil, bey ſo viel Leuten auf der Gaſſe ein zahmer Vogel leicht gefangen werden kan, dahingegen auf dem Land zum Exempel ein zahmer Hänfling unter die andern vermiſchet, in viel Tagen wegen weiten Fluges niemanden zu Geſicht kommet, als bis er wieder nach Haus zu ſeinem Herrn zurück kehret. Und wann er gleich auf dem Feld geſehen würde, ſo könnte ihm doch ſein eigener Herr, den er kennet,

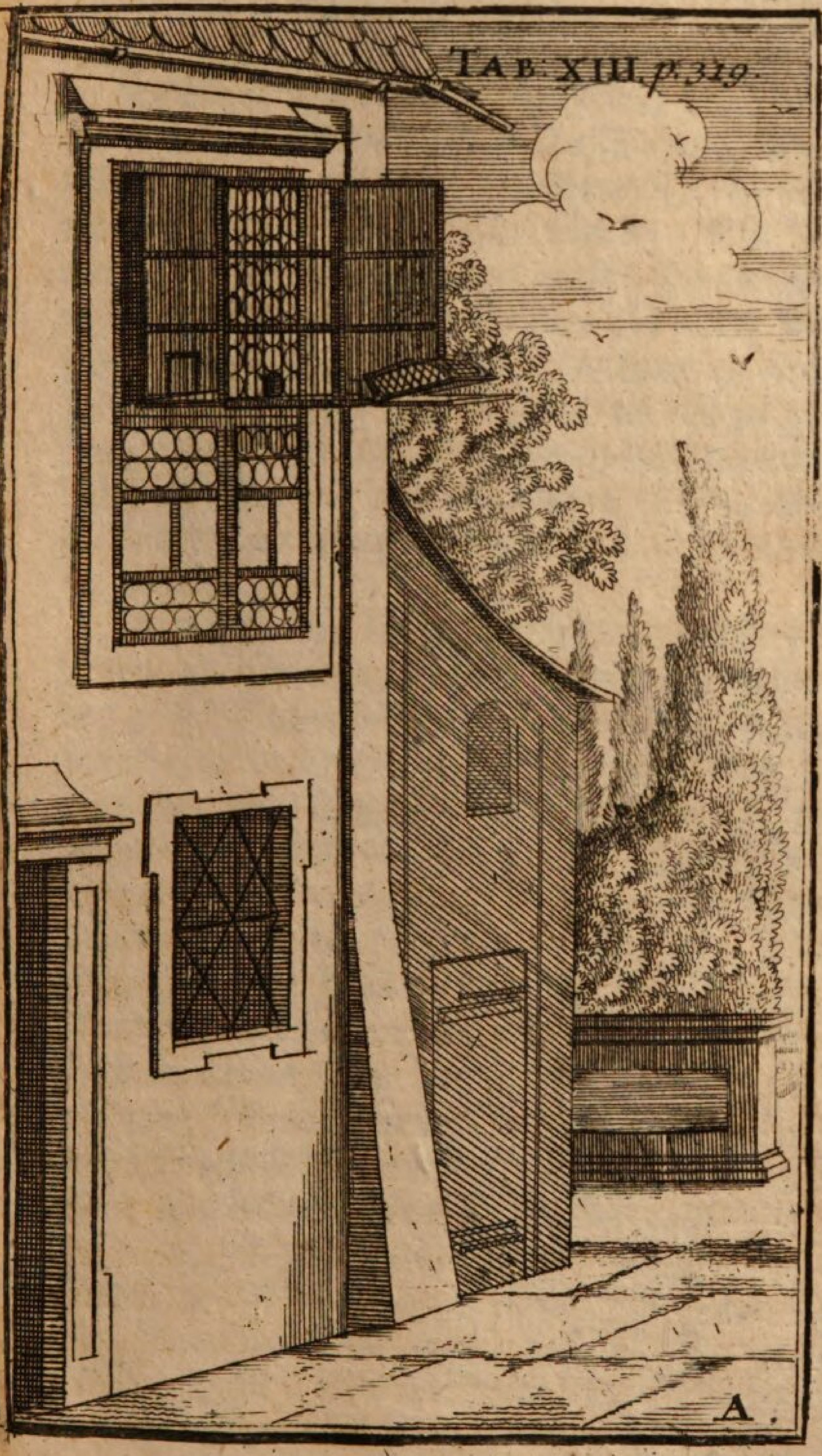
daſelbſt nicht fangen, ſondern wann ſeine Cameraden auffliegen, eilet er denſelben in hohen Lüften nach. Davor aber iſt ſich zu hüten, daß man einen ſolchen zahmen Vogel nicht drauſſen in der Wildniß brüten laſſe, dann wann ein Menſch oder anders Thier zu ſeinem Neſt nahet, wehret er ſich ganz unvorſichtig und wird darob gefangen. Wann es nemlich ein Vogel iſt, der von dem Neſt genommen, und durch vorgeſchriebene Art und Weiſe zur äuſſerſten Zahmigkeit gebracht worden.

Wer nicht ſo viel darauf wenden will, daß er ein ſo groſſes Vogelhaus wie oben beſchrieben worden, für die Sperling an ſein Fenſter machen laſſen will, weil ſelbiges der Zierde halben und keinen Uebelſtand an dem Haus zu machen, mit guten Oelfarben angeſtrichen werden muß, der kan auch nur ein kleines Vogelhäuslein darzu brauchen, in ſelbigen die jungen Sperling, wann ſie vorher 4. Wochen lang daraus gefreſſen, fangen, und ſie ſodann bis Michaelis in der Stuben behalten, daſelbſt ſie mit Hanf, wie oben ſchon gemeldet, geſpeiſet werden müſſen. Wann man ihnen die Flügel verſchneidet, ſo kan man ſie in der Stuben laufen laſſen, bis ſie zur Mauß-Zeit um Bartholomäi ſelbſt wieder fliegen lernen: Alsdann um Michaelis wird eine Fenſterſcheibe geöfnet, daß ſie wiederum in ihr Vogelhaus hinaus kommen können, worinn ſie anfänglich ihre Speiſe geholet, und gefangen worden. Da wird man dann ſehen, daß ſie hinaus auf die Gaſſe fliegen, und durch das Vogelhaus beſtändig wieder herein in

die

die Stube kommen, wie oben ſchon erzählet worden.

Der Franzöſiſche Author, der von den Canarien-Vögeln ſchreibt, von deſſen in das teutſche überſezten Tractätlein an einem andern Ort Meldung geſchiehet, beſchreibet ſehr ſchöne und koſtbare Vogelhäuſer, und wie er von allen bis auf ein weniges, darinnen ich ihm nicht beyfallen kan, ſehr wol und nach der Wahrheit raiſonirt, alſo gefällt vielen ſonderlich, was er von den Vogelhäuſern oder vielmehr groſſen Käſten gedenket, die man, ohne daß ſie ein Gemach verunzieren, in vornehmen Zimmern haben kan. Wann man alſo in einem Fürſtl. Gemach ausfliegende Canarien-Vögel, oder Grünling, auch nachdem die Situation, Hänfling oder gar nur Sperling haben wollte, welche lezte zwar dem Namen nach verächtlich, der Zahmigkeit wegen aber zu äſtimiren ſind, ſo könnte man ſchön Eichenholz zu dem Kaſten nehmen, ſelbigen auf ſaubere Knöpfe ſtellen, und entweder zur Zierde, wo das Licht hinein gehen ſoll, auf einer Seite ordentliche Fenſter in vergüldetes Bley gefaſt, und auf der andern verguldeten Drat nehmen, oder man könnte zu beeden Seiten nur verguldeten Drat gebrauchen. Doch damit das Zimmer vor der Luft bewahrt bliebe, würde es beſſer ſeyn, wann zu beeden Seiten Drat, an dem inwendigen Theil aber noch darüber Flügel von Fenſtern wären, daß wann gleich auf der auswendigen Seite alles der Luft exponirt wäre, und die Vögel daſelbſt hinaus fliegen könnten, man dannoch inwendig die Fenſter hätte, welche im Winter


TAB: XIII. p. 319.
A.

ter das Gemach vor Kälte bewahrten, durch welche man dannoch vermittelſt Aufſchiebung einer Scheibe die zahme Vögel manchesmal noch weiter in die Stube herein laſſen könnte. Ein ſolcher Kaſte könnte ein ganzes groſſes Fenſter einnehmen, und mehr einem Cabinet als einem Kaſten oder Einflug ähnlich ſeyn: da dann die Vogelhäuſer, darinnen man zu Zeiten die Vögel gar fangen wolle, die nach oben gemeldeter Invention ſelbſt zufallen, nur auf den Tiſchen ſtehen, oder an der Wand hangen könnten. Inventis facile eſt addere.

Zu Gewöhnung der zahmen Sperling läßt ſich zwar, wie gemeldet, eben das Haus gebrauchen, das zu den Canarien-Vögeln dienet, und iſt kein Unterſchied darinnen nöthig: verlangt man ſie aber eben nicht ſo zahm, ſondern will welche gewöhnen, die ſchon abgeflogen ſind, und erſt hernach gefangen werden, daß ſie hinaus und herein fliegen, ſo iſt hierbey ſtehende Invention gut: Man macht an einem Fenſter in der Stuben ein groſſes Haus, das den halben oder dritten Theil des Fenſters einnimmt: vor dem Fenſter aber hat man ein ganz kleines Häuslein (a) mit einem Thürlein (b) das ſich hereinwärts aufſtoſſen läßt: zwiſchen den beyden Häuslein iſt aber nichts, ſondern die Vögel können durch die zerbrochene Scheibe (c) frey hin- und wieder ſchliefen. In das inwendige Haus nun, welches eine groſſe Thür (d) hat, wird ein kleines Vogelhaus hinein geſtellt, mit zwey Thürlein, davon eines (e) einwärts, das andere (f) auswärts ſich aufſtoſſen

läßt,

läßt, in welches kleine Häuslein den Vögeln ihr Freſſen gegeben wird, damit ſie beſtändig die Thürlein aufzuſtoſſen, gewohnen, auch ohne viel Jagen gefangen werden können, welches gleich zu machen iſt, wann man nur das Thürlein (f) das auswärts aufgehet, zuhäckelt. Sind nun 2. oder 3. Sperling, von dem Junio oder Julio, auf ſolche Weiſe in dem Bauer, bis hin in den October aufbehalten worden, ſo läßt man erſtlich einen aus, der dann das äuſſere Thürlein ſobald aufſtöſſet, und wieder herein kriechet; nach etlichen Tagen aber, wann einer etlichemal wiederkommen iſt, thut man die groſſe Thür an dem inwendigen Haus auf, daß ſie frey in die Stube herein, und dann zu dem Stuben-Fenſter oder zu der Stuben-Thür gar hinaus in die Luft kommen können; da ſie dann beſtändig auf ſolche Weiſe durch das kleine vor dem Fenſter hangende Häuslein in die Stube herein, und ſo oft ſie gelüſtet, an andern Orten, nicht anderſt als Tauben, wieder hinaus fliegen werden.

Es iſt aber auch bey den Sperlingen beſſer, daß man ſich an ſtatt des auswärts aufgehenden Thürleins eines Loches und Trichters bediene, wie bey dem Hänfling weitläufig beſchrieben worden. Wann man aber dieſes thut, ſo iſt zu wiſſen, daß man mit dieſem ſehr ſchlauen Vogel ganz anders verfahren muß als mit einem Hänfling oder Canarien-Vogel, dieſe nehmen nicht ſo genau in acht ob das Loch und der Trichter bedecket ſeyen. Der Sperling hingegen, wann er etlichemal betrogen wird, ſtößt das einwärts gehende Thürlein nicht

mehr

mehr auf, wann er das Loch bedeckt ſiehet, welcher Liſtigkeit vorzukommen auf der Seiten, wo das einwärtsgehende Thürlein iſt, zwiſchen demſelben und dem Loch ein kleines Wedel-Sträusgen aufgeſtecket werden muß.

Der Grünling kan zu zweyerley Zeit im Jahr abgerichtet werden, nemlich im Sommer wann man ihn aus dem Neſt nimmt, und im Herbſt, auch darf man ihn, wann der Strich vorbey, den ganzen Winter fliegen laſſen.

Mit dem Hänfling verhält es ſich nur ermeldter maſſen ſchon anderſt, ſo gar daß man ihm auch die Freyheit nicht gönnen darf, wann er gleich vorher im Sommer abgerichtet worden. Der Fink kan gar zu keiner andern Zeit abgerichtet werden, als allein im Herbſt und im Winter; Der Hausſperling aber kan nicht anderſt als in der Jugend gewöhnet werden, darf aber doch wie der Grünling ſobalden im Herbſt wieder in die Freyheit kommen, ohne daß man ſich etwas zu beſorgen hat, woraus dann erſcheinet, daß der Vortheil die Vögel abzurichten bloß allein auf die Ergründung ihrer Eigenſchaft beruhe, wovon dann ſo viel den Sperling betrift, ſchon weitläuftig gehandelt worden, mithin überflüßig wäre, ſelbiges hier zu wiederholen.

Die Heydlerche.

Iſt von Farben und Gröſſe mit wenig Worten zu beſchreiben, weil man nur zu merken hat, daß ſie ohngefähr um den dritten Theil am Leibe kleiner iſt, als eine Kornlerche, und einen ganz

kurzen Schwanz hat. Im übrigen iſt ſie geſtaltet wie eine andere Lerche, nur daß ſie an der Bruſt mehr weiſſes hat, und an beeden Achſeln der Flügel ebenfalls weiß und braun tiegerigt. Der Kopf ſcheinet, nach Proportion der andern Lerchen, breit zu ſeyn, und iſt ringsherum an den Schläfen und hinten am Genick mit weiſſen Federlein eingefaſſet.

Daß die Heydlerche, wann ſie böß iſt, im Lauffen auf den Kopf mit den Federlein einen Schopf machet, iſt nicht als etwas beſonders zu bemerken, weilen die Kornlerchen gar öfters eben dergleichen thun.

Im Martio, kurz nach ihrer Ankunft, iſt die Heydlerche auf nahe bey Schwarzholz gelegenen Feldern mit Nacht-Garnen leicht zu fangen; oder wann man eine Lockende hat, gehet es auch mit einer Schlagwand an, welche man nur im Feld aufſchlägt, die Locklerche mitten im Heerd hinein ſetzet, und ſich in den nächſten Feldern oder Wachholderbüſchen liegende Heydlerchen durch jemand auftreiben läſſet, maſſen ſelbige auf die Locke gar willig einfallen.

Im April ſind ſie ſchon gepaaret, aber dannoch mit dem Nachtgarn an obbemeldten Orten leicht zu fangen.

Im May und

Im Junio ſind ſie in völliger Brut, und am leichteſten bey dem Neſt zu bekommen, worzu man Vogelleim oder einen Meiſenſchlag gebrauchen kan.

Im Julio findet man ſie ſchon zu 5. 6. bis 7.

nemlich

nemlich mit ihren Jungen, ſo ſie gebrütet, beyſammen liegen; weil ſie aber im Getreid ſtecken, iſt das Nachtgarn nicht dienlich, ſondern am beſten, man nehme ein Lerchen-Habichtlein, ſchwinge ſolches, wo man ſie niederfallen ſiehet, und überlaufe ſie ſodann mit dem Tiraſſe.

Im Auguſto, da ſie in der Maus liegen, gehet dieſes noch beſſer an, und braucht es nicht einmal ein lebendiges Habichtlein, ſondern man kan ſich zu dem Fang nur eines von Holz geſchnitzten Habichts bedienen, welchen man an einer Schnur, vermittelſt einer Stangen, ſchwinget. Da ſie zuvor währender Brut ſich etwas weiter vom Holz hinweg begeben, und manche Paar mitten im Feld, an Hügeln, die mit Wachholderſtauden bewachſen, ſich aufhalten, tretten ſie in dieſem Monat wieder näher zum Wald, und ſind daſelbſten, wann man Acht giebet, wo ſie zu Nachts in Stoppeln liegen bleiben, ſondern wiederum mit dem Nachtgarn zu fangen, mit welchem ſie, ſonderlich im Frühling, ſich bedecken laſſen, wann gleich heller Mondſchein iſt, dahingegen die Kornlerche nicht hält, es ſey dann ſtockfinſter.

Im September fangen ſie an, wider anderer Vögel Gebrauch, ihr Abſchied-Lied ſehr lieblich anzuſtimmen, und ſich ſo hell als im Frühling hören zu laſſen; bleiben aber darbey an eben dem Ort, oder in der Nähe, wo ſie gebrütet worden. Hingegen ſo bald

Der October eintritt, gehen ſie im Strich, und ſind zu ſolcher Zeit mit Vogelgarnen in den

Gegenden, wo man die Kranwets-Vögel fängt, ſehr häufig zu bekommen. Nachdem das Wetter iſt, fängt der Strich ſchon im September an, und braucht man zu Beſtelluug eines ſolchen Heydlerchen-Heerds wenigſtens 8. bis 10. Locklerchen, davon man etliche an Stangen wohl 2. bis 300. Schritt vom Heerd hinweg hänget, damit ſelbige die Vorbeyſtreichenden anruffen, welche, wann ſie näher kommen, und ſodann das gröſſere Geſchrey auf dem Heerd ſelbſten hören, bey ſolchen ausgehangenen Wächtern ſich nicht aufhalten, ſondern dem Heerd zu eilen, und daſelbſt gefangen werden.

Im November ſind ſie ſchon vorbey, und iſt alſo davon nichts mehr zu melden, noch zu ſolcher Jahrszeit eine Heydlerche zu ſehen, bis mitten in dem Februario, und manches Jahr nicht eher als im Martio.

So viel ihre Nahrung betrift, weiß man dieſelbe ſo wenig, als die rechte Speiſe vieler andern Vögel. Wann man ſie fängt, freſſen ſie anfänglich Weitzen, Haber, Hanf und was man ihnen vorgiebt; nur dauret es nicht lang, und iſt nöthig, wann man ſie bey Leben erhalten will, daß man ihnen allerhand Abwechſelung des Futters mache. Zwar eine Zeitlang, etwann 6. oder 8. Wochen, nehmen ſie mit gedruckten Hanf unter ſüſſen Käs vermiſcht, ſonderlich wann man dürre Ameis-Eyer darunter mengt, gar gern vorlieb, und wann es im Frühling iſt, ſingen ſie dabey unvergleichlich: wer ſie aber länger fortbringen will, der muß mehr Mühe daran wenden,

und

und zu Zeiten Semmel in ſüſſe Milch geweicht, und mit dürren Ameis-Eyern beſprengt vorgeben; zuweilen auch weiſſen Mahnſaamen und gedürrtes Rinder-Herz, welches mit einem Riebeiſen gerieben wird, mit der andern Speiſe verwechſeln; ſo bald man aber den April erreichet, läſſet man das andere Futter hinweg, und giebt den ſingenden Heydlerchen, deren Geſang es auch wohl werth iſt, nichts als friſche Ameis-Eyer, bey denen man ſich ihrer Geſundheit, ſo lang man ſolche bekommen kan, gewiß zu verſichern hat. Es dienet auch zu ihrer Erhaltung, wann ſie entweder in dem Vogelhaus, oder in der Stube laufend in einem Lädlein Sand bekommen, welches Lädlein jedoch ſo tief ſeyn muß, daß die Heydlerche ſich in dem Sand gleichſam vergraben kan; zur Zeit der Heuſchrecken werden ihnen auch dieſelbe gefangen, und die groſſen zerſchnitten, die kleinen aber lebendig vorgeworfen, und dienen ſolche zur gänzlichen Erneuerung ihrer Geſundheit.

Ich hätte dieſen Vogel wohl zur Lerchen ſetzen können, der er, als einer Befreunden, im Herbſt und im Frühling bald zu folgen pfleget; Weil er aber nach ſeiner Würdigkeit ihr weit vorzuziehen, und ſich nirgend lieber als auf groſſen Hayden und Bergen aufhält; will ich ihm nach dieſen ſeinem Beynahmen, den Vorzug und das Zeugniß geben, daß dieſes der einige Vogel iſt, ſo mit der Nachtigall um den Vorzug ſtreitet. Dann, ſinget jener bey der Nacht, die Heydlerche thut es auch; hat jene vielerley Abwechslun-

gen, dieſe macht deren nicht weniger; ſchlägt jene verwunderbar hell, ſo ſchlägt dieſe deſto lieblicher, und wird wegen ihres, in hoher Luft anſtimmenden Geſangs, ſo weit gehört, als die andere; überdiß ſingt dieſe viel länger, als jene, die erſt mitten im April anfängt, und kaum den May durchdauert; dahingegen die Heydlerche ſich ſchon im Februario hören läßt, und vor Johannis nicht aufhört, auch hernach bey dem Wegſtrich im Herbſt, wider aller anderer Vögel Gewohnheit, noch 14. Tage lang, ſo hell als im Sommer, ihren Abſchied ausruffet. Dieſes aber iſt ſchlimm, daß, gleichwie die Gereuthlerche anfangs an Zärtlichkeit die Nachtigal übertrift, und doch hernach viel Jahr lang, blos mit gedrucktem Hanf ſich behalten läßt; die Heydlerche hingegen, die Anfangs ſo dauerhaft ſcheinet, bald hernach ſo zärtlich wird, daß, wofern man ihr nicht beſtändig Ameiſen-Eyer giebt, ſie ſchwerlich ein Jahr zu erhalten iſt: Dann nachdem ſie etwann 4. Wochen Hanf oder Hirs genoſſen hat, fängt ſie meiſtens an durch ihr kränkliches Ausſehen eine andere Koſt zu begehren, welches nichts anders ſeyn darf, als Mahn- und anderer kleiner Saamen, zerknirſcht in Milch geweicht: wann aber diß eine zeitlang währet, ſo iſt ihr auch dieſes nicht mehr gut genug, ſondern bringet ihr den Tod, wofern ihr nicht unterweilen, und zwar je öfter je beſſer, gedörrte Ameiſen-Eyer mit untermenget werden. Daher am beſten iſt, man laſſe ſie, wann ſie ausgeſungen, wieder fliegen, und fange ſich im Herbſt, oder erſt im Frühling, eine

friſche.

friſche. Sonſten iſt ſie einer von den Vögeln, der auf die Erde niſtet und wohnet, dabey aber dannoch auf die Bäume zu ſitzen pfleget. In dem Singen flieget ſie meiſtentheils ſo hoch als die andern Lerchen, und treibt es länger an, machet aber etwas weitere Kreiſe, und kan ihren Nachbarn nicht ſo nahe vertragen, als die Feldlerchen: Da ſie doch ſehr begierig der Lock nachfolget, und nicht, wie die Feldlerche, ohne ſich daran zu kehren, einfällt, oder fortſtreicht. Daher ſich zu verwundern, daß die Feldlerche, wider die Gewohnheit der Vögel die keine Lock achten, mit ſo unſäglichen Haufen ſtreichet, da hingegen die Heydlerche, wie begierig ſie der Lock zuellet, dennoch nur in kleinen Häuflein ihre Reiſe verrichtet.

Welches zwar nach der unausſprechlichen Weisheit GOttes, die aus den geringſten Dingen herfür leuchtet, vermuthlich daher kommet, und den Feldlerchen etwann deswegen die Art einander zu locken nicht eingepflanzet iſt, weil ſie auf flachen Feld ohnedem leicht einander ſehen und zuſammen kommen können, da hingegen die Heydlerchen, wann ſie in Büſchen und ganz wüſten Gründen hinſtreichen, einander immerdar verliehren würden, wann ſie nicht beſtändig einander zurufferen. Sie brüten nicht wie die andern Lerchen, den Sommer über dreymal, ſondern nur zweymal, haben aber eben ſo viele Junge, als die andern, nemlich das erſtemal 5. und das andermal 4. welche, wann ſie abfliegen, ſich nicht zerſtreuen, und von einander kommen, ſon-

dern bis zum Strich unzertrennlich beyſammen halten. Das Männlein iſt von dem Weiblein unmöglich zu kennen, nach Art faſt aller der Vögel, die ein ſchönes Geſang haben. Doch ſind muthmaßlich allezeit dieſes die Männlein, die am Kropf und Rücken am meiſten ſchwärzlich ausſehen.

Auſſer ihrem Geſang aber und auſſer ihrem Fang, hat man keine Freude von ihnen.

Von ihren Eigenſchaften in beſſerer Ordnung jedoch kürzlich zu gedenken, muß ich wohl bekennen, daß ihre Farbe nicht ſchön iſt.

Ihr Freſſen, was nicht gar klein iſt, ſcheinet ſie hinein zu lecken.

Ihr Aufenthalt iſt beſtändig auf Feldern, die nahe am ſchwarzen Wald liegen.

Ihr Strich geſchiehet wie oben gemeldet, und iſt ſie im Herbſt gar leichtlich mit dem Nacht-Garn zu fangen, welcher Fang jedoch gleich, ſo bald der Strich angehet, angeſtellet werden muß, weil man ſonſten nur Weiblein bekommt, als welche den Zug beſchlieſſen, und mit kleinen Haufen, ſo ſtark neben den Hölzern in die Felder einfallen, daß deren oft 2. 3. hundert zuſammen kommen, dannoch aber unter ſelbigen kaum 20 Männlein ſich befinden.

Ihre Brut verrichten ſie auch an ſolchen Orten meiſtens unter Wachholder-Stauden, man nehme ſich aber nur nicht die Mühe ſelbige aufzuziehen, denn wenn ſie gleich mit Ameis-Eyern aufkommen, dauren ſie doch nicht. Wiewohl einige dafür halten, daß ſie dauerhafter werden,

als

als wann man ſie darauſſen fänget. Von ihrer Verſammlung in Haufen iſt bereits zweymal gedacht worden.

Von ihrer Lock aber iſt dieſes anzumerken, daß die Heydlerche nach dem Gimpel für den allerbegierigſten Vogel zu halten die auf die Lock zu kommen, dahero, wer etwann über Winter eine behalten hat, die nur ein Weiblein oder krank iſt, mit derſelben im Frühling, wann ſie kommen, 14. Tage nach Lichtmeß, bald eine andere fangen kan, maſſen, wann er ſeinen Lock-Vogel in das Feld niederſetzet, die andern, wann ſie ruffet, noch da er dabey ſtehen wird, ſchon darzu niederfallen, da ſie dann mit einem kleinen Gärnlein geſchwind zu betriegen ſind.

Ihre Federn färben ſie zwar einmal nicht mehr als das andere mal, doch kan man, wann man ein gepaartes Paar bekommt, in dem Frühling das Männlein dadurch unterſcheiden, daß es an den Federn mehr weißlicht, obwohl auch an Kopf und Rücken mehr ſchwärzlicht, an ſelbigen Ort aber das Weiblein mehr röthlicht iſt. Von der Zeit ihres Singens iſt oben gemeldet.

Sie baden ſich nur im Sand, und tragen ihren Jungen das Geätz im Schnabel zu, wie ſchwer ſowohl die Feldlerche als die Heydlerche von ihren Weiblein ſonſten zu kennen ſind, ſo iſt doch gewiß, daß man beyderley Art, was Männlein oder Weiblein ſeyen, dadurch im Neſt leicht unterſcheiden kan, daß die Männlein viel ſchwärzlicher, die Weiblein hingegen röthlich ausſehen.

Was die Heydlerche, ſo lang ſie frey iſt zu ih-

rer Nahrung hat, iſt eigentlich nicht bekannt, und deswegen iſt ſie auch nicht lang in dem Vogelhaus friſch zu erhalten; Jedoch iſt gewiß, wann man nachdenken will, daß dieſem Vogel, der es werth iſt, noch wohl eine Speiſe zu erdenken; ich hielte nicht für untauglich, und es wäre zu verſuchen, ob nicht die kleinen Blümlein, die in den neben dem Holz liegenden Feldern, ſowohl in den Stoppeln, als an den Raſen wachſen, weil ſie unfehlbar ſehr zarten Saamen tragen, zu der Heydlerchen Speiſe dienen möchten, und wären dieſelben leicht einzuſammlen, und an einem Ort, wo keine Mäuſe hinkommen, zu verwahren, bis der Saame ſelbſt ausfällt.

Die ſchönſte Luſt, die man mit der Heylerche haben kan, beſtehet darinnen, wann man im Frühling zeitlich eine fänget, ſie den ganzen Sommer mit friſchen Ameis-Eyern und weiſſen Mohnſaamen ernähret, und alsdann ſowohl noch vor Johannis als nach Bartholomäi, da ſie nach verrichter Maus auf das neu zu ſingen anfänget, einen jungen Canari-Vogel zu ihr hänget, der dann wohl unvergleichlich von ihr ſchlagen lernet: es iſt aber zu wiſſen, daß man nicht mehr als einen zu ihr thun muß, weil ſonſten, wann es zween ſind, ſie auf ihr natürliches Geſang gerathen, welches insgemein von allen Vögeln, die bey andern etwas lernen ſollen, in Acht zu nehmen iſt. Hätte auch die Heydlerche nicht fleißig genug geſungen, daß der Canari-Vogel zu ſeiner perfection nicht kommen können, ſo kan man im Herbſt eine andere fangen, und ſelbige

dige dieſem Schüler nach Weyhnachten ſeine Lection auf das neue vorſingen laſſen.

Bey Fütterung der Heydlerche iſt dieſer Handgrif in Acht zu nehmen, daß man den klein zerknirſchten Hanf ihnen nicht in engen Geſchirrlein, ſondern in weiten flachen Geſchirren vorgebe, damit ſie das Weiſſe oder den Kern des Hanfs von der Schelfen unterſcheiden und finden können, da dann folglich eine Heydlerche in ſehr groſſen Vogelhäuſern, darein man groſſe flache Geſchirr und Bretlein ſtellen kan, oder gar in der Stuben herum laufend muß gehalten werden, allwo man den zerknirſchten Hanf auf ein ſauberes Bret ſtreuen, und was nicht aufgefreſſen wird, bey Nacht hinweg thun kan, damit die Mäuſe nicht ſo ſehr herbey gezogen werden.

Auch iſt nöthig, daß eine Heydlerche zeitlich, ehe ſie ſich noch an dem Hanf, den ſie am liebſten hat, überdrüßig friſſet, zu gehacktem Rinder-Herz, zu in Milch geweichter Semmel und dergleichen gewöhnet werde, welches dadurch geſchiehet, wann man ihr ſolche Speiſe mit Hinwegnehmung des Hanfes zu Zeiten nur einen halben Tag vorgiebt, dann wann man warten will, bis die Heydlerche ſchon krank iſt, ſo koſtet ihr dieſe Abwechslung, wodurch ſie erhalten werden ſoll, vielmehr das Leben, da hingegen, wann ſie die Abwechslung zeitlich gewohnt, und ihr alsdann manchesmal der Hanf 8. oder 14. Tag verwehret, und dafür kleingehacktes Rinder-Herz genetzet oder ungenetzet vorgegeben wird, ſie eine ziemliche Zeit erhalten werden kan,

ja ich glaube, ob gleich oben gemeldet, daß der Heydlerche rechte Fütterung man nicht wiſſe, es ſey vermittelſt ſolcher Abwechslung, wann man ihr daher, öfters den Winter über gedürrte Ameis-Eyer, im Sommer aber nichts als friſche Ameis-Eyer giebt, eine Heydlerche viel Jahr lang bey Leben zu erhalten.

Die Abrichtung zum Aus- und Einfliegen iſt bey dieſem ſehr lieblichen Vogel nicht möglich.

Die Baſtarten-Zucht würde mehr koſten als ſie werth wäre.

Die äuſſerſte Zahmigkeit aber iſt wohl werth, daß man deswegen Mühe anwende.

Hingegen dieſen Vogel ein anderes Vogel-Geſang oder ein Lied pfeifen zu lernen, wie ich mir zwar ſagen laſſen, daß andere thun, halte ich für etwas ſehr überflüßiges, weil kein Vogel-Geſang, noch eine Melodie ſo lieblich ſeyn kan, als das Geſang dieſes Vogels von Natur iſt.

Der Hirngrill.

Auch den Hirngrill, als einen fremden Vogel, habe ich nicht ſo oft in Händen gehabt, daß ich ihn von Farben eigentlich ſollte beſchreiben können: an der Gröſſe aber iſt er wie ein Zeißlein, und dieſem gleicht er auch an dem Schnabel, ob er gleich an dem Kopf einem Canarien-Vogel ähnlich ſiehet.

Um erſtbeſagter Urſach willen, weil er nur aus andern Ländern zu uns gebracht wird, iſt auch von ſeinem Aufenthalt und Nahrung nichts zu ſagen: In dem Vogelhaus aber wird ihm eben diß gegeben,

ben, was man den Canarien-Vögeln giebet, mit denen er ſich gerne gattet und brütet. Ob Hirngrill und Citrinigen, welche aus Tyrol zu uns gebracht werden, einerley Vogel ſey, bin ich ſelbſten noch ungewiß, weilen ich den erſten in Italien nur auf Bäumen geſehen, aber nicht in der Hand gehabt, und mich bereden laſſen, daß er eigentlich nichts anders als ein kleiner Canarien-Vogel ſey. Die Citrinigen aber habe ich genauer zu betrachten Gelegenheit gehabt, und befunden, daß ſie viel eher unter die Zeißlein, als unter die Canarien-Vögel zu zählen ſind.

Dieſer Vogel wird auch Citrinigen genennt, und iſt in dieſen Landen nicht, ſondern in Tyrol und in Italien, wer ihn aber nur anſiehet, der erkennet, daß er unter das Geſchlecht der Zeißlein gehöret, mithin an dem Ort, wo er natürlicher Weiſe wohnet, mit ihm eben das zuthun wäre, was man mit den Zeißlein thun kan.

Baſtarten ziehet man mit den Canarien-Vögeln, ich glaube aber nicht, daß die Junge von beſonderer ſchönen Farb ſeyn können, dann ſeine Farb iſt auch nicht anders als eines gemeinen grünen Canarien-Vogels.

Der Hortulan.

Die Farbe des Hortulan, ſo viel ich mich deren erinnert, iſt ſchon bey dem Emmerling erzählet worden.

Auch dieſer Vogel iſt an den meiſten Orten Teutſchlandes fremd, ſo, daß ebenfalls von ſeinem Aufenthalt nichts erzählet werden kan, wie jedoch

die-

diejenigen wol zu thun wiſſen werden, welche an Orten wohnen, wo dieſer Vogel ſich aufhält. In dem Vogelhaus wird er gänzlich gewartet, wie ein Emmerling, deſſen Geſchlechts er iſt.

Von einem guten Freund bin ich verſichert worden, daß dieſer Vogel nirgends als an ſumpfichten Orten wohne, welches mit demjenigen eintrift, was ich von dem Moß-Emmerling geſchrieben, der auch nirgends als an ſolchen Orten bleibet, und zu End des Octobers überall, jedoch nur einzeln, durchſtreichet, und mit Lock gar leicht zu fangen iſt: Dieſen kan man ſo fett machen als den Hortulan, und kan alle Herbſt deren ſehr viel zu ſolchem Ende zuſammen fangen, wann man nur einen Heerd im freyen Feld ſchlägt, und in Ermanglung eines Moß-Emmerlings, allgemeine Emmerlinge zur Lock gebrauchet, es muß aber der Heerd mit einem kleinen Strauch gemacht werden, über den das Garn zuſammen ſchlägt, wie in Oeſterreich die meiſte Finken-Heerde zugerichtet werden.

Es iſt dieſer Vogel ein Italiäner, und bey uns anderſt nicht als bey etlichen groſſen Herren, die ihn zur delicateſſe bringen laſſen, Fürſtlichen Tafeln und Gaſtereyen bekannt. Derohalben iſt von ihm nicht viel zu ſchreiben, als daß er eine Art der Emmerlinge, oder doch gewiß der Moß-Emmerlinge iſt, und verſichere ich nur ermeldter maſſen, daß unſere Moß-Emmerlinge, wann man eben die Mühe anwendet, nemlich in einem Zimmer, da die Fenſter verhängt, und Laternen geſezt ſind, damit ſie Tag und Nacht nicht unterſcheiden kön-

können, ſie herum fliegen oder laufen lieſſe, und ihnen, wie den Hortulanen, häufig Hirs und Haber vorſtreuete, eben ſo delicat und fett würden, als die Hortulanen in Italien, und an etlichen Orten in Teutſchland.

Nach vieler Mühe, die ich genommen, dieſen Vogel recht kennen zu lernen, bin ich auf eine Invention gerathen, wie ein Herr, der nur ein Land auf drey bis vier Meilen hat, eine Menge Hortulans auf ſeiner Tafel ohne einige Koſten haben könne, mithin man nicht nöthig habe, dieſen Vogel ſo weit herhohlen zu laſſen, und ſo theuer zu bezahlen, weil dieſer edle Vogel durch Kunſt in einem Land ſich aufhält, wo er ſonſt von Natur nicht anzutreffen. Zu deſſen Erlangung dann folgende Anſtalt zu machen.

Man hat 20. oder mehr Paar Hortulan, die man den Winter über in groſſen Vogel-Häuſern an Orten, wo ſie immer Leute ſehen, und alſo zahm werden, etwann in einer Geſindes Stuben aufzubehalten, und ſelbige, wann die Bäume in Frühling völlig ausgeſchlagen, weil alsdann aller Vögelſtrich vorbey, und keine Gefahr des Hinwegſtreichens iſt, an einem Ort, wo Bäche, Gebüſch, und anſtoſſende Felder ſind, fliegen zu laſſen: daſelbſt aber müſſen an etlichen Plätzen Tag und Nacht etliche Hortulan in Vogel-Häuſern die etwas raumlicht, und ſo eng mit Drath verwahrt ſind, auch eine Decke haben, daß ihnen weder eine Mauß, noch anders Ungeziefer, noch der Regen, ſchaden kan. Darneben wäre theils auf der Erde, theils auf einem Manns hoch erhabenen Bret

oder

oder Bühne, welche rings herum mit Leiſten verſehen, damit das Futter nicht alles herab fallen kan, den ausgelaſſenen Hortulans ihr gewöhnliches Futter, Hirs und Haber, zu ſtreuen.

Wann ſolcher Plätze drey, jeder 60. Schritt von dem andern, und auf jeder Bühn zween Lock-Vögel ſtünden, wäre es ſchon genug, die ausgelaſſene an ſich zu locken, und iſt gar nicht zu zweifeln, daß ſie ſich zu ihrem Futter nicht einfinden, und in der Nähe Junge brüten ſollen. Doch darf man nicht denken, daß ſie alltäglich zu ihrem Freſſen kommen werden, das würde auch zu viel koſten, wann man hundert und mehr Paar ausließſe; ſondern dieſe und dergleichen Vögel, wann ungefähr 14. Tag vorbey ſind, werden ſich ſelbſt zu nähren ſuchen, und oft in acht Tagen kaum einmal wieder an ihr Ort um zu freſſen kommen.

Dahero man auch die Sauf-Tröglein, die man anfangs etliche Tage auf die Bühne ſetzet, als hernach nicht mehr nöthig, hinweg thut, und wäre gnug, wann man für zwanzig Paar, die man das erſte Jahr auslaſſen könnte, täglich drey gute Hand voll Haber mit Hirs vermiſcht, hinſtreuete, welches man nach und nach auch unterlaſſen dörfte, wann man ſehete, daß wenig Hortulan vorhanden, hingegen viel andere Vögel das Futter hinweg freſſeten.

Aus der Wenigkeit der Hortulan wäre aber gar nicht zu ſchlieſſen, daß die übrigen darum verlohren wären, dann ob man gleich währender Brut, deren nicht viel anſichtig würde, iſt nicht zu zweifeln, daß nicht nach vollendeter Brut ſogleich um

Jaco-

Jacobi, deren eine durch ihre Junge vermehrte Anzahl ſich einfinden ſollte, da man dannſo bald noch vor Bartholomäi einen Heerd, wie man ſonſten auf kleine Vögel zu ſchlagen pflegt, oder deren mehr in der Gegend zu machen, und durch Gebrauch der zurückbehaltenen Lock-Vögel, deren man bald mehr bekommen würde, die ganze dort herum geſchehene Heck hinweg zu fangen, innen zu behalten, und was man nicht verſpeiſet, das andere Jahr wieder auszulaſſen hätte. Dann die man nicht fangen würde, giengen mit dem Herbſt-Strich alle in andere Länder hinweg, wohin ſie der instinctus naturalis treibet, und wann deren tauſend wären, bliebe nicht einer im Land.

Ich hatte bereits mit einen paar Hortulan, die mir von einem hohen Ort ſind verehret worden, einen Verſuch gethan, und daſſelbige Männlein laſſen ausfliegen, das Weiblein aber zur Lock innen behalten, da dann das Männlein acht Tag lang ab und zugeflogen, da ich aber hernach das Weiblein auch auslieſſe, und nicht gewahr wurde, daß ihm etwas am Flügel fehlte, bis es erſt in eine groſſe Staude hinein flatterte, darinnen ich es zwar wohl hätte fangen können, wann ich die ſo ſchnelle Gefahr vermuthet hätte, und alſo verlohr ich ſelbiges ſogleich die erſte Nacht, weil es vermuthlich durch eine Eule oder ander Raub-Thier um das Leben gekommen, das Männlein hingegen bliebe viel Wochen, und ſo lang in derſelben Gegend, daß es gar leicht die Zeit über eine Brut, wo nicht mehr, hätte verrichten können, es lieſſe ſelbiges ſich faſt täglich ſehen, oder doch ſein Geſang

hören. Dieſes dienet alſo zu einem Beweiß, daß alles obige unfehlbar ſich practiciren laſſen würde, welches jedoch andern Liebhabern zu reiferer Ueberlegung anheim geſtellt bleibt.

Der Kernbeiß.

Des Kernbeiß Farbe iſt am Kopf theils dunkelbraun, theils hellbraun, nemlich am halben Theil des Kopfs iſt er dunkelbraun, und am andern halben Theil iſt er auf ſolche Art hellbraun, wie die Rebhüner am Kopf braun ſind; der übrige Rücken bis an den Schwanz iſt ebenfalls dunkelbraun, welche Farbe auch die Hälfte des Schwanzes einnimmt, die äuſſerſte Hälfte aber iſt mit ſchwärzlichter Farbe beſchnitten; ich kan irren, weil ich jetzo, da ich das ſchreibe, keinen Kernbeiß, vor mir ſehe, doch hoffe ich, daß das meiſte eintreffen ſoll. Unten her hat er erſtlich eine ſchwarze Kehle, die Bruſt aber und der ganze Bauch hinunter iſt Fleiſchfarb.

Alle dieſe Farben hat das Weiblein auch, auſſer am Kopf nicht das hellbraune; und die übrigen Farben, die es hat, ſind alle viel dunkler als bey dem Männlein.

An der Gröſſe, dem Leibe nach, wird der Kernbeiß einer Weindroſſel nichts nachgeben; dieſe aber iſt dicker an Federn, und ſiehet wegen ihres langen Schwanzes und der hohen Beine allerdings gröſſer aus. Des Kernbeiß Schnabel iſt ſehr dick, und gröſſer als der Schnabel eines Gimpels, doch iſt er nicht ſo ſtumpficht, ſondern vornen ein klein wenig zugeſpitzt; auch iſt der Schnabel

nicht

nicht ſchwarz, wie des Gimpels Schnabel, ſondern dunkelbraun. Der Schwanz iſt ſehr kurz, und die Bruſt breit, welches verurſachet, daß der Vogel ſehr dick ſcheinet; die Füſſe aber ſind weder zu hoch noch zu niedrig, ſondern wol geſtaltet und ſtark. Die Flügel ſcheinen für einen ſo dicken Vogel ſehr kurz zu ſeyn; der Kopf aber iſt groß, wie er auch ſeyn muß, wann er ſich zu einem ſo dicken Schnabel ſchicken ſoll.

Dieſer Vogel hält ſich das ganze Jahr am liebſten in Buchwäldern auf, allwo er auch brütet.

Im Martio iſt er nirgends als daſelbſt zu bekommen, und anders nicht als mit einem Lock-Vogel, vermittelſt einer Schlagwand zu fangen, wohin er durch die Lock ſich bald nieder bringen und betriegen läſſet.

Im April fängt er ſeine Brut an, und iſt ſelbiges Monat über, wie auch

Im May am beſten bey dem Neſt zu fangen.

Im Junio hingegen, oder wenigſtens zu Ende ſolches Monats, theilt er ſich in alle Gärten aus, und ſuchet

Im Julio die Kirſchen ſehr fleißig, da, wann man einen Lock-Vogel auf eine hohe Stange ſtecket, und eine kleine Staude darzu hinauf bindet, welche mit Leimſpindeln verſehen wird, man zu ſolcher Zeit deren ſehr viel fänget. Sie laſſen ſich aber auch um Jacobi in den Gärten, wie die jungen Finken ankörnen, und mit einer Vogelwand Haufenweis erhaſchen.

Im Auguſto gehen ſie ſchon wiederum in Wald; doch ſtreichen ſie in ſelbigem Monat und

im folgenden; da man dann am beſten thut, wann man deren eine Anzahl fangen will, man verſehe ſich mit Lock, und ſchlage einen ordentlichen Heerd darzu, auf welchem der Fang

Im September und October continuirt. Wann ein ſchöner Herbſt iſt, gehet es auch noch

Im November an.

Im December aber iſt wenig mehr von den Kernbeiſſern zu ſehen, und was noch im Land bleibet, verbirgt ſich immer weiter in den Wäldern, bis es ſchneyet, da ſie dann

Im Januario, wiewol in geringer Anzahl, wieder heraus getrieben werden.

Im Februario hingegen werden ſie ſchon wiederum in den Buchwäldern Schaarweiß geſehen, und daſelbſten obgemeldeter maſſen entweder auf Heerden angekörnt, oder mit einer Lock gefangen.

In dem Vogelhaus iſt dieſes Vogels beſte Nahrung Hanfkörner; er nimmt aber auch mit Leindotter und andern geringen Futter vorlieb. Sein Schnabel iſt ſo ſtark, daß er zur Noth, wann er durch Hunger getrieben wird, einen Kirſchkern oder andere harte Kern zerbeiſſen kan; weßwegen man auch die Finger vor ſeinem Zorn zuverbergen hat.

Wann man ihn einſtellt, iſt, wie bey allen Vögeln, die Vorſichtigkeit nöthig, daß man ihm Anfangs das Futter alſo vorſtreue, daß er darauf tretten muß; wann er aber einmal gewohnt, iſt er ſehr dauerhaft; wird auch ſehr zahm, ſonderlich wann man ihn jung aus dem Neſt nimmt.

Zum

Zum aus- und einfliegen iſt er leicht abzurichten, es iſt aber nicht ſicher; dann er bleibet nicht lang, ſonderu gehet durch, man müſte dann nahe bey einem Buchwald oder an einem ſolchen Ort wohnen, wo die Kernbeiß ohne diß brüten, und ſo zu reden zu Haus ſind. Wann man einen jungen Kernbeiß zu dem Ende aufziehet, daß man ihn zur äuſſerſten Zahmigkeit bringen, und wie mit einem zahmen Stiglitz, Hänfling, Grünling Zeißlein oder Gimpel, und dergleichen, auf der Hand mit ihm ſpielen will, darzu iſt er gar wol zu gebrauchen.

Ob er, wann man ihn aus dem Neſt nehme, welches zu finden leicht iſt, und zahm machte, nicht dannoch anderer Vögel-Geſang, ſowohl als der Gimpel, der von Natur doch auch keinen hellen Geſang hat, zu lernen, geſchickt ſeyn möchte, iſt zwar doch nicht ganz gewiß, ſondern nur der Vermuthung nachzuſagen.

Von ſeinem Freſſen iſt ſchon oben gemeldet.

Er färbet den Schnabel und Kopf im Frühling.

Von ſeinem Strich iſt auch ſchon Erwähnung geſchehen.

Er badet ſich im Waſſer und ätzet aus dem Kropf.

Der Kernbeiß ob ich es gleich nie verſuchet, iſt ohne Zweifel ſehr wohl zum Ausfliegen zu gewöhnen, wann man nahe bey einem Buchwald wohnet, von welchen er ſich nicht gern allzuweit entfernet.

Baſtarten von ihm zu ziehen, es müſte dann

mit der gröſten Art von Gimpeln ſeyn, iſt wohl nicht leicht möglich, auch nicht zu rathen, weil ich nicht ſehe, was man dabey von Geſang und Geſtalt gewinnen wollte.

Hingegen ihn zur äuſſerſten Zahmigkeit zu bringen, iſt der Mühe wohl werth, und er zu ſolchem Ende mit in Milch geweichter Semmel, oder mit einem ſolchen Teig aufzuziehen, wie bey dem Grünling beſchrieben worden.

Andere Vogel-Geſänge zu lernen, iſt er nicht geſchickt, weil er ſelber keine Stimm hat, die man ein Vogel-Geſang nennen könnte.

Der Kirſchvogel.

Des Kirſchvogels Farbe iſt ſo ſchön, daß er von vielen für den ſchönſten Vogel gehalten wird. Bey dem Männlein iſt der Kopf und der ganze Leib oben und unten dermaſſen ſchön gelb, daß kein Mahler die Farbe höher bringen kan: dann er ſiehet anders nicht aus, als ob er mit gelben Tulipanen-Blättern beklebet wäre; der Schwanz iſt bey dem Männlein kohlſchwarz, doch am Ende etwas gelb, bey dem Weiblein aber iſt er etwas abfärbiger, jedoch ſo, daß das hochgelbe an vielen Orten hervor ſcheinet: dabey hat das Männlein kohlſchwarze Flügel durch und durch, die zur gelben Bruſt und Rücken unvergleichlich ſchön ſtehen: der Schnabel iſt roth, doch nicht hoch roth, ſondern auf die Art der Corallen, welche ihre Farbe verlohren, und die Füſſe ſind blaulicht.

Das Weiblein hat auch etwas von der gelben Far-

Farbe, aber nicht anderſt als ein gelbes Band, welches von der Sonne ausgezogen und abfärbig worden; die Flügel ſind dunkelbraun, der Schnabel ingleichen; kurz, von allem, was das Männlein ſchönes an ſich hat, ſiehet man an den Weiblein nur einen Schatten, und gleichſam einige Anmahnung.

An Gröſſe gleicht dieſer Vogel einer Amſel, und iſt auch der Schnabel alſo geſtaltet; die Füſſe aber ſind kürzer und mehr den Füſſen eines Baumhäckleins zu vergleichen, welchen er an Geberden, ob er gleich keinen Baum hinauf laufet, ziemlich ähnlich iſt. Doch ſind ſeine Klauen nicht wie dem Baumhäcklein eingetheilt, daß 2. vorne und 2. hinten ſtehen, ſondern ſie ſind wie bey allen andern Vögeln geformet.

Dieſer Vogel iſt ſo kurze Zeit bey uns, daß wenig oder nichts nach Unterſchied der Monate von ihm zu ſagen iſt. Er kommt nicht ehe, als wann das Laub ausſchläget, welches manchesmal erſt im May, vor der Mitte des Aprils aber niemals geſchiehet, und da iſt ſein Aufenthalt auf hohen belaubten Bäumen, und die dick ſtehen; er hat aber gerne, wann ſelbige mit Fichtenholz untermiſchet ſind. So bald er ankommet, machet er ſein Neſt. Gegen Ende des Julii gehet er ſchon wiederum fort, und iſt alſo nicht ganze drey Monate bey uns. Wer dieſe Zeit über einen haben will, der kan ihn anders nicht als bey dem Neſt, oder mit dem Käutzlein, auf die Art, wie bey dem Häher erzählt worden, bekommen.

Seine Speiſe, wann man ihn hat, iſt ſo unbe-

kannt, als dasjenige, was er drauſſen frißt, doch läſſet ſich zu Zeiten einer, wann man ihm anfänglich nichts als friſche Kirſchen giebt, zu der in Milch geweichten Semmel, darunter gedürrte Ameis-Eyer gemiſcht werden, angewöhnen, und der Vogel wäre ſolcher Mühe und Koſten wohl werth, wann er ſeine unvergleichliche ſchöne Farbe behielte; allein er behält ſie keineswegs, ſondern wird ſobalden abfärbig, wie ein von der Sonne ausgezogenes Band, ſo, daß ich niemals groſſen Fleiß anwenden mögen ihn zu behalten, und dahero nichts weiters von ihm anzumerken weiß. Dann daß er, wann die Kirſchen zeitig werden, ſich aus dem Wald hinweg begiebet, und auf die Bäume fällt, wo er Kirſchen findet, iſt ohnedem eine bekannte Sache.

Ein ſehr vornehmer Liebhaber und Unterſucher ſolcher natürlichen Dinge, hat mich verſichert, daß bey dieſem Vogel etwas vorgehe, was wider aller andern Vögel Gewohnheit iſt, nemlich, daß die Eyer nicht von dem Weiblein, ſondern von dem Männlein ausgebrütet werden: als welches derſelbe genau erforſchet haben will, und verſichert, daß er bey verſchiedenen Neſtern niemahls das Weiblein, ſondern jederzeit das Männlein auf den Eyern brütend angetroffen habe.

Sein Neſt, welches er in Laub-Wäldern, oder doch ſolchen Orten hat, wo nicht weit davon hohe belaubte Bäume ſind, hängt er nicht anderſt, recht verwunderungs-würdig, an einem Aſt hinan, als wie man einen Hand-Korb an die Hand oder Arm hänget, ſo, daß der Wind das Neſt hin und wie-

der ſchmeißt, aber doch nicht ſo loßbrechen kan. Er iſt von ſeinem Weiblein obbemeldter maſſen, das ganz abfärbig, wie faſt alle die Vögel, deren Geſang nicht ſchön iſt, gar leicht kenntbar: dann es ſcheinet, GOtt und die Natur habe nur dieſe Vögel, deren Geſang lieblich iſt, ſo unkennbar von ihren Weiblein gemacht, damit der Menſch deſto mehr Sorgfalt anwenden ſoll, wann er das Geſang in ſeinem Haus genieſſen will, deren Natur zu ergründen, und ſich nicht ſelbſt zu betriegen, wie dann allezeit in der ganzen Natur das Edelſte am ſchwerſten zu bekommen iſt.

Daß der Kirſchvogel zum Aus- und Einfliegen nicht tauge, iſt aus ſeiner Nahrung und daraus genug abzunehmen, daß er ſich gar in keiner Gefängniß behalten läßt.

Folglich iſt auch die Baſtarten-Zucht bey ihm vergebens.

Die Zahmigkeit habe ich verſucht, den Jungen aber nicht länger als 3. Wochen im Leben erhalten können.

Bey welcher Bewandniß dann auch die Hofnung ihm etwas zu lernen dahin fällt.

Die Krähe.

Die Beſchreibung der Krähe von Farbe und Gröſſe iſt unnöthig, weil ſie allen Leuten vor Augen herumfliegen, und jedermann bekannt iſt, daß ſie am ganzen Leibe, Schnabel und Füſſe mit eingeſchloſſen, ſo ſchwarz als ein Rab ſind.

Man ſtrebet dieſem Vogel nicht darum nach, daß man ihn lebendig behalten will, als welches

durch dieſes Tractätlein alle Monat hindurch leicht zu machen getrachtet wird, ſondern man ſtellet ihm nach, damit er weniger Schaden thue, welches freylich an den Früchten, wann ſie eben ausgeſäet werden, nicht unterbleibet. Es iſt aber der Schade, welchen die Krähen thun, lang nicht ſo groß, als er an etlichen Orten aus Unerfahrenheit gemacht wird, da man den Jägern die Krähenfüſſe ſo theuer, oder doch nicht viel geringer, als die Habicht-Füſſe bezahlet, und nicht einmahl die Zeit unterſcheidet, zu welcher ſie geſchoſſen werden, gleich als ob den Krähen dadurch ein groſſer Abbruch geſchehen könnte, wann deren im Junio oder Auguſto, zu welcher Zeit man ſie mit groſſen Schaaren auf die Prag-Aecker fallen ſiehet, an einem Ort alle Tage hundert geſchoſſen würden, und der folgende Strich die Anzahl nicht ſo bald ergänzte, auch die ausgeſtreute Winterfrucht deswegen weniger Zuſpruch an ſolchen ungeladenen Gäſten bekommen würde, oder ſolcher Abgang bey Teichen und ſonſten einen merklichen Nutzen brächte: Ein anders wäre es, wann man das Schuß-Geld nur auf die Monate, da ſie brüten oder zur Brut ſich anſchicken, einſchränkete, und nur im Merz, April und May, dafür etwas bezahlete, ſo möchte der Vortheil davon zu hoffen ſeyn, daß die Krähen, ſo im Lande ſind, vermindert und nicht ſo viel Junge werden könnten, welche gleich ſo bald ſie abfliegen, an Baumfrüchten und andern den meiſten Schaden thun, und verurſachen, daß im Strich hernach deſto mehr ihnen ſich zugeſellen, und die Haufen vergröſſern. Ich unter-

unterlaſſe alſo nach jedem Monat von dieſem Vogel zu gedenken, und melde nur, daß wer ja eine junge Krähe etwann um ſie zahm zu machen, verlangen ſollte, ſelbige im April und zu Anfang des Mayens ſuchen müſſe, da er ſie dann theils im Wald, theils auf Bäumen, die mitten im Felde ſtehen, zu hohlen hat. Denen aber, ſo ſie todt zu haben begehren, iſt nicht nöthig an die Hand zu geben, wo ſie die Krähen jedes Monats ſuchen ſollen: dann ſie fliegen das ganze Jahr hindurch jedermann vor Augen herum. Auch iſt von ihrer Nahrung, die man ihnen in Häuſern giebt, nichts zu ſagen, weil ſie ſowohl in ihrer Freyheit, als in der Gefängniß die Speiſen meiſtentheils mit den Alſtern gemein haben, und der Unterſchied bey ihrer Erhaltung allein darinnen beſtehet, daß eine Krähe ſich nicht ſo enge einſchlieſſen läſſet, als eine Alſter, welche ein ziemlich enges Gefängniß lange Zeit vertragen kan.

Von der Nebelkrähe in ſpecie etwas zu melden, wird unnöthig ſeyn, wie auch von der Blaukrähe, die etliche mit dem Meerhäher confundiren, da es doch zweyerley Vögel, aber beede ſehr ſeltſam in dieſen Landen, und mir dahero nicht recht bekannt ſind; ob ich ſchon von beederley Art im Durchſtrich gar verſchiedene geſchoſſen habe. Auch übergehe ich hier denjenigen unter die Krähen ſich geſellenden Vogel, der in dem Altenburgiſchen Fürſtenthum ganz bekannt iſt.

Es iſt von dieſem Vogel nicht viel zu melden, weil er einer der unedelſten, und wohl nicht unbillig der kleine Rab könnte genennet werden: dann

dann flieget er gleich nur im Winter dem Aas zu, und nähret ſich im Sommer von Laub-Fröſchen, Käfern, Heuſchrecken und dergleichen, ſo kommen doch ſeine übrige Eigenſchaften mit dem Raben, ſowohl als ſeine Farb, ziemlich überein. Wann man eine Junge Krähe aus dem Neſt aufziehet, ſo läßt ſie ſehr artig ſich gewöhnen, doch iſt ſie ſolcher Mühe nicht ſo wohl werth, als eine Dohle, davon ſchon gemeldet worden. Man zählet der Krähen unterſchiedliche Arten, darunter nach den ganzen ſchwarzen, die bekannt ſind, die ſogenannten Nebel-Krähen, die etwas gröſſer, und faſt wie eine Dohle, an dem Kopf und Hals grau ſind, daß man unter 50. und mehr ſchwarzen kaum eine mit ein grauen Kopf ſiehet: alſo iſt es in Frankreich, zum wenigſten einiger Orten, ſonderlich um Paris herum, recht umgekehrt, weil man daſelbſt unter 50. graukopfigten kaum eine ganz ſchwarze findet.

Nächſt dieſen heißt man auch Blau-Krähe denjenigen dunkelbraunen Vogel, der im Frühling und Herbſt bey uns nur durchſtreichet, und zwar faſt ſchreyet wie eine Krähe auch einen ſolchen Schnabel hat, im Flug aber viel anderſt iſt, und mehr Verwandſchaft mit dem Häher-Geſchlecht, als mit den Krähen hat. Von der gemeinen Krnhen ihrem Brüten, und von dem Unterſchied des Männleins und Weibleins, und dergleichen, iſt auch unnöthig zu melden, weil dieſer Vogel gar keinen Vortheil bringet.

Von der Krähe iſt ſchon bey der Alſter Meldung

dung geſchehen; ſie iſt ſo leicht als dieſelbe zum ab- und zufliegen zu gewöhnen, aber Baſtarten von ihr zu ziehen, wäre wohl eine vergebliche Mühe.

Sie zahm zu machen verdient ſie auch nicht.

Der Kranwets-Vogel.

Des Kranwets-Vogels Farbe iſt am Kopf etwas blaulicht, ſchlecht blau, oder vielmehr hellgrau, welche Farbe ſich über den Hals hinab bis gegen die Achſel erſtrecket, allwo die Caſtanienbraune Farbe anfänget, aber nicht gar bis zu dem Schwanz dauret, ſondern zwiſchen dem Rücken und dem Schwanz iſt noch ein ſolches graues Flecklein zu ſehen, der Schwanz aber iſt ſchwärzlicht. Unten her am Leibe iſt er ſogleich von der Kehle an geſprengt, wie ein Miſtler, jedoch ſiehet die Bruſt nicht ſo düplicht aus, wie bey den Miſtlern, ſondern die Flecken gehen mehr ſtreifweiß, und die Farbe iſt hellgrau, dahingegen bey den Miſtlern die in das weiſſe geſtreute Flecklein ſchwarz ausſehen; weiter unten am Bauch iſt er weiß, und die Füſſe ſind ſchwarz, der Schnabel aber iſt fleckigt, theils dunkelbraun, theils gelb.

Wie das Weiblein ausſieht, kan man nicht ſagen, weil kein merklicher Unterſchied zu ſpühren; dann obgleich einige von Farben dunkler ſcheinen, und man dieſelbe für Weiblein halten will, ſo iſt doch der Unterſchied ſo gering, daß, in was er eigentlich beſtehet, nicht wol abzunehmen, weniger

mit

mit einem Pinſel, wann man ſolchen in einem Gemählde vorſtellen wollte, auszudrücken iſt.

Die Gröſſe dieſes Vogels übertrift etwas weniges unſere Sommerdroſſel oder Weisdroſſel, und reichet nicht gar hinan an die Gröſſe eines Miſtlers, man kan ſagen, daß wie viel der Kranwets-Vogel gröſſer als die Weisdroſſel, ſo viel ſey er kleiner als der Miſtler. Es iſt ein wohlgeſtalter Vogel, der weder hochbeinigt noch kurzbeinigt iſt, und daher, wann er auf einem Aſt eines Baumes ſitzet, mit abwerts halten des Schwanzes eine ſehr gute Leibesſtellung machet; der Schnabel iſt geſtaltet wie der Schnabel eines Miſtlers und einer Droſſel, nemlich etwas ſubtiler als jener, und etwas ſtärker als dieſer.

Auch von dieſem Vogel läſſet ſich nicht nach Unterſchied der Monate reden, weil er über 5. bis 6. Monate bey uns nicht geſehen wird, und ſolche Zeit über ſeinen Aufenthalt nicht viel verwechſelt; auſſer daß er im Frühling, wann er zurück ſtreichet, ſich nicht mehr nach Wachholderbüſchen umſiehet, ſondern in die Wieſen einfället. Sein Fang iſt ſo bekannt, daß deſſen Beſchreibung überflüßig wäre, und weil er kein Geſang hat, folglich nicht leicht jemand, der nicht eine Lock brauchet, einen Kranwets-Vogel lebendig zu erhalten begehret, wird genug von ihm geſagt ſeyn, wann man meldet, daß er faſt ohne Unterſchied wie ein Miſtler tractirt ſeyn will.

Er hat den Namen von ſeinem Fraß, weil die Wachholder-Beer an vielen Orten Kramets oder Kranwets-Beer genennet werden. Dieſen gehet

er

er in dem Winter ſehr nach, in dem Sommer aber iſt der Vogel bey uns gar nicht, ſondern brütet in groſſen Wildniſſen und Wäldern, als in Moſcau und dergleichen Ländern, von denen er, wann es beginnt kalt zu werden, und in ſeinem Vaterland tiefen Schnee ſetzt, ſich in unzählichen Schaaren zu uns heraus begibt, und da Haufen-weis gefangen wird. Von welchem Fang man ſehr viel ſchreiben könnte, wann man nicht, wie mit Fleiß öfters wiederholet wird, zeigen wollte, daß die Menſchen mit dieſem angenehmen Geſchöpf GOttes, den Vögeln, nicht allein mit ihrem Untergang und Tod, ſondern auch, ohne ſelbige umzubringen, ſich vielmehr erluſtigen können: welcher Urſach willen, von dieſem Vogel wierum wenig zu ſagen iſt, dann er ſinget nicht und iſt von keiner ſonderlich-ſchönen Farb, ſo, daß, wann ſein Fleiſch oder Wildprät nicht ſo köſtlich wäre, er ganz unbekannt bleiben würde, wie unzähliche andere Vögel, die nur durchſtreichen. Dieſes kan man mit ihm verſuchen, wann man einen Kranwets-Vogel auf einem Lager-Heerd fängt, auf welchem er, ſamt ſeinen Geſellen, etwann 4. 5. oder mehr Wochen, je länger je beſſer, die Koſt genoſſen hat, und behält ihn alsdann ein oder mehr Jahr in der Stuben, allwo er ſehr zahm wird, und ſich leicht halten läßt; endlich aber läßt man ihn in dem Gegenſtrich, im Frühling, mit unverletzten Federn wiederum fliegen, und ſchneidet ihm eine Zähe am Fuß ganz hinweg, ſo wird man den Herbſt darauf, wofern er nicht durch einen Zufall umkommt, ſolchen Vogel, den man

durch

durch erſterwähntes Mittel gleich kennen kan, wiederum auf dem vorigen Lager-Heerd fangen.

Dieſer Vogel iſt ein fremder, und gehöret unter das Geſchlecht unſerer Miſtler, alſo weil er nicht jung zu bekommen, in allen vier Stücken mit ihm keine Luſt zu haben; maſſen ob gleich leicht ſeyn möchte, von demſelben und einer Droſſel Baſtarten zu ziehen, ich doch nicht ſehen kan, was man damit ſich vor eine Luſt und Vortheil machen könnte.

Der Krumſchnabel.

Hat den Nahmen von ſeinem Schnabel, wovon ich die Beſchreibung ſeiner Farbe und Gröſſe anfangen will. Der Schnabel iſt ſchwärzlicht, oder vielmehr dunkelbräunlicht, und wird in dem Vogelhaus je mehr und mehr blaß und grau; der Kopf iſt entweder grün und gelblicht, und ſo der ganze Rücken und Bruſt, der Schwanz aber bräunlicht, und an dem äuſſerſten Theil ſchwärzlicht, oder der ganze Vogel, den Schwanz allein ausgenommen, welcher einerley Farbe behält, iſt roth; oder aber er iſt über und über ſcheckigt, faſt auf die Art wie die Weiblein Zeißlein ſcheckigt ſind, nur daß ſolche ſcheckigte Krumſchnäbel etwas lichter ausſehen, und mehr in das grüngelblichte fallen. Der Unterſchied dieſer Farbe kommt davon her, daß das Männlein, wann ſie das erſtemal mauſſen, welches im April und May geſchiehet, (weilen dieſer Vogel, wider aller anderer Vögel Natur im December, Januario und Februario brütet,) ganz roth wird, und dieſe Farbe in der

ander-

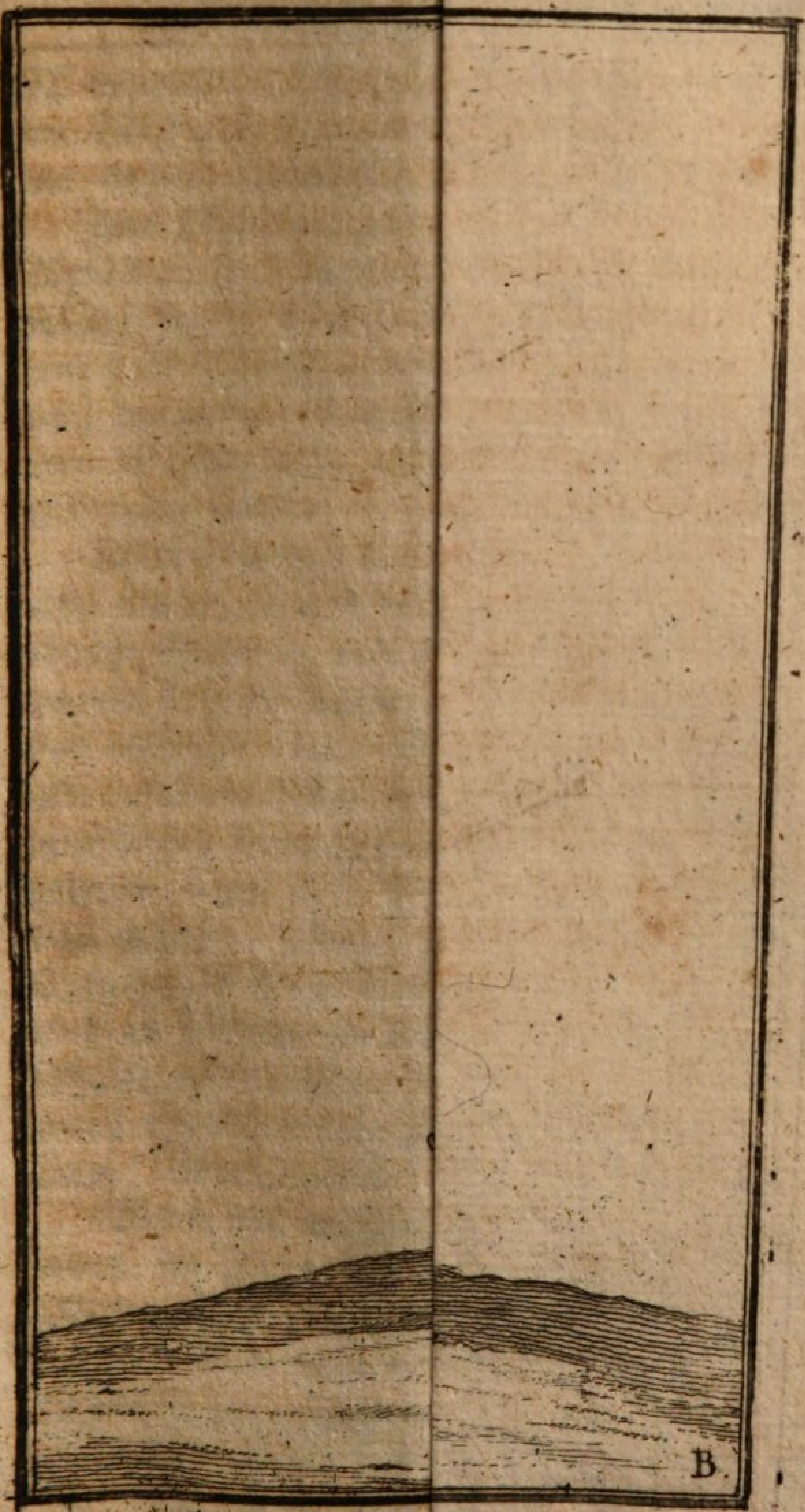
änderten Mauß erſt mit grüngelb verwechſelt, ſo daß die grüngelben die alten Männlein, die rothen aber die jährigen Männlein, die ſcheckigten hingegen, als welche auch das erſte Jahr nicht roth werden, die Weiblein ſind. Unten am Bauch, wo das rothe, das grüngelbe, oder das ſcheckigte ſich endiget, hat auch dieſer Vogel etwas weißlichtes bis an den Schwanz hinan, und die Flügel, nemlich die längſten Federn, ſind ebenfalls nicht roth noch grüngelb, noch ſcheckigt, ſondern bey allen, was Farbe ſie ſeyen, dunkelbraun und ſchwärzlicht; ſie werden aber, wann der Vogel nicht flieget, ſondern ſtill ſitzet, mit andern kleinen Federn bedeckt, daß dannoch der ganze Vogel roth oder grüngelblicht ausſiehet.

Die Gröſſe betreffend, giebt es zweyerley, davon die gröſten am Leibe ſtärker als eine Winterdroſſel, die kleinen aber, wenn man die Federn wegthut, nicht viel gröſſer als ein Hausſperling ſind. Der Schnabel legt ſich vornen mit den Spitzen übereinander, bey theils, daß der obere Schnabel auf die rechte, und der untere auf die linke Seite; bey theils aber daß der obere Schnabel auf die linke, und der untere auf die rechte Seite ſtehet, welches Urſach giebt, daß etliche die erſten für Männlein, und die andern für Weiblein halten wollen, auch vorgeben, die erſten, wo nemlich der obere Schnabel die rechte Seite behält, ſeyen zur Arzney wider die fallende Sucht beſſer, wann man täglich austrinkt, was der Vogel in ſeinem Waſſer-Tröglein überläſſet, es iſt aber ein pur lauterer Irrthum und ſchon ausgemacht,

wann ſie zu Anfang des Decembers paarweiß flie-
gen, und gefangen werden, daß ein rechtes Männ-
lein, wie man ſie zu nennen pfleget, mit einem
linken Weiblein, und ein linkes Männlein ſich mit
einem rechten Weiblein gattet. Diß iſt aber zu
verwundern und zu unterſuchen, woher es kom-
men mag, daß die Schnäbel nicht einerley Form
haben; deſſen Urſach man etwann, wann ſie noch
im Neſt liegen, finden mögte. Sie haben alle
einen groſſen harten Kopf, an dem die Federn
glatt anliegen, ſo daß man wol merket, daß er
nicht von Federn, ſondern an ſich ſelbſt ſo dick iſt:
ihr Hals iſt kurz, und die Bruſt ſehr breit; die
Füſſe ſind auch kurz, und der Schwanz mittel-
mäßig, jedoch gegen andere Vögel ebenfalls mehr
kurz als lang zu nennen. Alſo, daß dieſer Vogel
nicht gar wohl geſtaltet ſcheinet, wie er dann auch
an Geberden ſo angenehm nicht iſt, als viele an-
dere. Doch wann man ihn genau betrachtet, fin-
det man wohl, daß der allweiſe Schöpfer, der
nichts macht, daß nicht zu bewundern iſt, auch die-
ſes Geſchöpf vortreflich weißlich geſtaltet hat.
Dann wer es verſuchen will, der mahle nur einen
Krumſchnabel, und mache ihm einen kleinen
Kopf, oder erſetze, was an der Länge des Halſes
und der Füſſe abgehet, ſo wird ein abſcheulich häß-
licher Vogel heraus kommen, und der Mahler
gewahr werden, daß die Bildung, welche GOtt
jedem Geſchöpf gegeben, unmöglich verbeſſert
werden kan.

Es iſt dieſer Vogel, meines Wiſſens, der eini-
ge, der im Winter brütet, deſſen erſte Junge um

Weyh-


B.

Weyhnachten abfliegen, auch theils zu ſolcher Zeit im Neſt gefunden werden. Um Lichtmeß flieget die andere Brut ab, und

Im Martio, oder vielmehr zu Anfang des Aprils, ſtreichen die Jungen, wie andere junge Vögel im Herbſt ſtreichen, zu welcher Zeit ſie auch mit Lock-Vögeln entweder auf der Kletten-Stange, darauf man Leimſpindeln ſtecket, oder mit einer Schlagwand, nahe bey dem Wald, häufig gefangen werden.

Dieſe Stange, Tab. XIV. lit. a. die ohngefähr 18. bis 20. Schuh hoch ſeyn ſoll, gehet unten in einem Gewerbe, daß man ſie auf eine nicht weit davon ſtehende Gabel lit. b. niederlegen, und wieder aufrichten kan; oben an die Spitze der Stangen wird eine Gabel mit 3. Zacken gebunden, und in ſelbige, vermittelſt gebohrter Löcher, Leimſpindeln lit. c. geſtecket, welche wie kleine Aeſtlein hervor gehen. Weiter unter dieſer Gabel an der Stange iſt ein grüner Buſch lit. d. angebunden, und in ſelbigem ein paar Vogelhäuſer lit. e. e. zu ſehen, unten, Manns-hoch von der Erden, ſtehet noch ein dickerer Buſch, in welchem ebenfalls etliche Vogelhäuſer lit. f. hangen.

Wann nun im Früh-Jahr die Krumſchnäbel, oder im ſpaten Herbſt, Gimpel, Zeißlein und Meerzeißlein, dann zu andern tauget dieſer Fang nicht, vorbey ſtreichen, und die Lockvögel hören, fallen ſie ganz willig an, und ſonderlich die Meerzeißlein in ſolcher Menge, daß manchesmal auf einem Anfall mit ohngefähr 20. Spindeln, (mehr pflegt man ſelten zu haben) deren 40. zugleich ge-

fangen werden, da man dann die Stangen nieder- läſſet, und was nicht ſelbſt herunter fällt, von den Leimſpindeln abnimmt, die Spindeln abbu- tzet, oder neue einſtecket, und die Stange wieder in die Höhe richtet.

Im April währet dieſer Fang noch immer fort.

Im May aber hat der Strich, ſo viel mir be- wuſt, ein Ende. Doch habe ich von andern ge- hört, daß ſie dieſem Fang um Johannis obgele- gen, welcher Beſchaffenheit ich nicht recht kundig, und alſo unerfahren bin, wie dieſer Vogel

Im Julio, und

Im Auguſto zu bekommen ſeyn möchte.

Im September, wenigſtens gegen dem En- de dieſes Monats, gehet dieſer Vogel im Wider- ſtrich, welchen andere Vögel im Martio halten, und wird alſo

Im October und November auf nur er- meldete Weiſe gefangen, dabey man in acht nim- met, daß er ſich nach Martini bereits gattet, und paarweiß gefangen wird, da nemlich faſt jedes Weiblein entweder ein rothes, oder ein gelblich- tes Männlein bey ſich hat, davon die erſten für junge, die andern für alte Männlein gehalten werden.

Im December, wie auch

Im Januario, und

Im Februario iſt dieſer Vogel in Schwarz- wäldern, allwo er das ganze Jahr über ſich auf- hält, bey ſeinen Jungen, die in einem von lauter Harz gebautem Neſt liegen, leichtlich zu fangen,

wel-

welche Mühe man aber nicht nöthig hat, weil ein Krumſchnabel, welcher auch nicht vom Neſt aufgezogen wird, ſich dannoch leicht zahm machen läſſet, die alten Vögel aber insgemein zur Brut-Zeit aus keiner andern Urſache gefangen werden, als damit man die jungen durch ſelbige aufätzen laſſe.

Ihre beſte Speiſe iſt das ganze Jahr hindurch nichts anders als Holzſaamen, welchen heraus zu beiſſen ihnen der krumme Schnabel zugelegt iſt. In dem Vogelhaus, in welchem was von andern Vögeln gedacht worden, auch mit dieſem in acht zu nehmen, freſſen ſie Hanf und allerley andere Körner, bey welchen ſie viele Jahre lang friſch und geſund bleiben.

Zum Aus- und Einfliegen iſt der Krumſchnabel leicht zu bringen, wann man nahe bey einem Wald wohnet, ſonſten verliehrt er ſich bald und ziehet ſeinen Holz-Saamen dem Hanf vor.

Baſtarten zu ziehen möchte mit einem Gimpel wohlgefärbte Vögel geben, es iſt aber darum unmöglich, weil die Zeit der Brut nicht zuſammen trift, indem die Monath, die der Krumſchnabel erwählt, der December, Januarius, Februarius ſind, hingegen der Gimpel im May, Junio und Julio brütet.

Zahm machen läſt er ſich leicht, nicht nur wann man ihn aus dem Neſt nimmt, ſondern auch wann man ihn in der Stube fliegen läſſet, und auf der Hand ſein Freſſen zeiget.

Aber ihn etwas lernen zu laſſen iſt gänzlicher Vermuthung nach vergeblich.

Die Lerche.

Die Kornlerche iſt am Kopf, Rücken und Schwanz, bräunlicht, und hat Erdfarbe, dunkel ſchwarze und abfärbig weiſſe Federn mit einander vermiſcht, unten am Leibe aber von der Kehle an ſind ſie ſcheckigt, wie eine Droſſel, mit welcher die Farbe eintrift, doch gehen die Flecken ſtreifweiß, wie bey den Krantwets-Vögeln; wo dieſe Flecken aufhören, noch ziemlich weit oben, fangen weiſſe Federn an, welche ſich bis zum Schwanz erſtrecken. Männlein und Weiblein ſind hart von einander zu unterſcheiden, und obgleich die, bey denen die Erdfarben bräunlichte Federn am meiſten hervorſcheinen, weil ſie von den hellen weißlichten und ſchwärzlichten weniger abgeſtochen werden, die Weiblein ſeyn mögen, ſo iſt doch der Unterſchied ſo gering, daß er zwar wol mit den Augen zu ſehen, mit dem Pinſel aber ſchwerlich vorzuſtellen ſeyn wird.

Die Gröſſe der Kornlerche zu beſchreiben iſt unnöthig, dann ſie ſchweben jedermann vor Augen: ihr Schnabel iſt bräunlicht, vornen hinaus ſchwärzlicht; der Hals iſt weder lang noch kurz, ſondern ſehr proportionirt; die Füſſe ſind hoch, und der Schwanz iſt lang; auch ſind die Flügel ſehr lang, wie ſie in der höchſten Luft empor zu ſchweben, und ſich ſingend aufzuhalten, nöthig haben. An der hinderſten Zehen bekommen ſie, wie auch die Heydlerche, wann ſie ſich vermauſſen, ungemein lange Klauen, mit welchen ſie hinweg ſtreichen, und im Frühling ſelbige nicht mehr ſo

lang mit ſich bringen; im Sommer aber werden ſie noch kürzer, und iſt darüber bey den an ſolchen Dingen Luſt habenden ſchon manchesmal die Frage entſtanden: Warum doch der Schöpfer, der nichts vergebens ordnet, eben zur Strich-Zeit dieſem Vogel ſo lange Klauen ſchaffet, welche man Sporn nennet.

Im Martio, kurz nach ſeiner Ankunft, iſt dieſer Vogel am beſten mit einem Nachtgarn zu bekommen, oder wann Schnee fällt, kehret man auf den Feldern einen Platz, und ſtreuet Haber dahin, wobey ſie, vermittelſt einer Schlagwand, ſehr häufig können gefangen werden. Man fängt ſie auch zu ſolcher Zeit mit Schlingen, die man an einem Bindfaden in den Furchen, wo man vorher mit einem Beſen den Schnee wegkehret, und Haber hinſtreuet, aufzuſpannen pfleget. Wann kein Schnee iſt, fängt man ſie eben zu der Zeit, und auch noch im Februario mit einer ſehr langen Vogelwand, darzu man ſich einer angebundenen Lerche bedienet; dieſe reget man durch Hülfe eines ſubtilen Fadens, daß ſie ein wenig auf die Höhe flattert; da dann die vorüberſtreichenden Lerchen, welche man durch einen andern im Feld auftreiben läſſet, dieſes erſehend, darauf zufliegen, und mit der Vogelwand im fliegen niedergeſchlagen werden.

Im April ſchreitet die Lerche ſchon zu ihrer Brut, die ſie

Im May, im Junio, im Julio, und zum theil noch

Im Auguſto fortführet, welche ganze Zeit

über, wann man das Getrayd nicht ſchonen will, zwar leicht eine Lerche mit dem Nachtgarn zu bekommen, ſolche Mühe aber faſt nicht zu rathen iſt; dann die man dieſe Monate über fängt, ſingen ſelbiges Jahr doch nicht, und iſt daher weit beſſer, man ſehe ſich nach Jungen um, welche man im Neſt, oder wann ſie erſt abgeloffen ſind, leicht erhaſchen kan; dabey zu wiſſen, daß erſtbeſagter maſſen die Männlein von den Weiblein dadurch zu unterſcheiden ſind, weil jene ſchwärzlichte mit weiſen Düpflein eingefaßte Federn, dieſe aber bräunlichte oder röthlichte ſolche Federn haben.

Im September gehet der Fang mit dem Nachtgarn ſchon wiederum an; dann von einem andern Fang, welcher, wann die Lerchen noch mauſen, durch Beyhülfe des Lerchenhächtleins vorgenommen wird, melde ich hier nichts, weil ſolcher Fang ſich nicht ſowohl beſchreiben, als bey Jägern, die das kleine Wand-Werk verſtehen, lernen läſſet: doch will ich nur ſo viel anzeigen, daß man ein rechtes Lerchenhächtlein, welches man Weißbäcklein zu nennen pflegt, zur Mauß-Zeit ſobald nach Jacobi, auch auf die jungen Lerchen noch eher ſich ſchaffen muß, dann die Röthelhächtlein ſind nicht ſo gut, und man fängt mit ſelbigen kaum die Hälfte ſo viel. Wer aber von obbemeldeten rechten Lerchenhächtlein ſich eines geſchaffet, und es abgerichtet hat, daß es ihm auf der Hand willig ſitzen bleibet, der trägt es zu ſolcher Zeit hinaus auf das Feld, wo Stoppeln ſind, oder in die Wieſen und andere Orte hin, wo es Lerchen findet, und wann eine aufſtehet, merket er den

Ort,

Ort, wo ſie hinfällt, und geht hin die Lerche zu ſuchen, läſſet aber das Hächtlein im währenden hingehen auf der Hand immerdar mit den Flügeln wecheln, ohne es von der Hand hinweg zu laſſen, ſo liegt die Lerche aus Furcht wie todt, daß man ſie, wann ihrer zween ſind, tiraſſiren, oder wann nur einer iſt, entweder gar mit der Hand, oder mit einem Gärnlein, das ausſiehet wie ein kleiner Fiſchhamen, zudecken kan.

Im October gehet erſt der luſtige Fang an, nicht nur mit dem Nachtgarn, womit man ſie ſelbiger Zeit häufig bekommet, ſondern auch mit den Klebgärnern, mit welchen man ſchon in dem vorhergehenden Monat den Anfang machet, und manchen Abend, wo darzu gute Gelegenheit iſt, wol zwey tauſend fangen kan. Ich unterlaſſe aber ſolche Klebgarne zu beſchreiben, weil ſelbige aller Orten bekannt, und man von jedem Jäger darinnen Anweiſung erlangen kan.

Zu dieſer Zeit fragen ſie nichts mehr nach dem Hächtlein, ſondern ſtehen vielmehr auf, wann man ihnen mit ſelbigem nahe tritt, doch ſind ſie in ſolchem Monat, und noch beſſer im vorhergehenden, auch im September mit dem Hächtlein auf eine andere Weiſe zu fangen: Wo viel Lerchen in den Stoppeln liegen, dahin man ſie auch wol zuſammen treibet, oder wo noch Haber auf dem Felde ſtehet, da richtet man gewiſſe Steckgarn, welche eigentlich auf die Lerchen gemacht ſind, und gehet auf der andern Seite des Haber-Ackers, oder eines Ackers, wo hohe Stoppeln zu befinden, mit dem Lerchenhächtlein hinein, läſſet es auf der

Hand wecheln, und ſchreitet ganz langſam fort, bleibt auch zuweilen wieder ein wenig ſtehen, damit man die in den Furchen laufende Lerchen nicht übereyle und auftreibe; dann dieſe, wann ſie das Hächtlein, ihren Feind, ſo von ferne ſehen, wollen ſich in der Stille fortſchleichen, und gerathen darüber alle zuſammem in die vorgeſteckten Gärnlein, darinnen öfters zwey bis drey Schock gefangen werden. Es gehet aber dieſer Fang am beſten zu Ende des Auguſti und im September an, ehe die Lerche alle Furcht vor dem Hächtlein verliehret, und ſich deren noch erinnert; im October aber muß man mit dem treiben gar behutſam ſeyn.

Im November,

Im December und Januario iſt keine Lerche vorhanden, und alſo nicht zu ſagen, wie ſie zu ſolcher Zeit zu haben ſeyen.

Im Februario kommen ſie erſt in das Land, und gehet obbemeldeter Fang mit dem Nachtgarn an.

Was der Lerchen eigentliche Speiſe im Felde ſey, iſt, wie bey den meiſten Vögeln nicht bekannt; in dem Vogelhaus aber, in welchem ſie wenigſtens 3. Finger hoch reinen Sand haben ſollen, iſt ihre beſte Nahrung in Milch geweichte Semmel, und klein gedruckter Hanf mit etwas dürren Ameis-Eyern, auch hart geſottenen Hüner-Eyern vermiſcht, dabey ſie viele Jahre lang zu dauren pflegen.

Was bey dem Hänfling gemeldet worden, daß zu verwundern ſey, wie die Hänflinge, wann nicht

ein einiger im Land iſt, ſo bald Thau-Wetter einfällt, und der Schnee abgehet, in einem fremden Land ſo geſchwind erfahren, daß das Land zu ihrer Wohnung nun bequem ſey, das iſt faſt noch unbegreiflicher bey den Lerchen. Jene, die Hänflinge, kommen mitten im Winter wieder nach Haus, ſo oft der Schnee zergehet; dieſe aber kommen vor Lichtmeß nicht, das Wetter mag ſeyn, wie es will, wann es nemlich ſchon gar keinen Schnee hat, ſo bleiben ſie doch aus, bis um ſolche Zeit, dahero noch merkwürdiger iſt, daß hingegen, wann zu ſolcher Jahrs-Zeit, wie zuweilen geſchiehet, das Feld noch ganz mit Schnee bedecket iſt, die Lerchen ſich nicht einfinden, ſondern beſſers Wetter erwarten, und erſt alsdann häufig anlangen, wann es nur eine einige Nacht thauet, und den Schnee abtreibet. Wer ſagt nun den Lerchen, die gleichſam der Zeit noch auf der Reiſe ſind, daß ſie ſolche nicht fortſetzen, ſondern umkehren, und ſpäter einrücken ſollen? Die Lerche hält ordentlich ihre Zeit, ſie iſt um Lichtmeß im Lande, wann kein Schnee lieget, warum bleibt ſie dann aus, wann Schnee lieget? ſchicket ſie vielleicht Kundſchafter aus? oder was hält ſie ab? Diß gehört in Wahrheit unter diejenige natürliche Dinge, deren Urſach wir noch nicht erforſchen können.

Der Herr von Hochberg der ſonſten ſehr accurat iſt, fehlet, wo er von der Lerche ſchreibet, zweymal: dann er meldet, die jungen Lerchen laufen, ſo bald ſie aus den Eyern kommen, fort, wie die Wachteln, da ſie doch ordentlich wie andere Vögel

anfange

Anfangs nackigt und blind ſind, und erſt in 14. Tagen aus dem Neſt laufen. Auch ſchreibt er, die Lerche brüte das Jahr nur einmahl, da ſie doch 3. auch wohl 4. mahl den Sommer über Junge ziehet.

Wie für köſtlich dieſer Vogel im Speiſen gehalten wird, und wie luſtig er zu fangen iſt, ſo kan man doch, ohne ihm ſein Leben zu nehmen, noch viel mehr Luſt mit ihm haben: dann er iſt einer von den allergelernigſten, begreift, wann man ihn jung aufziehet, allerley Lieder, und darneben vieler anderer Vögel Geſänge, wann man ihn recht zu tractiren weiß, und iſt ſein natürlich Geſang nicht ſo ſchön, als der Heydlerchen ihres; ſo iſt hingegen dieſe Lerche auch nicht ſo zärtlich, als jene. Sie iſt der erſte unter den Vögeln, die im Frühling wieder kommen, und ſingt faſt bis Jacobi: in den Zimmern wird ſie überaus zahm, ſo, daß ſie zwar nicht leicht auf die Hand, weil dieſes wider ihre Natur iſt, und ſie nicht, wie die Heydlerche oder andere Vögel, ſich mit ihren Klauen behelfen kan, hingegen aber auf den Tiſch flieget, und mit vollem Geſang aus den Schüſſeln mit denen Leuten iſſet. Die Männlein und Weiblein ſind ſchwer von einander zu erkennen; jedoch kan man die Jungen bald unterſcheiden, weil die Männlein durch ihr Dichten, ſo bald ſie nur ſelbſt eſſen können, ſich verrathen. Sie brüten meiſtens im Getraid, daher ſie Feldlerchen heiſſen, und haben den Sommer über dreymal Junge, 5. 4. und 3. doch trift dieſe Abwechslung der Zahl der Jungen nicht allezeit

ein,

ein, ſondern iſt nur dahin zu verſtehen, daß es meiſtens alſo geſchiehet, hingegen wann das Wetter im Frühling zu kalt iſt, oder die Paar getrennet werden, und ſich neu paaren, iſt es bey dieſen und andern Vögeln nichts ſeltenes, daß ſie das anderemal, oder gar drittemal, mehr Junge haben als das erſtemal. Kurz vor Michaelis ſammlen ſie ſich, und fliegen mit groſſen Haufen hinweg, die aber durch keine Lock, als welcher dieſer Vogel nicht nachgehet, ſondern auf andere Weiſe müſſen betrogen werden.

Weil dieſer Vogel in kein Gebüſch kommet, ſondern im Strich, entweder in der höchſten Luft, mit groſſen Haufen dahin ſtreichet, oder in ebnen Feldern ſich einlagert, folglich ſich nicht leicht von ſeines gleichen weit verirren kan, und alſo nicht nöthig hat, daß er dieſelben mit Locken zu ſich ruffet, iſt ihnen von der Natur keine eigentliche lockende Stimme gegeben: dann ob die Lerchen ſchon im Aufſtehen oder auch in der Luft beſtändig einander zuruffen, ſo iſt es doch eigentlich kein Locken, wie bey der Heydlerche und andern Vögeln, ſondern nur eine Anfriſchung zum fliegen: und wann man das Gegentheil daraus erweiſen wollte, daß ſie gleichwol dahin ſich wenden, wo ſie eine andere ſchreyen hören, ſo müſte man ſagen, die gemeinen Haus-Hüner hätten auch einen Ruf, weil ſie dergleichen auch thun, welche doch gleichfalls, auſſer wann ſie jung noch bey der Mutter ſind, da Alte und Junge einander ruffen, keine lockende Stimme von ſich hören laſſen.

Nach

Nach dieſem von der Feldlerche geführten Diſcurs in beſſerer Ordnung noch etwas von ihr zu ſagen, iſt zu wiſſen, daß ſie ihr Freſſen lecket, wie man wohl ſiehet, wann man ihr Milch und Semmel vorſetzet, welches ſie nicht wie eine Amſel oder Nachtigal hinein ſchlucket, ſondern nur gemach, wie leckend, zu ſich nimmt.

Ihr Aufenthalt iſt beſtändig im Feld, allwo ſie, ob es gleich ein Vogel iſt, welcher ganz und gar hinweg ſtreicht, zu Zeiten aber nur einzeln und ohne das Leben erhalten zu können, auch im Januario in dem tiefſten Schnee geſehen wird. Ich kan nicht anderſt denken, als daß eine ſolche einzelne Lerche etwann in der Irre aus einem ſehr fernen Land in einem Tag herſtreichen muß, denn wann der Schnee ſchon über 8. Tag ſehr tief gelegen, habe ich ſie bisweilen auf den Wegen laufend und Pferd-Koth zerſcharrend angetroffen; da doch die erſten Tage, da der Schnee gefallen, und ich eben ſo wohl ſolche Orte durchwandert, von keiner Lerche etwas zu ſehen war. Wäre nun eine ſolche Lerche vorher in den Stoppeln gelegen, ſo hätte ich ſie den erſten Tag viel eher, als erſt ſo lang hernach antreffen müſſen: dann dieſes iſt wohl bekannt, daß, wann es ſpat ſchneyet, manchmal zu 3. und 4. beyſammen noch im December im Feld liegen, dieſe verlieren ſich aber, ſo bald es ſchneyet, und müſſen nothwendig die vorgemeldten ganz von einem fremden Ort herfliegen, wie ſie dann auch, wo ſie nicht bald Brunquellen, und dabey etwas Grünes

finden, iu wenig Stunden ihren Geiſt aufgeben müſſen.

Hingegen wann um Lichtmeß ihr Strich angehet, und es zur ſelben Zeit ſchneyet, iſt es nichts ſeltſames, daß man 2. 3 hundert mit einander auf den Schnee laufen ſiehet, welche jedoch, wann der Schnee nicht bald weggehet, auf einmal wieder verſchwinden, daß man nicht weiß, wo ſie hinkommen ſind.

Ihre Brut fangen ſie zu Anfang des Aprils an, und hören theils erſt im Auguſto auf. So bald die Jungen ein wenig Federn haben, da ſie noch lang zum fliegen nicht geſchickt ſind, laufen ſie ſchon aus dem Neſt, und halten ſich vielmals ganze Aecker-Läng eine von der andern auf; welches ihnen die Natur um deswillen zu ihrem Beſten eingiebt, damit, weil ſie auf der Erden ſitzend vielmehr Gefahr als andere Vögel unterworfen ſind, nicht alle auf einmal von ihren Feinden erwiſchet werden mögen, maſſen zumahl der Fuchs in dem Neſt ſie auch des ſtarken Geruchs halben viel leichter finden könnte. Zu ſolcher Zeit ſiehet man die Alten über dem Getraid herſchweben, und durch gemaches Ruffen von den Jungen, welche, indem die Alten wegfliegen, öfters weiter laufen, erforſchen, wo ſich ihre Junge befinden, maſſen, ſo bald eine Junge antwortet, die Alte an dieſelbige Stelle in das Getraid hinein fällt, ſodann auf das neue Speiſe hohlt, und auch die andern Wechſelsweis aufſuchet.

Von ihrer Verſammlung in Haufen, weiß jeder Vogelfanger zu ſagen:

Bey

Bey ihrem Locken aber iſt dieſes beſonder, daß es, wie die Erfahrne wohl wiſſen, vielmehr eine Anreitzung zum Fortfliegen, als ein Herbeyruffen iſt.

Keine Färbung der Federn gehet bey ihnen vor, ob ſie gleich, wann man es zuſammen rechnet, faſt ſo lang ſingen, als andere Vögel, nur daß ſie nicht, wie dieſelben, noch vor Weyhnachten in der Stuben ſich hören laſſen, ſondern um Jacobi ihren Geſang gänzlich beſchlieſſen, welches ſie hingegen viel eher als ein Fink im Frühling wieder anfangen.

Zu baden pflegen ſie ſich nur im Sand, und ihren Jungen, davon die Männlein ſchwärzlicht, die Weiblein aber röthlicht ausſehen, ihre Speiſe oder Geätz im Schnabel zuzutragen.

Mit was ſie ſich im Feld eigentlich nähren, iſt wohl nicht bekannt, auſſer daß ſie Würm und kleine Käferlein, ſo lang es deren giebt, im Gras zuſammen klauben, nichts deſtoweniger nehmen ſie in dem Vogelhaus oder in einem Zimmer lauffend, mit viel geringerer Speiſe vorlieb, bleiben dabey friſch, und ſingen ſo gut als drauſſen; ſie lernen auch Lieder pfeifen, und was man ſonſten will, doch muß man, wie ſchon erinnert worden, deren nicht zwo in einem Gemach, ſondern nur eine haben: Am beſten iſt es, man thue eine junge Feldlerche, die vom Neſt aufgezogen iſt, zu einer im Herbſt gefangenen Heydlerche, jedoch jede in ein beſonder Vogelhaus, ſo wird man in dem Martio eine Feldlerche haben, die wie eine Heydlerche ſinget, und jener um deswillen vorzuziehen

iſt, weil dieſelbe nicht bleibet, dieſe aber viel Jahr dauret.

Weil die Lerche nur auf der Erden wohnet, verſtehet ſich ohnedies, daß ſie aus- und einzuflie- gen nicht gewöhnt werden kan.

Und Baſtarten zu ziehen, worzu ich ihr gar kei- nen Gatten wüſte als die einzige Heydlerche, würde wohl nicht der Mühe werth ſeyn.

Hingegen iſt ſie unvergleichlich angenehm, wann man ſie recht zahm machet, welches auch nicht ſchwer iſt, und muß die Auferziehung, wie bey allen wurmfreſſenden Vögeln, entweder mit Semmel und Milch, oder mit Ameis-Eyern ge- ſchehen.

An Gelernigkeit fremder Vögel Geſänge nach- zumachen, oder Lieder zu pfeifen, giebt ſie einem Stahren nichts nach, ſie iſt aber auch ſo unbe- ſtändig als derſelbe.

Die Meiſe.

Es giebt der Meiſen ſechſerley, deren jede nach ihrer Farbe und Gröſſe beſonders muß be- ſchrieben werden:

Die Kohlmeiſe, als die gröſſeſte und ſchönſte von dieſem Geſchlecht, hat einen kohlſchwarzen Schnabel, und oben auf einen kohlſchwarzen Kopf, zu beeden Seiten aber iſt der Kopf mit dem ſchönſten hellen weiſſen gezieret, wo der Kopf aufhöret, und der Hals anfängt, und zwar gleich oben von dem Genick an, kommt eine Far- be, die man weder grün noch blau nennen kan, ſondern ſie iſt das Mittel von beeden Farben,

und hat doch mehr von grünen als von blauen; ſie reichet den ganzen Rücken hinab bis zum Schwanz, jedoch wird ſie, noch ehe der Schwanz angehet, in etwas heller: der Schwanz ſelbſten hat oben auf faſt eben die Farbe, wird aber zuletzt hinaus etwas dunkel und ſchwärzlicht. Unten her gleich an der Kehle fängt ſich ein ſchwarzer Strich an, der zwiſchen zu beeden Seiten ſich befindenden unvergleichlich ſchön hochgelben Federn, bey den Männlein bis unten hinaus zum Schwanz ſich erſtrecket, und Fingers breit iſt. Die Flügel haben eben ſolche grün blaulichte Federn, die Füſſe aber ſind blau, und alſo dieſer Vogel mit ſo ſchönen Farben, und anmuthigem Geſchrey begabet, daß er wohl werth iſt, aufbehalten, und mit etwas andern als Hanf, welcher ihm den Tod bringet, geſpeiſet zu werden.

Das Weiblein iſt am Kopf von dem Männlein nicht zu unterſcheiden, und das gelbe am untern Leib giebt des Männleins Farbe ſo wenig nach, daß auch darauf nicht zu trauen iſt, der durchgehende ſchwarze Strich aber iſt nicht ſo breit als bey den Männlein, und erſtrecket ſich nicht bis hinab zum Schwanz, ſondern verliehret ſich noch weit oben am Bauch, und macht das Weiblein von dem Männlein alſo wohl kenntlich.

Die Gröſſe dieſes Vogels betreffend, iſt ſelbiger lang nicht ſo groß, als er nach der Vielheit ſeiner Federn ausſiehet, dann wann dieſe hinweg ſind, und man ihn auf eine Schüſſel zu gebratenen Finken leget, ſiehet man bald, wie viel kleiner er iſt, da er ſonſten, wann man ihn noch in

den Federn neben einem Finken betrachtet, ſelbigen an der Länge nichts, und an der Dicke wenig nachgiebt. Uebrigens iſt die Meiſe am ganzen Leib wohl geſtaltet, und hat weder hohe noch niedrige Beine, dieſelbe aber mit ſolcher Stärke begabet, wie es nöthig iſt, ſich überall anhängen, und die Würme zwiſchen dem Laub und Rinden heraushauen zu können; zu welchem Ende auch der Schnabel, der doch nicht länger als ohngefähr einer Nachtigall Schnabel iſt, eine ſo beſondere Stärke hat, daß die Meiſe einem Menſchen damit auf einem Hieb den Finger blutig hauen kan.

Die Blaumeiſe iſt am Kopf blau, wo die Kohlmeiſe ſchwarz iſt, und wo dieſe weiß iſt, iſt jene auch weiß: am Rücken hat ſie faſt Federn wie die Kohlmeiſe, doch in etwas blaulichter, die Fliegfedern aber und die Schwanzfedern ſind überaus ſchön blau, hingegen das gelbe am untern Leib iſt nicht ſo ſchön und hochfärbig, als bey der Kohlmeiſe; und in der Mitte gehet zwar auch ein blauer, wie bey jener ein ſchwarzer, Strich durch, er iſt aber nicht ſo breit als der andern ihrer, und reichet nicht bis hinunter zum Schwanz, ſo wenig bey den Männlein als bey den Weiblein: der Schnabel iſt bey dieſer auch blaulicht, doch vornen hinaus etwas ſchwärzlicht, und die Füſſe ſind blau.

Das Weiblein hat alle die Farben, und deren Eintheilung, wie das Männlein, nur daß es nicht ſo hochfärbig, und alſo, wann man es nebſt einem Männlein beſiehet, leicht zu erkennen iſt.

Der Blaumeiſe Leibes-Gröſſe iſt gar gering, und halte ich dafür, ſie ſey noch kleiner als ein Zeißlein; im übrigen iſt ſie am Schnabel, Füſſen, und andern Gliedern mit eben den Gaben verſehen, welche bey der Kohlmeiſe, der ſie an Schönheit den Preiß nicht laſſen will, an Lieblichkeit der Stimme aber gern weichet, wie ſchon gemeldet worden.

Die Holzmeiſe hat gleichfalls einen ſchwarzen Kopf und weiſſe Backen, wie die Kohlmeiſe; das Weiſſe iſt aber nicht ſo hell, ſondern gleich als wann es kothigt wäre, und das Schwarze gehet zwar, gleich als ob ſie ein Ringlein um den Hals hätte, bis an die Kehle, es reichet jedoch nicht weiter, und iſt die ganze Bruſt und Bauch nur mit dunklen Weiß eingenommen; der Rücken und die Flügel ſind dunkelgrau, und am Ende der Fliegfedern finden ſich, wie bey dem Baumhäcklein und Stiglitzen, weiſſe Düplein, welche man nur ſiehet, wann man die Flügel von einander thut.

Das Weiblein hat gänzlich einerley Farbe.

An der Gröſſe iſt dieſe Meiſe wie eine Blaumeiſe, faſt noch kleiner, und am Schnabel, Füſſen, und andern Eigenſchaften, hat ſie eben die Gaben, welche die andern Meiſen beſitzen.

Die Hanfmeiſe hat ebenfalls einen ſchwarzen Kopf, von welcher ſich aber kein Ringlein um den Hals herum ziehet, die Backen und der ganze untere Leib iſt auch dunkelweiß, wie bey der Holzmeiſe, jedoch etwas heller; der Rücken iſt aſchenfarb, ſo daß er in etwas zur bräunlichten Farbe

ſich neiget, und alſo ſehen auch der Schwanz und die Flügel aus, welche letztern aber nicht mit Dúplein verſehen ſind. Wie viel ähnliches ſie mit der Holzmeiſe hat, ſo wohnet ſie doch nicht bey derſelben im Schwarzholz, oder doch ſelten, und nur auſſen daran, ſondern ſie enthält ſich lieber im Laubholz bey der Kohlmeiſe.

Die Gröſſe iſt wiederum einer Holzmeiſe gleich, und ihre Eigenſchaften an Kräften im Schnabel und Füſſen ſind wie der andern Meiſen.

Die Schopfmeiſe von gleicher Gröſſe, hat auf dem Kopf ein kleines ſpitziges Schöpflein von blau und weißgeſprengten Federn, und der vordere Theil, von dem Schnabel an bis an ſolches Schöpflein, iſt von gleicher Farbe, auch iſt der Kehle etwas von ſolcher Farbe mitgetheilet; im übrigen iſt der untere Leib bis hinab zum Schwanz dunkelweiß, und der Rücken ſamt den Flügeln und Schwanzfedern ſind mausfarb.

Sie hat, wie die Hanfmeiſe, und ingleichen die Holzmeiſe, ſo gar einerley Farbe mit ihren Weiblein, daß deſſen Geſtalt beſonder nicht beſchrieben werden kan; auch hat ſie alle übrigen Eigenſchaften mit den andern Meiſen gemein. So viel aber die Wohnung und den Ort ihres Aufenthalts betrift, hält ſie es allein mit der Holzmeiſe.

Die Schneemeiſe, welche etliche Pfannenſtiel nennen, iſt die kleinſte unter allen, hat aber den längſten Schwanz, der bey ihrem kleinen Leiblein nicht anderſt ausſiehet, als ob der Vogel daran angeſpieſſet wäre. Sie iſt am Kopf ganz

weiß, auſſer daß ſie über den Augen, und unten an dem Kinbacken braune und ſchwärzlichte Streiflein hat; der Rücken iſt auch mit braun und ſchwarzen Flecklein, darunter etwas weiſſes hervorſcheinet, überzogen, und die Flügel ſind gleich alſo; die ſehr langen Schwanzfedern aber ſind meiſtens ſchwärzlicht, doch mit etwas weiß geſtriemten Federn untermiſchet.

Ich zweifle nicht, man ſollte bey dieſer Meiſe Männlein und Weiblein unterſcheiden, und alſo das Weiblein beſonder beſchreiben können; dann ich habe ſelbſt viel Unterſchied an Farben gemerket: weil ich aber nicht weiß, welches die Weiblein ſind, noch die Austheilung der Farben recht behalten, muß ich eine genauere Beſchreibung andern überlaſſen, welche die Mühe nehmen werden, die Farben genauer zu erforſchen, und den Vogel, den ſie beſchreiben wollen, vor ſich zu legen, als welches ich dieſesmal, da ich nur ohngefähr die Farben berühren, vornemlich aber beſchreiben will, wie jeder Vogel nach Unterſchied der Jahrszeit zu bekommen, nicht thun können.

An der Gröſſe wird dieſe Meiſe ſchwerlich einen Zaunkönig übertreffen, ſo gar ihr ſchwarzes Schnäbelein iſt viel kürzer, und dannoch hat ſie mehr Stärke darinnen, als der Zaunkönig in dem ſeinigen. Wie klein dieſer Vogel ſey, kan man abnehmen, wann man ſein Neſt findet, da wird man ſehen, daß 13. und mehr Eyer, die er auf einmal ausbrütet, nicht gröſſer ſind, als die gröſte Art von allgemeinen Erbſen. Man darf

aber

aber ſein Neſt nicht in holen Bäumen und Stämmen ſuchen, wie aller andern Meiſen, ſondern auf ſtarken an dem Stamm anſtehenden Aeſten; daſelbſt träget er ſo viel Moos und Federn, mit welchen das Neſt inwendig ausgemacht iſt, zuſammen, daß man es nicht in einen Hut faſſen kan; und in ſolchen zuſammen getragenen Klumpen, der ſo verwunderlich geſchlichtet iſt, daß es eine Menſchen Hand nicht nachmachen kan, macht die Meiſe ein kleines Löchlein, zu dem ſie kaum hinein kriechen kan; dahero abzunehmen, weil es inwendig von nichts als Hüner und andern Federn bereitet iſt, wie warm es ſeyn müſſe; doch ſiehet es auf dem Baum nicht anders aus, als wie ein Büſchlein Moos, der vor ſich ſelbſt allda gewachſen ſeyn möchte.

Es iſt die Meiſe durch das ganze Jahr mit einem Meiſenſchlag oder Kloben, zu welchem letzten man eine Lockmeiſen nöthig hat, ſo leicht zu fangen, daß überflüßig wäre, nach Unterſchied der Monate von ihr zu melden: Sie ſtreichet das ganze Jahr alle Gärten durch, nur daß ſie zu rechter Strichzeit 14. Tag vor Michaelis ſich ſehr häufig, zu anderer Zeit aber, nemlich im Winter, wenig ſehen läſſet, und im Sommer allein an dem Ort bleibet, wo ſie brütet, worzu ſie bald einen Wald, bald einen angenehmen Garten erwählet. Es iſt ebenfalls eine Luſt zu haben, wann man ſie zum Aus- und Einfliegen gewöhnet, worzu die Kohlmeiſe die geſchickteſte iſt, und wäre ſie würdig, wegen ihrer Willigkeit und Annehmlichkeit vor andern Vögeln darzu erwählt

zu werden, wann man bey ihr nicht die Gefahr hätte, ſie gar zu leicht einzubüſſen; immaſſen wann man nahe bey einem Dorf oder Stadt wohnet, eine ſolche ausfliegende Meiſe ſich nicht vergnüget in ihres Herrn Stube zu fliegen, ſondern aus Vorwitz andere Leute heimſuchet.

Wann man ſie aus- und einfliegen läſſet, iſt es leicht, ſie mit lauter Hanf zu erhalten, welchen man ein wenig knirſchet; wann man ſie aber einſperret, macht ſie der Hanf blind, und iſt allerdings nöthig, daß man ihr allerley andere Speiſen gebe, und doch weiß ich nichts, mit was ſie lang zu erhalten wäre, man gebe ihr dann Gewürme, Semmel in Milch geweicht, ſüſſen Käß, Regenwürme, Mayenkäfer und anders dergleichen Gewürm, zu der Zeit, da man es bekommen kan, ſonderlich die Heuſchrecken ſind wohl das beſte für alle Meiſen, obſchon die Hanfmeiſe lange Zeit mit Hanf allein vorlieb nimmet. Wer einen Beweiß ſuchet, daß die Thiere eine Art von Verſtand haben, der laſſe in ſeinem Gemach eine Hanfmeiſe fliegen, und ſetze einen Baum in das Zimmer, auf den ſie wohnen kan; hernach laſſe er ſie, wann ſie erſt des Gemachs gewehnt iſt, einen halben Tag Hunger leiden, und ſtreue ihr ſodann ungedruckten Hanf auf den Tiſch, oder auf die Erde, ſo wird die Hanfmeiſe ſobald kommen, und drey bis vier Körner auf einmal im Schnabel hinweg tragen; weil ſie aber mehr als ein Körnlein auf einmal nicht zwingen und zerhacken kan, ſo wird ſie die übrigen alle auf einen dicken Aſt nahe bey dem Stamm hinlegen, das

andere

andere Körnlein oft ganz an einem andern Ort des Zimmers freſſen, und an dem Ort, wo ſie die Körnlein verſteckt, alsdann eines nach dem andern, und darauf deren mehr auf dem Tiſch holen. Welche Verſteckung der Hanfkörnlein wahrhaftig eine Art von Nachſinnen anzuzeigen ſcheinet, und mit dem instinctu naturali ſich nicht zulänglich genug beſchreiben läſſet.

Seit kurzen habe ich erſt erfahren, daß die Meiſen durch Hunger gezwungen, wann ſie vorher an die Freßtröglein gewöhnt ſind, auch mit Haber vorlieb nehmen, und davon nicht wie von dem Hanf erblinden, ſo daß diß wohl die Speiſe ſeyn wird, mit der eine Meiſe, wann ſie den Sommer über Heuſchrecken und anders Gewürm bekommt, und im Winter nichts als Haber genießt, viel Jahre länger, als man ſonſten erfähret, zu erhalten ſeyn möchte, ſo doch, ehe meine vorige Meinung, als ob eine Meiſe nicht lang zu erhalten wäre, gänzlich hinweg fiele, noch auf eine Probe ankömmet.

Wer curios iſt, dem wird es die Mühe belohnen, wann er über Winter ein paar Dutzend oder mehr Kohlmeiſen im Zimmer behält, und dieſelbe hernach nicht eher als im May ausläßt; dieſe bleiben und brüten alle um das Haus herum, dann die Strichzeit iſt vorbey, und laſſen ihre liebliche Frühlings-Stimme hören. Wann es aber nicht genug hohle Bäume giebt, muß man ihnen von Brettern zuſammengeſchlagene Hüttlein, wie man den Staaren macht, zubereiten, doch nicht wie den Staaren hoch hinauf, ſondern ganz

unten am Baum am Stamm annageln, ſo brüten ſie häufig, und man hat nebſt der Luſt, den Nutzen davon, daß ſie den Raupen und andern Geſchmeiß ſehr Abbruch thun.

Gleichwie nicht unbekannt, daß in einem geringen Strich Landes, von 30. oder 40. Meilen, ſich gleich ein groſſer Unterſchied an den Vögeln weiſet: alſo muthmaſſe ich gänzlich, daß der Meiſen, in einem andern Theil der Welt, ja nicht einmahl in einem andern Theil der Welt, ſondern nur an den äuſſerſtern Gränzen unſers Europens, ſehr viel Arten ſind, die wir hier nicht wiſſen: dann bey uns iſt dieſer Vogel auch ſehr mancherley, als da ſind die Kohlmeiſen, die Blaumeiſe, die Waldmeiſe, die Hanfmeiſe, die Schopfmeiſe und die Schwanzmeiſe, davon die erſten vier, ganz einerley Eigenſchaft haben, und nur durch Gröſſe, Farbe und Geſchrey unterſchieden ſind; die letztern zwo aber, ob ſie gleich in den meiſten Stücken es auch mit den andern halten, und dahero gar billig Meiſen geheiſſen werden, haben doch ein und anders beſonder: dann zum Exempel: die Schwanzmeiſe oder Schneemeiſe brütet nicht in Löchern, worzu ihr langer Schwanz auch nicht bequem wäre; und die Schopfmeiſe, welche in Löchern brütet, iſt nicht ſo begierig, ihres gleichen Locke zu folgen, wie die andern, und, da ſie, vielweniger meritirt, als die übrigen, will ſie doch, wie die Schwanzmeiſen, auch viel zärtlicher gehalten werden. Es iſt dieſer Vogel einer unter denjenigen, die gar nicht capable ſind, etwas zu lernen, denn ſein ſehr abwechslendes und nicht

unlieb-

unliebliches Geſchrey bringt er mit auf die Welt; zum wenigſten läßt er es hören, ſo bald er von ſeinen Alten verlaſſen wird; und ob es gleich ſcheinet, als ob die Meiſen im Frühling auch ein Geſang von ſich hören lieſſen, (wie dann ſonderlich die Kohlmeiſe und Waldmeiſe deswegen aufbehalten werden,) ſo iſt es doch eigentlich kein Geſang, und koſtet ihnen ſo wenig Müh, als es den Wachteln Müh koſtet, wann ſie im Frühling anfangen zu ſchlagen, wiewohl dannoch die Männlein, wann man ſie in den Zimmern hält, gegen dem Frühling zu dichten ſcheinen, aber auch ſobald ihr vermeintes Geſang zu vollbringen wiſſen.

Dieſe Ungelernigkeit erſetzt die Natur mit anderer Lieblichkeit, die den Menſchen zur Luſt gereichen kan: dann zu geſchweigen daß ſie das ganze Jahr über abwechslende Stimmen von ſich hören laſſen, und, indem ſie einander locken, zu ſingen ſcheinen; ſo ſind ſie auch zur Zahmigkeit ſehr geneigt, und iſt nicht nöthig, ſie jung aus dem Neſt aufzuziehen, ſie laſſen ſich, wann ſie gleich erſt im Winter gefangen werden, auf die Hand und zu dem Fenſter-aus-und einzufliegen gar leicht gewöhnen, ungeacht man ihnen, weil ſie ſich mit Würmen und zarten Rinden nähren, nichts ſo Gutes geben kan, als ſie in der Wildniß haben. Welcher Urſach halben auch, ſonderlich die Kohlmeiſe, die von dem Hanf erblindet, wo man ſie nicht aus-und einfliegen läſſet, über ein Jahr in der Gefängnis nicht zu dauren pflegen.

Die

Die vornehmſte, nemlich die Kohlmeiſe, iſt von ihrem Weiblein leicht, die Blaumeiſe aber ſchwerer, und die übrige, gar nicht zu unterſcheiden; und macht das Weiblein bey allen ſo viel Abwechslung der Stimmen, als das Männlein, ausgenommen in dem Frühling, da es jenem den Preiß laſſen muß. Dieſes haben ſie vor vielen andern Vögeln beſonders, daß ſie ſehr fruchtbar ſind, und auf einmahl, ſonderlich die Kohlmeiſe, und die Schneemeiſe, 15. bis 19. Eyer legen, die übrigen bleiben bey 10. bis 12. Weil ſie aber gemeiniglich zweymal brüten, ſonderlich wann ſie das erſtemal um die Eyer oder Junge gebracht werden, ſo kommt doch eine groſſe Zahl heraus, und iſt daher nicht zu verwundern, daß, zumahl die Kohlmeiſe und die Waldmeiſe, im Herbſt mit dem Kloben und ſonſten ſo häufig gefangen werden. Die übrigen fliegen nicht mit ſo groſſen Schaaren, ſondern nur einzeln, oder höchſtens, ſechs bis ſieben beyſammen, auſſer daß die Schwanzmeiſe ihre ganze Brut beyſammen zu behalten pfleget: Die Blaumeiſe geſellet ſich in dem Strich zur Kohlmeiſe, und flieget meiſtens, jedoch wie geſagt, in geringer Anzahl, voran, ſo, daß, wo ſie ſich an einem Ort niederläſſet, man zur ſelbigen Zeit wohl verſichert ſeyn kan, daß in wenig Minuten darauf, eine groſſe Schaar Kohlmeiſen folgen werde.

Dieſe beede Arten ſind an der Farbe die ſchönſten, an Lieblichkeit des Geſchreyes aber, giebt ſonderlich im Frühling, die Waldmeiſe ihnen nichts nach; die Hanfmeiſe aber iſt in Zimmer aufzubehal-

behalten, obſchon nicht die zahmeſte, doch deswegen die angenehmſte, weil ſie am allerunruhigſten iſt, und ihre Nahrung in allen Ecken und Winkeln ſuchet. Wann die Meiſen nicht eben ſo viel Klauen hätten, als andere Vögel, und an den Schwänzen ſich auch ein gar zu groſſer Unterſchied wieſe, ſo könnte man ſie unter die Baumhäcklein zählen, zu denen ich die ſogenannte Klehner zwar auch geſezt, ungeacht ihnen keine Klauen mangelt, weil dieſelbe ganz, wie die Baumhäcklein, an den Bäumen, rings um die Aeſte herum laufen, welches die Meiſen ſo beſtändig nicht thun, und daher, weil ſie auch an der Anzahl der Klauen, von den Baumhäcklein abgeſchieden ſind, billig für eine beſondere Art gehalten werden.

Alle Meiſen lecken ihr Freſſen, dann ob ſie die Nußkern und anderes ſchon hacken, ſo lecken ſie doch alsdann die kleinen Stücklein mit drr Zungen hinein.

Ihr Aufenthalt iſt in Wäldern und Gärten; die Schopfmeiſe aber bleibt alleine im Wald, wie auch die Holzmeiſe, und zwar nur im Schwarzwald.

Dieſe macht im Strich den Anfang, die andern aber folgen ihr ſpäter.

Von der Brut iſt oben ſchon gemeldt.

Sie ſtreichen wohl zum Theil mit Haufen, doch nicht ſo, daß ſie beyſammen bleiben, ſondern zerſtreuen ſich ſobald wiederum.

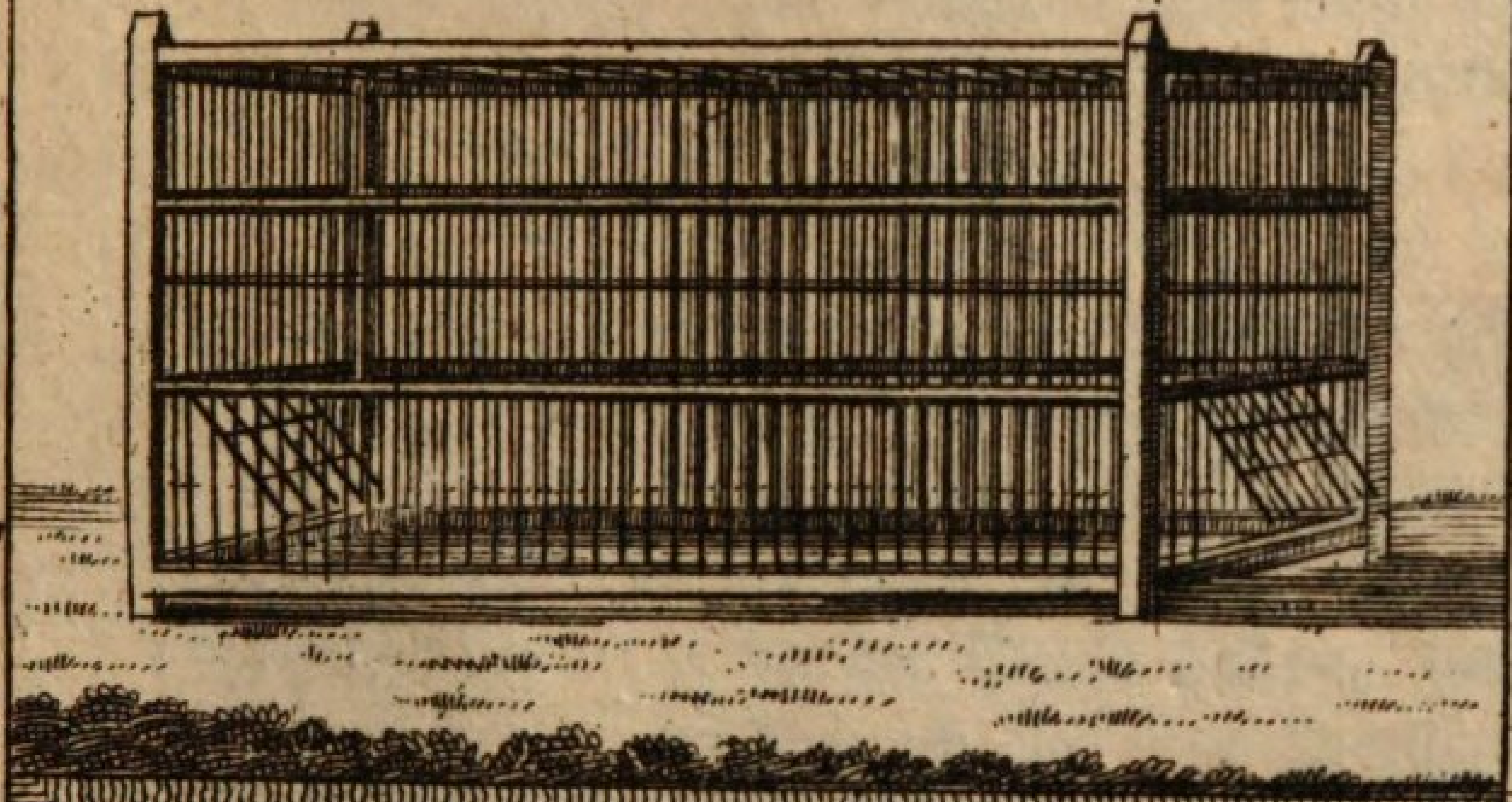
Auf die Lock gehen ſie begierig.

Im Frühling werden ſie wohl etwas ſchöner, man kan aber doch eigentlich nicht ſagen, daß ſie ſich färben; wie man dann auch ihnen kein Geſang zuſchreiben kan.

Zu baden pflegen ſie ſich im Waſſer, und ihren Jungen das Geätz im Schnabel zuzutragen. Ihre Speiſe iſt lauter Würm und Raupen, deren Neſter ſie auch im Winter zu der Gärtner Nutzen zerſtören; In den Zimmern nehmen ſie wohl mit Hanf und Nüſſen vorlieb, aber ſie dauren dabey nicht, ſondern wollen andere Abwechslungen von Milch und dergleichen haben, oder aus- und einfliegen, wann ſie friſch bleiben ſollen: doch iſt dieſes nur von den Kohlmeiſen zu verſtehen, dann die Blau- und Holz- wie auch Hanf-Meiſen ſind dauerhafter. Wer eine Kohlmeiſe gleich um Jacobi, da ſie noch nicht gemauſet ſind, fänget, und ſie anfänglich mit Heuſchrecken, Keßtopfen und friſchen Ameis-Eyern fortbringet, bis ſie Nuß und Hanf vertragen kan, der wird erfahren, wie viel beſſer eine ſolche in dem Herbſt zum Fang und Lock ſey, als eine, die man alsdann erſt fängt. Sonſten etwas von andern Vögeln zu lernen, iſt dieſer Vogel von Natur dermaſſen ungeſchickt, daß es gar pur ohnmöglich und ſo lächerlich iſt, es verſuchen wollen, als wann man einer Taube etwas vorpfeifen wollte. Die Urſach iſt, daß die Meiſe nicht dichtet, noch auf ihr Geſang ſich befleiſſet, ſondern ihr Geſchrey von Natur ohne nachzudichten hervor bringen kan. Um Johannis hört man der Holzmeiſen Stimme oft mitten in Städten, auf

TAB: XV. pag. 383.
A
B
C
Der Meißen-Schlag A. wird auf die Erden geſtelt, über ein klei. nes, mit einem Gärnlein oder Gitter. lein bedektes Grüblein B. in welch. em die jungen Grünling C. zuſehen ſeÿnd, dann der Boden wird von dem Meißen-Schlag weggethan

TAB: XVI. *pag.* 383.



Dieſes häußlein wird gemacht wie
des fincken ſeines, nur mit dem Unter-
ſchied, daß es an ſtatt des vermittelſt
eines abweichenden drats zufallendē
Thürleins, zweÿ Thürlein habe da-
von ſich eines einwerts, das andere
auswerts aufſchiebe. NB. daß zu
denen hauß-Sperlingen gehörige
häußl iſt vor die Meißen auch
gantz dienlich.

Hohen Häuſern, und ſiehet ſie auch daſelbſt anfallen: ob es aber Holzmeiſen, oder vielmehr ein anders kleines, den Wiſperlein oder Weiden-Zeißlein ganz gleiches Vögelein iſt, als welches auch im Frühling bey ſeiner Ankunft des Schreyen und Geſangs halben, von denen, ſo nicht wohl erfahren ſind, für eine Holzmeiſe angeſehen wird, kan ich ſo eigentlich doch nicht ſagen.

Tab. XV.

Die Meiſen zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, braucht es gar nicht daß man ſie aus dem Neſt nimmt; man darf nur ſo bald der Strich vorbey iſt zu Ende des Octobers oder noch ſpäter, eine Meiſe etliche Tage in der Stube haben, daß ſie derſelben gewohnt, hernach ihr eine Fenſter-Scheiben öfnen, und an dieſelbe eine Lock-Meiſen hängen, ſo fliegt ſie hinein, und iſt die Abrichtung geſchehen. Will man aber haben, daß ſie über Nacht nicht drauſſen, ſondern in der Stuben ſitzen ſoll, ſo muß ſie Bäume in der Stuben, und auf denſelben ein kleines Käſtlein haben, dahinein ſie zu Nacht kriechen kan, auch muß ſie zu ſolchem Ende länger als nur etliche Tage in der Stube eingeſperrt behalten werden, welches man auch erſt thun kan, wann ſie zuvor etliche Wochen geflogen iſt, ſo wird ſie beſtändig über Nacht darinnen bleiben, auch darinnen brüten.

Die Baſtartenzucht iſt mit ihr vergebens, man müſte ſie dann mit einer Blaumeiſe gatten, wovon aber nichts beſonders zu erlangen wäre. Zum Zahmmachen iſt ſie auch nicht tauglich, dann ob ſie gleich von Natur zahm iſt, daß ſie gar

leicht

leicht auf die Hand zu gewöhnen, ſo iſt ſie doch gar zu unruhig; was hilft die Zahmigkeit wann ein Vogel auf der Hand nicht ſitzen bleibet, und ſich hin und wieder anrühren läſſet? doch halte ich dafür, daß es angenehm wäre, wann man eine zahm machte und daneben ausfliegen lieſſe, da ſie dann unfehlbar auf ihres Herrn Hand Nüſſe und Mandelkern, auch andere Speiſe abholen würde.

Mit Erlernung anderer Vögel Geſänge iſt es vergebens, aus der Urſach von welcher in dem vorhergehenden bereits Meldung geſchehen.

Die Meven.

Sind Schwalben-Art, mit welcher keine Luſt zu haben iſt, und ſind faſt nicht werth beſchrieben zu werden. Es giebt deren zweyerley, davon die kleinſte am Leib kaum ſo groß als eine Amſel, im fliegen aber wie eine recht groſſe Taube ausſiehet, die groſſe Art aber noch weit gröſſer iſt, weil ſie Fiſch fänget, Fiſcher genannt wird. Die kleinen laſſen ſich auf allen Teichen ſehen, und ſind am Kopf und halben Rücken aſchengrau, unten am Bauch und oben gegen dem Schwanz zu, ſind ſie weiß. Die groſſen ſind noch weiſſer, und ſuchen nur groſſe Waſſer, oder ſehr groſſe Teiche.

Weil nun dieſe bey uns hier zu Land ermangeln, ſo läſſet ſich auch von ihnen nach Ordnung der Monate nichts ſagen.

Der Meven ſoll es an andern Orten gar vielerley

lerley Arten geben, worunter etliche ſo groß als eine Gans ſeyn mögen.

Vor weniger Zeit haben ſich in dem Henneber-giſchen eine Art Vögel ſehen laſſen, die unver-gleichliche Farben hatten, faſt wie die ſogenann-ten Paradies-Vögel haben. Dieſe Vögel könnten für nahe Anverwandten der Meven ge-halten werden, ohngeachtet der Vielheit ihrer hohen Farben, dergleichen man an den Meven ſonſt nicht wahrnimmet, auch ungeacht ſie mehr um die Häuſer als um die Seen und Teiche, an-zutreffen waren.

Ihre ganze Geſtalt iſt den Meven gleich ge-weſen, nur allein die Farb war ſo hoch gelb, blau und roth als man ſie mahlen kan, kein Menſch hat begreifen können wo ſie her, und wo ſie nach dreyen Tagen wieder hingekommen ſind, gewiß iſt, daß wann man noch ſo viel von einem Ding weiß, in natürlichen Dingen doch allzeit mehr übrig bleibt, ſo man nicht weiß, als deſſen iſt, was man weiß.

Der Miſtler.

Des Miſtlers Farb iſt gänzlich wie die Farb der Weißdröſſel, ſo daß dabey nichts zu be-merken, als nur daß, wie der Vogel gröſſer iſt, auch die ſchwarzen Düplein an der Bruſt viel gröſſer ausſehen, und der Grund, worauf ſie gleichſam geſtreuet ſind, nicht ſo bräunlicht wie bey der Droſſel, (welche noch viel weiſſer als ei-ne Lerche oder andere dergleichen Vögel,) ſondern mehr weiß iſt.

An Gröſſe übertrift der Miſtler, wie ſchon gemeldet worden, den Kranwetsvogel ſo weit, als der Kranwets-Vogel die Droſſel an Gröſſe übertrift, und iſt alſo, weil das Weiblein mit beſongern Farben nicht kan beſchrieben werden, von ſeiner Gröſſe und Farbe weiter nichts zu ſagen.

Hergegen kan von ihme nach Ordnung der Monate etwas gehandelt werden, weil es ein Vogel iſt, ſo das ganze Jahr, obſchon im Winter, in geringerer Anzahl, bey uns bleibet.

Im Martio, zu welcher Zeit er ſehr lieblich ſinget, und wie einige verſichern wollen, nicht viel weniger Unterſchied in ſeinem Geſang merken läſſet, als der Fink, weiß ich gar keinen Rath, wie einer lebendig zu bekommen ſeyn möchte: dann auf die Heerde fällt er zu ſolcher Jahrszeit nicht ein, und iſt ſchon in der Brut begriffen, man müſte dann einen bey ſeinem Neſt fangen, welches

Im April, und

Im May ebenfalls angehet.

Im Junio iſt faſt noch ſchwerer einen lebendigen Miſtler zu haben, es wäre dann etwann, daß man einen ſingenden zum Fang brauchte, und denſelben in einem Tannen- oder Fichtenholz, wiewohl er, wo kein Schwarzwald iſt, in Eichwäldern eben ſo gern iſt, mit Leimſpindeln umſteckte, da vielleicht junge Miſtler ſich betriegen laſſen möchten.

Im Julio aber iſt leicht Miſtler zu bekommen, wann man das Käutzlein darzu braucht, davon

davon bey dem Häher gemeldet worden; und dieſes gehet auch

Im Auguſto an.

Im September ebenfalls.

Im October und

Im November werden noch Strich-Miſtler, zwar nicht gar häufig, auf den Heerden gefangen, davon zu gedenken unnöthig, weil dieſer Fang, wie auch die Art ihn im Sommer in der Finſtern zu halten, allen Vogelfangern bekannt iſt.

Im December, und ſchon in dem vorhergehenden Monat, fängt man ſie mit gewiſſen Vogelhäuſern.

Man hänget nemlich den Lockvogel an einen Baum, wo Miſtlerbeere gewachſen, es ſey gleich auf einer Tannen, oder auf einem Apfelbaum, weil auf jedem ſolchen Baum ein Miſtler ſeinen eigenen Stand hat, und zu ſolcher Zeit keinen andern allda leiden will, weswegen er blind vor Zorn auf den andern herabſtöſſet, und das Vogelhaus, welches mit einer eiſernen Feder gerichtet wird, ſich über den Kopf zuſchläget.

Im Januario und

Im Februario währet dieſer Fang noch immer fort, wofern nicht durch allzu groſſe Kälte, ſo doch ſelten geſchiehet, die Beere abfallen.

Die Nahrung des Miſtlers iſt Kleyen in ſüſſe Milch geweicht, oder läßt man ihn in einer Stube herum laufen, ſo nimmt er er mit etwas ſchlechtern vorlieb, wie die Amſel und Droſſel; ſeine beſte Speiſe, mit der man ihn erfriſchen kan, ſind

Miſtelbeere, und allerhand Gewürm, Heuſchrecken, Mayenkäfer und dergleichen; nach andern Beeren, als Wachholderbeeren, Vogelbeeren und dergleichen, iſt er nicht ſo begierig als die Kranwetsvögel und die Amſel.

Die Männlein ſind von dem Weiblein ſehr ſchwer zu erkennen, in der Jugend aber, wann ſie aufgeätzet werden, geben ſie ſich durch ihr Dichten bald zu erkennen, da hingegen auſſer ſolcher Zeit, man es mit ihnen nur wagen muß. Sie brüten des Jahrs zweymal, und das erſtemal ſehr früh, gleich im Merzen, machen das Neſt gemeiniglich im ſchwarzen Gehölz ziemlich hoch, wo aber groſſe Eichenwälder ſind, niſten ſie auch vielfältig auf hohen Eichen, und haben meiſtens 4. oder 5. Junge.

Er ſchlückt auch ſein Freſſen wie die Weißdroſſel.

Und hat ſeinen Aufenthalt bey ihr im Schwarzholz meiſtens, doch auch in andern Holz; aber er liebt die Höhe der Bäume, und kommt nicht ſo oft in die Niedere herab, als jene.

Sein Strich gehet auch um die Zeit an, da die Droſſel ſtreicht, doch hält er es darinnen wieder nicht mit ihr, daß ſie ganz und gar aus dem Lande ſcheidet, er hingegen dort und da ſich im Winter ſetzen läſt.

Er brütet auf Tannen-Bäumen oder auf Fichten ſehr hoch; und iſt auſſer der Brutzeit einer von den Vögeln, der, ob er ſich ſchon in nahe bey Wäldern gelegenen Wieſen, zufälliger

Weiſe dem Fraß nachtrachtend, bey hunderten verſammlet;

Doch nicht bey Schaaren bleibt.

Und daher nach der Lock nicht begierig iſt, es ſey dann im Winter, wo er den Stand hat, aus Zorn, oder da die Jungen einen ſingen hören.

Keine Färbung des Schnabels oder andern gehet bey ihm vor; ob er gleich nur im Frühling ſinget.

Er badet ſich im Waſſer;

Und trägt ſeinen Jungen die Speiſe im Schnabel zu. So lang er in der Freyheit iſt, ernährt er ſich faſt wie der Kranwets-Vogel von Gewürm und Beeren, ſonderlich von Miſteln im Winter: da andere ihm verwandte Vögel, als die Weißdroſchel und Amſel, die neben ihm im Wald brüten, nur im Wald auf der Erden ihre Speiſe ſuchen, fliegt der Miſtler hingegen weit hinaus in die nächſte Felder und Wieſen. Er iſt einer von den zahmeſten unter dieſem Geſchlecht, ſonſten aber iſt mit ihm nicht viel anzufangen, maſſen er von ſchlechter Gelernigkeit iſt, doch ſollte er, wann er ſehr jung zu andern Vögeln gethan würde, noch wohl etwas imitiren lernen. Dann wir wiſſen, daß ein groſſer Unterſchied iſt, ob ein Vogel gleich von dem Neſt an dasjenige höret, was er lernen ſoll, oder ob er es erſt vernimmt, wann er ſchon eine Weile ſeines gleichen oder etwas andern nachgedichtet, welches einem jeden die Erfahrung noch beſſer weiſen wird: inglei-chen iſt viel daran gelegen, daß ein Vogel bey

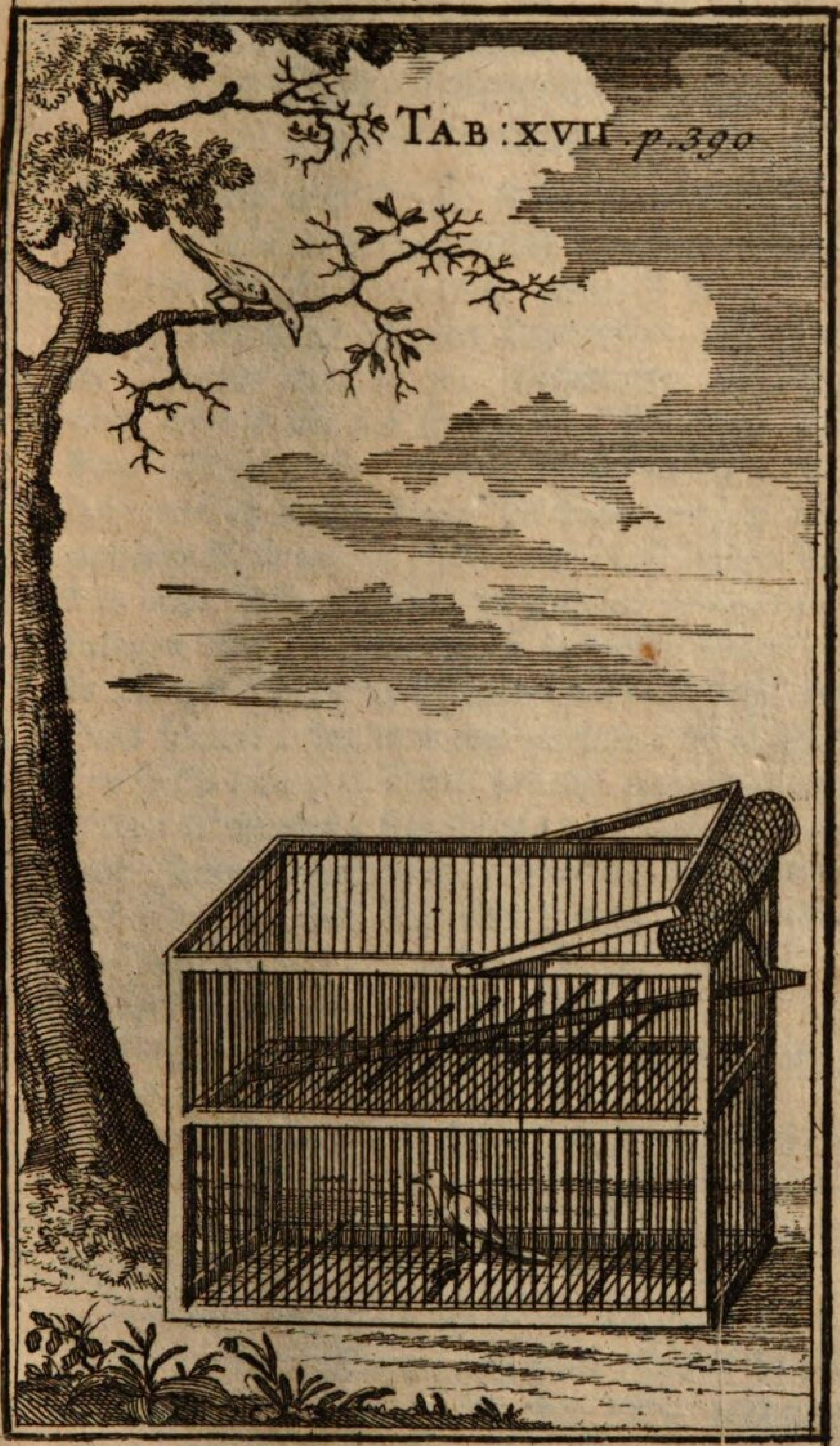
von welchem er lernen ſoll, ganz allein ſey; welches letzte Requiſitum das allernöthigſte, und bey allen Vögeln, die lernen ſollen, unvermeidlich iſt: das andere aber, ſie ſo gar jung zur Lehr zu bringen, iſt eben nicht bey allen vonnöthen. Man hat aber endlich nicht nöthig mit dem Miſtler dergleichen vorzunehmen; weil ſein Pfif von Natur angenehm iſt. Worbey nemlich, wann man ihn bey ſeinem natürlichen Geſang laſſen will, doch dieſes noch zu behalten, daß ein junger Vogel, es ſey was es für einer wolle, der weder einen Alten ſeines gleichen höret, noch einen Jungen um ſich hat, auch auf ſein natürliches Geſang nicht völlig kommen kan, ſondern ganz unannehmlich ſinget: wann aber nur zween Junge beyſammen ſind, ſo hilft einer dem andern durch dichten, daß ſie endlich, wiewohl viel langſamer als wann ſie einen Alten hören, auf das rechte Geſang gerathen.

Mit dem Aus- und Einfliegen iſt es bey dieſem Vogel vergebens, wie an einem andern Ort ſchon gedacht worden.

Und die Baſtartenzucht, die mit Amſeln, Droſſeln, Kranwets-Vögeln eben nicht ſchwer wäre, würde doch keinen Nutzen bringen. Aber zahm gemacht zu werden, verdient dieſer Vogel beſſer als einiger anderer von nur ermeldeten ſeines gleichen.

Hingegen habe ich nie gehört, daß er etwas lerne, ſoches auch nie verſucht.

Siehe das Kupfer Tab. XVII.


TAB: XVII. p. 390

Der Moß-Emmerling, oder Rohrſperling.

Die Farb und Gröſſe dieſes Vogels iſt ſchon oben bey dem Emmerling beſchrieben worden. Ich habe denſelben zwar einmahl brütend in einer ſumpfigten Wieſen angetroffen, auch ſeine Jungen bekommen; ſonſten aber mein Tag nicht anders als im Herbſt durchſtreichend geſehen. Dahero ich, was ich muthmaßlich melde, daß nemlich dieſer Vogel im Sommer ein ganz anderes Kleid anziehe, und zwar, daß ſolches nicht das erſte Jahr geſchehe, zu glauben niemand aufdringen will. Vielleicht iſt derjenige Vogel mit ſo ſchönen hellbraunen Farben um den Kopf und Hals herum, den man mir gezeiget, ob er gleich eine ſolche ſchwarze Bruſt gehabt, und eben einen ſolchen Schnabel, ſowohl als derjenige, dem ich ſeine Jungen genommen, einer ganz beſondern Art geweſen, und alſo nicht unter die Moß-Emmerlinge zu zählen, welche als fremde Vögel im Herbſt bey uns durchſtreichen, und auf den Finkenheerden, die man im freyen Feld ſchläget, öfters gefangen werden.

Seine Nahrung iſt Hanf, und allerley Körner, dann er iſt ſehr dauerhaft, und wird überaus zahm, wann man ihn in einer Stube fliegen läſſet.

Da ich einmahl ein Weiblein im Zimmer bey einem gemeinen Emmerling hatte, haben ſie ſich gatten wollen, welches ich aber nicht geſchehen laſſen, weil zu vermuthen, daß keine ſchöne Ba-

ſtarten davon zu hoffen. Auf die Mühe, die man anwendet, Baſtarten zu ziehen, und einem Vogel ein Geſang lernen zu laſſen, das ihm nicht natürlich iſt, iſt überhaupt nicht viel zu halten, hergegen iſt eine wohlgegründete Meynung, daß mit den Vögeln keine ſchönere Luſt zu haben, als durch die Zahmmachung und durch die Angewöhnung zum Aus- und Einfliegen, weil ſich doch unmöglich etwas ſchöner machen läſſet, als wie es GOtt geſchaffen. Bekommen gleich die Baſtarten die Farben und Qualitäten von zweyerley Geſchlecht Vögeln, ſo haben ſie dieſelben dannoch lang nicht in der Vollkommenheit, wie es ſeyn ſoll; zum Exempel, wann ein Stieglitz zu einem hochgelben Canarien-Vogel gethan wird, ſo werden die Jungen weder ſo hochgelb, als der Canarien-Vogel war, noch ſo roth als der Stieglitz geweſen, ſonderlich wann man ſie nicht ausfliegen läßt, und nur einſperret.

Eben ſo geht es mit Erlernung fremder Geſänge: es lautet wohl, wann ein Canarien-Vogel den Hänflings-Geſang ſinget, er macht ihn natürlich nach, er rangirt aber doch die Abwechslung nicht nach der Ordnung und Lieblichkeit, wie es der Hänfling ſelbſt macht.

Ein Fink imitirt etliche Nachtigalſchläge ſehr wohl, aber doch nicht mit der Stärke des Schlags, und mit der ſchönen Abwechslung, welche die meiſte Anmuth macht. Hingegen bey Zahmmachung der Vögel, ſonderlich wann man ſie gewöhnt aus- und einzufliegen, behält man den Vogel in der Schönheit, wie er iſt, und wird neben

der

der Schönheit ſeines Geſangs, auch durch Zierlichkeit ſeiner Farben ergötzt. Auf ſolche Weiſe erlangt man etwas, ohne dabey etwas anders zu verliehren; man erhält nemlich dasjenige, was nach etlicher Meynung der Menſch durch den Fall verlohren: weil vor demſelben die Thiere vor den Menſchen nicht geflohen ſind, ſondern mit ſich haben umgehen laſſen, wie man gewollt.

Es iſt weit curioſer, einen Vogel etliche Meilen hinweg zu ſchicken, wie ich ſelbſt oft gethan, und wieder zu ſich kommen zu ſehen, als zuwegen zu bringen, daß er eines andern Vogels Farb oder Geſang hat, dabey man ihn doch anſiehet, daß es nur geborget iſt. Doch iſt dieſes nicht abſolute, ſondern nur comparative geſagt: denn es iſt nicht zu läugnen, daß man durch Baſtarten ziehen, und dadurch, daß man Vögel andere Geſänge lernen läßt, nicht eben auch eine Luſt ſich machen könne. Derowegen ſchon vorher von einem ſowohl als von dem andern Meldung geſchehen.

Dieſer ganz nahe Befreunde des Hortulans, welcher, ob es gleich wenig wiſſen, auch eben alſo gemäſtet werden kan, wie derſelbe iſt, wann man an Orten wohnet, an welche die Natur ihn anbindet, nemlich nahe bey Sümpfen und Auen, ohne Zweifel auch zum Aus-und Einfliegen ſehr wohl zu gewöhnen, weil er, wann er ſie einmahl gekoſtet, ſehr begierig nach Hanf und andern Körnern thut, zu welcher Zeit man ihn aber gewöhnen müſte, weiß ich nicht wohl zu ſagen, dann ein Emmerling läßt ſich anderſt nicht als im Winter

 abrich-

abrichten, und zu ſolcher Zeit iſt der Moß-Emmerling nicht im Land, doch glaube ich, daß er die Kält wenigſtens ſo lang ertragen könnte, daß er dabey gewohnte, deſto williger von den mit Schnee bedeckten Bäumen, auf Zuruffung eines Lock-Vogels ſich in das gewohnte Gemach zu begeben.

Baſtarten zu ziehen, würde mit Emmerlingen und Hortulanen vermuthlich leicht ſeyn, aber ich wüſte nicht zu was es dienen ſollte.

Hingegen ihn zur äuſſerſten Zahmigkeit zu bringen, verdient er wohl, weil er ſehr ſchön von Farben und von Natur darzu incliniret.

Aber ihn andere Vögel-Geſänge lernen zu laſſen, iſt nicht rathſam, weil er nicht ſo lang ſinget als ein anderer Emmerling, alſo man nichts damit gewinnen würde; ſein natürliches Geſang iſt auch für ſich ziemlich angenehm, und gleichet dem Geſang eines Hortulans.

Der Moßſchnepf.

Es iſt der Moßſchnepf ſowohl als der Waldſchnepf am Kopf und Rücken ganz braun mit ſchwärzlichten Federn untermiſchet; am untern Leib hat er die Farbe, welche man an der Habichten-Bruſt ſiehet; doch ſind die Farben ganz anderſt eingetheilet; dann an ſtatt daß bey den Habichten, bey den Lerchen und andern Vögeln mehr, an denen dergleichen Erdfarbe zu ſehen, die dunkelbraune und ſchwärzlichte Federn ſtrichweiß gehen, und die weißlichten zertheilen, zeiget ſich, daß bey den Schnepfen gleichſam eine jede

dunkle Federn mit weißlichter Farbe eingeſäu-
met iſt.

An Gröſſe gleicht der Moßſchnepf einer Wach-
tel, ob er gleich wegen ſeiner hohen Beine und lan-
gen Flügel merklich gröſſer ausſiehet; am Kopf
hat das ganze Schnepfen-Geſchlecht von andern
Vögeln darinnen etwas beſonders, daß der Kopf
ganz ſchmal, ja bey den Waldſchnepfen ſo gar nicht
wol eines Fingers breit iſt, ſo daß man denken ſoll-
te, die beeden Augen müſten inwendig einander be-
rühren, und ganz an einander ſtehen, denen jedoch
der allweiſe Schöpfer ſchon Platz zu machen ge-
wuſt, und es alſo geordnet hat, daß ſolcher ſchmale
Kopf, welcher einem andern Vogel ſeine Geſtalt
benehmen würde, dem Schnepfen wohl anſtehet;
dieſe Schmale des Kopfs, durch welche dieſer
länglicht ausſiehet, hat verurſachet, daß jener
Franzos, welcher den Schnepfen zu teutſch nicht
nennen konnte, und von ſeinem Wirth doch gern
einen zugerichtet haben wollte, von demſelben be-
gehret, daß er ihm einen Vogel mit einem langen
Geſicht braten mögte; wiewol er damit mehr auf
den langen Schnabel mag abgezielt haben.
Dann dieſer iſt bey allen Schnepfen ungemein
lang und ſubtil, auch iſt der Hals lang, die Füſſe
hoch, und der Schwanz kurz, wie bey einem
Rebhun.

Von den Moßſchnepfen möchte viel zu erzäh-
len ſeyn, indem deren Fang mit vorſtehenden Hun-
den, und ſonſten, ſehr luſtig beſchrieben wird.
Weil ich aber niemahls an einem ſolchen Ort ge-
wohnet, wo ich der Moßſchnepfen Eigenſchaft
hätte

hätte erkundigen können, muß ich ſelbigen über-gehen.

Doch iſt mir bekannt, daß zur Strichzeit, wann man an moſigten Orten wo Sumpf iſt, da ſie ſich aufhalten, über Nacht etliche Lerchen-Klebgarn hin und wieder aufſtellet, man des Morgens etliche dutzend Moßſchnepfen darinnen hangend, gefangen ſiehet.

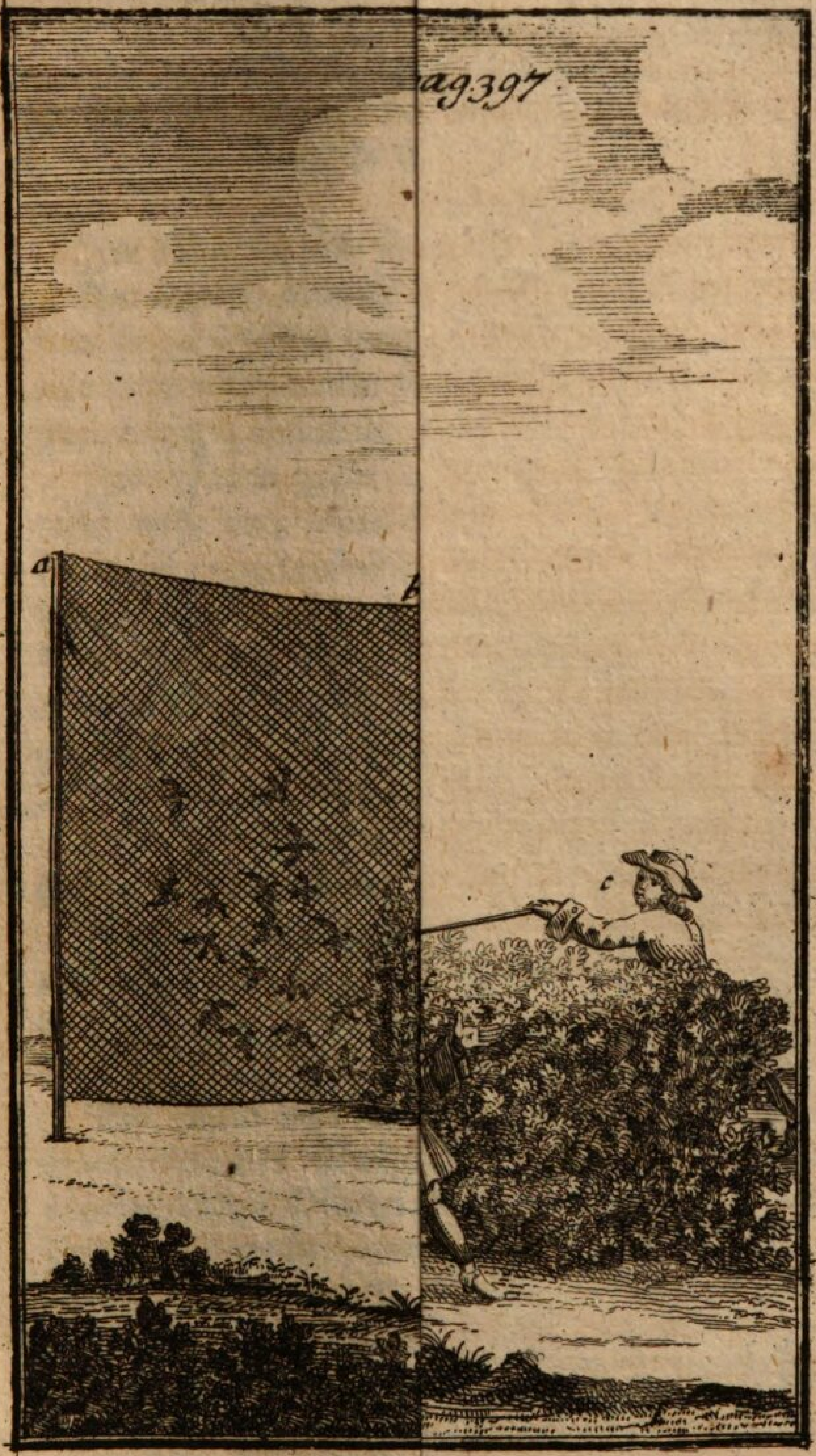
Die Nachtigall.

Hat wenig Abwechslung von Farben. Wann der Vogel eine Zeitlang eingeſperret ſitzet, iſt ſeine Farb am Kopf und Rücken recht Caſtanienbraun; ſo lang er aber in der Wildniß bleibet, ſiehet er ganz licht aus, und alſo ſehr hellbraun. Kopf, Rücken und Flügel haben durchgehends einerley Farb; der Schwanz aber iſt Ziegelroth, und am untern Leib hat er ebenfalls nur einerley Farb, indem die Kehle, Bruſt und Bauch, bis ganz unten, wo mehr weißlichte Federn kommen, dunkelweiß ſind wie eines Finken Weibleins.

Männlein und Weiblein ſehen ſo gar überein aus, daß ſie von einander nicht zu unterſcheiden, geſchweige mit beſondern Farben zu beſchreiben ſind.

Die Gröſſe der Nachtigall gleichet ohngefähr einem Finken; ſie iſt aber hochbeinig und hat viel einen längern Hals, ſo daß ſie, wann ſie neben einander ſtehen ſollten, über den Finken hoch hinaus ſehen würde, der Kopf iſt länglicht, und der Schnabel dünn und ſpitzig, doch hinten faſt nichts oder doch wenig dicker als vornen; die Augen ſind

groß


ag397
a

groß und hell; damit ſie die Würme von ferne ſehen kan; die Bruſt iſt ſchmal, und der Schwanz lang.

Im Martio ſind ſie noch nicht im Lande.

Im April, nemlich zu Ende dieſes Monats, ſind ſie gar leicht zu fangen, weilen ſie, ſo bald ſie nur einen Mehlwurm in dem Meiſenſchlag erblicken, begierig einfallen.

Im Majo gehet dieſes durch Treiben ſchon nicht mehr an; dann ſie trachten immerfort auf die Höhe, und laufen in dem Gebüſch nicht auf der Erden fort zu dem in dem Kupfer vorgeſtellten Meiſenſchlag, folglich ſehen ſie den darinnen ſteckenden Mehlwurm nicht, er mag ſich ſo ſtark regen als er will, und ſind alſo nicht wie gleich im Anfang zu bekommen.

Im Junio, öfters auch ſchon im May, haben ſie Junge, und werden bey ſelbigen gefangen.

Im Julio hingegen braucht es ſchon wieder mehr Kunſt, und zu Ende dieſes Monats, oder doch zu Anfang des folgenden, verliehren ſie ſich gar.

Mit einem von einem guten Freund mir communicirten der Nachtigall Stimm vollkommen exprimirenden Pfeiflein kan man ſie zwar zu aller Zeit zornig machen, und herbey bringen.

Hiernächſt ſtellet Tab. XVIII. im Kupfer eine andere Art vor, wie man mit einem kleinen Gärnlein von der Länge eines Lerchen Tag-Netzes, aber enger geſtricket, allerhand Vögel, ſowol diejenige, welche ſich das ganze Jahr über, ſo lang ſie im Lande ſind, in Stauden aufhalten, als auch diejenigen,

gen, die nur zu gewiſſen Zeiten, meiſtens im Frühling, als da ſind die Meiſen, dahin kommen, zwiſchen und neben den Hecken mit ergötzender Zeitvertreib, bey Windſtillen Wetter hinweg fangen kan.

Das Gärnlein lit. b. wird auf einer Seiten der Hecken, oder wann man 2. Gärnlein hat, auf jeder Seiten eines an 2. Stäbe lit. a. aufgehenkt, oder man kan es zwiſchen der Hecke, wo man ein Loch findet, oder eines durchbrechen will, durch die Hecke durchgehen laſſen, daß die Hälfte des Garns auf der einen Seite, und das übrige auf der andern Seite ſtehet; da dann zu beeden Seiten 2. Kerl lit. c. gehen, und die Vögel mit Spißruthen auf das Garn zutreiben.

Da man ſonſten mit dem Fang einer einigen Nachtigal oft länger als eine Stunde zubringet, kan man auf dieſe Art, wann ſie im Strich gehen, welches in den Hundstägen geſchiehet, deren in einer Stunde wol 10. fangen.

Es iſt zu wiſſen, daß, wann man eine junge findet, die gar zu hell ſcheinet, und nichts von bräunlichten Federn untermiſchet hat, ſelbige ſowohl ein Weiblein ſey, als diejenige, die lauter bräunlichte Federn und nichts hellfärbiges darunter gemiſchet haben, dann die gewiſſen Männlein müſſen zwar, wann man ſie gegen den Weiblein hält, und betrachtet, viel hellfärbiger ausſehen als dieſelben, jedoch der bräunlichten Federn nicht ganz beraubet ſeyn. Wer alſo nicht betrogen werden will, der halte in Ausleſung der jungen Nachtigallen die Mittelſtraſſe, und werfe ſowohl die allzuhell-

färbi-

färbigen als die allzu braunen und dunklen hinweg, und erwähle ſich diejenigen, an welchen er die hellen und braunen Federn alſo gemiſchet findet, daß doch das Helle vordringet. Zu Leipzig findet man in der Stadt ſehr viel Nachtigallen, von einer beſondern Art, die man Sproſſer nennet, und welche aus dem Anhaltiſchen kommen ſollen; ſie ſehen gänzlich aus, wie eine andere Nachtigal, auſſer daß ſie merklich gröſſer, und der Schwanz nicht ſo roth iſt. Ihr Geſang iſt aber bey weiten nicht ſo ſchön, als das Geſang unſerer Nachtigallen, dann es kommet auf Droſſel-Art heraus, und iſt nur darum zu achten, weil ſie faſt alle die ganze Nacht hindurch ſchlagen.

Die Nachtigal ſowol als andere Vögel haben nicht einerley Geſang, ſondern ſind eine von der andern unterſchieden; wer darauf acht gibt, findet, ſonderlich wann er zwo Nachtigallen hat, welche nicht von einem Ort ſind, ſondern zehen und mehr Meilen von einander entfernet waren, als ſie gefangen worden: Er wird merken, daß eine jede viel Schläge thut, welche die andere nicht kan, es ſind aber beederley Schläge ſo ſchön, daß man doch nicht ſagen kan, welche ſchöner ſchlage, wie hingegen bey andern Vögel, als bey Finken, bey Gereuthlerchen u. a. der Unterſchied alſo beſchaffen iſt, daß man ſobald merket, daß ein Vogel weit ſchöner ſchlage und ſchalle als der andere.

Nach der Nachtigall ſollte dem Buchſtaben nach ein Vogel beſchrieben werden, welchen man Nachtſchatten nennet, den ich aber, wie verſchiedene andere, deswegen übergehe, weil mit ihm weder

im

im Fang noch ſonſten eine Luſt zu haben: Er iſt in der Gröſſe wie ein Guguck, ſchreyet wie eine Kröte, und flieget nur bey Nacht, ſonderlich wann ſich Tag und Nacht ſcheidet, da flieget er an den Wäldern hin und wieder, und ſchlucket auf einmahl viele 100. Mucken im fliegen hinein, dann ſein Schnabel iſt zwar klein, er kan aber das Maul dannoch ſo weit aufſperren, daß man eine kleine Hand gar leicht hinein ſtecken kan.

Es iſt die Nachtigall dem Geſang nach, der edelſte Vogel: dann obſchon die Hayd-Lerche und das Blaukehligen, von welchem bey dem Eiß-Vogel gemeldet worden, gleichfalls zu Nachts ſingen, und der künſtlichen Abwechslung faſt ſo viel machen, als ſie: ſo übertrift dieſe die andere doch an der hellen Stimme, und an der zierlichen Anordnung ihrer Schläge. Damit dieſer Vogel dem Menſchen zu ſeiner Luſt deſto beſſer bekannt werden und dienen ſoll, hat GOtt und die Natur ihm die Eigenſchaft gegeben, daß er ſehr leicht zu fangen iſt; hingegen, wie alles, was köſtlich, auch mühſam iſt, alſo braucht es auch anfänglich Mühe, ſie zu ſolcher Speiſe zu gewöhnen, die man ihr das ganze Jahr durch geben kan.

Wann man ſie in einem Vogelbauer thut, denſelben mit einem Tuch oder Papier rings herum vermacht, daß ſie ſich nicht ſtoſſen kan, dabey aber doch an einem hellen Ort ſetzet, daß ſie, ſo viel nöthig, ſiehet, fängt ſie zwar gleich den erſten Tag an, friſche Ameiſen-Eyer, und Mehl, oder andere Würm zu freſſen, die man ihr in einem gläſern Schälchen, mitten in den Vogelbauer zu ſetzen pfle-

pfleget, damit ſie die Würmer fein ſehen, und ſelbige doch nicht heraus kriechen können, ſo bald man aber anfängt, ihr dieſe Speiſe zu entziehen, und ihr gehacktes Herz mit dürren Ameiſen-Eyern, oder zu was man ſie gewöhnen will, vorſetzet, ſo fängt ſie an betrübt auszuſehen; und wann man den Vortheil, den die Erfahrung am beſten lehren kan, nicht weiß, ſo ſterben ſie gar. Sind ſie hingegen einmal gewöhnt, ſo dauren ſie viele Jahr, wiewol nicht rathſam iſt, eine gar zu lang, und über ſechs oder ſieben Jahr zu behalten; weil ſie alsdann mit dem Singen nicht mehr ſo emſig ſind.

Dahero ich dieſen Vortheil recommendire, daß man, wann eine Nachtigall drey oder vier Jahr wol geſchlagen, ſie alsdann im Sommer, doch erſt im Julio, da die Brut-Zeit aus, und von ihres gleichen keine Gefahr mehr iſt, wieder an eben dem Ort auslässet, wo ſie etliche Jahr zuvor gefangen worden, welches deswegen erſt nach der Brut-Zeit geſchehen muß, weil, wo eine hinweg gefangen wird, ſich eine andere einlogirt, und alsdann eine ſolche ausgelaſſene nicht leidet, ſo lang ſie in der Brut ſind, ſondern ſie verjagen würde; allhingegen, wann dieſe vorbey, ſie einander frey Paß geben, und ob ſie wol das ganze Jahr durch, wann ſie ungefähr zuſammen ſtoſſen, einander verfolgen, doch nicht gar einander auf das Leben gehen. Wann nun ein ſolcher Vogel wieder dahin gelaſſen wird, wo man ihn gefangen, erinnert er ſich ſeiner Herberge gleich wieder, verneuret gleichſam ſeine Geſundheit, kommt den Winter über hinweg, und wird, wo er nicht umkommt,

das andere Jahr, wo nicht eben an dem Ort, wo das erſtemal, doch in derſelben Gegend unfehlbar wieder gefangen; welches man durch unſchädliche Hinwegſchneidung einer Zähen gar gewiß erfahren kan. Es iſt aber zu wiſſen, daß dieſes mit keiner andern angehet, als die im April oder May, da ſie ſingen, von ihrem Stand hinweg gefangen wird; dann wer nach der Zeit, etwann im Julio, eine Junge, die keinen gewiſſen Ort hat, fangen, etliche Jahr behalten, und hernach wieder auslaſſen wollte, der würde ſich in ſeiner Hofnung betrogen finden, dahingegen der es auf vorgemeldete Art anfängt, ſich durch fleißiges Geſang ſeiner gleichſam verjüngten Nachtigall, wol belohnt ſehen wird. Sonſten pfleget man auch die Jungen aus dem Neſt zu nehmen, und aufzuziehen, die zur rechten Zeit, nemlich gleich Anfangs Junii, oder wo ſie das erſtemal um die Eyer kommen auch ſpäter, in der zweyten Brut Anfangs Julii, ſehr leicht zu bekommen ſind; weil die Alten, mehr als andere Vögel, ihr eigenes Neſt, durch heftiges Schreyen verrathen. Es kommen aber ſolche junge aufgezogene Vögel, für ſich ſelbſt auf ihr natürliches Geſang nicht, wofern ſie nicht bey einer Alten hangen, und ſie ein anders Vogel-Geſang lernen zu laſſen, worzu ſie ſehr fähig ſind, iſt nicht rathſam, weil es ein übler Tauſch zu ſeyn ſcheinet. Nechſt deme, ob man ſchon die Zahmigkeit eines ſolchen Vogels rühmen wollte, ſo iſt zu wiſſen, daß eine jede wild-gefangene Nachtigall, wann ſie in einem Zimmer herum flieget, nach Art aller ſolcher Würmfreſſenden Vögel, ganz zahm

wird;

wird; aber zum Aus- und Einfliegen eine zu gewöhnen, bleibt dannoch darum unmöglich, weil man ihnen in dem Zimmer nichts ſo gutes geben kan, als ſie darauſſen haben: zwar iſt nicht zu läugnen, daß es doch alsdann angienge, wann man an einem Ort wohnete, wo ohnedem eine Nachtigall, gleich vor dem Fenſter zu ſingen pflegte, dieſe möchte, wann ſie gefangen würde, wol darzu zu bringen ſeyn, daß ſie nach friſchen Ameiß-Eyern, in die Stuben geflogen käme. Wer aber dannoch junge Nachtigallen aus dem Neſt nehmen will, der merke obgemeldten Vortheil, von dem ich gefliſſentlich zweymal Meldung thue, wie er die Männlein von den Weiblein unterſcheiden ſoll: nemlich daß er nicht die bräunlichſten und rötheſten erwählen, ſondern die weißfärbig oder bleichlich anzuſehen, ausſuchen müſſe; welches Kennzeichen ganz unfehlbar, und ſo gewiß iſt, als gewiß es hingegen iſt, daß man die alten, ob ſie Männlein oder Weiblein ſeyen, nicht kennen kan.

Es halten etliche dafür, daß alle Nachtigallen, ob ſie gleich das erſte Jahr, da ſie gefangen werden, nicht bey der Nacht ſondern nur bey Tag ſingen, im andern oder dritten Jahr doch ſolches zu thun anfangen; aber es iſt dieſes ſehr falſch: dann ob es gleich bey einigen alſo erfolget, weiſet doch die Experienz, daß es nicht allezeit angehe: wiewol auch hingegen dieſes nicht gewiß iſt, daß eben eine gewiſſe Art ſeyn ſoll, die vor Mitternacht ſowol als nach Mitternacht ſchlagen. So gar drauſſen in ihrer Freyheit, da ſie zwar nach Mit-

ternacht alle zu ſchlagen pflegen, ſingen ſehr wenige vor Mitternacht, und muß man, wer einen rechten Nacht-Vogel, der doch öfters hernach nicht geräth, haben will, mitten im May, wann die Weiblein brüten, vor Mitternacht hinaus gehen, um zu erforſchen, an welchem Ort man alsdann bey Tag, einen ſolchen Vogel finden und fangen müſſe. Dann es iſt gewiß, daß im April, gleich wann ſie kommen, ihrer gar viel, ja die meiſten, vor und nach Mitternacht ſich hören laſſen, die es nur aus Verlangen nach einem Weiblein thun, und ſo bald ſie das erlanget, ihr Geſang, weiß nicht warum, bis nach Mitternacht verſpahren; ſo daß einer, der nicht auf erſt gemeldete Weiſe einen Nachtvogel ausſuchet, um ſo vielmehr betrogen wird, weil alsdann ein ſolcher nach gerathwol ausgeſuchter Vogel, den er nur entweder gleich wann die Nachtigallen kommen, die ganze Nacht durch, oder aber zu anderer Zeit, nach Mitternacht ſingen gehört, in dem Käfig gar nur bey Tag zu ſchlagen pflegt, bey Nacht aber ſtillſchweiget.

Wer nun gleich das erſte Jahr, da er den Vogel fänget, deſſen Geſang zu Haus genieſſen will, der hat überdiß zu trachten, daß er noch vor Georgi eine Nachtigall bekomme; dann die nach dem Georgi Tag gefangen werden, laſſen ſich denſelben Sommer nicht, ſondern erſt um Advent, oder gar erſt nach dem neuen Jahr hören. Welches doch nicht anderſt als auf Jahre, wo die Frühling ihre rechte Witterung haben, zu verſtehen iſt, dann oftmals bey ſpaten Jahren kommt die Nach-

tigall

tigall erſt 14. Tag nach Georgi, wie ich dann verſichern kan, daß an einigen Orten die 3. Jahr 1712. 1713. und 1714. die Nachtigallen nicht eher, als acht Tag nach Walburgis, nemlich den achten May angekommen ſind.

Es kan auch, wer vor Georgi, oder nur wenige Tage hernach, eine fängt, verſichert leben, daß er ein Männlein bekomme, weil dieſe allezeit, wie bey mehr Vögeln geſchiehet, voraus ſtreichen, und um 14. Tag eher kommen. Beſſer iſts, man habe die Gedult, und fange einen gewiſſen Nacht-Vogel, als daß man wegen dieſes Vortheils, ſie bald zu hörrn, eine ungewiſſe Wahl treffen ſollte. Wiewohl ich ein artig Mittel weiß, alle Nachtigallen, die in der rechten Begierde zu ſingen begriffen ſind, (als welche bey den Jungen aus dem Neſt genommen, im Februario, bey den andern aber im Martio ſtark zu werden anfängt) dahin zu bringen, daß ſie bey Nacht ſchlagen; nemlich, man fängt zu ſolcher Zeit an, den Tag über ſie an ein ſtock-finſters Ort zu ſetzen, daß ſie weder ſehen noch freſſen können, und hänget hingegen bey Nacht, nächſt ihrem Freßtröglein, ein Licht, ſo werden ſie, wann ſie diß 3. oder 4. Tag lang gewohnen, ſobald anfangen, ihr Geſang, ſo ſie ſonſt bey Tag hören laſſen, bey Nacht zu verrichten, ohne daß es ihnen an der Geſundheit Schaden bringe.

Im übrigen, ob die Nachtigallen, wo man ſie in einem Zimmer frey herum fliegen läſt, viel beſſer ſchlagen, als eingeſperrt in einem Käfig: und ob die kleineſten allezeit die beſten ſeyen, iſt nicht

nöthig, hier zu melden: Weil das erſte, nebſt noch viel mehrern, einen Liebhaber ſolcher unſchuldigen edlen Luſt, die Erfahrung ſelbſt lehren kan; das andere aber, ob es gleich nicht gar zu verwerfen, doch etwas ungewiſſes iſt. Wann man will, iſt es gar leicht, die Nachtigallen ſo zahm zu machen, daß ſie in der Stuben brüten; ja es braucht nicht einmal, daß ſie beede zahm ſeyen, ſondern wann nur eine davon über Winter gefangen geſeſſen, kan man, wann ſie kommen, ihr einen Gatten fangen: dergleichen Mühe aber wird doch nur vergebens angewendet, weil man, wie ſchon gemeldet worden, die Jungen ohnedem drauſſen in der Wildniß, nach eigener Wahl, im Neſt bekommen kan, und überdiß ihnen ſo viel friſche Ameis-Eyer, als ſie zum ätzen nöthig haben, ſtets zu ſchaffen, gar eine beſchwerliche, oder koſtbare Sache iſt.

Man vermeint an etlichen Orten die Nachtigallen dadurch zu vermehren, wann man ſie zu fangen ſcharf verbiethet, aber es iſt ein ganz vergebenes und auf nichts, als den bloſſen Willen gegründetes Verbot, und wird die Erfahrung zeigen, daß obgleich ein ſolches Verbot viel Jahr lang nach einander gehalten wird, dannoch ſo lang ſich nicht etwann das Gebüſch und Hecken ſelbigen Orts vermehren, in jeden Garten oder Gebüſch, wo eine Nachtigall ſchlägt, das folgende Jahr wieder nur eine, und niemalen deren mehr ſich hören laſſen. Dieſes iſt wol nicht ohne, daß wo man eine Nachtigall nach dem 24. oder höchſtens den 26. April bey ordentlichen Jahren hinweg fängt, an ſolchen Ort ſelbiges Jahr über keine mehr gehört,

und

und alſo dem Herrn, dem der Garten zuſtändig, die Luſt geraubet wird, weil der Strich zu ſolcher Zeit vorbey, und der leere Platz nicht beſetzt werden kan, welchen hingegen das folgende Jahr, oder wann der Fang von dem 19. bis den 26. April angeſtellt wird, nicht einen Tag unbeſetzt bleibet. Dann es iſt zu wiſſen, daß die Zeit des Strichs über, der bey ſchönen Wetter den 17. 18. oder 19. April, auch ſpäter anfängt, und nach Beſchaffenheit des Wetters 8. bis 10. Tag währet, ſich an eben die Stelle ordentlich wieder eine Nachtigall einfindet, wo des Tags vorher eine hinweg gefangen worden; bis, wie ſchon gemeldet, nach Beſchaffenheit des Wetters, höchſtens in 10. Tagen, nach des Strichs-Anfang, die Weiblein endlich denſelben beſchlieſſen, und in 2. bis 3. Tagen alle auf einmal kommen, ſo daß man den Bürgern eines Orts vergebens eine unſchuldige Luſt abſtricket, wann man ihnen bis den 24. April das unſchädliche Nachtigall-fangen nicht verſtatten, noch erlauben will, daß ſie Junge aus dem Neſt nehmen oder fangen; geſtalten ſo bald die Jungen vorhanden ſind, die Alten ohnedem ihr Geſang beſchlieſſen, die Jungen aber alle verſtreichen. Und wann man um eine Stadt etliche hundert ſingende Nachtigallen hinweg fienge, würde der künftige Frühlings-Strich dannoch alles wieder erſetzen. Aus welchen allen der ganz unfehlbare Schluß zu machen iſt, daß, wann man die Nachtigallen nach dem 24. oder 26. April fängt, es zwar den Beſitzern der Gärten und Gründe daſſelbe Jahr über Schaden bringe, und ſie ihrer Luſt beraube:

wann man ſie aber vor ſolcher Zeit, oder erſt nach vollendeten Geſang, den 8ten Junii fange, das Hinwegfangen gar niemanden ſchade, noch die Luſt ſtöhre.

Ob die Nachtigall zwo Bruten verrichten, iſt zu zweifeln: Glaublicher iſt es, daß ſie nur eine thun, und ſelbige mit dem Monat Junio völlig beſchlieſſen, ungeacht in dem Julio noch Junge in dem Neſt gefunden werden, welche vermuthlich von ſolchen ausgebrütet, denen ein oder zweymal die Neſter verſtöhrt worden, und die nicht ſo ſpat gebrütet hätten, wann die vorhergehende Brut glücklich von ſtatten gegangen wäre. Doch kan auch eine andere Urſach leichtlich zu erforſchen ſeyn.

Ein Nachtigall-Männlein mit einem Canarien-Weiblein zu gatten, gehet an: man bekommt auch von ihnen Junge, ſelbige aber aufzubringen, gehet wie meiſtens mit denjenigen Baſtarten, die von zweyerley Vögeln, nemlich von einem, der aus dem Kropf, und einem, der aus dem Schnabel äzet, erzeugt werden, ſchwer her. Daher auch auf ſolche Gattung nichts zu halten, ſondern es iſt allerdings nöthig, daß man Vögel zuſammen thue, die ihre Aetzung auf gleiche Weiſe verrichten.

Dieſes aber iſt am meiſten zu bedauern, daß wann, wie mit allerhand Vögeln zu Zeiten geſchiehet, jemand eine weiſſe Nachtigall bekommt, man ſolches Geſchlecht, da es doch ſo leicht wäre, durch Gattung einer andern Nachtigall nicht fortpflanzet. Wer die Zucht der Canarien-Vögel verſtehet, wird wiſſen, daß, wann eine ſolche weiſſe

Nach-

Nachtigall, die ein Männlein iſt, zu einem allgemeinen Weiblein-Nachtigall gethan würde, man das erſte Jahr zwar nichts als junge Nachtigallen von gemeiner Farb bekommen, das andere Jahr aber, wann man ein Junges von der weiſſen erzogegenes Weiblein wieder mit derſelben brüten lieſſe, ſich bald die Vermehrung der weiſſen zeigen, und das dritte Jahr nichts als weiſſe davon fallen würden.

Es iſt auch Erwähnung geſchehen, daß junge Nachtigallen aus dem Neſt zu nehmen, deßwegen eine Mühe ſey, auf die nicht viel zu halten, weil ſie, wann ſie keine Alte hören, vor ſich ſelber auf ihr natürliches Geſang nicht kommen. Es iſt aber zu wiſſen, daß, wer zwo Nachtigallen oder derer mehr halten will, ſehr wohl thue, wann er alle Jahr eine Junge, oder deren mehr, aus dem Neſt aufzieht, um das Geſang zeitlich zu haben. Solchergeſtalt darf er nicht ſorgen, daß die Mühe vergebens ſey, weil durch das heftige, obſchon ungeſchickliche, Singen einer ſolchen jungen Nachtigall, welches ſie ſobald im October zu treiben anfängt, die alte Nachtigall, falls ſie noch über 2. oder 3. Jahr nicht im Vogelhaus ſitzet, excitirt wird, ebenfalls im Novembris oder höchſtens zu Anfang des Decembris ihr Geſang auch anzuſtimmen, da ſie ſonſten vor dem Januario oder Februario ſich würde haben hören laſſen. Und auf ſolche Weiſe lernt die Junge ihr natürliches Geſang, und bezahlt durch unaufhörliches Singen die angenommene Mühe überflüßig, welche ohnedem nicht groß iſt, weil kein Vogel zu finden,

der leichter aufzuätzen, als eine Nachtigall, wann man friſche Ameis-Eyer bekommen kan, die man doch länger nicht braucht, als bis ſie ſelbſt freſſen: alsdann kan man ſie zu friſchem Herz, mit dürren Ameis-Eyern vermiſcht, zu Semmel und Milch, zu zerſtoſſenen weiſſen Mohnſaamen, oder nur zu ſolcher Speiſe, wie man den Amſeln vom Tiſch hinweg gibt, auch zu Kleyen mit Milch geweicht, gewöhnen.

Wer nun Junge haben will, der gehe bey gemeinen Jahren den 25 — 28. May, bey ſpäten Jahren aber, wann es gar lang kalt geblieben, erſt den 11 — 14. Junii hin an das Ort, wo er den May hindurch eine Nachtigall ſingen gehört, ſchlage mit einem Stock in das dort herum ſich befindende Gebüſch, oder laſſe gar einen Hund mit ſich laufen, ſo wird er bald hören, daß die alte Nachtigallen aus Sorg und Zorn, der Jungen wegen, ſehr heftig zu pfeifen, und zu ſchnarren anfangen werden. Reget ſich nur eine, ſo iſt es ein Zeichen, daß entweder das Weiblein noch brütet, und er erſt in 8. oder 10. Tagen wieder kommen muß, oder daß er ſchon zu ſpat gekommen, und die Jungen bereits zu ſtark fliegen können; regen ſich aber die Alten beede, ſo ſetze er ſich nieder, und gebe Acht, wo ſie mit dem Geätz hinfliegen, da wird er entweder die Jungen noch beyſammen im Neſt, der zwar ſchon aus dem Neſt, eine dort, eine da, aber doch alle noch im dem Stand finden, daß er ſie mit Händen fangen kan. Sie haben das Neſt, wie anderswo ſchon gemeldet worden, auf der Erden, und hat man nur Acht zu geben,

ben, wo die Alten, wann ſie die Würme im Schnabel führen, zu ſchreyen aufhören. Dann ſobald ſie nahe zum Neſt kommen, werden ſie ſtill, damit man ſie nicht ſoll ſehen ätzen; ſobald ſie dieſes aber verrichtet haben, ſchreyen ſie wieder, indem ſie andere Würme ſuchen, und ſo treiben ſie es immer fort, ſo lang ſie jemand ſehen, und darf man die Jungen ſicher daſelbſt ſuchen, wo man in Acht genommen, daß eine oder beede Alte in ein Gebüſch hinein geflogen, und zu ſchreyen aufgehört haben. Andere Vögel, die ſchon aus ihrem Neſt ſich begeben, laſſen ſich nicht mehr mit der Hand ätzen, aber die jungen Nachtigallen nehmen die Speiſe noch an, wann ſie gleich ſchon 3. oder 4. Tag aus dem Neſt ſind, wofern ſie nur nicht ſchon ſtark fliegen können, welche Geſchicklichkeit ſie nicht in dem Neſt erwarten, wie andere Vögel; ſondern ſelbiges oft 5. bis 6. Tag ehe verlaſſen, und im Gebüſch herum hüpfen, ehe ſie Kräften bekommen, recht zu fliegen.

Im übrigen iſt der Aetzung halben noch zu erinnern, daß die friſchen Ameis-Eyer, etliche zuſammen an ein ſpitziges Hölzlein angeſpieſſet, und ihnen alſo gegeben werden, worzu ſie anfänglich, wann ſie etwann ſchon zu groß wären, und nicht gern aufſperren wollten, durch von einander thun des Schnäbeleins gar leicht zu zwingen ſind, bis ſie, wann dieſes nur etliche mal geſchiehet, alsdann in wenig Stunden ſelbſt aufſperren, und durch Schreyen ihr Freſſen begehren. Will man ſie auch lieber durch ihre eigene Alte aufziehen laſſen ſo läſt man ſie entweder in einem Vogelbauer an

dem Ort ſtehen, wo man ſie gefunden, und bedeckt ſie mit Gebüſch, daß der Regen nicht Schaden thun kan, bis ſie groß ſind, und ſelbſt freſſen können: oder man fängt die Alte, und läſt ſie zu Haus aufäzen, worzu man endlich auch nur eine Alte nöthig hat. Und iſt am beſten, man ſchneide den Alten, man habe gleich einen oder beede, die Flügel ab, und lege mitten in ein helles Zimmer ein abgehauenes Schlehen-oder anders Gebüſch, ſetze die Jungen hinein, und ſtreue friſche Ameis-Eyer herum, dabey aber keine Ameiſen mehr ſeyn müſſen, damit ſie die Eyer nicht vertragen, ſo wird man bald ſehen, wie die Alten nach ihrer Gewohnheit böß zu thun, und die Jungen zu ätzen anfangen werden. Die Alten aber zu fangen iſt gar leicht, wann man nur erſtlich eine Junge hat. Dieſe ſetzt man in ein in die Erde gegrabenes Grüblein, und deckt ein kleines Gitterlein oder Gärnlein darauf; hernach nimmt man einen Meiſenſchlag, thut den Boden unten davon hinweg, und ſtellt ihn aufgerichtet darüber, ſo wird ſobald eine Alte, und wann die erſte gefangen, auch die andere kommen, und mit einem Schnabel voll Würm in den Meiſenſchlag hinein ſpringen, um die Junge zu ätzen, darüber ſie aber gefangen werden, ſo daß man in einer Viertelſtund beede bekommt. Sind alsdann noch Junge im Gebüſch übrig, die man noch nicht gefunden, ſo verrathen ſie ſich bey Entbehrung der Alten, durch Schreyen, wann ſie hungerig werden, ſobald ſelbſten, daß man ſie alle in kurzen finden kan.

Wer das Nachtigall-Geſang vom Octobris an, bis

Der Meiſen-Schlag A. ſtehet auf der Erden neben dem Geheeg, wie die Nachtigall getrieben wird, zeiget B. Der jenige, welcher auf der andern ſeiten C. gehet mus etwas vorgehen.

TAB: XIX. pag: 412.

bis mitten in Julium, alſo über 9. Monat, ohne Interruption hören will, der muß dreyerley Nachtigallen halten, eine die 5. 6. oder 7. Jahr alt iſt; die fängt erſt im April an, und ſingt fort bis Jacobi; eine andere, die nur ein oder zwey Jahr im Vogelhaus ſitzt; dieſe fängt um Advent, oder wann ſie eine Junge hört, ſo ſie excitirt, auch wol eher an zu ſingen, und continuiret bis mitten in April: und dann eine Junge, die aus dem Neſt genommen, oder ſo bald ſie abgeloffen, gefangen und aufgezogen worden; dieſe dichtet zwar immerfort, ſo bald ſie ſelbſt freſſen kan, ſie wird aber doch nicht ehe recht laut, als im October, und fährt alsdann mit ihrem Geſang fort bis zu Anfang des Aprils. Alsdann das andere und dritte Jahr fängt ſie um Advent an, und continuirt bis zu Anfang des Mayes. Das vierdte und fünfte Jahr aber fängt ſie erſt im Martio oder April an, und continuirt bis in Junium oder Julium, vor welcher Zeit eine, die 6. bis 7. Jahr innen ſitzt, niemals aufhört. Kurz, je älter eine Nachtigall im Vogelhaus wird, je ſpäter fängt ſie an zu ſingen, und je länger ſingt ſie hingegen im Sommer fort.

Wer um eine Stadt die Nachtigallen vermehrt ſehen will, hat nicht nöthig, ohne Unterſchied der Zeit den Nachtigall-Fang zu verbieten, ſondern nur zu gebieten, daß man die Hecken groß und dick werden laſſe.

Die Nachtigall Aus- und Einfliegen laſſen wollen, iſt ihres Fraſſes halben vergebens.

Mit derſelben aber und einem Rothkehligen-Weiblein Baſtarten zu ziehen, iſt eine Mühe, die

wohl

wohl belohnt wird, dann die Jungen ſingen ſo angenehm als eine Nachtigall, und ſind viel mit geringerer Speiſe zufrieden, auch iſt gar nicht ſchwer dergleichen Baſtarten zu bekommen, und wird es einem Liebhaber, der es verſuchen will, nicht gereuen, wann er es folgendergeſtalt anſtellet, er läſt ein oder etliche Rothkehligen-Weiblein in einen Gemach fliegen, oder nur auf der Erden laufen, und macht denſelben, es ſey gleich daß ſie fliegen können, oder daß ihnen die Flügel verſchnitten ſind, ein Gebüſch von Tannen-Geſträuch in einer jedoch hellen Ecke auf den Boden nieder, weil das Rothkehligen ſowohl als die Nachtigall auf der Erden brütet. Seine Nachtigall aber behält er die meiſte Zeit im Hauß, und läſt ſie nur zuweilen herausfliegen, da ſie dann, wann es ein junger friſcher Vogel iſt, das Rothkehligen tapfer herum jagen wird, (und eben darum iſt gut, wann der Rothkehligen mehr ſind, damit eines allein nicht zu ſehr abgemattet werde, doch muß kein Männlein darunter ſeyn,) hernach wann mitten im April die Paarzeit heranrücket, thut er die übrigen Rothkehligen beyſeit, und läſt nur eines bey der Nachtigall, welche anfangen wird, nicht mehr ſo unfreundlich darauf hinzufahren, ſondern mit lieblichen ſingen das Rothkehligen an ſich zu locken. Und dieſes wird ſo fort mit eichenen Laub, daß man ihnen hinwerfen muß, und mit zarten Mooß ein Neſt machen. Wie ſie geſpeiſt werden ſollen, iſt unnöthig zu ſagen, weil ſich ohnedem verſtehet, daß man zu ſolcher Zeit die friſchen Ameis-Eyer nicht ſpahren ſoll.

Eben

Eben alſo verdient die Nachtigall auch wohl, daß man ſie recht zahm mache, welches gleicher⸗maſſen ganz leicht iſt, wann man nur ſie nicht bald ſelbſt freſſen láſt, ſondern mit der Aetzung, die in friſchen Ameis⸗Eyern beſtehet, immer fort fäh⸗ret, bis ſie faſt 6. Wochen alt iſt, alsdann wird ſie, ſo oft man ihr das Vogelhaus öfnet, auf ihres Herrn Hand ſobald zueilen, und ſich zwar nicht wie ein Canari⸗Vogel oder ein anderer Vogel, der Kórner friſt, auf der Hand lang aufhalten, dann ihre Natur iſt, immer hin und wieder zu hüpfen, aber wann die Singzeit kommt, und ſie mit einem Mehlwurm auf die Hand zu kommen eingeladen wird, bleibt ſie lang auf der Hand, und bedankt ſich mit vielen lieblichen Schlägen vor die Koſt und Speiſe.

Colerus ſchreibet, daß die Nachtigallen Lieder pfeifen lernen, und wie wenig ich demſelben in verſchiedenen Dingen traue, glaube ich ihm dieſes doch gar gern; aber wer wollte einen ſo üblen Tauſch treffen, den lieblichen Nachtigall⸗Schlag mit einem Lied zu vertauſchen? Daß ſie auch frem⸗der Vögel Geſänge lernen, erfähret man genug⸗ſam mit ſeinem Schaden, wann man eine junge Nachtigall aufziehet, und ſie keine Alte hören láſſet.

Das Natterwindel.

Dieſen Vogel wollen etliche unter das Ge⸗ſchlecht der Baumhäcklein oder Spechten zahlen, und es gibt mit ſeinem Geſchrey ſowol, als mit ſeiner langen Zunge zu dieſer Meynung An⸗laß;

laß; ich will es eben nicht widerſtreiten. Seine Farbe iſt am Rücken braun und weißſcheckigt, und ſo ſind auch oben her der Kopf, die Flügel und der Schwanz; am untern Leib aber hat es eben die Farbe und Abtheilung der Federn, die oben bey dem Moßſchnepfen erzählet worden; ſeine Federn ſind anzurühren, wie die lindeſte Seiden; der Schnabel iſt bräunlicht, und ſo ſind auch die Füſſe, welches lezte ich zwar, weil ich jezo keines vor mir ſehe, ſo genau nicht verſichern kan.

Die Gröſſe des Natterwindels gleichet einer Kornlerche, die im Strich gehet; ſein Hals iſt kurz, die Bruſt breit, die Füſſe weder kurz noch lang, der Schwanz aber iſt lang, und der ganze Vogel ſiehet länglicht aus, der Schnabel iſt auch länglicht, aber eben nicht ſo lang noch ſo ſpitzig und ſo ſtark, als ihn die Baumhäcklein haben.

Es bleibet kurze Zeit bey uns, maſſen es erſt im April kurz vor der Nachtigall ankommet, und ſo viel mir wiſſend, faſt eher als dieſelbe wieder von uns gehet: dahero man wenig Zeit hat, es kennen zu lernen. Weil es aber ein lieblicher Vogel iſt, möchte es einer Erforſchung wol werth ſeyn; und iſt nicht zu zweifeln, daß man manchen Vogel, den man nicht achtet, höher halten würde, wann man Gelegenheit hätte, oder ſich die Mühe nehmete, ſeine Natur beſſer zu ergründen und einzuſehen.

Das Natterwindel hat ſeinen Namen bekommen von der Gewohnheit, den Hals zu winden, durch welchen es, wann man es in der Hand hält, den Kopf faſt ganz umkehrt, und ſich anſtellet, als

ob es ſterben wollte. Seine Federn ſind linder als alle Seide anzugreifen, an welcher Zärtigkeit der Federn ihm es wohl kein Vogel gleich thut. Sonſten iſt dieſer Vogel einer unter denjenigen, die ihre Neſter in die hohle Bäum-Löcher machen; und (ob er gleich nach ſeiner Geſtalt, davon weit unterſchieden) nach der Art ſich zu nähren, zu den Spechten gehört. Daher er in dem Vogelhaus nicht behalten wird, und wenig bekannt iſt: dann er hat kein Geſang, und ſein, einem Lerchen-Hächtlein nicht ungleiches Geſchrey, das er im Frühling, wann er kommt, von ſich hören läſt, iſt nur darum angenehm, weil es meiſtens bald darauf folgendes geſchlachtes Wetter andeutet. Er hat auf einmal ſehr viel Junge, wie die Spechten, und ſein Flug iſt denenſelben bißweilen ſo gleich, als ungleich er ihnen hingegen an dem Schnabel und ſonſten iſt.

Der Neuntödter.

Nemlich der gröſte dieſes Namens, ein ſehr ſchädlicher Vogel, iſt ſchwarz und weiß, faſt gänzlich wie eine Alſter, doch iſt das ſchwarze nicht ſo glänzend ſchwarz, und das weiſſe nicht ſo hell weiß, und die Eintheilung der Farben trift mit den Aelſtern nicht überein, indem des Neuntödters Bruſt und Hals nicht ſchwarz, ſondern weiß iſt; doch iſt der Schwanz geſtaltet, wie der Aelſtern Schwanz, und nicht wie ihn andere Vögel haben.

Die Gröſſe dieſes Vogels gleicht einem Kranwets-Vogel; ſein Schnabel iſt vornen etwas einge-

gebogen, und ſehr ſcharf, damit er andere Vögel halten kan; der Schwanz iſt von einer mittelmäſſigen Länge, und die Füſſe ſind wol ſtark, doch nicht mit Fängen, wie die Habichte haben, verſehen.

Es gibt noch dreyerley Neuntödter, dem Namen nach, ob ſie denſelben aber, wie der erſtgemeldte, durch Mordthaten verdienen, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Die andern ſind etwas kleiner als der böſe Neuntödter, und iſt der eine am Kopf und Rücken, wo der groſſe ſchwärzlicht iſt, an ſtatt deſſen blaulicht, am untern Leib aber ebenfalls ganz weiß; der andere iſt am Kopf und Rücken auf das ſchönſte hellbraun, und hat zwar an den Flügeln auch etwas weiſſes, aber keine ſolche Abtheilung der Farben, wie der groſſe; und am untern Leib iſt er ebenfalls weiß.

Die dritte Art iſt merklich kleiner, als die erſtgemeldte beede; ſie iſt aber die ſchönſte: dann wo der lezt erwähnte braun iſt, hat dieſer eine kohlſchwarze Farbe, mehr weiſſes als der braune, und die Eintheilung beeder Farben faſt wie der böſe groſſe ſchwärzlichte Neuntödter. Am untern Leib iſt er viel ſchöner weiß als die andern, und weil er, wie dieſe Art Vögel insgemein, anderer Vögel Stimmen verwunderlich nachmachet, halte ich ihn ſowol als den braunen, wol werth, im Vogelhaus aufbehalten zu werden.

Dieſer lezte iſt nicht viel gröſſer als ein Hausſperling, an allen Eigenſchaften aber den andern Neuntödtern gleich.

Es iſt unnöthig von dieſem Vogel nach Unterſchied der Monate zu handeln; dann er hält ſich

das ganze Jahr hindurch an einem Ort auf, nemlich in einem Bezirk von zwo bis drey Stunden fliegt er von einem Ort zum andern, ſetzet ſich auf die Gipfel der Bäume, und machet anderer Vögel Geſchrey nach, welche er betrieget und fänget. Im Frühling, ſo bald er junge Vögel bekommt, fliegt er nicht ſehr zu den Häuſern, und iſt dahero zu ſolcher Zeit, es müſte dann ein ſpater Schnee fallen, nicht leicht lebendig zu bekommen; ſo bald er aber im May ſelbſt Junge hat, oder wann man ihn in einem Vogelhaus das Geſchrey junger Vögel hören läſſet, iſt er leicht zu fangen; dann man darf nur Leimſpindeln oder Schlingen von Roßhaar an das Vogelhaus machen, worinnen die jungen Vögel ſind, ſo ertappet man ihn gar leicht. Im Herbſt und Winter zumahlen, wiewol auch öfters im Sommer, reiſſet er die unter den Fenſter hangende Vögel aus dem Vogelhaus heraus, und kan darüber artlich betrogen werden, wann man das Vogelhaus in eine gewiſſe Steige ſetzt, und vermittelſt eines Stellholzes machet, daß, wann er das Vogelhaus ergreift, die Thür ſolcher Steige über ihm zuſchmeiſſet; dergleichen Invention alle diejenigen wohl nöthig haben, welche ſich auf ausfliegende Vögel befleiſſen, ſonſten dörfen ſie an manchem Ort, faſt keinen Vogel vor das Fenſter ſtellen. Das bequemſte iſt, man richte dem Neuntödter vor einem Fenſter mit einem ſolchen Vogelhaus, wie das Kupfer bey dem Miſtler zeiget; doch darf es zum ſchlagen eben keine Feder haben; ſondern es kan gemacht werden wie ein anderer Meiſenſchlag, nur daß es einen Unter-

ſchied habe, durch welchen der Neuntödter den Vogel von oben hinein ſehen kan, welches ihn reizet, wann er erſtlich gewahr wird, daß er auf den Seiten ihm nicht zukommen kan, oben ſchnell und begierig hinein zu fahren, und dadurch ſich den Schlag über dem Kopf zu zuwerfen.

Wann man ihn fänget, iſt ſeine Speiſe allerhand geſchoſſene Vögel, und rohes Fleiſch, mit welchem er, daß er auf die Hand kommet, abzurichten iſt; doch nimmt man darzu lieber einen Jungen aus dem Neſt.

Die groſſen, die im Winter bey uns bleiben, laſſen ſich abrichten, daß man ſie von der Hand hinweg, wie die Hunde auf die Haſen, auf andere Vögel hetzen, und allerhand kleine Vögel, ja wol auch Lerchen und Wachteln, mit ihnen fangen kan; dann dieſe unterſteht ſich ein Neuntödter, der recht gewöhnt iſt, auch anzugreifen, ob er ſie gleich nicht hinweg zu tragen vermag: welches ohnedem ſeine Gewohnheit nicht iſt, als allein bey den allerkleinſten Vögeln. Dann er fängt nicht mit den Klauen, wie die Habicht; auch ſelten in der Luft, wie dieſelben pflegen: ſondern mit dem Schnabel, mitten in Bäumen und Stauden; auf deren Gipfeln ſitzend, er aller Vögel Geſchrey, ſie zu betriegen und herbey zu locken, nachmachet.

Die kleinen Neuntödter werden in Oeſterreich groſſe Dornreich genannt, weil ſie in den Dörnern brüten: da ſie doch nach dem Schnabel, Flug, und allen übrigen Eigenſchaften, nicht unbillig unter die Neuntödter gehören. Wann man ſie aus dem Neſt aufziehet, werden ſie zahm, und

laſſen

laſſen ſich die von der kleinen Art zu allerhand Speiſe; die groſſen aber, nur zu Fleiſch gewöhnen. Beede Arten belohnen die Mühe, die man an ſie wendet, mit Ergötzlichkeit, die ſie machen; maſſen, wie gemeldet worden, der eine mit ungemeiner Behendigkeit, ſeinem Herrn einen Vogel holt; der andere aber alle Vögel-Geſchrey, die er nur einmal gehört, nachmachet, worzu freylich einer, der drauſſen ſchon geflogen, tauglicher iſt, als einer, der vom Neſt genommen wird; weil man dieſen nicht alle Vögel kan hören laſſen, die der andere in der Wildniß bereits nachahmen gelernet. Die groſſen ſind von ihren Weiblein nicht zu erkennen, die kleinen aber gar leicht, und brüten dieſe in groſſen dicken Stauden, allwo man in ihren Neſtern 4. 5. auch 6. Junge findet: die andern machen ihr Neſt auf hohe Bäume, jedoch nur auf die unterſten Aeſte, öfters auf Birn-oder Aepfel-Bäume, die in den Feldern, weit von andern Bäumen entfernt ſtehen, und haben gleichfalls 5. bis 6. Junge.

Der meinſten Meinung gehet dahin, und ſie hat auch den beſten Grund, daß obgleich der Neuntödter in einer Stauden zuweilen einen Vogel mit Gewalt, wie ein Habicht, und aus Geſchwindigkeit fängt, dergleichen Fang doch ſeinen Appetit nicht ſtillen könnte, ſondern er Hunger ſterben müſte, wann ihm nicht dieſes zum Vortheil gereichete, daß die Vögel vor ihm nicht auszureiſſen begehren.

Es iſt wahr, daß ein Neuntödter nimmermehr mit bloſſer Gewalt und Geſchwindigkeit, in freyer

Luft, einen Vogel zu fangen vermag, wie hingegen ein Habicht zu thun pfleget: Es fängt ein Neuntödter aber nichts deſtoweniger ſehr viel Vögel darum in freyer Luft, weil dieſelbe ihm zu entgehen, nicht alle ihre Macht und Geſchwindigkeit anwenden, welche ſie gebrauchen, wann ein Habicht hinter ihnen iſt. Sie ſehen den Neuntödter für keinen ſolchen Feind an, ſondern derſelbe iſt nur ihr heimlicher Mörder, der ſich ſtellet als wolle er nur ſcherzen, und die armen Vögel meiſtens mit Betrug um das Leben bringt. Die meiſten Vögel haben im Gebrauch, daß ſie ihres gleichen, und auch andere, ſonderlich im Strich ſehr herum jagen, welches man vor allen an den Emmerling und Bachſtelzen in Acht nehmen kan. Dieſes weiß ihr heimlicher Feind, und bedient ſich des Vortheils, daß er gleichſam verkleidet iſt, nemlich nicht wie ein Habicht, ſondern wie ein anderer Vogel ausſiehet. Darum ſezt er ſich an die Gipfel der Bäume, und macht allerhand Vogel-Geſchrey nach, worauf auch die Vögel, als welche ihn für keinen Raub-Vogel halten, ſich nahe bey ihm ſetzen, und ſich nichts böſes verſehen: der Neuntödter ſtellt ſich auch nicht, als ob er ihr Feind wäre; ſondern wartet bis einer oder mehr wieder hinweg fliegen, alsdann eilet er ſo ſchnell er kan nach, doch nicht wie ein Habicht; ſondern in der Geberde eines Vogels, der ſcherzen, und den andern in der Luft herum jagen will. Da ſich dann oft begiebt, daß der arme Vogel, den er verfolgt, zumalen wann er höher in der Luft iſt, als der Neuntödter, ſelbſt auf dieſen herunter ſtöſſet,

und ihn vermeint zu jagen: dieſer Mörder fliehet auch ein wenig, und ſtellt ſich, als fürchte er ſich; ehe man ſich aber verſiehet, hat er den Vogel, der ihm doch leicht hätte entgehen können, bey dem Kragen, und fällt mit ihm in die nächſte Stande.

Dieſer ſehr ſchädliche Vogel, der ſich von lauter Raube nähret, läßt ſich zum Aus- und Einfliegen nicht gewöhnen. Und mit ihm Baſtarten zu ziehen wüſte ich keinen Gatten zu erwählen; nächſt deme verdient er mehr daß man ſein Geſchlecht ausrotte oder dünne mache, als daß man es vermehre.

Aber zahm gemacht zu werden iſt er wohl werth, dann damit kan man ſich eine groſſe Luſt machen, wann man ihn auf der Hand angebunden dahin trägt, wo andere kleine Vögel ſind, und ihn hernach unter dieſelbe hineinfahren läſſet. Anderer Vögel Geſänge macht er von Natur nach, nicht aber aus Lehrbegierde, ſondern nur die arme Vögel damit zu betriegen und zu morden.

Der Pfau.

Den Pfauen übergehe ich, weil ich die Plinianiſche Lügen nicht ausſchreiben mag, ſondern den, der des Pfauens Natur und Eigenſchaft wiſſen will, an den Herrn von Hochberg verweiſe, welcher in ſeinem Buch vom adelichen Land-Leben von dem Pfauen unterſchiedliches aufgezeichnet.

Der Phaſan.

Des gemeinen Phaſanen Farb (dann es giebt auch ganz weiſſe und ſcheckigte) iſt wunderbar ſchön; der Kopf und Hals iſt dunkelblau, der Schnabel weißblaulicht; alsdann fangen ſich faſt mitten am Hals hellglänzende hochbraune Federn an, welche länglicht ausſehen, und alle mit einer glänzenden Goldfarb eingefaſſet ſind; dieſe nehmen den ganzen Rücken ein. Die Bruſt iſt mit noch ſchönern ſolchen Goldfarben und hochbraunen oder vielmehr dunkelrothen Federn gezieret, worunter auch viele blaue und mit einem Wort ſo ſchöne Farben ſind, daß ſie ſo wenig als die Schönheit des Haſelhuns recht beſchrieben werden können. Der Schwanz iſt nur ſchlecht braun, und hat quer über ſchwarze Streifen.

Die Hennen ſind über und über braun wie eine Lerche, an der Bruſt aber haben ſie etwas hellere Federn, die dennoch auf braun hinaus zielen, und auch mit dergleichen dunklen Farbe, wie der Hahnen hohe Farbe iſt, eingefaſſet ſcheinen, ſo daß doch endlich nicht anderſt geſagt werden kan, als daß die ganze Phaſan-Henne braun ſey; ob ſchon des braunen nicht einerley iſt.

An Gröſſe ſind die Phaſanen mittelmäßigen teutſchen Hünern gleich zu achten, ihre Leibes-Geſtalt aber, kommt nach allen Geberden und dem Gewächs nach, worzu der lange Schwanz hilft, mit der Pfauen-Art überein.

Es iſt der Einwurf geſchehen, daß kein Vortheil

theil dabey ſey, die Phaſanen bey einer Indianiſchen Henne zahm zu erziehen, weil ſie doch, ſo bald die Henne von ihnen kommt, welches meiſtens kurz nach Michaelis geſchiehet, alsdann wie wilde Phaſanen tractirt und eingefangen werden müſſen, damit ſie nicht verlohren gehen, welches dann, wann man hundert, zwey hundert, und mehr Junge hat, die man auf einmahl einfangen muß, viel Müh und Waitz koſte; zu geſchweigen daß ſie alsdann, wann ſie eingeſperrt ſind, den guten Geſchmack verliehren; dahero man für beſſer halten wollen, lieber wilde Phaſanen anzuſchaffen, und die Jungen hernach hinweg zu ſchieſſen, die übrigen aber wie gebräuchlich, an einem gewiſſen Ort und Futterſtatt zu gewöhnen, bey der ſie im Winter können ernähret und erhalten werden. Allein ich antworte hierauf, erſtlich haben nicht alle auf dem Land wohnende, ſo groſſe eigene Jagd-Reviern, daß ſie eine wilde Phaſanen-Zucht anlegen können, zumahlen wo man dieſelben, wiewohl widerrechtlich, zu der groſſen Jagd ziehet, und die Edelleute der Diſcretion eines jeden Fürſtlichen Jägers ſich überlaſſen ſehen. Dann es iſt, leider, an manchem Ort ſo weit gediehen, daß die Jäger den Edelleuten in ihre Jagd-Gerechtſame nach eigenem Gefallen Eintrag thun, und ſich auf keine Weiſe von dieſem üblen Beginnen wollen abhalten laſſen. Will man ſie pfänden, ſo haben ſie bey Hof das Glück, daß viele der Rechten unerfahrne Heuchler und Schmeichler, indem ſelten ein Hof von dergleichen ſchädlichen Leuten be-

freyet iſt, ihnen Beyfall geben, und ein groſſes Crimen daraus machen, wann man einen Fürſtlichen Jäger oder einen noch geringern Fürſtlichen Bedienten pfändet. Die Räthe aber ſchweigen gemeiniglich darzu ſtill, und getrauen ſich nicht, ihrem Herrn die Wahrheit zu ſagen, ob ſie gleich gar wohl verſtehen, daß dergleichen Pfändung den Rechten gemäß und dem Fürſtlichen Reſpect nicht entgegen, ja eines Chriſtlichen Fürſtens beſtändiger Wille vielmehr ſey, ſeinen Unterthanen oder Vaſallen durch ſeine gröſte Miniſtros, geſchweige durch einen Jäger oder geringen Bedienten bedrängen zu laſſen. Sollte derer Jäger anmaßlicher Eintrag ſo ſchlechterdings angehen, und ſollten ſie das Privilegium haben, daß man einen Fürſtlichen Jäger, den man in einem widerrechtlichen Verfahren antrift, nicht pfänden oder ſonſt abhalten darf; ſo würde folgen, daß man auch einen Fürſtlicheu Laquai, zumalen da er die Fürſtliche Livree am Leib trüge, und ſeines Fürſten hohen Reſpect, obwohl fälſchlich, vorſchützete, alle Boßheit ungehindert müßte ausüben und geſchehen laſſen, ob er einem Vaſallen oder Unterthanen Tennen und Keller rein ausleerete, ohne daß man ihme, wo er über der verbottenen Arbeit betretten oder auf der Flucht ergriffen würde, die ausgetragene Sachen abnehmen, oder ihn zum Recompens mit einem Prügel abſchmieren dürfte. Wer ſiehet nicht, daß der Fürſtliche Name auf ſolche Art ſchändlich mißgebrauchet, und zu einem Deckmantel aller Boßheit unverantwortli-

cher

cher Weiſe gemachet werde? Allein geſetzt, es habe ein adelich Gut eine ſo groſſe Revier, daß nichts ſolches zu beſorgen, ſo iſt doch die wilde Phaſanen-Zucht nimmemehr ſo erträglich als die zahme: Wo nicht ſehr bequeme Waldung ſich findet, die mit groſſen Koſten mit einem Zaun muß umfangen werden, da müſſen die wilden Phaſanen, ſo bald das Laub von den Bäumen fällt, nicht weniger als die Zahmen eingefangen werden, ſonſten verſtreichen ſie alle und bleibt nicht ein einiger; zu geſchweigen was an den jungen die Füchſe und Habichte, ja die letzten auch an den alten für Schaden thun, weil ſelbige ſich nicht nahe bey dem Haus, ſondern an den gefährlichſten Orten in der Wildniß aufhalten, allwo ſie, ehe ſie recht fliegen können, auch Martern und Wieſeln exponirt ſind. Die zahmen hingegen ſind zu Nacht im Stall; bekommen aber des Tags über ſo wenig Futter als die andern, und bleiben immerdar nahe um das Haus, allwo man ihren Feinden gar mit leichter Mühe Abbruch thun, und ihnen Schutz leiſten kan. Wann ſie die Indianiſche Henne verlaſſen, iſt zwar nicht wohl möglich, ſie alle Abend in ihre Cammer und Behältniß zu bringen, ſie gehen aber darum dannoch, wie die Pfauen den ganzen Tag als zahme Hühner in den Gärten und Höfen herum, und ſuchen ihre Speiſe, wann ihre natürliche Nahrung drauſſen mit dem grünen durch ſtarke Reife abzunehmen beginnet, in ihren gewohnten Ställen oder Futterſtätten, da ſie dann zwar nicht mehr alle zugleich, wie mit der Indianiſchen

niſchen Henne, ſondern täglich ſo viel ihrer kommen, eingetrieben und gefangen werden können. Dabey das einzige, was in Acht zu nehmen, dieſes iſt, daß man die Futterſtatt vor andern Hünern, die ihnen ſonſten alles vorher anffreſſen, wohl bewahre. Es läſſet ſich ſolches auf unterſchiedliche Weiſe verhüten; das beſte iſt, man mache um ihren Stall einen ſo hohen Verſchlag mit Brettern auf Art eines Vorhofes, daß gemeine Hüner nicht hinüber fliegen können; dann die Phaſanen, wann ſie von Jugend auf daſelbſt aus- und eingetrieben werden, fliegen zuletzt gar gerne hinein, und verhalten ſich nur ermeldter maſſen von ſolcher Zeit an nicht anderſt wie die Pfauen. Doch giebt die Erfahrung, daß wann das Laub von Bäumen fällt, und ſie um das Schloß herum zum nächtlichen Aufſitz keine Fichten-Bäume haben, viele von ſolchen Phaſanen darum verlohren gehen, weil ſie bey Nacht von den Martern verſcheuet, und dahero ſich in die Wälder zu begeben, ja gar zu verſtreichen gereizet werden, worzu ſie ſonſten nicht ſo geneigt ſind, als die wilden. Bey dem allen bleiben, wann man auch etliche über Winter gehen läſſet, doch einige; man darf aber nicht denken, daß man deren mehr als ein Paar im Frühliug in den Gärten wolle ſelbſt brüten laſſen, dann das gehet nicht an, wann zween Hahnen ſind, bringt einer den andern um, ob man ihnen gleich 5. oder mehr Hüner zugäbe, hingegen einer bezeigt ſich ſehr zahm, kommt öfters auf die Miſten, und raufet ſich mit den zahmen, auch Indianiſchen Hünern

herum.

herum. Man wird aber ſehen, wann man diß thut, daß man von den ausgelaſſenen Hennen wenig Nutzen hat, dann die meiſten Eyer und Jungen werden den Katzen und andern Ungeziefer zu Theil, auch verwildern die alten Hennen ſamt den Jungen, daß ſie alsdann nicht anders als mit Garnen und Rohren zu bekommen ſind. Den beſten Nutzen giebt es, wann man ſie alle Frühling paar weiß zuſammen ſtellet.

Jetzo ſollte, nach der vorhabenden Ordnung, von dem Fang und Nahrung der Phaſanen etwas gemeldet werden; allein in Teutſchland giebt es keine rechte wilden Phaſanen, inmaſſen was wir wilde Phaſanen heiſſen, doch keine andere ſind, als die auf gewiſſe Futterſtätte gehen, und daſelbſt gefangen werden; dieſes weiß ich zwar wohl, daß man die wilde Phaſanen, auch ſo gar die zahmen, wann man ſie weit von dem Haus antrift, mit vorſtehenden Hunden und mit Steckgarnen fänget; aber davon hier eine Beſchreibung zu machen, wäre vergebens.

Der Herr von Hochberg, der ſonſt gar accurat iſt, irret, wann er ſchreibt, die Phaſanen bleiben wie die Rebhüner bis im Frühling Zuchtweiſe beyſammen, dann das findet ſich ganz anderſt, und ſiehet man daß die Jungen, ſo bald ſie völlig erwachſen, wie die gemeinen Haus-Hüner, auseinander gehen.

Die Geſtalt des Phaſanen iſt ſo beſchaffen, daß man ihn nicht unbillig einen kleinen Pfauen nennen könnte, deme das Männlein oder der Hahn an dem blauen Kopf und Hals auch ziemlich gleich

kommt.

kommt. Die Bruſt iſt mit Goldfarben und blauen Federn untermenget, und noch ſchöner als die Pfauen haben: der Schwanz iſt auch lang wie bey den Pfauen, jedoch ohne Spiegel, und alſo bey weiten nicht ſo ſchön: die mittlern Federn ſind, wie bey den Aelſtern, die längſten. Auf dem Kopf haben ſie keine Cronen, wie die Pfauen, jedoch findet man bey den Hahnen auf beeden Seiten über den Ohren, etliche erhabene Federn, welche an ſtatt ſolcher Cronen zu rechnen wären. So ſehr aber die äuſſerliche Geſtalt dem Pfauen nahe kommt, ſo entfernet ſind doch andere der Phaſanen Eigenſchaften von dem Pfauen-Geſchlecht: maſſen die Phaſanen ein und anders auch mit den Rebhünern, und ſonderlich dieſes gemein haben, daß ſie ſich wie dieſelben vor den Hunden trücken und mit Garnen überziehen laſſen, anders mit den Pfauen nicht übereinſtimmendes zugeſchweigen.

Ihr Freſſen nehmen ſie, wie aller Hüner Arten, nemlich verſchlingende.

Ihr Aufenthalt iſt in Wäldern und Auen, davon ſie auf die nächſte Felder hinaus laufen. In den Ländern, wo ihr rechtes Vaterland iſt, als in Ungarn, und an theils Orten in Frankreich ꝛc. ſtreichen ſie auf die Art, wie die Rebhüner, bey uns aber werden ſie gemeiniglich nur von groſſen Herren in den Gärten aufbehalten. Sie lieben die Geſellſchaft nicht wie die Rebhüner, ſo daß auch die Junge, deren wohl 20. auf einmahl gebrütet werden, nicht gar zu lang beyſammen bleiben.

Ihre

Ihre Brut verrichten ſie auf der Erden, ob ſie gleich zu Nacht auf den Bäumen ſitzen.

Zur Lock ſind ſie ganz nicht begierig; und was man von andern Vögeln wegen des Färbens, Singens, Badens, und Aetzens der Jungen zum Unterſchied angemerket, iſt bey dieſen zu erinnern nicht nöthig, weil ſich ohnedem verſtehet, daß die Hüner-Arten nicht ſingen, noch die Jungen ätzen, noch jährlich ihre Farbe verändern, auch ſich nicht anders als im Sand baden. Es iſt mit dieſem Vogel eine ſchöne nützliche Luſt zu haben, ohne daß man, wie die groſſen Herren, halbe Meilen lange Phaſanen-Gärten bauen läßt. Dann wann man die Eyer Indianiſchen Hünern unterlegt, deren eine Henne gar leicht 30. auf einmal ausbrüten kan, und den Jungen die erſten 2. oder 3. Tag friſche Ameiſen-Eyer vorſtreuet, koſten ſie im übrigen nicht das geringſte mehr als Indianiſche Hüner, machen auch nicht mehr Mühe als dieſelben, nur daß man den Jungen alle 14. Tage die Federn beſchneiden muß, damit ſie von der Indianiſchen Henne, welche ſie weit hinweg und wieder nach Haus führet, ſich nicht zu weit entfernen; da man ſie dann, ſo oft ſie nach Haus kommen, in einem Stall, oder noch beſſer zu mehrerer Zahmigkeit über Nacht nur in einer Geſind-Stube, allezeit aufbehält. Wenn man Junge hat, die mit der Henne ſchon den ganzen Sommer über gegangen, im Winter aber, da ihnen ſonſten der Fuchs und Habicht zu gefährlich iſt, entweder in einem kleinen Gärtlein, oder nur in einer Kammer aufbehal-

behalten werden, kan man das andere Jahr wieder einen Hahn und eine Henne in ein ſolches Gärtlein thun, wo ſie mit abgeſchnittenen Federn nicht hinaus fliegen können.

Der eingeſperrten Hüner ihre Eyer müſſen wieder Indianiſchen Hünern untergelegt werden. Wann man aber die Phaſanen-Henne, ohne daß ſie fliegen kan, mit den Jungen wollte ſelbſt gehen laſſen, würde Jung- und Altes verlohren gehen. Maſſen zu wiſſen, daß, wann die Phaſanen gleich ganz zahm auf die Schoos und auf den Tiſch fliegen, und das Brod von der Hand nehmen, ſie doch ſo bald, wann ſie ſelbſt brüten, wild werden; weil ihnen die Natur einen Trieb giebt, ſich mit den Jungen in der Wildniß zu verſtecken; da dann eine Henne, die nicht fliegen könnte, ſo bald durch ein Raubthier umkommen würde. Ein anders iſt es mit einer Henne, die Flügel hat: dieſe, ob ſie gleich öfters mit ihren Jungen Schaden leidet, weiß ſich doch, ſo bald dieſe fliegen können, treflich zu ſchützen, und kommet endlich des Fraſſes wegen, weil ſie ſich des Orts erinnert, wo ſie vorhin ihren Wäitzen gefunden, ob ſie gleich wild iſt, wiederum nach Haus. Man giebt den groſſen Phaſanen zwar Wäitzen; es braucht jedoch einer des Tages, wann er dabey in den Garten gehet, kaum ein paar guter Löffel voll: den Jungen aber wird, bis ſie halb gewachſen, nur Rocken-Brod in Milch eingeweicht gegeben.

Bey dem abſchneiden der Federn, davon oben gedacht worden, iſt noch zu melden, daß ſelbiges nur

nur an den Orten nöthig iſt, wo die Phaſanen zwiſchen benachbarten Häuſern oder ſonſten an ſolchen Orten geweidet werden, da ſie ſich leicht verfliegen könnten; wo es aber eben, und die Felder oder Wieſen, darauf ſie gehen, ganz frey liegen, iſt beſſer, man beſchneide ihnen die Federn nicht, ſo ſind ſie von den Raubthieren viel ſicherer, und werden ſie gleich zerſtreuet, finden ſie ſich doch in zwey bis drey Tagen wieder zuſammen.

Wegen Unterlegung der Eyer iſt zu wiſſen, daß dieſelbige ja nicht in einem Korb, ſondern auf wenig Heu oder Stroh, wo nicht gar nur in einem von Erden oder Raſen gemachten Grüblein, müſſen gebrütet werden. Sonſten wann ſie nicht lüftig liegen, wie drauſſen in der Wildniß ihrer Art nach, erſticken die meiſte Junge in den Eyern.

Auch fehlen noch bis dieſe Stunde die meiſte Fürſtl. Phaſanenwärter daran gar ſehr, daß ſie einem Hahn mehr als eine Henne auf einmal geben, und alſo lautere Eyer bekommen; da ſie doch wiſſen ſollten, daß ein Phaſan, wie eine Wachtel, zwar mehr als ein Weiblein, aber ſolche nur ſucceſſivè nimmt, und eher zu keiner andern Henne in der Wildniß ſich machet, bis die erſte in der würklichen Brütung der Eyer begriffen iſt.

Es iſt zwar oben geſagt worden, man könne zu einem Phaſan-Hahn wohl fünf Hüner thun, ſolches aber gehet indiſtinctè nicht an, obgleich dieſes Aſſertum ſeinen guten Grund hat. Dann erſtlich ſchreibet es der Herr von Hochberg in ſei-

nen Adelichen Land-Leben mit expreſſen Worten, und zum andern wird ſich in der Probe finden, daß man von fünf Hünern bey einem Hahn junge Phaſanen ziehe: aber ſo oft man mehr als eine Henne zu einem Hahn thut, wird man von einer jeglichen Henne mehr nicht als ohngefähr 12. Eyer bekommen, darunter etwann 4. oder 5. gut, die andern alle lauter ſind. Dahingegen wann eine Henne zu einem Hahn gethan wird, von ſolcher 30. bis 34. Eyer zu haben, darunter öfters nicht ein einiges lauter. Iſt alſo der Herr von Hochberg ganz anderſt zu verſtehen, wann er ſagt: Man könne wohl fünf Hennen zu einem Hahn thun; maſſen er redet von Hünern, die man in eine Aue oder weiten Garten ſetzen will, da darf man wohl zu einem Hahn fünf Hüner thun; man wird aber dannoch ſehen, daß wie die Wachtel pflegen, der Hahn auf einmal nur bey einer Hennen bleibe, und alsdann ſucceſſive, ſo oft eine zu brüten anfängte, eine andere ſuche.

Wann man aber ſo viel Hüner zu einem Hahn an einen engen Ort ſperret, wie gemeiniglich die Behältniß ſind, wo man ſie zuſammen thut, als worzu man Gärtlein erwählet, die etwann ſo groß als eine Stube ſeyn mögen; ſo wird man erfahren, daß der Hahn die Hennen alle zugleich annimmt, dieſelben tritt, und zwar dahin bringt, daß ſie alle Eyer legen, aber an der Zahl weder ſo viel, als eine Henne legen würde, die bey einem Hahn allein wäre, noch auch ſo gute, maſſen, wie obgedacht, bey ſo vielen Hünern niemahls die

Hälfte

Hälfte der Eyer, ſondern kaum das dritte Theil wird gut befunden werden.

Von des Phaſanen Zahmmachung iſt genugſamer Unterricht gegeben worden.

Das einige will ich den Liebhabern hierbey recommendiren, daß wann ſie mit Phaſanen Baſtarten ziehen wollen, ſie lieber eine Phaſan-Henne zu einen gemeinen Haushahn thun mögen, als es auf ſonſt gewohnte Art anſtellen; es iſt wahr, daß es auf dieſe Weiſe nicht ſowohl angehet, als wann der Phaſan das Männlein iſt. Hingegen wird die Mühe wie die Erfahrung geben wird, weit beſſer belohnt werden.

Der Quäcker.

Des Quäckers, oder wie er in Oeſterreich genennet wird, des Nicabitz, Farbe iſt ſehr ſchön. An dem Kopf iſt das Männlein ſchwärzlicht, und ſcheinen die Federn mit dunkelweiſen eingefaſſet zu ſeyn; wann er aber alt wird, gehen die weißlichten Federn gar hinweg, und wird der Kopf kohlſchwarz, welche ſchwärzlichte Farbe ſich auch ein wenig über das Genick am Hals hinunter erſtrecket; hernach werden die Federn heller, daß ſie bräunlicht ausſehen, und ſind mit graulichten eingefaſſet, bis hinunter zu den Pürzeln, allwo dieſe braune Federn von den ſchönſten weiſſen Federn abgelöſet werden; der Schwanz iſt ganz dunkelbraun und ſchwärzlicht, an den lezten Federn zu beeden Seiten mit etwas weiſſen Spiegeln gezieret. Am untern Leib,

 ſogleich

ſogleich von der Kehle an, iſt er hoch ziegelgelb, und dieſe Farbe nimmt die ganze Bruſt ein; wo ſich aber die Bruſt endiget, folglich am halben Theil des untern Leibes, wird das gelbe wieder mit hellweiß verwechſelt, ſo da bis hinunter zum Schwanz währet. Die Flügel haben um die Schultern herum eben die ſchöne hoch ziegelgelbe Farbe, die langen Federn aber ſind dunkelbraun oder vielmehr ſchwärzlicht. Der Schnabel iſt meiſtens auch ziegelgelb, doch vornen etwas bräunlicht, und die Füſſe ſind, wann ſie erſt gefangen werden, ſchwarz, verändern ſich aber hernach ins weißlichte.

Das Weiblein hat alle dieſelben Farben, jedoch viel blaſſer, und ſiehet der Kopf faſt ganz nicht ſchwarz aus, ſondern nur wie der Rücken, auch haben ſie an den Schultern, da die Männlein inwendig und auswendig gelb ſind, nichts gelbes, ſondern nur etwas weniges bräunlichtes, und an ſtatt daß die Männlein an den Flügeln quer über gelbe Striche haben, welches dem obigen noch anzufügen war, iſt bey dem Weiblein daſelbſt nichts, als nur etwas bräunlichtes zu ſehen, dahero ſie dann leichtlich von einander zu unterſcheiden ſind.

An Gröſſe und Geberden ſind die Quäcker gänzlich wie die Finken, haben auch wie dieſelben eine bräunlichte Bruſt, eben einen alſo formirten Schnabel, und wohl proportionirte Füſſe; am Schwanz aber ſind ſie den Finken darinnen ungleich, daß ſie viel eine gröſſere Gabel haben.

Es iſt dies ein Vogel ohne Geſang, aber von

Natur

Natur zur Zahmigkeit geneigt, als worinnen er ſeinem Verwandten, dem Finken, weit vorzuziehen.

Auch von dieſem Vogel kan nicht nach Unterſchied der Monate gehandelt werden, weil er im Sommer nicht bey uns bleibet, ſondern nur im ſpaten Herbſt von der Kälte aus den Nordiſchen Gebürgen, dahero man ihn auch Bergfink nennet, zu uns hergetrieben wird, im Frühling aber alſobald ſeinen Abſchied nimmt.

Im Martio, wann Schnee fällt, iſt er wohl auf Finkenheerden noch zu bekommen, er gehet aber im April ſchon fort, und läſſet ſich nicht mehr ſehen als mitten im October; alsdann fällt er unter die Finken vermenget in die Heerde ein, und wird, wann es beginnet kälter zu werden, mit groſſen Haufen gefangen, ſo daß man etliche hundert auf einem Zug bekommt. Man darf zu ſolcher Zeit, ſonderlich wann der erſte Schnee fällt, nur ein paar Lockvögel, wo man will, in einem Garten an einen Baum hängen, ſie den ganzen Tag, ohne hinzugehen, daſelbſt laſſen, und nahe dabey einen Platz auf der Erden mit Hanf und anderm Futter beſtreuen, ſo wird man den dritten oder vierten Tag, woferne anders dieſer Vogel in ſelbiger Gegend durchſtreichet, einen groſſen Zug thun können. Man ſagt, er ſoll mit den Finken, wann man ein Weiblein Quäcker zu einem Männlein Finken läſſet, ſchöne Baſtarten ziehen, und es iſt auch daran gar nicht zu zweifeln, weilen die Verwandſchaft beederley Vögel jedem der Sache

verſtändigen ſich ſelben vor Augen leget. Wer im Winter einen Nickewitz vor das Fenſter ſetzet, bekommt in wenig Tagen zu ſeinem hinausgeſtreuten Vogelfutter viel Gäſte, und kan mit dem Quäcker dasjenige noch viel beſſer anſtellen als mit einem Stiglitz oder mit einem Grünling, was hieunten diesfalls angemerket worden, nur daß der Quäcker im Frühling ſo gern durchgehet, welches er doch vergeſſen würde, wann man ihn an dem Ort, wo er im Winter geflogen, erſt im May, mit einem Weiblein gepaaret, auslieſſe.

Seine Nahrung iſt keine andere, als die man denen Finken giebt, dann ob er gleich den Hanf etwas beſſer vertragen kan, ſo lauft es doch zuletzt mit ihm ab, wie mit denen Finken, wann man zu lang damit fortfähret.

Aus- und einzufliegen läßt ſich ein Quäcker auch viel leichter gewöhnen als ein Fink, und braucht es gar nicht, daß man ihn vorher zahm mache, wie den Finken, ſondern man kan ihn, noch ehe er gefangen wird, gar leicht an das Fenſter gewöhnen, durch welches er künftig aus- und einfliegen ſoll.

Man ſetzt nemlich nur im Winter, wann es Schnee hat, vor das Fenſtrr, auf ein darzu bereitetes Bret, einen Quäcker in dem Vogelhaus, ſo findet ſich bald einer oder mehr ein, und genieſſet in dem offen ſtehenden Meiſenſchlag, wie anderer Orten gemeldet worden, die Koſt; da man dann, wann ſie alſo ohngefähr drey Wochen geflogen, den Meiſenſchlag, der vorher feſt geſtellt

war,

war, zum Fang richtet, und ſofort die gefangenen Vögel im Zimmer erſtlich ein Monat lang, jede in einem beſondern Häuslein; hernach ſie in der Stuben aus ihrem Häuslein aus- und einzugehen nur etliche Tage gewöhnet, und dann weiter ſie kühnlich hinaus fliegen läſſet, ohne zu ſorgen, daß ſie ausbleiben. Dann ſie werden ſich ſo bald auf ihren vorher ſchon gewohnten Bret vor dem Fenſter einfinden, und entweder, nachdem man ihnen Gelegenheit machet, durch die Scheibe gar in die Stube hineinfliegen, oder doch auf ermeldeten Bret in dem Vogelhaus aus- und eingehen, und, ſo oft man will, gefangen werden können; Jedoch muß, wie bey andern Vögeln, auch anfänglich in Acht genommen werden, daß, wann man einen fängt, man ihn nicht mit der Hand angreiffe, noch ſo balden wieder auslaſſe; ſondern man muß ſie etliche Tage in dem Vogelhaus eingeſperrt behalten, damit ſie vor ſelbigem nicht einen Abſcheu bekommen; da hingegen wann es Vögel ſind, die ſolcher Abwechslung des Fangens und wieder Auslaſſens ſchon lang gewohnt, und vollkommen zahm ſind, dieſes nichts zu bedeuten hat, und darf man ſelbige des Tags wohl drey oder viermal fangen, und wieder auslaſſen, ohne zu ſorgen, daß ſie dem Häuslein gram werden möchten. Weiter iſt bey den Quäckern ſich damit wohl vorzuſehen, daß man ſie zur Strichs-Zeit zeitlich innen behalte. Dann weil es ein Vogel iſt, der in unſerm Land, nicht wohnet, mithin nur im Winter von dem in kalten Ländern fallenden Schnee zu uns getrieben wird,

iſt nicht zu hoffen, wie bey dem Finken, daß, wann er verſtreichet, er doch in einem halben, oder endlich in einem Jahr ſich wieder finde; ſondern wann er einmal verſtreicht, iſt er ganz und gar verlohren. Dahero nöthig, daß man ihn im Jahr nicht länger als 8. Monat fliegen laſſe, in dem Martio, April, September und October aber in ſeinem Vogelhaus eingeſperrt behalte. Alſo daß es wohl dabey bleibet, daß unter allen zu ſolcher Luſt der Zahmmachung dienlichen Vögeln der Fink, Grünling und Hänfling, jedoch nach Unterſchied des Orts, die beſten ſeyen: dieſe verliehren ſich nicht, wann ſie gleich verſtreichen, ſondern ſie kommen, wann ſie anderſt bey Leben bleiben, den nächſt folgenden oder doch den zweyten Strich wieder. Die Hänflinge verliehren ſich auch alle Jahr, wann Schnee fällt im Winter; ſie ſtellen ſich aber im Frühling wieder ein, und fliegen, wann ſie auch eine Stund weit, und noch weiter von dem Haus brüten, doch täglich zu ihrem gewohnten Fenſter, daſelbſt Speiſe zu holen. Die Finken hingegen können zwar den Sommer über nicht kommen, weil mehr als einer ſich an ſelbigem Ort, zu ſolcher Zeit, nicht darf blicken laſſen; ſie ſind aber den ganzen Winter, ſonderlich wann ein Schnee fällt, ſobald vorhanden, und auch die übrige Zeit, auſſer der Brut-Zeit, welche mit dem April anfängt, und um Johannis ſich endiget, unterlaſſen ſie nicht, wenigſtens die Woche ein paarmal vor das Fenſter, oder in die Stube zu kommen: wiewohl etliche auch alle Tage ab- und zufliegen, und über

Nacht nirgend anders als in ihrem gewohnten Zimmern ſitzen. Es iſt oben gemeldet worden, es fange die Brut der Finken im April an, und iſt doch der April auch unter die Monate geſetzt, in welchen die Finken noch ſtreichen, ſo daß dieſes für eine Contradiction gehalten werden möchte. Allein es iſt zu wiſſen, daß im April ihrer viele und zwar nur Männlein die Weiblein ſuchen, noch ſtreichen; jedoch die meiſte ſchon brüten.

Der Quäcker iſt zum Aus-und Einfliegen noch viel leichter zu gewöhnen als ein Fink, er braucht nicht lang innen behalten zu werden, wer einen Lock-Vogel hat, kan bey Schneezeit denſelben nur unter das Fenſter ſetzen, und Körner neben dem Vogelhaus ſtreuen, ſo werden ſich ſo bald andere einfinden, die er dann hernach vermittelſt eines Meiſenſchlags, wann ſie vorher etliche Wochen ab-und zugeflogen, fangen, in dem Vogelhaus zahm machen, und dann im Frühling wieder fliegen laſſen kan. Sie dörfen aber dieſe ihre Freyheit, wann ſie aus-und einfliegen, und an dem Ort bleiben ſollen, nicht eher als mitten im May bekommen, ſonſten verſtreichen ſie. Dahingegen, wann man dieſe Zeit erwartet, ſie den Sommer über bleiben, auch nachdem man will, in dem Gemach oder drauſſen auf den Bäumen brüten. Mit ihm Baſtarten zu ziehen iſt nicht übel gethan, dann ſeine ſchöne Farb vermehret die Farben des Finkens, mit welchem er ſich willig in die Brut begiebet, weil der Quäcker obſchon eine ganz beſondere ſpecies, nicht anders als ein

Berg-Fink iſt, welcher wie man glaubet, ſeine natürliche Wohnung in kalten Ländern und groſſen Wüſteneyen hat.

Ihn äuſſerſt zahm zu machen, iſt ſchwer, weil man ihn nicht jung bekommt, man behalte dann mit Fleiß ein paar zur Zucht, auch belohnt es der Mühe nicht, weil er nicht ſinget.

Zu Erlernung fremder Geſänger iſt er nicht tüchtig, weil er ſelber keines hat.

Der Rab.

Weder des Rabens Farbe noch Gröſſe iſt zu beſchreiben nöthig; denn daß erſte weiß man ſchon aus dem Sprichwort: Rabenſchwarz, wann man ihn nur nennet; und das andere giebt das Anſehen, weil man ihn öfters in der Luft fliegen ſiehet. Wann der Unterſchied des Geſchreyes mir nicht im Weg ſtünde, wollte ich die Krähen auch kleine Raben heiſſen; doch laſſe ich es dahin geſtellt ſeyn, ob ſolcher Unterſchied an dieſer Benennung hinderlich ſeyn könne.

Ich kan mir nicht einbilden, daß jemand einen lebendigen Raben verlangen ſollte; dahero ich von deſſen Fang hier nichts berühren, noch von ſeiner unflätigen Nahrung etwas melden mag: Sollte man einen Jungen zu haben verlangen, ſo iſt zu wiſſen, daß man ſelbige auf den höchſten Bäumen in den Wäldern im Martio antrift. Sonſt iſt nur dieſes bekannt, daß wann man ſie jung aufziehet, ſie viel Meil Wegs hinweg fliegen, und wieder nach Haus kommen. Weil aber dieſer Vogel nichts als rohes Fleiſch

eſſen will, wann er friſch bleiben ſoll, und ob er gleich auch Früchte zum Fraß annimmt, dannoch wechſelweiß ſeine natürliche Speiſe darneben bekommen muß, iſt faſt Sünde, einem ſolchen Vogel zu geben, was arme Menſchen genieſſen könnten.

Es hat der Rab, einer von den unedelſten Vögel, doch das Glück, daß man mehr von ihm geſchrieben findet, als von vielen andern. Gleichwie aber das Vorhaben allhier anders nichts iſt, als der Zeit-Vertreib, die man mit einem jeden Vogel haben kan, ſammt deſſen vornehmſten Eigenſchaften zu zeigen; der Rab hingegen zu dem erſten ſehr ungeſchickt, folglich auch von dem andern etwas zu melden unnöthig iſt: Alſo ſoll nur kürzlich derjenigen Meinung berühret werden, die da vorgeben, die Raben pflegen das Aas aus der hohen Luft, ja auf eine groſſe Ferne, zu riechen: ich glaube aber, daß ſehr wenige zu finden, die ſich ein ſolches werden bereden laſſen. Dieſes kan man wohl zugeben, daß ein Rab ſoweit als ein anderer Vogel, wie eine wilde Endte und dergleichen, ja wohl noch weiter wittern könne. Daß er aber auf etliche Meilen ein Aas riechen, und dieſes daraus zu beweiſen ſeyn ſoll, weil er an den abgelegenſten Orten ſolches ſobald zu finden weiß; iſt eben ſo ungereimt, als ob man wollte ſagen, die Rebhüner, die den ganzen Sommer über an ihrem Ort bleiben, riechen den auf eine Stund weit entlegenen neu-aufgehenden Saamen, weil ſie ihm zu gefallen ſobald ihren Ort verlaſſen: welches ſie doch allein aus einem naturlichen Trieb (weil ſie um ſolche Zeit wegen anwachſenden

Kräften weite Morgen-Fälle vornehmen) zu thun pflegen, ſowol als der Rab, der bloß durch ſolchen natürlichen Trieb, und durch das Zuruffen einiger andern Vögel, das Aas, auch an den abgelegenſten Orten, zu finden weiß. Dann es iſt zu wiſſen, daß nicht nur die Alſter und der Häher, (davon die erſte faſt das ganze Jahr, der andere aber im Winter, gleichfalls auf das Aas fällt;) wo ſie etwas neues, und an einem Ort ihnen ungewohntes erblicken, ſolches durch Schreyen gleich zu verrathen pflegen; ſondern es thun dergleichen auch einige von den kleinen Vögeln, die doch kein Aas freſſen, deren Stimmen der Rab ſo genau kennet, daß er ſie für ganz unfehlbare Kennzeichen und Einladungen zu ſeiner Mahlzeit halten darf. Eben auf ſolche Weiſe ſehen wir, daß die Tauben im Sommer das Schwalben-Geſchrey vor Warnungen vor dem Habicht anzunehmen, und ſich deſſen zu bedienen wiſſen: dergleichen Exempel noch viele könnten angeführet werden.

Raben habe ich unterſchiedliche geſehen die zahm geweſen, und zu Paris iſt über einen ſolchen zahmen Raben ein langer Proceß geführt worden, weil derſelbe aus eines vornehmen Wechslers Cammer durch ein offen ſtehendes Fenſter viel Geld geſtohlen. Mit den übrigen Stücken aber iſt bey dieſem Vogel wohl nichts zu thun.

Das Rebhun.

Das Rebhun hat am Kopf dunkelbraune und ſchwärzlichte Federn mit einander vermiſchet,

ſchet, an den Schläfen aber und oben über dem Schnabel, auch unter dem Schnabel die Kehle hinunter, hat es eine ſchöne faſt ziegelgelbe Farbe, mit welcher das Männlein jedoch mehr pranget als das Weiblein; über den Augen hat es ein kleines hochrothes Plätzlein, das ihme nicht von Federn, ſondern ſonſten in der Haut von Natur gegeben iſt. Wo das Ziegelrothe unter der Kehle aufhöret, da fänget eine grünlichtgraue Farbe an, welche den ganzen untern Leib bis faſt zu den Füſſen, jedoch alſo einnimmt, daß ſie nur auf den Seiten fortwähret, hingegen mitten einen Platz leer läſſet, welcher ganz weiß iſt, und ſich bis hinab zum Schwanz erſtrecket: auf den Seiten dieſer graulichten Bruſt und Bauches ſiehet man ſehr ſchöne dunkelrothe lange Federn, mit welchen das graue meiſtens bedecket wird, daß man es nur in der Mitte herunter, auf der Seite hingegen nichts als rothe Streifen ſehen kan; oben auf von dem Genick an, den Hals und Rücken hinunter, ſiehet man lichtbraune und ſchwärzlichte Federn, miteinander vermenget, doch ſo, daß der Hahn gar merklich mehr helle, und die Henne mehr dunkle Federn hat, welches über den Pürzel, ehe der Schwanz anfänget, am meiſten wahrzunehmen iſt. Am Bauch, wo das weiſſe anfänget, nemlich ſogleich unter der Bruſt, wird ſolches weiſſe bey dem Hahn mit einem rothen Fleck bedecket, welcher wie ein Hufeiſen formiret, und von den Jägern der Schild genannt wird: der Schwanz hat ebenfalls ganz dunkelrothe Federn, welche obenher mit bräunlichten guten Theils bedecket

decket ſind, und ehe nicht geſehen werden, als wann ſie den Schwanz ausbreiten. Der Schnabel iſt bey den jungen dunkelbraun, bey den alten aber ziemlich hellblau.

Die Henne iſt am ganzen Leibe an der Dunkelheit ihrer Farbe, ſonderlich aber daran leicht zu kennen, daß der weiſſe Fleck unten am Leibe meiſtens leer bleibet, und mit keinem Schild ausgefüllet iſt, wofern ſie über Eyern gebrütet hat, dann in der Brut verliehrt ſich der Schild, und daran kennet man was eine alte oder junge Henne iſt; oder iſt ja etwas darauf zu ſehen, ſo ſind es nur kurze Federlein, und haben die Hennen einen Schild, (wie es dann geſchildete Hennen gibt, ſo iſt ſolcher Schild doch, wann man ihn gegen eines Hahnen Schild anſiehet, nicht dunkelroth, ſondern ſchwarzbraun zu nennen.

Die Gröſſe des Leibes iſt bey einem Rebhun einer Taube zu vergleichen, obgleich die Geſtalt ganz anders iſt; der Kopf iſt faſt rund; der Schnabel wie ein anderer Hüner-Schnabel; der Hals iſt ziemlich lang, doch wol proportioniret; die Füſſe können weder hoch noch niedrig genennet werden, und ſind geſtaltet wie andere Hüner-Füſſe. Der Schwanz iſt kurz, und die Federn ſind ſo ſubtil und klein, als ſie ein kleiner Vogel, ein Sperling oder eine Meiſe haben mag.

Es iſt von einem guten Freund der Einwurf gemacht, und der Zweifel vorgebracht worden, ob man ſich mit ausfliegenden Rebhünern einen Nutzen in ſeiner Speißkammer und für Gäſte ſchaffen könne? Zu beweiſen, wie dieſes nicht zu hoffen

fen ſey, wurde angeführet, erſtlich, daß ich ja ſelbſt bekennte, es ſey nicht dahin zu bringen, daß eine ganze Schaar alltäglich nach Haus fliege, ſondern dieſes gehe nur mit zweyen oder dreyen an, und zwar am ſicherſten, wann man eines oder mehr mit abgeſchnittenen Flügeln, zu Haus behalte, zu welchen ihre Cameraden zurück zu kehren, bewogen würden, und ſich ſehneten; dahingegen, wann man 7. 8. 9. oder mehr fliegen lieſſe, ſich das Spiel bald verkehre, und ſie ſämmtlich drauſſen blieben, oder doch ſehr ſelten, und nur von ohngefähr wieder nach Haus kämen. Zum andern hätte ich ja ſelbſt geſchrieben, daß wann man gleich im Winter eine ganze ausfliegende Schaar hätte, ſelbige ſich doch nicht vermehrte, ſondern nur ein Paar bey ihrem Ausflug blieben, die übrigen aber im Frühling von ſich jagten, ſo daß dieſelben als wilde auſſen herum brüten, und auch wie wilde gefangen werden müſten, folglich ſey dann der Braten ebenfalls nur mit Mühe und Koſten zu erlangen, und die das Jahr zuvor daran gewandte Sorgfalt verlohren.

Allein auf dieſen Einwurf iſt leicht zu antworten; dann ſo viel das erſte betrift, daß ſchwer ſey, die ganze Schaar zahm zu behalten, iſt ſolches nur von der äuſſerſten Zahmigkeit, in welcher ſie ihrem Herrn aus der Hand freſſen, anzunehmen; und verſtehet ſich ohnedem, daß man nicht lauter ſo gar zahme, ſondern auch halb zahme halten wird. Dann es iſt wahr, ſo bald die ganze Schaar hinaus flieget, ſehnet ſie ſich nicht mehr ſo ſehr nach Haus, kommet auch nicht täglich, und

wann

wann ſie kommet, ſtellt ſie ſich etwas wilder an; aber was hindert dieſes an dem Genuß des Wildprets? Muß man nicht einen Capaun oder ein anders Hun eben ſowol in ihren Stall treiben, wann man es zum ſchlachten fangen will? Man darf die Rebhüner nur im nächſten Garten, (dann wo ſie zu finden ſind, weiß man,) von ihrer Stelle hinwegtreiben, ſo laufen oder fliegen ſie nach Haus; und der gute Freund, dem die zahme Rebhüner nicht mehr haben nach Haus kommen wollen, hat daran gefehlet, daß er nicht eines nach dem andern zum Flug gebracht, nemlich immer einem 14. Tag, oder zur beſſerer Sicherheit, 3. Wochen länger nicht die Federn ausgeriſſen hat, als dem andern; ſondern hat zweyen, ja wol dreyen, die verſchnittenen Federn zu einer Zeit ausgezogen, nur weil er die Schaar geſchwind groß haben wollte, dadurch dann geſchehen, daß die Anzahl deren, die den Flug nicht recht wuſten, gröſſer, oder doch derjenigen gleich würde, welche des Flugs ſchon gewohnt waren, und alſo folgten die unwiſſenden den abgerichteten nicht nach, mithin verurſachten die, ſo noch nicht gewöhnt waren, durch ihr anhaltendes Ruffen, daß die, welche doch ſchon gewöhnet waren, auch zurück blieben. Dann es iſt zu wiſſen, daß ein Rebhun, wann es 14. Tage lang nach Haus zu gelangen ſich ſelbſt beſtreben, oder einem andern es anführendem Rebhun nachfolgen muß, in ſolcher Zeit viel beſſer gewöhnet wird, und den Ort kennen lernt, als den ganzen Sommer über, da es von der Indianiſchen Henne alle Abend nach Haus geführet wor-

worden. Unten wird gemeldet, daß das Gärtlein, worinnen die Rebhüner aus- und einfliegen, an einem Ort ſeyn ſoll, wo ſtets Leute gehen, damit ſie in ſtetiger Gewohnheit bleiben, Leute zu ſehen. Aber auch dieſes iſt nur von den recht zahmen geſagt; wann einer hingegen ſeine Rebhüner nicht ſo gar zahm erzogen hat, oder ſie nicht ſo gar zahm verlangt, immaſſen die äuſſerſte Zahmigkeit zwar angenehm, aber nicht nöthig iſt, der richte ſeinen Garten nur nicht an einem ſolchen Ort zu, wo immer Leute vorbey gehen, ſondern mache ihn an einem Ort, wo es ſtill und ruhig iſt, ſo wird er nicht zu ſorgen haben, daß ihm ſeine Hüner oft ausbleiben, ja er wird finden, daß ſie meiſtens den ganzen Tag im Garten liegen, und vor Nachts ſelten hinaus fliegen. Alſo, daß dem ganzen Werke dadurch abzuhelfen iſt, daß man, wann man ganze Schaaren fliegend haben will, das Gärtlein an ein ruhiges Ort mache, damit die Hüner, wann ſie verwildern, von der habenden Furcht vor Hunden und anderm Vieh, an der fleiſſigen Wiederkehr nicht gehindert werden.

Der andere Beweißgrund iſt eben von ſo ſchlechter Erheblichkeit, dann obgleich allerdings wahr iſt, daß im Frühling nur ein paar im Gärtlein ſich aufhält, welches die andern nicht leiden, ſo brüten die übrigen doch alle rings um das Schloß herum, und der Winter ziehet dem Lande kaum das weiſſe Kleid an, ſo finden ſich mehr ein, um in dem Gärtlein ihre Nahrung zu ſuchen, dergeſtalt, daß ſelbiges, ſo oft man eine Schaar fängt und verſpeiſet, oder ſonſten abſchaffet, von einer an-

andern wieder in Beſitz genommen wird; welches freylich alsdann nicht geſchiehet, wann der Ort gar zu unruhig iſt, als der nicht für halb zahme oder ganz wilde, ſondern allein für ſolche Rebhüner gehöret, die in ihrer Zahmigkeit verharren ſollen. Man darf kühnlich ſeinen Hünerfanger abſchaffen, wann man ſolche Hüner-Gärtlein um das Schloß her 5. bis 6. machen läſſet; dann es können, die Jagd-Revier ſey noch ſo groß, ſo viel nicht gefangen werden, als man auf ſolche Weiſe zu Haus ohne Koſten ziehen kan; und überdiß ſind die gefangenen, die man in Kammern aufhebt, nimmermehr von ſo gutem Geſchmack, als die man, ſo bald man ſie braucht, in ſeinem Hüner-Gärtlein fängt, und alſo davon Luſt und Nutzen zugleich genieſſet.

Geſetzt alſo, daß eine ganze Schaar nicht gern wieder nach Haus kommet, welches doch nicht geſchiehet, wann obbemeldeter maſſen, die Hüner recht gewöhnet, oder der Garten nicht an einem gar zu unruhigen Ort lieget; geſezt auch, daß in jedem Gärtlein im Sommer nur ein paar bleibe, als welches letztere nicht zu läugnen: ſo iſt es doch allerdings an dem, daß auch Hüner, die man hat verwildern laſſen, aus ihrem Gärtlein nicht bleiben, und daß einer, der auf dem Lande wohnet, ſeinen Tiſch durch Hund und Garne nimmermehr ſowol mit dieſem Wildpret verſehen kan, als es mit dieſer Erziehung geſchiehet. Auch iſt nicht nöthig, daß einer, der mehr ſolche Gärtlein anſtellen will, das erſte Jahr in jedes eine Indianiſche Henne mit jungen Rebhünern gewöhnen laſſe,

ſondern er hat genug, wann er eine Schaar junge Rebhüner hat, dieſe darf er nur, wann ſie völlig gewachſen, von einander thun, und ſie in die Gärtlein nach Gefallen austheilen, daß in jedem den erſten Herbſt und Winter nur ein paar bleibe, welches ſich auch im Frühling mit ganz wilden Hünern practiciren läſſet; wiewol ich auf die von einer Indianiſchen Henne erzogene vielmehr halte. Zum Exempel, es hat einer 6. Gärtlein, die will er mit 12. Rebhünern beſetzen; ſo ſchneide er von den zwölf Rebhünern ihrer ſechſen die Flügel ab, und ſetze von den geſtutzten in jedes Gärtlein eines, (wie das Gärtlein beſchaffen ſeyn müſſe, wird unten folgen;) von den 6. fliegenden aber laſſe er anfänglich nur eines aus, die 5. andern ſperre er in eine Kammer: dieſes fliegende wird ſich ſogleich in dasjenige Gärtlein machen, wohin es zuvor dem Sommer über mit ſeiner Pfleg-Mutter der Indianiſchen Henne getrieben worden. Wann er dieſes ſiehet, thue er ſolches Paar auch beſonder aus dem Gärtlein hinweg, daß daſſelbe leer ſtehet; doch muß ſolches Paar nicht zu andern Rebhünern, ſondern in einem Stall allein geſperret werden, und laſſe dann ein anders fliegendes Rebhun aus: ſolches neuausgelaſſene nun, weil es in dem Gärtlein, wo es ſonſten gewohnt war, keinen Cameraden findet, macht ſich ſobald auf das ruffen eines verſperrten in ein anders Gärtlein. Wann dieſes acht Tage lang gewöhnet, und ab- und zugeflogen, ſo thue er auch dieſes Paar beyſeit, damit dieſes Gärtlein ebenfalls leer ſtehet, und laſſe wieder ein anders fliegendes aus, und ſo

mache er es mit allen, bis ſich in jedes Gärtlein zu dem darinnen mit abgeſchnittenen Federn laufenden ein fliegendes gewöhnet. Hernach ſetze er ein jedes Paar in ſein Gärtlein, ſo ſie ſich ſelbſten erwählt haben, und ziehe den geſtutzten die Federn aus, damit ſie wieder fliegen lernen, und nicht etwann bey Tag (dann zu Nacht wird jedes in ſeine Hütte getrieben,) von einer Katze Schaden leide, ſo wird er finden, daß jedes Paar beſonder bleibet, und ob ſie gleich miteinander erzogen worden, hernach nicht mehr einander leiden, ſondern ſich ein jedes zu ſeinem Gatten, und zu ſeinem Gärtlein halte; dann, daß in jedes Gärtlein ein Hahn und eine Henne müſſe geſetzt werden, verſtehet ſich ohnedem. Und iſt nur dieſes ſonderlich in Acht zu nehmen, daß man dasjenige Paar, ſo in dem Gärtlein bleiben ſoll, wo vorher die ganze Schaar mit der Indianiſchen Henne gegangen, nicht eher wieder aus der Behältniß in ſolches Gärtlein laſſen darf, bis die andern Paar ihre Gärtlein vollkommen gewohnt haben, dann ſonſten, wann man die Behutſamkeit nicht hat, würden ſich die 6. Hüner, ſo fliegen können, alle zuſammen in ſolches von Jugend auf gewohnte Gärtlein zuſammen ziehen, es möchten ihre geſtutzte Gatten in den andern Gärtlein ruffen, ſo ſtark ſie wollten; dahingegen wann man obbemeldeter maſſen das Gärtlein leer ſtehen läſſet, daß ein neu ausgelaſſenes fliegendes keinen Cameraden darinnen findet, ohnedem keines darinnen bleibt, ſondern dahin gehet, wo es ein anders ruffen höret. Zwar iſt mir auch dieſes begegnet, als ich es nur mit drey Paaren verſucht,

daß

daß das ausgelaſſene fliegende bald in dieſes, bald in jenes Gärtlein zu einem geſtuzten Cameraden geflogen; ich habe aber dieſer Ungelegenheit bald abgeholfen, und die zwey Paar jedes beſonder in ein Zimmer geſperrt, bis in einem Garten das erſte Paar vollkommen gewohnt, nemlich das fliegende, ſo ich des Tages öfters heraus jagen lieſſe, des Flugs recht kundig war, hernach that ich noch ein Paar in das andere Gärtlein, und zulezt beſezte ich erſt dasjenige Gärtlein, wo ſie im Sommer gewohnt waren, und zwar zu einer Zeit, da die, denen die Federn geſtuzt und hernach ausgeriſſen waren, ſchon wieder alle fliegen konnten, ſo daß ich zulezt zwey fliegende, nemlich einen Hahn und eine Henne zugleich auslieſſe, es auch ſicher thun konnte, weil ſie deſſelben Gärtleins ohnedem gewohnt waren, und alſo war in zwey Monaten alles geſchehen.

Den Fang der wilden Rebhüner belangend, iſt derſelbe ſo durchgängig bekannt, daß man von jedem Jäger etwas davon hören kan; dahero ich von dem Fang mit Steckgarnen, welcher nicht luſtig, nicht künſtlich, und am wenigſten einträglich iſt, nichts melden, noch auch von dem Treib-Zeug reden will, von dem ich doch allerding viel halte. Hingegen will ich nur von den zwey ſchönſten Arten Rebhüner zu fangen, etwas anführen, nemlich von dem Hochgarn, und von dem tiraſſe. Ich weiß nicht zu ſagen, welche von dieſen beeden Arten Rebhüner zu fangen der andern vorzuziehen, und ſowol die luſtige als die einträglichſte iſt. Das Hochgarn erfordert ganz ſtilles Wet-

ter, und kan dahero nicht alle Tage, ja oft lange Zeit nicht practiciret werden; hingegen iſt es ohne Unterſchied der Monate, ſo bald nur die Hüner überhalb gewachſen ſind, zu gebrauchen. Der tiraſs aber (man müſte dann einen lebendigen Habicht dabey halten,) währet nur bis Michaelis. Mit dem Hochgarn fängt man die ganze Schaar auf einmal; mit dem tiraſſe eben ſowol. Das Hochgarn iſt darum angenehm, daß es dem Herrn keine andere Mühe macht, als daß er ſich bey anbrechendem Tage, oder bey angehender Nacht an den Ort begiebt, wo das Garn ſtehet, und dem Fang zuſiehet; mit dem tiraſſe aber muß man in den Feldern herum reiten, und oft nur zu Fuß gehen, welches, wann es warm, beſchwerlich iſt. Man bekommt mit dem Hochgarn des Tages nur eine Schaar, man müſte dann zu Morgens und zu Abends richten: dahingegen man mit dem tiraſſe des Tages, nachdem es viel giebt, wol 6. und mehr Schaaren fangen kan; doch braucht man zu dem tiraſſe einen Hund, zu dem Hochgarn aber hat man keinen Hund nöthig. Wer alſo ein groſſer Liebhaber iſt, der gehet oder reitet des Tages mit dem tiraſſe herum, und findet ſich doch zu Nachts bey dem Hochgarn ein. Beydes erfordert einen geſchickten Jäger, dann wer mit dem Hochgarn fangen will, muß der Hüner ihren Fall wol verſtehen, den ſie bey anbrechendem Tag und dann wieder, wann ſich Tag und Nacht ſcheidet, zu thun pflegen, damit er genau wiſſe, wo er das Hochnetz hinrichten müſſe, damit die Hüner einfallen und es treffen. Am leichteſten geht es bey den Hünern

an, ſo die Gelegenheit und Gewohnheit haben, alle Morgen in das Holz, nemlich in junge Schläge und Gebüſche, und alle Abend wieder heraus auf das Feld zu fallen; aber ich habe nicht ein, ſondern etliche hundert Hüner auf freyem Feld gefangen, wo auf eine Stund wegs kein Holz zu finden war; und iſt dieſes hierbey das ſchönſte, aber nur geübten Jägern bekannt, daß wo die Hüner ein Jahr ihren Fall nehmen, ſie ihn, wann dieſe hinweg gefangen werden, und andere an ihre Stelle kommen, das andere Jahr auch haben, wofern das Feld in einerley Stand bleibet, nemlich nicht alles prag lieget, dann alsdann ändert es ſich, bis das Feld wieder gebauet wird. Dann wann die Hüner vor ſich ſelbſt fallen, und nicht gejagt werden, oder wann ſie gleich gejagt werden, woferne ſie nur weit zu fliegen haben, ſo fliegen ſie nicht hoch, ſondern ſtreichen nah an der Erden fort, und treffen das Garn ſelten über Manns hoch; ſo daß man öfters nur 12. ja nur 9. Schuh hoch zu richten pfleget, wann ſie aber etwann bey Mondenſchein hinein gejagt werden ſollen, und das Garn ſtehet nahe bey den Hünern, ſo iſt nöthig, daß man hoch ſtelle, ſonſten gehen ſie darüber hinweg weil ſie, wie die Lerchen, wann ſich der Tag ſcheidet, zwar nahe an der Erden bleiben, ſo bald es aber völlig Nacht iſt, ſich gern hoch in die Luft erheben, ob ſie ſchon oft nicht weit fliegen, ſondern bald wieder niederfallen.

Zu dem Tiraſſe gehöret ein vorſtehender Hund. Man bekommet aber zehen Jäger, ehe einer darunter den Hund verſtehet; insgemein fehlen ſie

daran, daß ſie den Hund bey der erſten Ausfüh- rung nicht zu tractiren wiſſen, nicht anders als ob man ein junges Pferd wollte tanzen, oder andere Schulen lernen laſſen, ehe dann es an der Corde geloffen, und trotiren kan, welches, meiſtens aus Unwiſſenheit, ja oftmals nur aus Faulheit ge- ſchiehet: Damit nun, wer die Jagd liebet, und auf dem Lande wohnet, nicht alſo betrogen werde, will ich kürzlich beſchreiben, wie man den Hund von Jugend auf anführeu muß, wann er bald gebrau- chet, und gut werden ſoll. Dann meiſtentheils gehen die Jäger zwey ganze Jahre lang mit der Abrichtung um, und zuletzt, wird doch nichts an- ders, als ein ſolcher Hund daraus, der faſt eine halbe Meil, ſo zu reden, vor den Hünern ſtehen bleibet, oder der nur ſo lang wartet, daß man hin- zu laufet und in Flug ſchieſſen kan, hernach aber, wann der Schuß geſchehen iſt, oft eine ganze hal- be Stund lang nachſpringet, und er muß doch ein vortreflicher Hund heiſſen, ja die Unverſtändigen verwundern ſich darüber, wie künſtlich der Jäger ſeyn müſſe, der den Hund dahin gebracht habe. Wann ich dergleichen ſehe, muß ich, die Wahrheit zu bekennen, mich ſelbſten allezeit verwundern, wie einer diß zuwegen bringen kan, wann ich fin- de, daß dem Hund nicht einmal die erſten funda- menta beygebracht ſind, und zum Exempel, ein ſolcher Hund, wann er in das Laufen geräth, nicht ablieſſe, und zuruck gienge, wann ſich ſein Herr zu todt ſchrie; auch hat man meiſtens ein Perſpectiv nöthig, um den weit ausſchweifenden Hund im Feld noch ſehen zu können. Wiewol mir nicht

weni-

weniger bekannt iſt, daß wol abgerichtete Hunde oftmals auch weit ausſchweifen, und wann ſie Hüner finden, zurück kommen, an ihren Herrn hinauf ſpringen, und ihn gleichſam zum Fang einladen, maſſen ſie alsdann, wann man ihnen folget, kurz vor ihren Herrn hergehen, ihn zu den Hünern, oder oft zu einem Haaſen führen, und vor ſelbigem ſtehend, ſo lang der Herr will, erwarten, was er vornimmt. Zu ſolcher Vollkommenheit aber wird ein Hund nicht gebracht, man gehe dann auf folgende Weiſe mit ihn um: Ein Hund von guter Art, wird erſtlich, ſobald er recht laufen kan, angewöhnet, daß er wie die Waſſer-Hunde, was man ihm hinwirft, holet, und ſeinem Herrn zuträgt, welches den Hund thätig und geſchäftig machet; wann er alsdann etwas älter ohngefähr ein viertel Jahr alt wird, lernt man ihm, was ſo gar die Bauren ihren Hunden zu lernen pflegen, daß er nemlich in der Stube vor einem Biſſen Brod ſtill ſtehe, oder ſich niederlege und es nicht angreife, bis ein gewiſſes Wort ausgeſprochen wird, und alſo ſein Herr es ihm heiſſet: Dieſe Kunſt wird mit dem Hund alltäglich getrieben, und koſtet nicht mehr als eine viertel Stund Zeit anzuwenden, bis er ein halbes Jahr alt wird, und hat man inzwiſchen für nichts weiters Sorg zu tragen, als allein daß der Hund ſich nicht etwann gewöhne, in den Höfen Hüner und Gänſe zu fangen, als worüber er ſcharf zu beſtraffen iſt, wie auch daß man ihn nicht etwann mit dem Geſinde, mit Grasmägden oder mit Ackerknechten in das Feld laufen laſſe, welches den jun-

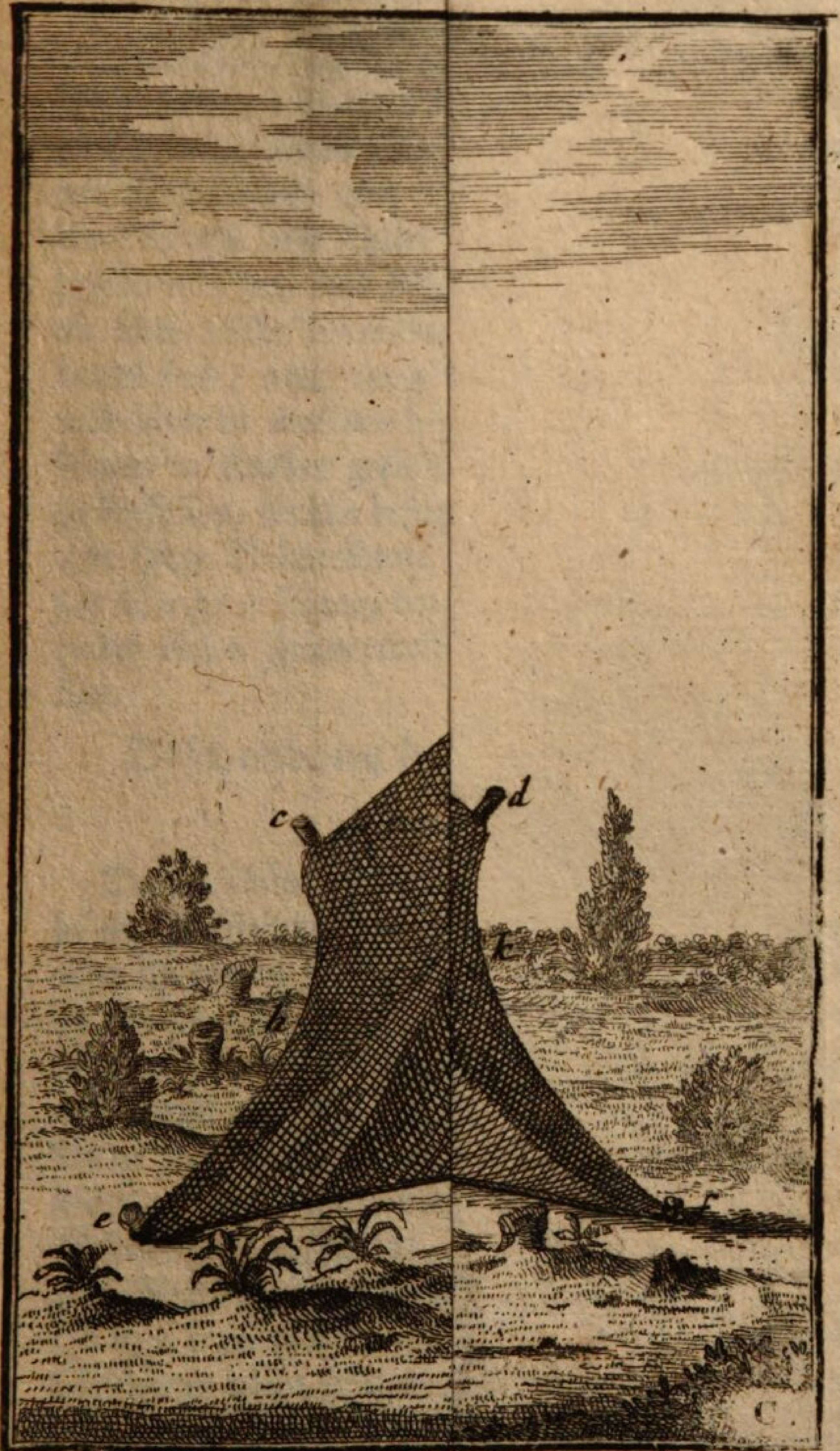
gen Hunden, die abgerichtet werden ſollen, ſehr ſchädlich, aber dadurch leicht zu verhüten iſt, wann man ſie nur anhänget oder einſperret. Iſt nun das halbe Jahr herum, ſo führt man den Hund das erſtemal in das Feld, und läſſet ihm daſelbſt einen lebendigen Vogel mit abgeſchnittenen Flügeln aus, ohne daß er es ſiehet, und heiſſet ihn ſuchen, als ob er ein hinweg geworfenes Holz oder einen Handſchuh, ſo er zu holen pfleget, ſuchen ſollte, wann er nun durch ſolches Suchen den Vogel findet, ſchreyet man ihn an und heiſſet ihn ſtill ſtehen, wie er zu Haus vor dem Brod ſtill ſtehet. Dieſes wird er auch ſobald, oder doch, wann er einmal geſtraft wird, willig thun; hernach legt man ihn wieder an den Strick, und führt ihn nach Haus, dann ihn ledig laufen zu laſſen, iſt höchſt ſchädlich, und muß er allezeit hinaus und wieder nach Haus am Strick geführet werden, welches die liederlichen Jäger zum theil nicht verſtehen, zum theil aus Faulheit unterlaſſen, dadurch dann die Hunde gänzlich verderben: dann es iſt zu wiſſen, daß dieſe Führung darum geſchehen muß, damit die Hunde hinter ihren Herrn zu bleiben, gewöhnet werden, worzu man ſie, ſo oft ſie zu weit hervor tretten, durch einen Streich mit der Ruthen anweiſet. Wann dieſes nur ohngefähr zehenmal, des Tags eine Stunde, und nur zwey Tage in der Woche geſchiehet, ſo wird der Hund, wann man ihn im Feld ſuchen läſſet, dadurch ſchon begriffen haben, daß ſo oft als man ihm pfeifet, und mit der Ruthen drohend zurück gehen heiſſet, er ſobald ſich hinter ſeinen Herrn

begiebet. Welches man, damit er es wohl faſſe, auf jeden Gang etlichmal thun läſſet, nemlich ihn von der Schnur abläſſet, und ſuchen heiſſet, bald aber ihn wieder herbey ruffet, und anbindet. Thut der Hund dieſes, wie er es dann, wann man ihn auf ſolche Weiſe lehret, gar gewiß thut, ſo iſt er ſchon halb abgerichtet, und hat man nur fort zu fahren, ihn allwochentlich ein paarmal vor einem geſtutzten Vogel im Feld vorſtehen zu laſſen. Die Jäger vermeinen insgemein, der Vorlaß müſſe durch ein Rebhun geſchehen, ſonſten, ſagen ſie, gewöhne ſich der Hund nur Vögel zu ſuchen. Aber es iſt Thorheit, man laſſe den Hund nur ſein Alter erreichen, ſo wird er ſchon unterſcheiden, was Haaſen und Rebhüner, und was Vögel ſind, Iſt der Hund nun drey viertel Jahr alt, und vorgemeldetes mit ihm geübt worden, ſo führe man ihn das erſtemal auf Rebhüner, auf im Feld liegende Haaſen oder auf Wachteln, und laſſe ihn die Prob thun; ich verſpreche und gewähre es, er wird ſich das erſtemal wol löſen, oder ſollte er fehlen, über zweymal nicht dörfen geſchlagen werden: wobey ferner in Acht zu nehmen, daß wann man ihn ſchläget, man ihn ja allezeit wieder an den Strick faſſe, und davon nicht befreye, bis man ungefähr etliche hundert Schritt weiter fortgegangen, ſonſten wann man ihn nach empfangenen Schlägen gleich laufen läſſet, geſchiehet es öfters, daß der Hund nach Haus ſpringet, und nicht mehr gern zu dem Herrn gehet, welches gar eine üble Gewohnheit, und oft nicht mehr zu ändern iſt, dahingegen, wann man ihn, nachdem er ge-

ſchla-

ſchlagen worden, etliche hundert Schritte fortfühxet, er der Schläge ſchon vergeſſen hat, da man ihn dann wieder ein wenig liebkoſet, und auf das neue ſuchen heiſſet. Daß ein junger Hund, wann er zu Haus angelegt wird, anfänglich nicht an einen Strick, ſondern an eine Kette gebunden werden müſſe, weil ſie ſonſten die Stricke zerbeiſſen lernen, das iſt allen Jägern bekannt; aber daß man vor einem jungen vorſtehenden Hund, den man zum Tiraſs brauchen will, nicht ſchieſſen dürfe, das verſtehet nicht ein jeder, und dadurch werden doch die meiſten Hunde, die ſonſten wären gut worden, vernachläßiget. So oft man vor dem Hund im Flug oder auf der Erde ſchieſſen will, ſoll er abgeruffen, und hinter ſeinem Herrn zu bleiben geheiſſen werden, ſonſt läſt er ſich gar nicht mehr abruffen, und iſt zum Treibzeug nicht mehr zu gebrauchen. Eine ſo ſchlechte Mühe iſt es, vorſtehende Hunde zurichten, die mit drey viertel Jahren vollkommen ſeyn müſſen, und doch wird von manchen eine ſo groſſe Kunſt daraus gemachet; wie man dann auch für etwas gar beſonders hält, wann ein Windhund den Haaſen, den er fänget, ſeinem Herrn ſelbſt zuträget, da doch gewiß iſt, daß dieſes ein jeder Windhund männlichen Geſchlechtes thut, wann man ihn in der Jugend Holz, Handſchuh, und anderes recht holen und zutragen lehrt.

Es gibt noch andere Mittel, Rebhüner zu fangen, als: mit Schlingenſtellen, welches aber eine ſehr ſchädliche Sache iſt, weil damit die alten ſammt den jungen umkommen; im Winter mit


c
d
k
h
e
g f
C.

Ankörnung, wofern der Schnee gefrieret und eine Ruſte bekommt, dabey man ſich entweder einer Vogelwand, oder eines Glocken-Garns, oder einer Steige mit Thürlein, welche ſich aufſtoſſen laſſen, bedienet, und dergleichen mehr. Ich will, ob ſchon ſolche Inventiones eben nicht gar unbekannt ſind, auch ein gewiſſer Tractat von einem unbekannten Auctore heraus, darinnen alle ſolche Garne in Kupfer geſtochen zu ſehen, jedoch denen zu Gefallen, welche beſagten Tractat nicht beſitzen, eine kurze Beſchreibung des Glocken-Garns und der Steige anfügen, deren mehrere Arten ein Liebhaber dieſes Zeitvertreibes ſelbſten leicht erfinden kan.

Beſchreibung des Glocken-Garns.

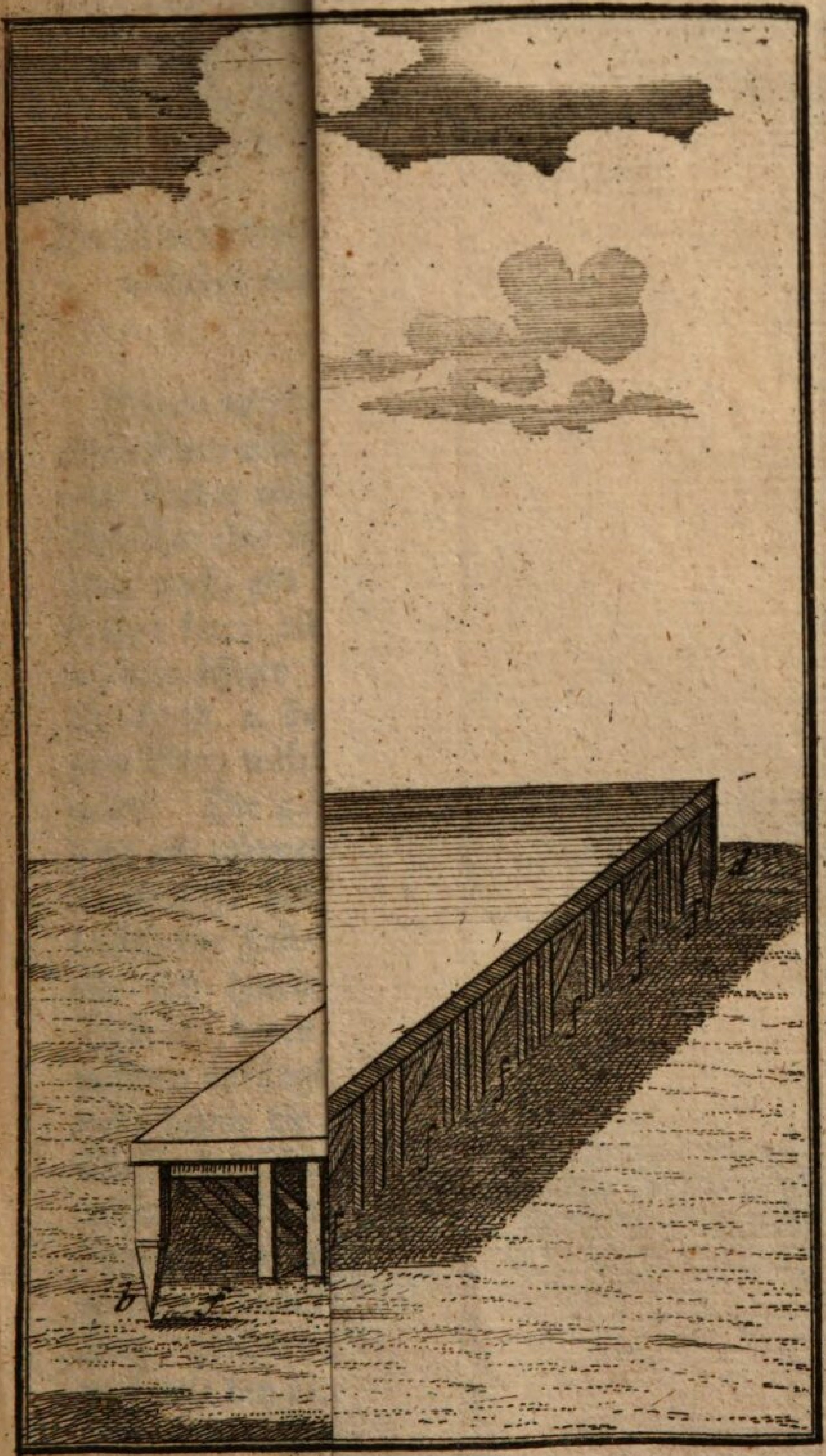
Tab. XX.

Die Rebhüner pflegen ſich des Tages über gern in einem Weinberg oder in einem jungen Schlag, oder im ſpaten Herbſt auf freyen Saamfeld, wo ſie vor dem Vieh ſicher ſind, faſt ſtets an einem Ort aufzuhalten. An ſolche Orte wird geſottener Waitz und Hanf hingeſtreuet, der darum geſotten ſeyn muß, damit wann es regnet, derſelbe nicht aufgehe; auch wann es auf Feldern und zur Schnee-Zeit geſchiehet, muß um den ausgeſtreuten Waitzen rings herum anderthalb Hand hoch ein ſchwarzer Faden gezogen werden, welchen die Rebhüner nicht ſcheuen, die Krähen und andere Vögel aber ſich abhalten laſſen, den Saamen aufzufreſſen. Wann man nun ſiehet, daß die Rebhüner dieſe Koſt ſich gefallen laſſen, läſſet man ſie

ſolche

ſolche ein paarmal auffreſſen, hernach ſtellet man über denſelben Platz ein viereckigtes Garn, welches in der Mitte ſo viel Buſen hat, daß es über Manns hoch in die Höhe gezogen werden kan, und die vier Ecke doch mit Hacken niedergeſteckt bleiben; mitten im Garn muß ein eiſerner Ring lit. a. ſeyn, dieſer wird über Manns hoch an einem ziemlich dicken Stab lit. b. in die Höhe gezogen, ſo daß, weil die vier Ecke lit. c. d. e. f. auf der Erde angeheftet bleiben, das Garn die Figur einer Glocke vorſtellet, auch daher Glocken-Garn genennet wird. Es verurſacht aber ſolche in die Höhziehung auf den 4. Seiten lit. g. h. i. k. in der Mitte eine Oefnung, da das Garn ſo hoch in die Höh ſtehet, daß gar bequem die Rebhüner durchlaufen können: Dieſen gibt man unter dem Garn wieder zu freſſen, und bindet ein Büſchlein unausgedroſchene Waitzen-Aehre lit. l. an einem Faden an, der oben an dem Ring feſt gemacht wird, daß er an dem Stock gerad herunter auf die Erden hänget.

Wann nun die Rebhüner den Waitzen auch unter dem Garn heraus freſſen, und Waitz-Aehren ausdreſchen, wird der eiſerne Ring oben nicht mehr angebunden, ſondern alſo hinauf geleget, daß wann die Rebhüner den ausgeſtreuten Saamen aufgeklaubet, unt ſich wiederum über die Waitzen-Aehren hermachen wollen, derſelbe hinabfalle, da ſie dann nothwendig an dem Faden anziehen, der Ring abrutſchet, und an den Stab herunter fähret, mithin das Garn, welches ſo weite Spiegel haben muß, daß ſich die Hüner darinnen



nen verſchlagen können, herab fällt, und die ganze Schaar bedecket.

Beſchreibung der Rebhüner-Steige, in welcher man die wilden Hüner fänget.

Tab. XXI.

Wann es ſehr windig iſt, gehet es mit dem Glocken-Garn nicht gar wol an, weil der Wind es hin und wieder reiſſet; dahero wird zu ſolcher Zeit, füglicher eine Steige gebrauchet, die nicht höher ſeyn muß, als daß ein Rebhun bequem darinnen ſtehen kan; die Weite aber mag ſo groß als ein mittelmäßiger viereckigter Tiſch ſeyn; und die Decke lit. a. beſtehet in einem grün angeſtrichenen Bret, welche im Winter mit Stroh beſtreuet wird. Die 4. Säulen der Steige lit. b. c. d. e. ſind mit eiſernen Spitzen beſchlagen, daß man ſie in die Erde hinein klopfen kan, rings herum ſind dräthere Fall-Thürlein lit. f. f. f. f. gemacht, welche ſich hineinwärts aufſtoſſen laſſen. Dieſe Thürlein, deren auf jeder Seite wenigſtens 6. ſind, werden anfänglich aufgebunden, oder aufgeſpreitzet, damit die Hüner ohne Hinderniß durch die Steige durchlaufen können, in welche und auch auſſer derſelben Körner geſtreuet, und wann ſie einigemal aufgefreſſen, die Thürlein zugemacht werden, damit die Hüner durch deren Aufſtoſſung, obſchon ſelten die ganze Schaar auf einmal, wie bey dem Glocken-Garn geſchiehet, jedoch nach und nach ſich alle ſelbſt fangen.

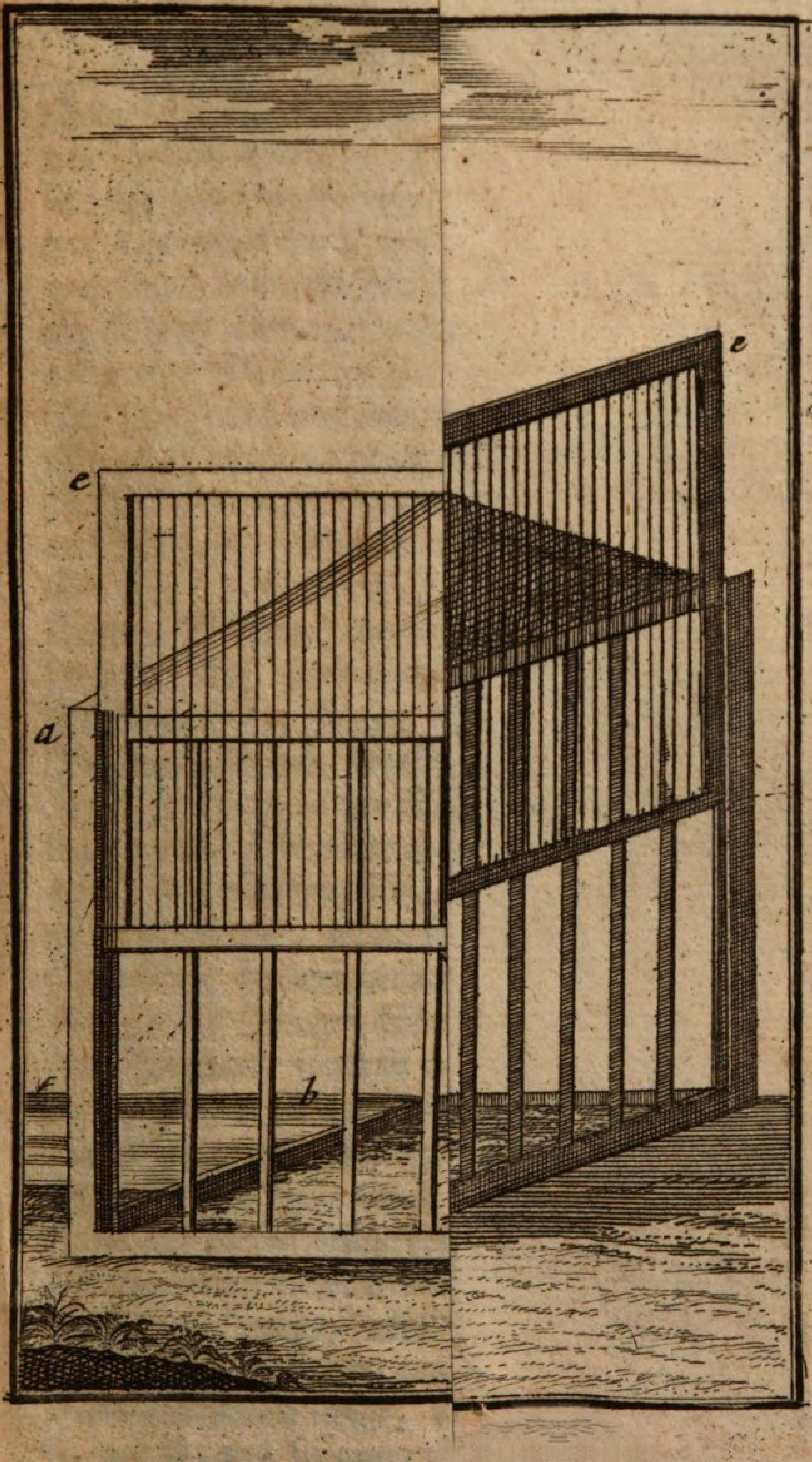
Eine

Eine andere Rebhüner-Steige, vermittelſt deren man die jungen von dem Feld nach Haus zu fliegen gewöhnen kan.

Tab. XXII.

Wann man zahme Rebhüner hat, und deren ein Paar im Frühling ſelbſt Eyer legen, und die Jungen ausbrüten läſſet, ſo darf man doch, ob ſie ſchon vorher ab-und zugeflogen, und noch ſo zahm ſind, ſich nicht die Hofnung machen, daß man ſie, ſo bald man ſie mit den Jungen hinausläſſet, vor ſpatem Herbſt wieder zu ſehen bekommt, und ſind dabey die Jungen, zum theil auch die Alten, vieler Gefahr unterworfen. Dieſes zu vermeiden, und damit man die Jungen ſammt den Alten, alle Tage wieder nach Haus bekomme, iſt folgende Steige zu gebrauchen.

Lit. a. zeiget die Steige an, die viereckigt, und einer Elen weit ſeyn ſoll, unten iſt ſie mit einem Boden lit. b. verſehen, dahingegen die Hüner-Steigen, worinnen man die wilde Hüner fängt, unten gar keinen Boden haben, ſondern vermittelſt der mit eiſernen Stacheln beſchlagenen Stollen ſo tief in die Erde geſchlagen werden, daß die Erde an ſtatt des Bodens iſt; wie jene Steigen auch nur einen hölzernen Deckel haben, ſo hat hingegen dieſe Steige einen Deckel von grüner Leinwand, der ſich wie ein Beutel lit. c. zuſammen ziehen läſſet, und durch Anfaſſung ſolcher Leinwand kan die Steige mit leichter Mühe getragen werden, wohin man will; ſie muß auch etwas höher ſeyn als die andere, nemlich die Höhe haben, daß ohn-


e
e
a
f
b

ohngefähr ein gemeines Haushun aufrecht darinnen ſtehen könnte. Die andere obbeſchriebene Steige hat ringsherum Fallthürlein, dieſe aber hat nur eines lit. d. und die Sprüſſel müſſen ſo weit ſeyn, daß zwar kein altes Rebhun heraus kan, ein kleines aber aus- und einſchliefen mag. An allen vier Seiten müſſen an den Stollen Falzen ſeyn, daß man vier engere Gitter lit. e. ſo oft man will, vorſtecken, und dadurch verhüten kan, daß die Jungen im nach Haus tragen, nicht wieder heraus kriechen. Sobald nun die Jungen ausfallen, trägt man Alt und Junge jede in einem beſondern Säcklein, an einem Ort, wo viel Heuſchrecken ſind, und ſetzet daſelbſt die Steige hin, ſperrt den Hahn hinein, die Henne aber nebſt den Jungen läſſet man ins Gras hinlaufen, und dem Hahn gibt man in der Steige zu eſſen und zu trinken, darneben bedecket man das Thürlein, ſo ſich einwärts aufſtoſſen läſſet, mit einem Bretlein, damit die Henne, wann ſie hinein wollte, ſich nicht fangen kan, ſondern herauſſen bleiben muß. Da ſie dann die Jungen führet, aber ſich nicht allzuweit entfernet, ſondern auf des Hahnes Zuruffen immer in der Nähe bleibet. Wann es beginnet Abend zu werden, thut man das Bretlein von dem Thürlein hinweg, damit die Henne hinein kriechen kan; dieſes geſchiehet auch bald darauf, und gibt Gelegenheit alle in und auſſer der Steige herum ſitzende Junge, nebſt den Alten wieder nach Haus zu tragen, da man ſie entweder mit der Hand zuſammen fängt, oder wartet, bis es ganz Nacht iſt, und ſie unter die Alten unter gekrochen

 ſind,

ſind, alsdann läſſet man die engen Gitter vorfallen, und trägt ſie miteinander in der Steige fort. Man hat aber ſolche Mühe nicht länger als 14. Tage nöthig, bis die Jungen ein wenig erſtarket, und den Alten leicht folgen können; wann dieſes iſt, nimmt man nur kurz vor der Rufzeit den Hahn mit der Steige, ohne die Henne zu ihm hinein zu laſſen, und trägt ihn, wann es weit iſt, anfänglich nur halben Weg nach Haus, ſobald wird er ruffen, und die Henne mit den Jungen geloffen kommen, oder wann ſie ſtehen bleiben und nur ſchreyen ſollten, ſich doch willig nachtreiben laſſen; alsdann trägt man den Hahn wieder näher nach Haus, bis man ſie gar in ihren Garten und Hütten bringt. Werden ſie alsdann gröſſer, trägt man gar kein Altes mehr hinaus, ſondern ſchneidet der Henne die Federn ab, daß ſie nicht mehr aus dem Gärtlein hinausfliegen kan, und läſſet von ſolcher Zeit an, den Hahn an ſtatt der Hennen bey den Jungen, der ſie täglich, wann er ſchon über Nacht drauſſen auf dem Feld bleibet, der Henne zuführet, und die Junge an das Ort zu künftigen gleichmäßigen Gebrauch gewöhnet, ſo daß, wann die Alten etwann durch einen Zufall abgehen, man wieder mit andern verſehen iſt.

Ich kehre mich nunmehro zu einem andern guten Freund, welcher darüber geklaget hat, daß er bey einer Indianiſchen Henne junge Rebhüner erzogen, und die Freude gehabt habe, ſie ganz zahm zu ſehen; als ſie aber faſt ganz gewachſen geweſen, hätten ſie ſelbſt nicht mehr bey der Indianiſchen

ſchen Henne bleiben wollen, ſondern wann man ſie nach Haus getrieben, ſeyen ſie wieder zurück in das Feld geflogen: er habe es dahero gemacht, wie ihme vorgeſchrieben worden, nemlich ſie in ein ſolches Gärtlein geſperret, und den meiſten die Flügel abgeſchnitten; allein es ſeyen nicht nur die drey, denen er die Flügel gelaſſen, davon geflogen, ſondern auch die übrigen, die nicht mehr fliegen konnten, ſeyen durch die Bühne, wo ſie herein ſchliefen ſollen, vielmehr hinaus geſchloffen, und weil die Indianiſche Henne nicht mit ihnen gegangen, die meiſten gar verlohren worden, ſo daß er nicht mehr als ſieben wieder bekommen, und obgleich eines von den fliegenden, ſo ſich nicht wieder habe fangen laſſen, um das Schloß herum ſich aufgehalten, ſeye es doch nicht wieder in das Gärtlein gegangen. Als ich hierauf gefraget, ob er dann die Indianiſche Henne nebſt den jungen Rebhünern nicht alle Abend in das Gärtlein treiben laſſen, damit die jungen Rebhüner, wann man ſie zu Morgens aus dem in dem Gärtlein befindlichen Stall heraus gethan, über die Bühne hinüber geflogen, und weil die Henne mit abgeſchnittenen Flügeln nicht hätte fliegen können, auf ihr Geſchrey gezwungen worden wären, durch die darzu beſtimmte Löcher wieder hinein zu kriechen? iſt die Antwort gefallen: Nein, das habe er nicht gethan, ſondern er habe ſie erſt in das Gärtlein gelaſſen, als ſie angefangen von der Indianiſchen Henne hinweg zu gehen; und alſo fande ſich die Urſach dieſer mißlungenen Abrichtung von ſelbſten; dann dieſes gehet wol an, wann die jun-

ge Hüner von Jugend auf ihre alte Mutter, die Indianiſche Henne, in einem ſolchen Gärtlein zu ſuchen gewohnt ſind, daß man ſie alsdann an ein anders Ort gewöhne, wo ſie vorher nicht geweſen, da werden ſie alſobald nichts deſtoweniger ſich einzudringen ſuchen, und die darzu beſtimmte Löcher gar bald finden; wann ſie aber dergleichen niemals gewohnt geweſen, iſt vergebens zu hoffen, daß ſie es thun ſollen, ſondern wann ſie auch gleich ihre Cameraden in dem Gärtlein ſchreyen hören, laufen ſie auſſen herum, und wiſſen nicht, daß ſie die ihnen zubereitete Staffel hinauf ſteigen, und oben bey den Bühnen, die etwas weiter auseinander ſtehen als die übrigen, hinein ſchliefen ſollen. Ueberdiß iſt dieſes Gärtlein gar nicht recht zugerichtet geweſen, indem, wie ſich auf Befragen befunden, die auſſen befindliche Staffeln, auf denen ſie wenigſtens eines niedrigen Tiſches hoch hinauf ſteigen ſollen, viel zu niedrig, auch die Bühne allzuweit auseinander geſtanden, ſo daß die Hüner inwendig auch mit abgeſchnittenen Flügeln die Löcher haben treffen, und hinaus kommen können, welches nimmermehr geſchiehet, wann die rechte Höhe in Acht genommen wird, und die Löcher zum Eingang nicht gröſſer gemacht werden, als ſo groß, daß ein altes Rebhun mit Mühe hinein ſchliefen möge. Solche Löcher lernen bereits erwachſene Hüner nicht ſo bald finden, als die halb gewachſene, welche zu der Alten, wann ſie in einem Feuer ſtünde, hinein liefen, und dahero zu ſolcher Zeit gar leicht zu gewöhnen ſind, wann man nur die Alte ſammt den Jungen bisweilen

ein

ein paar Stunden in dem Gärtlein gehen läßt, ehe man ſie ihrer Nahrung halber austreibet; da füget ſichs, daß den Jungen die Zeit lang wird, und eines um das andere oben hinaus fliegt; mithin gezwungen iſt, wieder ein Loch zu ſuchen, da es hinein kommen könne: dann die Indianiſche Henne kan ihnen nicht folgen, und ruffet ſie ſehnlich zurück; ſollte aber die Indianiſche Henne, wie bey etlichen geſchiehet, allzu hoch fliegen können, ſo müſſen ihr etliche Federn aus einem Flügel ausgeriſſen oder geſtutzet werden.

Wann man die Gelegenheit nicht hat, ſo viel Rebhüner-Gärtlein ſich machen zu laſſen, und nur zu einem Platz findet, ſo muß ein ander Mittel erdacht werden, wann der Schaaren nicht viel ſind, wenigſtens eine Schaar deſto gröſſer zu machen, und den Vortheil zu haben, daß man auch noch im Herbſt ohne Hund und Garne, allein in ſeinem Gärtlein eine erkleckliche Anzahl Rebhüner fangen könne. Zur Winters-Zeit iſt es gewiß, daß diejenige Hüner, ſo den Winter zuvor in einem Gärtlein aus- und eingeflogen, alsdann den folgenden Winter ſich ohnediß wieder einfinden, und ihre Jungen, welche ſie den Sommer über gebrütet, mit ſich bringen, dergeſtalt, daß wann man kaum eine Schaar hinweg gefangen, und den Platz leer gemacht, ſich ſchon eine andere einſtellt. Wie aber, wann kein Schnee fällt, oder wann man weiß, daß man der Hüner, noch ehe es Schnee gibt, benöthiget ſeyn wird, auch findet, daß die friſch gefangene Hüner, zumalen wann ſie bey ihrer natürlichen Koſt, etwas Körner bekommen

und fett werden, viel beſſer ſchmecken, als die man vorher fängt, und in Kammern oder Käſten einſperret? Da muß man durch Kunſt verbeſſern, was an Bequemlichkeit des Ortes abgehet. Wo man viel obbeſchriebene Gärtlein, und dieſelbe mit halb zahmen Hünern, welche das Jahr vorher eine Indianiſche Henne geführet, beſetzet hat, da hält ſich ohnedem in jedem Gärtlein eine Schaar auf, die, wann ſie auch 20. ſtark ſeyn ſollte, täglich mit zwo guter Hand voll Waitzen bey der beſtändigen Gewohnheit erhalten werden kan, daß ſie den ganzen Tag im Gärtlein ſich aufhalten, und zu Nachts hinaus in das Feld fliegen. Im Fall einer aber nun zum Exempel vier Paar Hüner, und doch nur ein Gärtlein hätte, der wird im Frühling erfahren, daß davon nur ein Paar bleibet, die übrigen drey Paar aber, ob ſie gleich in der Nähe ſind, in das Gärtlein nicht kommen dürfen, ſondern von dem andern Paar verjaget und ausgetrieben werden, ſo iſt auf folgende Weiſe zu rathen: Woferne nemlich das mit Stacketen oder Bühnen umfangene Gärtlein an einem ruhigen Ort ſtehet, wo nicht viel Leute und auch kein Vieh hinkommet, da fange man um Michaelis eine oder ein Paar Schaaren von denen, welche nächſt dem Gärtlein ſich aufhalten, aber nicht hineingehen, ziehe ihnen die Flieg-Federn aus, und laſſe ſie in dem Gärtlein laufen: und eben ſo mache er auch die Hälfte von denen, ſo in dem Gärtlein aus- und einfliegen, zu gleicher Zeit untüchtig zum fliegen; zum Exempel, wann man zwölfe hat, die aus- und einfliegen, ſo ziehe man ſechſen davon die Fe-

dern aus, und ſtoſſe zwo andere Schaaren, etwann jede von zwanzig Stücken oder auch in geringerer Anzahl darzu, ſo daß man in dem Gärtlein ungefähr ſechs und vierzig Stück, die nicht fliegen können, und darüber noch ſechs fliegende hätte; ſo wird man ſehen, daß dieſe zuſammen geſellte Hüner, welche erſt in der fünften Wochen wieder die Stärke bekommen, über den Garten hinaus zu fliegen, ob ſie ſich gleich den erſten halben Tag ein wenig miteinander rauſen, (welches unter ſo vielen keine Gefahr bringet,) ſolche Zeit über dermaſſen zuſammen gewohnen, daß ſie hernach bis im Frühling nicht mehr einander verlaſſen, mithin eine ſehr vergröſſerte Schaar, wann der Garten bequem und nicht allzunah bey Häuſern lieget, ſich täglich in nur ermeldeten Garten einfindet, und daſelbſten, wann es ungefähr funfzig ſind, mit etlich Hand voll Waitzen geſpeiſet, und wann man will, in dem darzu bereiteten Hüttlein gefangen werden können. Doch iſt auch nicht nöthig, daß man ihnen alltäglich vorſtreue; es iſt genug, wann ſie in dem Gärtlein nur jederzeit Ruhe, und die Woche ein paarmal Körner finden, welche ihnen drauſſen im Feld zur ſpaten Herbſt Zeit abzugehen beginnen.

Schließlich iſt zu wiederholen, was oben bereits erinnert worden, daß es mit den zahmen Hünern nicht dahin zu bringen ſeye, daß ihre Jungen, ſo ſie brüten, auch beſtändig bleiben; dann dieſe ſind wild, und fliehen vor den Leuten. So bald man ſie aber hinweg fängt, nehmen die Alte ihre vorige Zahmigkeit wiederum an, und gehet ein

Paar in das Gärtlein, die übrigen Paar aber nächſt dem Gärtlein, jedoch dieſes beſonder, unter den Leuten und gemeinen Hünern herum. Will man ſie wieder vereinigt haben, ſo darf man nur obbemeldeter maſſen die alten Paar mit entblößten Flügeln zuſammen in das Gärtlein ſperren, ſo bleiben ſie bis in den Februarium auf das neue beyſammen.

Es giebt der Rebhüner zweyerley Art, rothe und graue: davon die erſten, an der Farb die ſchönſten, und an vielen Eigenſchaften ſehr different, in Teutſchland wenig bekannt; die andere aber, ſo etwas kleiner, an allen Orten, wo es Felder, ſonderlich wo es Hügel gibt zu finden ſind. Dieſer Vogel kan faſt ein Symbolum einer verſtändigen und ſorgfältig angeſtellten Haus-Regierung abgeben. Dann es wachet der Hahn überaus fleißig für ſeine Familie. So lang dieſelben noch klein ſind, und von der Henne zu ihrer Nahrung herum geführt werden, lauft er immerdar ziemlich weit voran, um zu ſehen, ob von den Füchſen, Hunden oder Katzen keine Gefahr vorhanden ſey; welche Gefahr er, ſo bald er etwas merket, mit einer gewiſſen warnenden Stimme ſogleich anzeiget, und dadurch verurſachet, daß die Henne ſich mit den Jungen in eine Staude verkriechet. Die Henne aber, wann der Feind gar zu nahe kommt, pflegt, wie zwar andere Vögel mehr, mit ausgebreiteten Flügeln, auf eine Art, als ob ſie nicht fliegen könnte, vor dem Feind vorbey zu fahren, und ſich auf der Erde herum zu wälzen, damit derſelbe, in Hofnung ſie zu erhaſchen,

(wel-

(welches zu Zeiten auch geſchiehet) ihr nachlauſſen, und darüber von dem Ort, wo er die Jungen antreffen würde, abgewendet werden möge. Wann aber die Jungen fliegen, und ſich ſelbſt in etwas ſchützen können, ſo wenden ſowohl die Henne als der Hahn, da ſie zerſtreuet werden, recht Verwunderns-würdige Geſchicklichkeit an, dieſelbe zuſammen zu bringen. Dann wann ſie noch nicht ſo ſtark ſind, daß ſie über einen ganzen Wald, oder ein weites Feld hinüber zu fliegen vermögen, und ein Jäger durch öfteres Auftreiben ſie ſehr ferne von ihrem gewohnten Ort weggebracht hat, ſo giebt die Erfahrung, wie nicht nur den ganzen Tag über, die beeden Alten, oft ohne Ruffen herumlaufen, und in allen Stauden die Jungen aufſuchend, zuſammen zu bringen trachten; ſondern wie dieſelbe, wann der Abend herbey kommt, und die Zeit, den Wald zu verlaſſen, vorhanden iſt, (dann es bleibt kein Rebhun über Nacht in einem Wald) ſich ſo liſtig bezeigen. Die Henne begibt ſich alsdann mit ſo viel Jungen als ſie etwann wieder verſammlet hat, oder auch wohl allein, meiſtens auf den Platz im freyen Feld, wo ſie über Nacht bleiben wollen, und fängt daſelbſt an ſehr laut zu ruffen, da dann die Junge, die ſie hören können, ihr zueilen. Der Hahn ruffet indeſſen auf allen herumliegenden Gränzen, und in dem Wald hin und her, bis es ganz dunkel wird, und er kein Junges mehr höret; alsdann ruffet er der Henne, die indeſſen ſchweiget; auf ſeinen Ruf aber ſich ſobald wieder mit etlichen Schreyen hören läßt, damit er wiſſe, wo ſie mit den übri-

gen ſey: da dann der Hahn mit denen, die er bey ſich hat, und die er im Fliegen, ihme nachzufolgen, anfriſchet, ſich erhebet, und zu ihr flieget, worauf es alſobald ſtill wird. Wann ſie auch nicht zerſtreuet ſind, pflegen ſie meiſtens, doch nicht allezeit, und mit wenig oder gar keinen Ruffen, wann ſich Tag und Nacht ſcheidet, ſowohl in der Früh, als zu Abends, einen Flug oder Fall zu thun: welches darum ihnen von Natur vermuthlich eingepräget worden, damit der Fuchs ſie deſto weniger finden könne. Solchen Fall thun ſie nicht gewiſſer, als wann ſie den ganzen Tag über an einer Stelle haben können liegen bleiben: da der Fuchs auf der Spuhr könnte nachſchleichen. Es leget zwar öfters eine Henne 22. Eyer, ſo daß man alsdann ein Volk von 24. fangen kan; mehr aber wird man auf einer Schaar niemals ſehen, auſſer wann ſie an bergichten Orten ſich in Strich begeben, und wann, welches gar ſelten geſchiehet, zwey Volk zuſammen ſtoſſen. Im Herbſt ſtreichen nicht alle Rebhüner, ſondern nur diejenige ſammt ihren Jungen, die an bergichten Orten, wo es bald zu wintern pflegt, gebrütet haben; im Frühling aber ſtreichen die Jungen, die an ihrem Geburts-Ort nicht Platz finden, alle hinweg, ſie ſeyen wo ſie wollen, und theilen ſich auf viel Meil Wegs auseinander. Daher diejenige ihre Unerfahrenheit zeigen, welche die Rebhüner dadurch zu hegen und zu vermehren vermeinen, wann ſie deren wenig fangen, und darneben fein ſorgfältig ſind, daß die Alten ausgelaſſen werden; da ſie doch wiſſen ſollten, daß ein alter Hahn alle Jahre einen gröſ-

gröſſern Platz einnimmt, und um ſo viel weniger die Paare ſich vermehren können: die Junge aber, wo ſie nicht in der Nähe gar beſondere gute Gelegenheit, und dieſelbe leer finden, wie geſagt, viel Meil Wegs hinweg ſtreichen. Werden aber die alten Hahnen hinweg geraumt, ſo bleibet doch allezeit, wofern Platz iſt, etwas von jungen Hünern, die ſich meiſtens nicht mit ihren Brüdern, ſo zu ſagen, (dann die ſtreichen nach anderer Vögel Art, voraus, und ſind um die Zeit, da ſie ſich würklich paaren, ſchon verſtrichen,) ſondern mit fremden herbeykommenden Hahnen gatten. Daher gut iſt, daß man einige Hüner, ſonderlich aber die Alte, über Winter in dem Zimmer aufhebe, und zu Ende des Februarii wieder hinaus ſetze; in welcher Abſicht man ſie, ohne Abſchneidung der Federn, entweder in einem niedern Kaſten aufbehalten, oder zu Ende des Januarii die Federn ausreiſſen muß, damit ſie um die rechte Zeit im Februario fliegen können. Da man dann eine groſſe Vermehrung ſpühren wird.

Mit Zahmmachung iſt mit dieſem Vogel obbemeldtermaſſen ſehr viel Luſt zu haben, und kan man, wenn man ein Paar hat, es dahin bringen, daß ſie an einem Ort, wo keine Katz hinkommt, beſtändig bleiben, und ſich von dar in eine Stuben, wo ſie gewohnt ſind, hinein treiben laſſen. Es iſt aber eben nicht nöthig, ſie zu ſolcher äuſſerſten Zahmheit zu bringen: man kan, wann ſie halb zahm ſind, faſt eine gröſſere Luſt mit ihnen haben. Dann wo ein Gärtlein, das von der Katz ſicher, und am Feld gelegen, auch alſo verwahret iſt, daß

ein

ein Rebhun, dem die Flügel geſtutzet, nicht hinaus kommen kan; da läßt man zu Anfang des Martii eine Henne mit abgeſchnittenen Federn an den Flügeln, in ein ſolches Gärtlein, welches mit Brettern verſchlagen, und oben herum mit Dornen vor den Katzen verwahret werden kan, hinein; da wird ſich in wenig Tagen ſelbſt ein Hahn einfinden, welcher die Henne nicht mehr verläſſet, ob man ihn ſchon des Tages 20mal hinaus jagte. Wann er nun alſo den ganzen Martium hindurch aus- und eingeflogen, und die Henne zu imprägniren anfänget, ſo ziehet man zu Anfang des Aprils der Henne die abgeſchnittene Federn, oder Stümpf an den Flügeln in einer Stunde, jedoch einen nach dem andern aus, hat auch nicht zu ſorgen, daß es ihr im geringſten etwas ſchade, und läßt ſie wieder in den Garten laufen, wie vor; dadurch dann erfolget, daß der Hahn auch noch den April hindurch ſeine Gewohnheit im aus- und einfliegen continuiret: zu Anfang des Mayens aber wird alsdann die Henne ſich capable befinden, mit ihren heranwachſenden jungen Federn ſich aus dem Garten hinaus zu ſchwingen, und dem Hahn zu folgen. Von ſolcher Zeit an pflegt man weder Hahn noch Henne in dem Garten den ganzen Sommer über, und bis in ſpaten Herbſt hinein, mehr zu ſehen; man halte jedoch den Garten fleißig zu, daß kein Hund oder ſonſten etwas hinein komme, und fange im November wieder an, unterweilen eine Hand voll Waitzen hinein zu ſtreuen, ſo wird man, wo nicht ehe, doch gewiß wann es ſchneyt, erfahren, daß der Hahn nebſt der Hen-

Henne, und wann ſie Junge gebrütet, mit ihnen eine ganze Schaar Junge an ihre alte Stelle ſich einfinden werden, welche man nach Belieben fangen mag. Hätten ſie aber das erſte Jahr keine Jungen gebrütet, oder wären darum kommen, kan man ſie mit Waitzen, ohne ſie zu fangen, in dem Garten füttern, und verſichert ſeyn, daß ſie ihre Koſt das andere Jahr bezahlen werden. Wobey ferner zu wiſſen, daß, wann man von den jungen Hünern etwann zwo oder drey junge Hennen wieder fliegen läſt, man das folgende Jahr mehr als eine Schaar in dem Garten zu gewarten habe, welche jedoch, wann zwo Schaaren zuſammen treffen, einander ſehr beiſſen: deßwegen nöthig, ſie nach einander wegzufangen. Der Garten oder Verſchlag iſt groß genug, wann er 10. Schritt lang, und ſo viel breit, nemlich viereckigt iſt. In dem Garten muß ein kleines Hüttlein in einer Ecke gemacht werden, ohngefähr 3. Ellen lang, und anderthalbe breit, das ſoll nicht höher ſeyn, als daß ein Rebhun aufrecht darinnen ſtehen kan: daran wird ein Thürlein gemacht, das man mit einer Schnur in die Höhe ziehet und wieder fallen läſſet. Dieſes Hüttlein wird gebraucht, wann man etwann Eulen oder Marder vermerkte, daß man die Henne bey Nacht dahinein treibe: und muß es um deswillen ſo niedrig ſeyn, damit, wann der Hahn, welcher gar wild iſt, ohngefähr auch mit hinein liefe, er ſich nicht todt ſtoſſen könne, welches gewiß erfolgete, wann das Hüttlein nur Manns hoch wäre. Hingegen thut er ſich, wann es ſo nieder iſt, ganz keinen Schaden; ſondern

dern lauſt den andern Morgen, ſo bald man auf⸗macht, ganz friſch heraus, und fliegt davon. Es dienet ſolches Hüttlein auch darzu, daß man die Jungen hinein treiben, und ſie darinnen fangen kan. Bey welchen allen dieſes noch zu merken, daß man die Henne nicht eher, als wann es ganz dunkel, wol gar bey Mondſchein oder bey einem Licht erſt eintreiben, und hingegen ſehr früh wie⸗der auslaſſen ſoll, damit ſie des Hahnes Geſell⸗ſchaft, ſo lang möglich, genieſſen kan. So lang man nun die Henne einzutreiben pfleget, nemlich den Martium und April hindurch, muß im Gar⸗ten kein Gebüſch gelitten werden, ſonſten verſteckt ſich die Henne, daß man ſie nicht finden und ein⸗treiben kán. Um ſolche Zeit braucht es auch kein Gebüſch, weil vor dem Habicht die Henne ſich in dem Hüttlein genug bewahren kan, allwo ſie, ſo bald ſie etwas merket, ſich hin retirirt, und auch ihr Freſſen nebſt einem Geſchirr mit Waſſer dar⸗innen findet, folglich wo Gefahr vorhanden, her⸗aus zu gehen nicht nöthig hat. So bald aber die Henne ſammt dem Hahn in dem Majo den Gar⸗ten auf ein halb Jahr lang verlaſſen, kan man ſol⸗che Zeit über etwas hinein ſáen, damit, wann ſie im Herbſt wieder kommen, ſie etwas hohe Stop⸗peln und etwas grünen Waitz⸗Saamen darinnen finden; maſſen deſſen ungeachtet alsdann ein Jä⸗ger, der nur ein wenig damit umgehen kan, ſie ſchon in das Hüttlein zu treiben, oder ſonſten zu fangen wiſſen wird. Es geſchiehet auch wohl, wann der Garten nahe bey dem Feld, oder ſonſten bequem gelegen iſt, daß der Hahn nicht erſt im

ſpaten

ſpaten Herbſt, ſondern gleich nach Bartholomäi ſeine Familie nach Haus in den Garten bringt, da dann gut iſt, wann er, um ſich verſtecken zu können, Getreid im Garten findet. Sollte es aber gar ausbleiben, und weder um Bartholomäi, noch wenn es ſchneyet, wieder kommen, ſo iſt es ein Zeichen, daß er durch ein Raubthier das Leben eingebüſſet, und muß ſolchenfalls das folgende Jahr wieder auf das neue eine Henne im Martio in den Garten gethan werden.

Nicht ohne Urſach hat GOtt dem Rebhun die Eigenſchaft gegeben, daß, ob es wohl keines von einer fremden Familie um ſich leidet, auſſer was gar ſelten aus natürlichen Urſachen geſchiehet; es dannoch an der Begierde, die Seinigen um ſich zu haben, alle andere Hüner-Arten übertrift. Wann es im Winter Schnee hat, nähret ſich eines allein gar kümmerlich, weil ihm die Arbeit den Schnee zu zerſcharren, zumalen wann er gefrohren, gar zu ſauer wird; welches auch eine von den Urſachen iſt, warum ſich, wiewohl gar ſelten, in harten Wintern zwo Schaaren zuſammen ſchlagen. Wo aber nun die Schaar groß iſt, können ſie mit leichter Müh auch durch den tiefſten Schnee hindurch arbeiten, und des grünen Waitzen-Saamens genieſſen.

Auch dieſes iſt merkwürdig, da ſonſt bey allen Hüner-Arten das Männlein oder Hahn ſich wenig an die Junge kehret, ja öfters ſie nicht einmal zu ſehen bekommt: ſo hat hingegen der allweiſe GOtt in der Rebhüner Natur gelegt, daß, obſchon die Henne die Eyer allein ausbrüten muß,

der

der Hahn ſich doch der Jungen, ſo bald ſie ausfallen, auf das ſorgfältigſte annimmt, und ſelbige ſo wohl brütet, als die Henne, weil ſonſten wegen ihres Aufenthalts im Feld unmöglich wäre, daß die Henne bey Sturmwetter zwanzig und mehr Junge bedecken und ſchützen könnte. Zu welchem End, der Hahn und die Henne, wann es regnet, zuſammen in ein Grüblein ſitzen, und die Junge zugleich unterkriechen laſſen.

Bey dieſer Gelegenheit wird der curioſe Leſer nur erinnert, und ihme Kürze halben überlaſſen, dergleichen Dingen weiter nachzudenken, und GOttes Allmacht zu bewundern. Dann es iſt gewiß, daß jeder Vogel dieſe und jene Eigenſchaft nicht vergebens, ſondern wie an ein und andern Ort mit wenigen berühret worden, oft etwas zu ſeiner Erhaltung nöthig hat, ob man wohl denken ſollte, daß er es nur von ungefähr alſo gewohnt wäre. Unſere teutſche Hüner, auch die Phaſanen und andere Hüner, ſind gar nicht begierig bey ihres gleichen zu ſeyn, ſondern bleiben, ob ſie gleich einander nachgehen, doch auch allein, und ruffen, ſo bald ſie erwachſen ſind, nicht mehr zuſammen Hingegen das Rebhun hält bey ſeiner Familie ſo ſtark, daß es weder ein fremdes ordentlicher Weiſe unterkommen, noch ſich von ſeiner Schaar trennen läſſet, wann man es auch eine Meilwegs davon hinweg jagte. Gleichwie nun dieſes nur ermeldter maſſen vornehmlich darum geſchiehet, daß ſie ſich beſſer nähren mögen: alſo hat hingegen die Nachtigall, ſolcher beſſerer Nahrung willen, nöthig, ihres gleichen

von

von ſich zu jagen, weil, wann deren viel beyſammen bleiben, ſie unmöglich genug Würme finden, ſondern nothwendig erhungern würden. Zu welchem Ende ihnen die Natur eingegeben, daß ſie, wie oben ſchon gemeldet, ſo viel immer möglich, von einander fliehen. Es wolle der curioſe Leſer nachforſchen, warum die Bachſtelze immer mit dem Schwanz zittert? warum auch das Rothſchwänzigen durch eine andere Art von Bewegung ſelbigen niemals ſtill hält? als wodurch die Mücken rege gemacht werden, und anders dergleichen mehr; ſo wird er finden, wie verwunderlich von dem Schöpfer alles angeordnet iſt; und etwann Beyfall geben, daß es des Menſchen Weſen und Vernunft vielmehr gemäß ſey, die allweiſe Verordnung GOttes an Kräutern, Bäumen, Vögeln und andern Creaturen zu betrachten, ſolchen nachzuforſchen, und ſich darob zu verwundern; als an die Orte, wo man verfluchten Pracht treibet, hinzulaufen, und ſich daſelbſt über Dinge zu verwundern und zu beluſtigen, welche, wann man ſie mit vernünftigen Augen anſiehet, und ihre Veranlaſſung, Urſprung und Zweck ſamt deme, was ſie nach ſich ziehen, betrachtet, in Wahrheit verachtungswürdig ſind.

Die alte Henne wird obbemeldter maſſen von den jungen Hünern dadurch erkannt, daß ſie an der Bruſt wo der Schild ſeyn ſoll, einen ganz weiſſen Fleck hat, worinnen gar kein braunes Federlein zu ſehen, dahingegen die jungen Hüner öfters wann ſie gleich nicht von geſchildeter Art

ſind, kleine Schildlein haben. Das Schildlein verliehrt die alte Henne, wann ſie brütet, wofern ſie aber nicht brütet, bleibt das Schildlein unverſehrt, wie bey jungen Hennen. Daher ein Jäger, ſo die alte Henne den Winter über vor dem Habicht zu bewahren und im Frühling wieder fliegen zu laſſen begehret, beſſer thut, wann er ſolchem Kennzeichen nicht gänzlich trauet, ſondern lieber der alten Henne die hintere kleine Klaue hinweg ſchneidet, damit er den folgenden Herbſt gewiß ſeyn kan, ob er ſeine alte ausgelaſſene Henne wieder gefangen habe oder nicht.

Manches Jahr pflegt es zu geſchehen, daß in einem ganzen Diſtrict oft von etlichen Meilen, wo man vor wenig Wochen noch Eyer und Junge gefunden, die Rebhüner auf einmal verſchwinden, daß keines mehr zu hören noch zu ſehen iſt. Die Unerfahrne ſchreiben ſolches meiſtens einem vorhergegangenen kalten Winter zu, in welchem ihrer Meynung nach alle Rebhüner erfrohren ſind, oder wann ſie etwann im Frühling noch Rebhüner ſehen, oder auch Eyer finden, ſo geben ſie, wann im Herbſt keines mehr vorhanden iſt, einem naſſen Sommer und einem Platz-Regen die Schuld. Allein es iſt zwar nicht zu läugnen, daß die Platz-Regen viele junge Rebhüner verderben, und daß im kalten Winter viel Hüner nicht erfrieren, ſondern erhungern; doch kan dieſes alles die Rebhüner in einem ganzen Diſtrict nicht ausrotten. Die ſicherſte Meynung davon iſt dieſe, daß an ſolcher gänzlichen Ausrottung nichts anders Schuld ſey, als eine

gewiſſe

gewiſſe Art ſehr giftigen Mehlthaues. Die Gründe, welche unfehlbar, und einen jeden, dieſes zu glauben, bewegen müßten, übergehe ich allhier, Weitläuftigkeit zu vermeiden, und laſſe einem jeden hiermit heimgeſtellet, was für einer Urſach er dergleichen Abgang an Hünern beymeſſen wolle.

Nächſtdeme iſt hier ferner zu erinnern, daß ſehr viele dafür halten, ob ruffeten die Rebhüner, wann ſie einmal den Nachtfall gethan, vor anbrechenden Morgen nicht mehr, welches ſich doch zu gewiſſer Zeit anders befindet. Im Herbſt iſt es wohl richtig, daß keines nach dem Nachtfall ſich hören laſſe, ob ſie auch zehenmal aufgejagt würden, es mag Mondenſchein ſeyn oder nicht, und dies ex inſtinctu naturali, weil es zur ſelbigen Zeit, da die Hüner noch nicht ſtark, und der Raubthiere zu viel im Lande ſind, allzugefährlich wäre. Wann man aber im December oder Januario bey Mondenſchein in der Nacht eine Schaar Hüner von einander jaget, ruffen ſie zuſammen gänzlich wie bey Tag, und weiß ſich ein verſtändiger Jäger, zumalen der mit Hochnetzen fängt, und die neuerfundene Probhenne verſtehet, ſolches wohl zu Nutzen zu machen.

Diejenige, welche die gefangene Rebhüner zum Verſpeiſen aufbehalten wollen, thun nicht wohl, wann ſie, wie insgemein zu geſchehen pflegt, dieſelben mit abgeſchnittenen Federn, in eine Kammer laufen laſſen; als wobey ſehr viele, theils weil ſie aus Wildigkeit ſich nicht ſatt freſſen, wann ſie ſchon noch ſo viel vor ſich haben,

ſondern vermatten; theils darüber darauf gehen und verderben, weil diejenige, ſo ehe in die Kammer kommen, die andern todt beiſſen, zugeſchweigen, daß ſich auch viele zu Schanden ſtoſſen, wann man hinein gehet. Dahero das beſte iſt, man laſſe einen Kaſten, auf die Art wie einen Bücher-Schrank, mit Fächern machen, der auf einer, jedoch nur auf der ſchmalen Seite, ein Gitter haben, und alſo zugerichtet werden muß, daß jedes Fach nicht höher als nur ſo hoch iſt, daß die Rebhüner aufrecht ſtehen können. In ſolchen Kaſten wird in jedes Fach eine Hand hoch Sand geſtreuet, und der Kaſten alſo geſtellt, daß die Seite, wo das Gitter iſt, oder wo man auf zwey Seiten Gitter haben will, beede Seiten an die freye Luft kommen. Dann werden die Hüner, ohne einige Beſchneidung der Flügel, jedes Volk in ein beſonders Fach gethan. In der Mitte jedes Faches wird ein Thürlein gemacht, damit man ſo wohl ein Trinkgeſchirr, als auch ein anders zum Freſſen, hinein ſetzen, und ſo oft es nöthig, Hüner zum Verſpeiſen heraus fangen könne. So bleiben ſie viel beſſer, weil ſie ihrer Natur nach Luft und Sonne, Wind und Regen genieſſen. Wann ſie zuweilen weiſſes Kraut darinnen bekommen, werden ſie ſehr fett. Doch iſt dabey zu merken, daß ihnen allezeit ein ganzes Haupt unzerſchnitten auf einmal hineingeworfen werden müſſe. Wann der Kaſten zwo Klafter lang, und eine Klafter breit iſt, ſo iſt er groß genug, und ſtehet jedem frey, wie viel Fächer er über einander machen will. Dieſer Kaſten iſt

auch

auch darzu ſehr nützlich, daß man auf dieſe Weiſe die Hüner in dem Stand behält, im Frühling deren einige, ſonderlich die alte Hennen, ſogleich wieder fliegen zu laſſen. Dahingegen wann ſie in einer Kammer mit abgeſchnittenen Flügeln laufen, man ihnen, um ſie fliegen zu laſſen, die verſchnittenen Federn, damit ſie wachſen, erſt ausziehen muß; welches oft zur rechten Zeit nicht zutrift, oder es begibt ſich, daß die Hüner, wann ſie ihre neue Stärke merken, ſich im Anfliegen ſtoſſen und Schaden thun.

Nach obiger ausführlicher Beſchreibung iſt gar leicht und ſehr angenehm, entweder in einem von Katzen verwahrten Garten, ausfliegende wilde Rebhüner, oder deren eine groſſe Schaar zahme bey einer Indianiſchen Henne gehend zu haben; doch währet das letzte länger nicht, als bis in Febr. und oftmals nicht ſo lang, wann die Indianiſche Henne etwann, weil ſie ihres gleichen hört, und ſich darnach ſehnet, oder aus andern Urſachen, von den jungen Rebhünern ablåſſet, und ihnen nicht mehr folget; ſondern von ihnen hinweg nach Haus in Hof lauft, welches ſich doch niemals ehe, als wann die Rebhüner ſchon erwachſen, nach Michaelis oder gar erſt im Febr. zuträgt: es müſte dann die Henne gar wieder zu einem Hahn gekommen ſeyn, und auf das neue, zu legen anfangen, ſo geſchiehet es wohl vor Michaelis zum Verderb der Jungen. Es verliehren aber die jungen Rebhüner ihre Pflegmutter um welche Zeit ſie wollen, ſo iſt von ſolcher Zeit an, man thue ſie dann in ein Zimmer,

wo Leute ſind, nicht möglich, die ganze Schaar zahm zu behalten. Dann ſie gehen nicht mehr in die Stube; halten ſich drauſſen beſtändig im Felde auf, und weil ſie anfänglich nicht gewohnt ſind, vor den Raubthieren bey Nacht aufzuſtehen, ob ſie ſolches gleich bey Tag thun, werden ſie entweder dieſen zu theil, oder ſie verwilden allmählig dermaſſen, daß wann ſie gleich öfters wieder in die gewohnte Gärten, und gar an das Haus hinan fliegen, man doch nicht mehr zahme Hüner hat, welche die Speiſe aus der Hand nehmen, ſondern nur wilde, welche die Flucht ergreifen, ſo bald man ſich ihnen nahet, und iſt faſt kein Mittel zu erdenken, wie die ganze Schaar zahm zu erhalten.

Hingegen iſt ein ganz ſicheres und öfters practicirtes Mittel, ein Paar von ſolchen Hünern beſtändig in ihrer Zahmigkeit zu erhalten, ob ſie ſchon noch ſo weit hinweg fliegen, und dies beſtehet darinnen: Sobald man ſich genöthiget ſiehet, aus oben angeführten Urſachen eine Aenderung zu treffen, macht man einen Verſchlag, der unten und oben offen, etwann 2. Ellen breit, 4. Ellen lang, und anderthalb Ellen hoch iſt. An dieſem wird ein anderer Verſchlag, der nur unten offen, oben aber mit Brettern zugemacht iſt, angeſchoben; dieſer muß nicht gröſſer ſeyn, als ohngefähr anderthalb Ellen, viereckigt, und nicht höher, als daß ein Rebhun darinnen ſtehen könne. Auf der Seite, wo er an dem groſſen anſtehet, muß er ein Schubthürlein haben, das man in die Höhe ziehen kan, und oben in der Mitte iſt eben-

falls

falls ein Thürlein nöthig, es ſey gleich ein Schubthürlein oder ein anders. Unten bleiben beede Käſten darum offen, damit die Hüner zum friſchen Gras, und zur Erde kommen können, und wird der hohe Kaſten oder Verſchlag oben mit einem Garn überzogen, welcher äuſſere groſſe Verſchlag auch ein Thürlein haben muß, das, ſo ein Rebhun hinein gehet, und an einem gewiſſen Drath anſtöſſet, an welchem zu ſtoſſen es nicht vermeiden kan, zufalle und das Rebhun fange. Dieſes kan auf vielerley Art von einem Liebhaber inventirt werden. Dieſe Käſten nun werden hingeſtellt, wo die Rebhüner ohnedem mit der Indianiſchen Henne ſich aufzuhalten gewohnt geweſen, und wird ein Paar, nemlich ein Hahn und eine Henne, hinein gethan, auch anfänglich 8. Tag darinnen gelaſſen. Hernach fängt man an aus dem innern Kaſten, durch das oben auf befindliche Thürlein, alle Morgen eines heraus zu langen, welches gar leicht iſt, wenn man das zwiſchen beeden Käſten befindliche Thürlein, ſo aus einem Gitter beſtehen muß, zufallen läſſet. Sodann läſſet man das andere Rebhun in ſolchem innern Kaſten eingeſperrt; des äuſſern Kaſtens Thürlein richtet man, vermittelſt obgemeldteter Invention alſo, daß, wann das ausgelaſſene Rebhun wieder kommt, es ſich fange, da man es dann des Nachts zu Sicherheit wiederum zu dem andern in den kleinen Kaſten hinein läſſet, und alſo continuirt man immerfort, anfänglich allezeit nur eines, bald der Hahn, bald die Henne, endlich aber ſonderlich im Frühling die beede Hü-

ner auf einmal auszulaſſen, und behält ſie immer zahm; dann ſie bleiben niemals über 2. Tag aus; das übrige, die Brut und Eyer legen betreffend, giebt ſich von ſelbſten. Damit aber ſolche Hüner im Winter von dem Habicht nicht gefangen werden, iſt rathſam, ſie zu Zeit des Schnees bis im April, da keine Gefahr mehr vor dem Habicht iſt, in ſeiner Wohnſtube gehen zu laſſen.

Um nun den Gebrauch des Kaſtens noch deutlicher vorzuſtellen, iſt zu wiſſen, daß der gröſſere Verſchlag darum hoch ſeyn müſſe, damit zur Frühlings-Zeit der Hahn die Henne darinnen tretten könne; welches in dem kleinen Kaſten nicht geſchehen kan. Dieſer hingegen muß ſehr niedrig ſeyn, wie obgemeldet, damit, wann ohngefähr ein Hund vornen hin kommt, und die Hüner ſich in dem kleinen Kaſten zu verſtecken eilen, ſie ſich in ſelbigem nicht ſtoſſen mögen, welches gewiß geſchehen würde, wann er ſo hoch, wäre als der andere; weil alle zahme Vögel, wann ſie ſcheu werden, ſich viel übler haben, und vielmehr toben, als die recht wilden. Auch muß er darum ſo enge ſeyn, damit man, wann man oben zu dem Thürlein hinein langt, die Hüner in allen Ecken ergreifen, und welches man will, heraus nehmen könne. Dieſer Kaſten muß bis auf das Gitter-Thürlein, aus welchem die Hüner in den andern Kaſten hinaus und wieder hereingelaſſen werden, ganz von Brettern ſeyn; und nur ermeldetes Gitter, ſo ſich auf- und zuſchieben läſſet, muß ganz enge ſeyn, damit kein Wieſel durchkomme. Der äuſſere hohe Kaſten aber kan nach Belieben

auf

auf den Seiten von Brettern oder von Gittern gemacht werden. Unten bleiben beede Käſten offen, und werden auf die Erde ſo feſt aufgeſetzt, daß ja darzwiſchen kein Wieſel hinein kommen könne. Oben iſt der kleine ganz mit Brettern, ſo wohl als auf den Seiten; der groſſe hingegegen mit einem auch ziemlich engen Garn überzogen. Ob man aber den groſſen auf den Seiten auch mit Brettern oder mit einem Gitter verwahren wolle, ſtehet zu eines jeden Belieben. Ferner das Thürlein an dem groſſen Verſchlag, durch welches das ausgelaſſene Huhn wieder hinein laufen ſoll, muß nicht gröſſer ſeyn, als daß ein Rebhun ſich hindurch zwingen könne, damit keine gemeine Haus-Hüner, wann der Kaſten nahe bey dem Haus ſtehet, hinein kommen, und die Rebhüner beiſſen mögen. Wie man machen ſoll, daß ein Bretlein vor das Loch vorfalle, ſobald das Rebhun hinein bricht, iſt nicht nöthig zu beſchreiben. Wer Luſt zu ſolchen Sachen hat, wird ſich leicht ſelbſt eine Invention erdenken. So viel iſt insgemein in Acht zu nehmen, daß es alſo zugerichtet werde, damit das ausgelaſſene Rebhun, ſo bald es hinein gehet, an einem weichenden Drath, oder nur an ein Hölzlein anſtoſſen müſſe, auf welchem das Thürlein ebenfalls vermittelſt eines ſtarken Draths ruhet, folglich wann das Hölzlein weichet, das darauf ruhende Thürlein vor das Loch, wie bey einer hölzern Mausfalle, vorfallen möge. So oft das äuſſere Thürlein offen ſtehet, das ausgelaſſene Rebhun wieder einzuſchlieſſen, iſt das andere Rebhun in dem

innern Kaſten eingeſperrt, und höret nicht auf zu ruffen, bis ſein Ehegatt wieder kommt. Sobald dieſes Ausgelaſſene wieder gefangen iſt, ziehet man das Thürlein, ſo beede Käſten ſcheidet, auf, damit ſie zuſammen kommen können, und läſſet ſie miteinander der Liebe pflegen. Endlich wird ein Liebhaber, ohne eine beſondere Anleitung, nach der Eigenſchaft der Rebhüner Natur, wann er ſolche zahme Rebhüner ein halb Jahr alſo gehabt, ſchon ſelbſten dahin gerathen, daß ihm lieber ſeyn wird, wann ſeine Rebhüner nur bey Tag um und in dem Kaſten ſich aufhalten, zu Nacht aber im Feld bleiben. Welches zuwege zu bringen anfänglich zwar, der Raubthiere willen, nicht ohne Gefahr; aber doch die letzte Perfection iſt, zu der man ſie bringen kan; weil ſolche Hüner, gleich als die wilden Enten, ſo zahm gemacht werden, drauſſen wild, und zu Haus ganz zahm ſind.

Dieſes möchte noch einen Zweifel geben, wie dann, weil ſich auf einmal nur eines fangen kan, wann man beede zugleich ausläſſet, das letzte wieder zu bekommen ſey? Worauf die Antwort iſt, daß wann ſich eines fängt, das andere, ob es gleich nicht hinein kan, ohne dies von dem Kaſten nicht hinweg gehet, ob es auch viel Stunden währete, bis man das gefangene in den innern Kaſten einſchlieſſet, und den äuſſern ihme eröfnet, damit er ſich auch fangen könne.

Noch eine beſſere Invention zahme Rebhüner gänzlich, wie wilde Enten, in ſeinem Hof ab- und zufliegend zu haben, iſt folgende: Man macht

einen

einen Verſchlag mit Brettern ohngefähr ſo groß, als eine mittelmäßige Stube, und ſo hoch, daß kein Rebhun, dem die Flügel beſchnitten, hinaus fliegen könne. Dieſer Verſchlag oder Garten bleibt, wie ſich ſchon von ſelbſten giebet, oben offen, und wird hingeſetzt, wo die Leute am meiſten vorbey gehen, damit die Hüner in beſtändiger Gewohnheit erhalten werden, nahe bey Leuten zu ſeyn. Zu welchem Ende auch die Seite, wo die Leute vorbey gehen, nicht weiter von Brettern als Ellen hoch, übrigens mit Gittern oder Latten verwahret ſeyn muß. Wie nun das Gitter oder Latten alſo beſchaffen ſind, daß kein Rebhun weder heraus noch hinein kan; ſo iſt hingegen auf einer andern ſchmalen Seite der Verſchlag unten her mit einem niedrigen Kaſten zu verſehen, in welchen die Hüner aus dem Gärtlein zu Nachts getrieben werden. Ueber ſolchen Kaſten müſſen die Bühnen anfangen, zwiſchen deren jeden juſt ſo viel Platz ſeyn muß, daß ſich kein Rebhun mit Mühe hineindrängen kan. Hierzu aber, daß die Rebhüner zu ſolchen Bühnen oder Gitter hinauf kommen, und hinein ſchliefen mögen, dienet ſolcher Ellen hohe herausreichende Kaſten, in welchem die Hüner, wie obgemeldet, zu Nacht eingetrieben werden: dieſelbe gehet eines groſſen Tiſch breit von dem Gärtlein hinaus, daß die Rebhüner auswendig hinauf hupfen, und zwiſchen den Bühnen oder Latten alsdann hinein ſchliefen können. Dieſes vermögen die Rebhüner, ſo inwendig in dem Verſchlag oder Gärtlein ſind, nicht zu thun,

weilen, ob ſie ſchon mit ihren geſtutzten Federn die Bühnen erreichen möchten, ſie doch nichts haben, worauf ſie ruhen, folglich nicht durchkommen können, ſondern wieder zuruck herab fallen. Wann man nun eine Schaar Rebhüner bey einer Indianiſchen Henne gehen hat, treibt man dieſelbe alle Abend in ſolches Gärtlein, und verſperrt ſie in dem niedrigen nur Ellen hohen Kaſten, über welchen diejenigen Latten, wodurch die Rebhüner hinein kriechen können, gleich anfangen, nach ſelbigen aber, wie das Kupfer zeiget, ein Bretlein oder Stelle iſt, auf welches die innwendigen, nicht aber die auswendigen Hüner hinauf kommen können, und bey ſolchem Bret ſind die Latten wieder ſo eng, daß keines hindurch kan.

Sind die Hüner alſo des Orts den ganzen Sommer über gewohnt, und haben die völlige Gröſſe, auch die Zahmigkeit, daß ſie herzu laufen, und das Brod aus der Hand langen; ſo ſperrt man ſie alle, wie viel deren ſind, io das Gärtlein, und läſſet mehr nicht als ein einiges an den Flügeln unbeſchnitten, welches dann bald ganz oben heraus fliegt, und mit andern Hünern im Hof herum lauft, bald auch zu den Bühnen wieder hinein kriechet. Wann dieſes alſo vierzehen Tag gewähret, ziehet man noch einem geſtutzten Rebhun die Flügel aus, und in 14. Tagen wieder einem andern, bis man ſie endlich alle eines nach dem andern zum fliegen bringt, und alſo die ganze Schaar aus- und einflieget. Wollte man gleich Anfangs mehr als eines fliegen

laſſen,

laſſen, würden ſich ſolche verliehren, und hinweg gewöhnen; dahingegen wann eines vorher recht gewohnt, täglich zu ſeinen Cameraden wohl 2. oder 3. mal hinein zu ſchliefen, folget ihm das andere, wann es etliche Wochen darauf, durch die heranwachſende Federn, die Kräfte zum Fliegen bekommt, treulich nach, und ſo macht es das dritte, das vierte, und ſofort alle, als welche eines immer 14. Tag ſpäter fliegen lernt, als das andere, weil obgemeldter maſſen nur alle 14. Tag einem die Ausziehung der Federn geſchiehet, mithin deren Wachsthum befördert wird. Anfänglich treibt man die, ſo fliegen können, mit denen, ſo nicht fliegen, alle Abend in den verwahrten Kaſten oder Hütten, damit ſie von dem Ungezieſer ſicher ſind: ſo bald ſie aber fliegen, treibt man ſie zu Nacht nicht mehr ein. Anfänglich zwar iſt man der Gefahr unterworfen, daß einige in dem Verſchlag oder im Hof über Nacht ſitzen bleiben, und von den Martern oder Wieſeln gefreſſen werden; es dauret aber ſolche nicht lang. Dann kaum unterläßt man 8. Tage ſie einzuſperren, ſo fliegen ſie aus dem Trieb der Natur alle Abend hinaus in die Felder, und ſobald der Tag anbricht, wieder herein in den Hof, und in ihr Gärtlein, und laufen ſo zahm herum als Hüner, die man in der Stuben bey ſich hat, nicht anders als die wilden Enten, welche auch im Hof zahm herum gehen, und wann man ſie drauſſen auf den Waſſern antrift, doch wie die recht wilden, ihr Leben durch die Flucht zu erhalten wiſſen. Es muß aber, wie ſchon oben gemeldet

worden,

worden, das Gärtlein an einem Ort ſeyn, wo immerdar Leut und Hund vorbey gehen, damit ſie die von Jugend auf durch der Indianiſchen Henne Anführnng angenommene Gewohnheit, bis zu Erlangung deren völligen Gröſſe behalten, nach deren Errichtung nicht mehr zu ſorgen iſt, daß ſie wild werden, wann ſie ſchon hernach nicht ſtets Leute ſehen. Maſſen bey aller Zahmmachung der Vögel der gröſte Vortheil darinnen beſtehet, daß man ſie ſo lang vor Wildigkeit hüte, bis ſie vermauſet und vollkommen werden. Sobald die Paarzeit kommet, bleiben zwar die meiſten aus, und ſiehet man mehr nicht als ein einig Paar, davon man die Henne um die Eyer zu ſammlen wieder ſtutzen, und in dem Gärtlein laufen laſſen kan: es finden ſich aber die übrigen ſamt den Jungen, ſo ſie ausgebrütet, im ſpaten Herbſt, wiewohl ganz verwildet, auch wieder, und müſſen, ſobald man eine Schaar ſiehet, gefangen werden, weil die ſelbiges Jahr über gezogene zahme und herzufallende wilde Hüner zu ſehr einander beiſſen würden. Dann wie nur gemeldet, von einer Henne ſammlet man wieder Eyer, läſſet dieſelben von einer teutſchen Henne ausbrüten, ſtöſſet aber die Jungen, ſobald ſie ausfallen, einer Indianiſchen Henne unter, und macht es gänzlich, wie das vorige Jahr, nach der oben gemeldeten Beſchreibung.

Nur ermeldete Wiederkehrung der verwilderten Hüner ſamt ihren Jungen gehet zwar viel glücklicher von ſtatten, wann das Gärtlein nicht nahe bey Häuſern und Leuten iſt, wie im Eingang erin-

erinnert worden, und thut ein Liebhaber am beſten, er bereite zweyerley Gärtlein, eines zu Erhaltung der Zahmigkeit, an einem Ort, wo beſtändig Leute vorbey gehen, und ein anderes oder Eingangs erwähnter maſſen deren mehr an ganz abgelegenen Orten, daſelbſten nicht zahme ſondern verwildete Hüner, die nur anfänglich zahm geweſen, zu nähren, und ſelbige beſſer zu genieſſen, als mit dem Fang in einer ſehr groſſen Jagd-Revier geſchehen kan.

Von dem Rebhun, ſonderlich deſſen Zahmmachung, und wie es zum Ab- und Zufliegen abzurichten, iſt ſchon ſo weitläuftig gehandelt worden, daß überflüßig wäre hier etwas zu wiederhohlen.

So viel aber die Baſtartenzucht betrift, ob ich es gleich nicht verſucht, bin ich der Meinung, daß mit einem Hahn von den ſogenannten Engliſchen oder Zwerg-Hünern und einer Rebhenne artige Baſtarten zu ziehen wären, die Eyer aber müſten, wie ſich ohnedem verſtehet, von einer gemeinen oder von einer Indianiſchen Henne ausgebrütet werden. Ingleichen verſtehet ſich ebenfalls ohnedem, daß die Rebhenne auf dieſe Weiſe zahm erzogen ſeyn müſte, wie vorher beſchrieben zu befinden, und daß man den kleinen Engliſchen Hahn von Jugend auf keine Henne ſeines gleichen ſehen laſſen dörfte.

Erklä-

Erklärung der 3. Kupfer Tab. XXIII. XXIV. XXV. vom Rebhun.

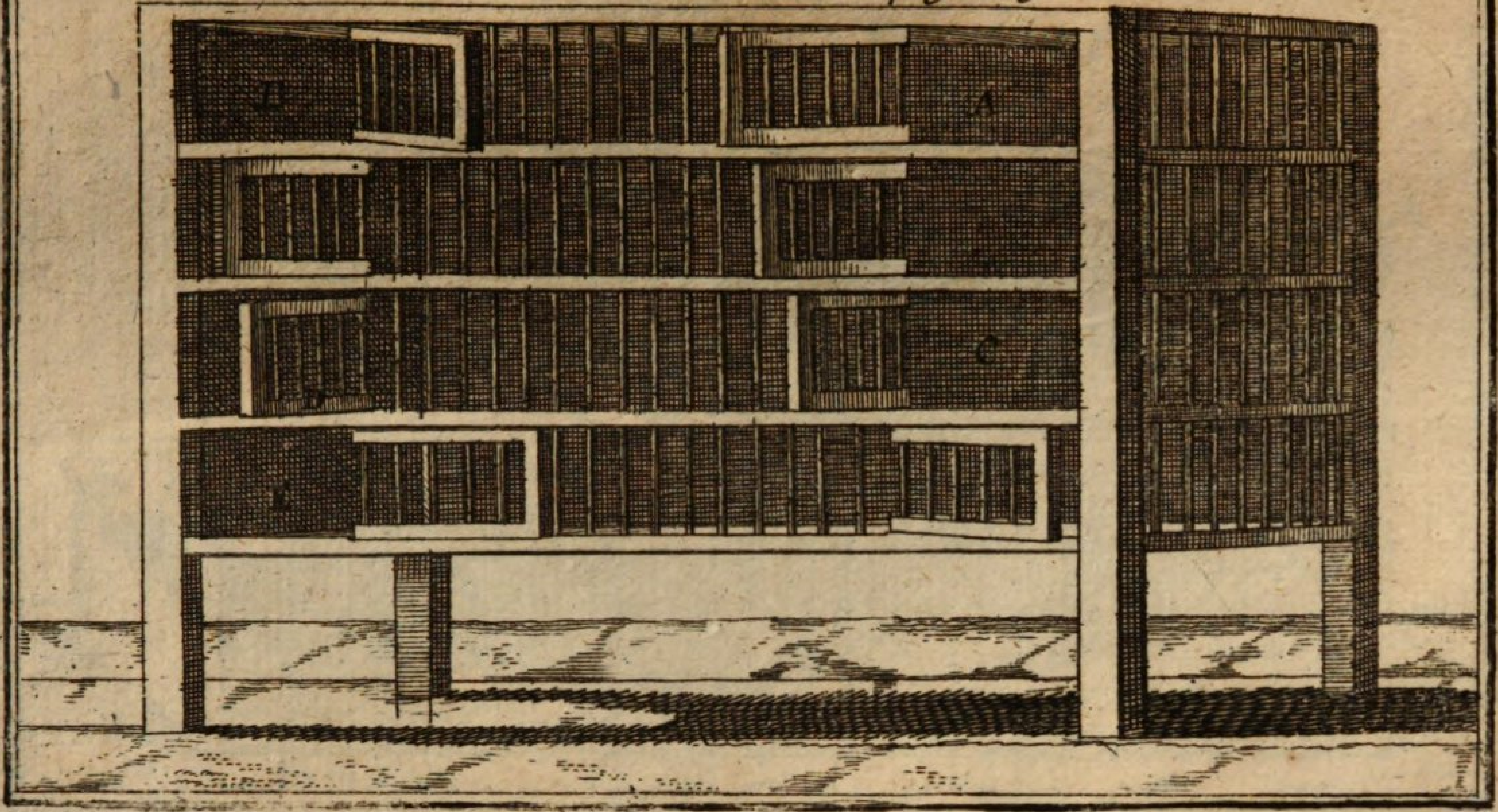
Tab. XXIII.

An dem Kaſten zeigen A. B. C. D. die unterſchiedliche Fächer, E. weiſet das Thürlein, wo man hineingreifet, um die Hüner heraus zu fangen.

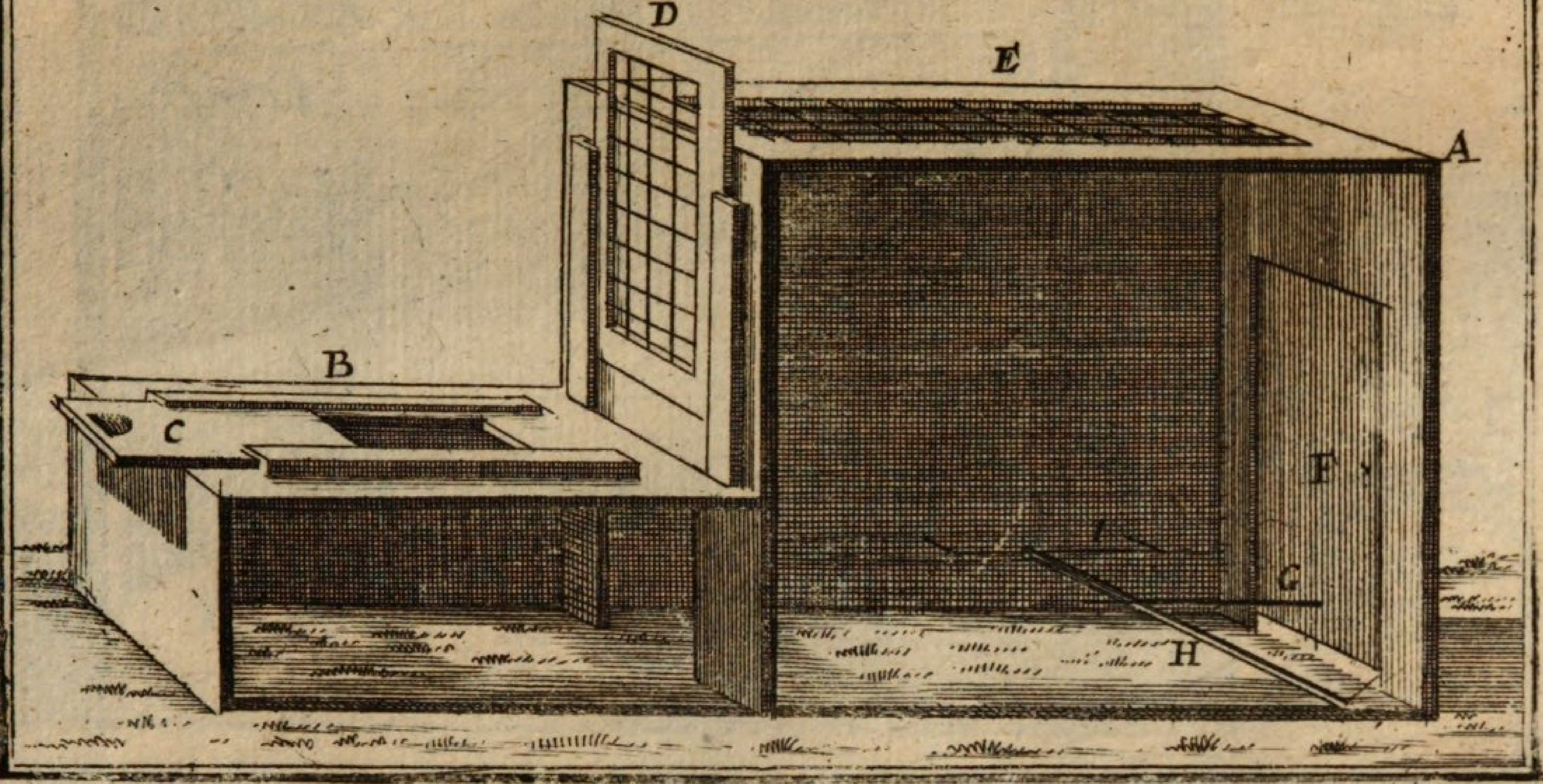
Tab. XXIV.

Dieſes Kupfer zeiget zwey an einander ſtehende Käſten, davon der eine halb Manns hoch mit A. bezeichnet, von Gitter gemacht, der hintere aber, kaum Knie hoch, ganz von Brettern, iſt mit B. bemerket. An dieſem kleinern Kaſten iſt oben mitten ein Thürlein C. zu ſehen, durch welches man täglich eines von den zahmen Rebhünern heraus fangen kan. D. weiſet das Gitter-Thürlein, welches man aufziehet, wann man die Rebhüner von dem innern in den äuſſern Kaſten laſſen will. An dem äuſſern Kaſten zeiget E. das oben darauf befindliche Netz, und durch F. wird das Fallthürlein vorgeſtellt, welches vermittelſt eines an dem Thürlein feſtgemachten, ungefähr eine Spann lang in dem Kaſten hineinreichenden Stängleins G. auf einem andern Stänglein H. ruhet, und ſo oft dieſes abweichet, zufallen kan; Dann das innere Stänglein weichet, wie bey dem Finken-Haus zu ſehen, vermittelſt des Drats I. zuruck, und verurſachet dadurch, daß das Thürlein, weil ſein aufliegendes Stänglein nicht mehr ruhen kan, fallen muß.

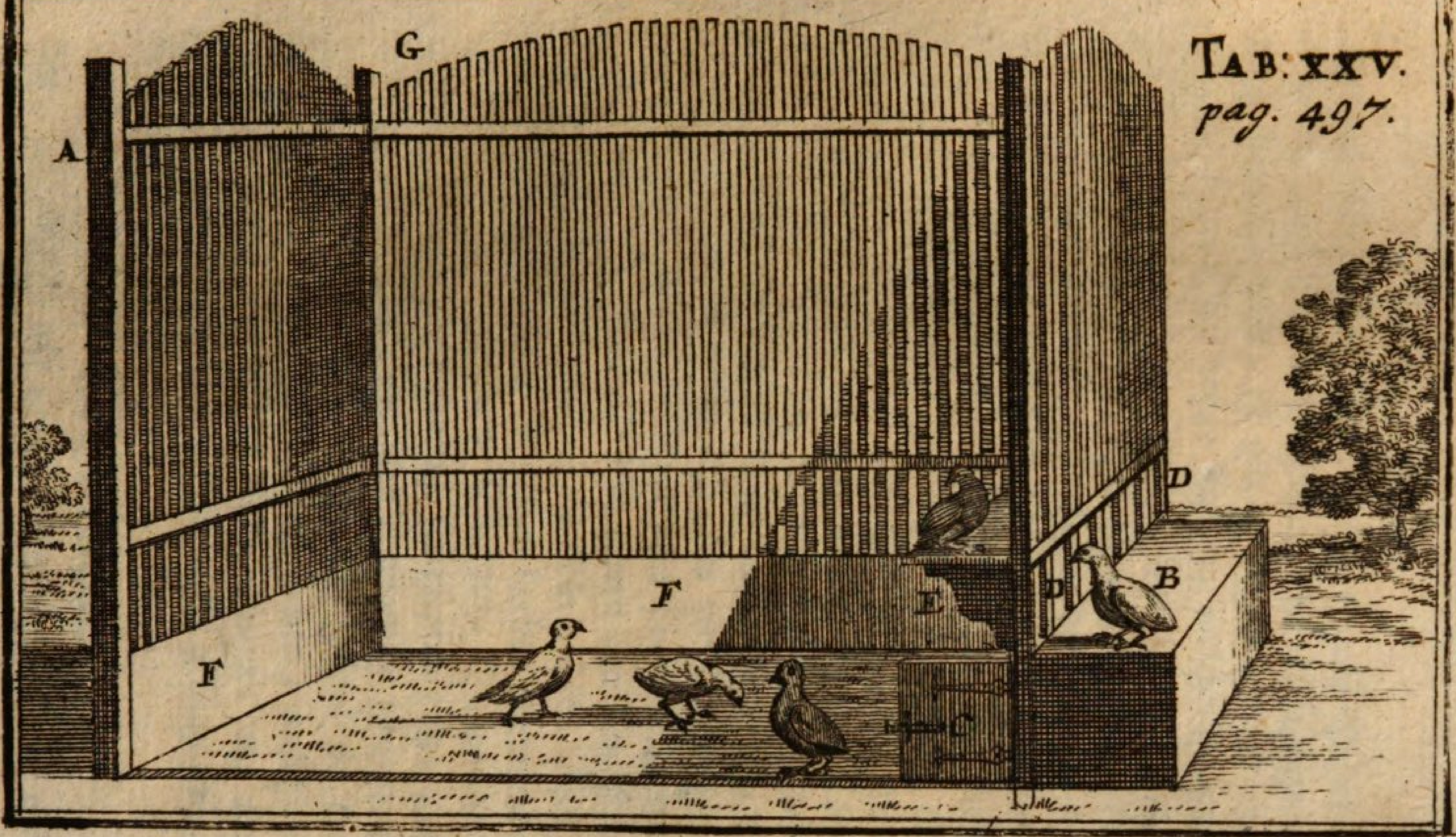
Tab: XXIII. *pag: 496.*



TAB: XXIV. *pag. 496.*



Tab: XXV.
pag. 497.



Tab. XXV.

Das Rebhüner-Haus, welches nach Belieben ſo groß als ein länglichtes kleines Kämmerlein gemacht wird, iſt mit A. bezeichnet, B. aber bemerket den Ellen hohen Kaſten, welcher die ganze ſchmale Seite einnimmt, und C. zeiget das Thürlein, durch welches zu Nachts die Hüner hinein getrieben werden. D. weiſet die etwas weiter, als die übrigen Latten, von einander ſtehende Latten, durch welches ein Rebhun hinein ſchlieſſen kan, und gleich über ſolchen Latten iſt ein Bretlein E. auf welches inwendig die Hüner hinauf hupfen, und ſich den äuſſern zeigen können; ſie vermögen aber nicht hinaus zu ſchlieſſen, weilen nur unter dem Bret die Latten ſo weit, daß ein Rebhun ſich ohne viel Mühe hinein zwingen; über den Bret aber ſchon wiederum enger ſind. F. bedeutet das unten um den Kaſten herumgehende anderthalb Ellen hohe Bret, welches hindert, daß die auſſen herbey kommende Rebhüner ihre darinnen befindliche Cameraden anders nicht ſehen können, ſie hupfen dann auf den auswendigen niedrigen, nemlich höchſtens zwo Ellen hohen Kaſten hinauf, allwo ſie die weit auseinander ſtehende Latten finden, und hinein ſchliefen. G. weiſet die Oefnung, wo die zahmen Rebhüner, ſo viel deren nicht geſtutzt ſind, hinaus fliegen.

Das Rothkehligen.

An der Gröſſe wie ein Rothſchwänzlein, iſt am Kopf, Rücken und Schwanz, in etwas

bräunlicher als aſchenfarb. Mit dem einfärbigen Schwanz machet es keine Bewegung wie die Rothſchwänzlein, wohl aber wie die Nachtigall, auſſer, daß dieſe öfters den ganzen Pörzel zugleich bewegen, dann das Rothkehligen ſchlinget ihn wie andere Vögel, und wie auch manchesmal die Nachtigall thut, ausgenommen, daß es ihn höher ſchlinget, als insgemein die Vögel pflegen, und diesfalls einer Nachtigall, auch einem Zaunkönig-lein nachahmet. Unten am Leib iſt es von der Kehle an, bis faſt die ganze Bruſt hinab, roth, (von welcher rothen Bruſt es den Namen hat,) jedoch nicht hochroth, ſondern wie ein rothes Band ausſiehet, das die Sonne ausgezogen hat: es neiget ſich ſolches rothe in etwas zu dem gelben, und iſt nicht einmal ſo roth als ein Gimpel, deſſen rothe Farbe doch auch dem rothen nicht gleichet, welches ein Stiglitz am Kopf hat: dann ſchöner roth als der Kopf des Stiglitzes, und die Backen des Phaſan-Hahnes ſind, wie auch als an den Auer- und Birkhahnen zu ſehen, wird man in Teutſchland wol an keinem Vogel finden. Wie-wol auch theils Spechten eine ſchöne rothe Farbe zeigen. Weiter unten am Bauch, wo das rothe aufhöret, iſt es weiß; der Schnabel iſt ſchwarz, und die Füſſe gleichfalls.

Das Weiblein hat gleiche Farben, und kan alſo anders nicht beſchrieben werden. Etliche halten zwar dafür, die Weibgen ſeyen an der Bruſt blaſſer; aber ich bin der Meynung, daß man ſich hierinnen leichtlich betrüge, und kein beſſer Mittel ſey, zu erkennen, welches Männ-

lein,

lein, und welches Weiblein ſind, als des Geſangs zu erwarten; dann die Männlein laſſen ſelbiges, wann man ſie in der Stuben hat, bald von ſich hören.

Die Gröſſe des Rothkehligens iſt ohngefähr wie eine Blaumeiſe, ob der Vogel gleich ganz anderſt geſtaltet iſt: dann das Rothkehligen iſt ſehr hochbeinigt, an der Bruſt iſt es breit, und ſein Schnäbelein iſt ſehr dünne, hinten und vorn von einer Dicke, wie ihn die Vögel, ſo nur Würme freſſen, zu haben pflegen.

Im Martio iſt eben die Strichzeit des Rothkehligen, welches zu ſolcher Zeit, jedoch erſt zu Ende dieſes Monats, in allen Hecken zu finden, und mit Mehlwürmern, vermittelſt eines Meiſenſchlags, zu fangen gar leicht iſt.

Im April, faſt bis die Nachtigall kommet, bleibet das Rothkehligen noch immerfort in ſolchen Hecken.

Im May aber, und bereits gegen Ende des Aprilis, begiebt es ſich ſchon tief in die Wälder hinein zur Brut, allwo es anders nicht als bey ſeinen Jungen zu fangen iſt; ſo bald aber dieſe abfliegen, ſind ſie ebenfalls vermittelſt eines Meiſenſchlags, ſonderlich wann ſie zuweilen in kleinen Hölzlein oder Schrötlein brüten, leicht zu haben. Nach Jacobi, wann man ein Rothkehligen, ein junges oder ein altes, zu haben verlangt, iſt es am beſten, man nehme den Fang mit der Eule vor, davon bey dem Häher gedacht worden, und ſind bey ſelbigem Fang die Rothkehligen allezeit die letzten, die da kommen, dann

ſie fliegen erſt herzu, wann es ganz dunkel wird, auch weil ſie ganz nieder um die Hütte herum ſchieſſen, aus Zorn über die Eule, iſt nöthig, daß man ihnen die Leimſpindeln ganz neben der Hütte auf kleine Stängel ſtecke, ſo wird man deren genug fangen.

Ohngefähr um Michaelis ſchreiten die Rothkehligen zu ihrem Herbſtſtrich, und ſind zu ſolcher Zeit wiederum an allen Orten zu bekommen; bald darauf aber wird es ſehr ſeltſam, und den ganzen Winter ſiehet man deren ſehr wenige, nächſt den Bächen und in andern Gebüſchen.

Was drauſſen ſeine Speiſe ſey, iſt nicht zu ſagen; bekannt aber iſt, daß es Würme und allerhand Beere, ſonderlich Holderbeere iſſet, die man ihm auch in der Stube geben kan, woſelbſt es mit ſehr vielerley, mit Brodbroſamlein, mit gedruckten Hanf, und dergleichen mehr vorlieb nimmt, wie alle die Vögel, von deren Geſchlecht ſich einige über Winter bey uns aufhalten.

Unter ſolchen iſt auch das Braunellein, welches eigentlich zwar keine Befreundin des Rothkehligens, ſondern vielmehr der Dornreiche iſt, wiewol dieſe ſämtlich, ſamt der Nachtigall, in einem und andern Stück etwas mit dem Rothkehligen gleiches haben: Wie aber die andern alle, ſo wohl die dem Braunnellein näher verwandte Dornreiche, als auch die Nachtigall, ſo dem Rothkehligen näher kommt, im Winter nicht bey uns bleiben, ſo hat das Braunellein hingegen dieſes mit dem Rothkehligen gemeine, daß deren einige in Winter bey uns ſind, und gänzlich alſo

gehalten ſeyn wollen. Alſo daß von ſeiner Erhaltung im Haus anderſt nichts zu ſagen iſt, als was von jenem ſchon gemeldet worden.

So viel den Fang betrift, hat das Braunellein von allen obigen Vögeln etwas beſonders, ob es ſchon ſonſten in der Nahrung und Aufenthalt ihnen ziemlich gleich kommt, nemlich, daß es ſeines gleichen locket, und der Lock begierig folget, auch dahero mit auf den Finkenheerd zur Lock getragen wird; dann es ſtreichet um Michaelis. Wo es aber brütet, und im Sommer ſich aufhält, weiß ich nicht. Im Frühling und im Herbſt findet man ſie in den Stauden, da ſie wie die Rothkehligen zu fangen ſind.

Das Rothkehligen zum Aus- und Einfliegen zubringen, gehet ſo wenig an als bey der Nachtigall, dann ob ich gleich wohl weiß, daß wann man auf dem Land wohnet, und man hat ein Rothkehligen in der Stuben fliegend, welches ungefähr auskommet, ſelbiges in das Haus wo es kan, wieder hinein zu kommen ſich beſtrebet, ſo währet dieſes doch nicht länger, als ſo lang Schnee lieget, hernach bedankt es ſich für das Quartier, und kommt nicht wieder.

Baſtarten zieht es mit der Nachtigall, es muß aber das Rothkehligen das Weiblein, und die Nachtigall das Männlein ſeyn.

Selbiges recht zahm zu machen, belohnet es wohl auch die Mühe, weil es ein ſehr angenehmes Vögelein iſt.

Aber daſſelbe anderer Vögel Geſänger lernen zu laſſen, iſt vergebens, weil der Nachtigall

Stimm ihme nachzumachen allzu ſchwer fallen würde, und wiewol ich es nicht verſucht, ſie dieſe ſchwerlich begreifen möchte, anderer Vögel Stimmen aber, welche ihm leichter fallen würden, ſind ihm darum nicht aufzudringen, weil das Rothkehligen kein Vogel iſt, der das ganze Jahr hindurch ſinget, und man alſo lieber ſolche Vögel fremde Geſänge lernen läſſet, die man hernach das ganze Jahr hindurch hören kan.

Das Rothſchwänzlein.

Hat den Namen von ſeiner Farbe, nemlich von dem rothen Schwanz. Man zählet deren insgemein zweyerley: und ich will auch nur die Farben von ſolchen zweyen beſchrieben, deren Schwänze ganz roth ſind, wie ein Nachtigall Schwanz. Es ſind aber noch verſchiedene Vögel, wie unten gemeldet wird, welche wahrhaftig zu dieſem Geſchlecht gehören, obſchon ihre Schwänze nicht durch und durch roth ſind, ſondern nur die Hälfte davon mit dieſer Farbe bemerket iſt.

Der Röthling oder Rothſchwänzlein, welcher in holen Bäumen brütet, iſt auf dem Kopf weiß; die übrige Farbe, ſowol am Rücken als an den Flügeln, iſt lichtbraun, faſt wie bey einer Nachtigall, ſo doch etwas mehr auf blaulicht ſich zu neiget; die Kehle iſt ſchwarz, und die Bruſt iſt roth, aber mehr gelb roth, als des Rothkehligen Bruſt, und wie das Rothkehligen nur oben an der Bruſt roth iſt, ſo gehet hingegen die Röthe

des

des Rothſchwänzleins zu beeden Seiten etwas weiter hinunter; unten wo der Schwanz anfängt, iſt es ein wenig dunkelweiß; der Schwanz ſelbſt, wie ſchon gemeldet worden, iſt ziegelroth, und das Schnäbelein iſt ſchwarz.

Das Weiblein Rothſchwänzlein iſt von dem Männlein gar leicht zu erkennen, weil es von allen ſeinen Farben nicht eine einige, als allein den ziegelrothen Schwanz hat, im übrigen iſt es am obern und untern Leib lichtgrau, faſt aſchenfarb.

An der Gröſſe gleicht das Rothſchwänzlein gänzlich dem Rothkehligen, iſt eben ſo hochbeinigt, doch mögte es ein wenig länger ſeyn, als das Rothkehligen.

Das Stadt-Rothſchwänzlein iſt nicht nur an dem ganzen Kopf ſchwarz, ſondern ſolche Schwärze gehet auch an der Bruſt, (doch nicht ſo weit als die Röthe des andern,) und an dem Rücken ziemlich weit herunter. Die übrige Farbe, ſowol am Rücken als am Bauch, iſt ſehr dunkelgrau, und hat gar nichts ſo helles, als das andere; der Schwanz aber iſt roth, wie bey dem andern, und das Schnäbelein iſt von gleicher Geſtalt.

Das Weiblein iſt ſo gar an der Farbe dem Garten-Rothſchwänzlein Weiblein gleich, daß hart zu unterſcheiden, zu welcher Art es gehöre; es ſey dann, daß man von beeden eines in der Hand habe, und ſie gegen einander halte, ſo ſiehet man wol, daß dieſes ſchwärzlichter iſt. Von der Gröſſe dieſes Rothſchwänzleins iſt weiter nichts

zu melden, als daß es zu ſpüren, etwas gröſſer ſeyn mögte, als das andere.

Von dieſen beeden bleibet keines, weder das ſchwarzbrüſtige, ſo ſich in Städten und groſſen Schlöſſern aufhält, noch das rothbrüſtige mit dem weiſſen Kopf, das ganze Jahr bey uns: Das erſte läſſet ſich ſobald mitten im Merzen auf den Dächern hören, und gehet um Michaelis hinweg; das andere kommet erſt mitten im April, wenig Tage vor der Nachtigall, und dieſes übertrift an Lieblichkeit des Geſangs das erſtere ſehr weit, verläſſet uns aber zugleich mit der Nachtigall. Beyde können anders nicht als mit Mehlwürmern, vermittelſt Leimſpindeln oder Meiſenſchlägen, gefangen werden, die man vor das erſte auf den Dächern, vor das andere aber, auf den Bäumen aufrichtet; wiewol es aus ſchon gemeldeter Urſach, faſt nicht der Mühe werth zu ſeyn ſcheinet.

Es giebt noch andere Arten von Röthlingen, die man aus Irrthum Grasmücken nennet, weil ſie ſich theils in Stauden aufhalten, ob ihr Schwa z gleich auch roth iſt; wiewol theils darunter nur die Hälfte deſſelben roth, die andere Hälfte aber anderſt gefärbt haben Dergleichen unterſchiedliche Arten von Rothſchwänzlein ſind noch dreyerl y, davon ſich eine Art bey Waſſern, die andere Art auf öden Bergen, und die dritte, die zwar ſehr wenig rothes am Schwanz hat, welche ſich auf freyen groſſen Wieſen aufhält, und ſich auf die Gras-Stengel ſetzet, auch daher allein de Namen Grasmuck verdienet. Zwar

iſt

iſt den bey Waſſern ſich aufhaltenden nicht unbillig der Name Waſſer-Nachtigall, wie an einem andern Ort gemeldet worden, beyzulegen, weil ihre Stimme, wann ſie gejagt werden, und das Nachtſingen ſie darzu gleichſam legitimirt. Dieſer Vogel wird auch Blaukehligen genannt, weil er eine unvergleichlich ſchöne blaue Kehl hat, und iſt, wie an einem andern Ort ſchon angeführet, wenigen bekannt.

Wer die Curioſität haben und nachforſchen will, der wird obiges alles alſo befinden. Hier aber weitläuftige Meldung zu thun, iſt nicht nöthig, indem alle dieſe Vögel, wie lieblich ſie ſingen, deswegen nicht groß zu achten, weil die Nachtigall ſie am Geſang weit übertrift, und doch kaum ſo zärtlich will gehalten ſeyn als dieſe. Das meiſte, was von der Nachtigall iſt geſagt worden, trift auch bey dieſen ein, und ſind ſie, wie die Nachtigall, zu nichts anders zu gebrauchen, als allein zum ſingen. Sie brüten alle in Löchern, obſchon einige, ſonderlich die Grasmücke, nur in Löchern von Erdſchrollen, und ſind bey den erſten bekannteſten zwey Arten, Männlein und Weiblein gar leicht zu unterſcheiden; die andern aber etwas ſchwerer. Auch haben ſie alle die Art an ſich, daß ſie, auſſer der Brut-Zeit, einander verfolgen, welches das Rothkehligen eben ſo wohl zu thun pfleget. Der Steinröthling, der in Tyrol wohl bekannt, und an Gröſſe einer Droſchel gleich iſt, mag unter dieſem Geſchlecht der Röthlinge, wohl der edelſte ſeyn, deswegen er auch ſehr theuer erkauft wird.

Von dem Rothſchwänzlein iſt darum nichts zu ſagen, weil es viel beſſere Speiſe erfordert als das Rothkehligen, und doch ſo viel das Stadt-Rothſchwänzlein betrift, an Lieblichkeit des Geſangs demſelben nicht gleichet; anlangend aber das Garten-Rothſchwänzlein, dieſes Geſang des Rothſchwänzleins-Geſang ebenfalls nicht viel übertrift, dann zum Aus- und Einfliegen taugt es nicht, und wäre gleich ein Stadt-Rothſchwänzlein, wie ich gänzlich glaube, leicht darzu zu gewöhnen, ſo währet es doch nicht länger als dem Sommer über, hernach müſte es ſo koſtbar und delicat gehalten werden als die Nachtigall, welches wohl nicht der Mühe werth wäre. Zur Baſtarten-Ziehung es zu gebrauchen, wäre vergebens.

Solches zahm zu machen, wäre leicht, aber warum wollte man nicht lieber, weil es einerley Futter koſtet, darzu eine Nachtigall erwählen?

Und aus eben der Urſach der mühſamen Haltung iſt auch nicht zu rathen einem Rothſchwänzlein fremde Geſänger aufzutragen.

Die See-Waſſer-Amſel.

Iſt ein Vogel, der ſehr gut zu eſſen, aber weil er keinen Geſang hat, ſelten eingeſtellt wird; dahero ich ihn nicht ſo genau in Acht genommen, daß ich ſeine Farb eigentlich zu beſchreiben wüſte: Doch erinnere ich mich wohl, daß er viel Schwarzes hat, und an der Bruſt ſprenglicht iſt, faſt wie ein Stahr. An Gröſſe wird die See-Amſel einem Miſtler nicht viel nachgeben.

Weder von ſeinem Fang noch Fraß iſt etwas zu ſagen. Dann was das erſte betrift, iſt ſie anders nicht als auf Kranwetsvögel Heerden zu bekommen; das andere aber iſt mir gänzlich unbekannt, auſſer daß man ſaget, ſie laſſe ſich wie die Kranwets-Vögel an Kleyen in Milch geweicht, gewöhnen. Dieſes aber weiß ich nunmehr gewiß, daß dieſe ſogenannte See-Amſel ein ganz anderer Vogel ſey, als unſere Waſſer-Amſeln, die ich gleichfalls weiter nicht kenne, als daß ich ſie, ſonderlich im ſpaten Herbſt und im Frühling, wann das Wetter aufgehet, ziemlich lieblich ſingen gehört.

So viel ich weiß, nähret ſich die Waſſer-Amſel nicht anderſt als der Eiß-Vogel, und alſo iſt auch von dieſer nichts zu ſagen, wiewohl ich glaube, daß ſie mit Nachtigall-Futter wie das Blaukehligen, wovon bey dem Eiß-Vogel gehandelt worden, fortzubringen seyn möchte.

Der Schnepf.

Von der Farbe des Schnepfens iſt oben bey den Moßſchnepfen ſchon gedacht worden, daß er nemlich am Rücken ganz braun ſey, jedoch an den braunen Federn ſchwarze Streiflein erſcheinen, dahingegen die bräunlichten Federn am untern Leib mit weißlichten Fäßlein umfangen ſind.

An Gröſſe gleichet der Schnepf einem noch nicht völlig ausgewachſenen Rebhun; ein altes Rebhun iſt von Leib dicker, ob er gleich der Schnepf wegen ſeiner langen Flügel viel gröſſer ausſiehet.

Der Fang, wie derſelbe ſowol im Frühling als im Herbſt anzuſtellen ſey, iſt allen Jägern ohne-

hin wol bewuſt. Von der Nahrung iſt ebener- maſſen nichts zu ſagen, weil dieſer Vogel, meines Wiſſens, ſich nicht erhalten läſt. Und werden dahero alle die Arten von Schnepfen, deren ſehr vielerley ſind, als der Waldſchnepf, der Moßſchnepf, der Waſſerſchnepf und andere mehr, deren eines jeden, es vielerley Gattung gibt, hier übergangen, ob ich gleich, ohne ihre Eigenſchaft genug ergründet zu haben, der Waldſchnepfen zweyerley, der Moßſchnepfen dreyerley, und der Waſſerſchnepfen ebenfalls dreyerley ſelber kenne.

Ob dieſer Vogel ſeine Junge ätze, iſt wegen des gar zu langen Schnabels zu zweifeln, auch iſt es deswegen kaum zu glauben, weil er viel von der Hüner-Art an ſich hat. Wer weiß, ob er nicht gar, wie die obgleich ihm ganz nicht ähnliche Störche und Habichte, ſeinen Jungen die Speiſe nur zuträgt! welches an den Orten, wo er brütet, leicht zu erforſchen ſeyn wird.

Bey dem Schnepfen zeiget ſich auch, wie diejenige leicht irren können, welche ohne die Natur eines Vogels und deſſen Eigenſchaft zu erkennen, aus einem einigen Stuck ſeines Bezeigens, z. E. aus ſeinem Aufenthalt, oder aus ſeinem Geſchrey rc. einen gewiſſen Schluß machen wollen. Denn einige ſagen, daß der Schnepf, wie ein Haas, ſeine Nahrung nur bey Nacht ſuche, und wollen dieſes damit beweiſen: Gleichwie der Haß den ganzen Tag ſtill liege, bis er aufgetrieben werde, und hingegen zu Abends vor ſich ſelbſt in das Feld laufe, um ſich daſelbſt zu ätzen: Alſo pflege es auch der Schnepf zu machen, der gleichfalls den

gan-

ganzen Tag ruhe, und hernach zu Abends von ſelb-
ſten, um ſich zu ätzen, auf das Feld ſich begebe, und
zwar nur auf die beſäten Aecker, daſelbſt Würmer
und kleine Schnecken zu ſuchen. Begehrt man,
daß ſie diß erweiſen ſollen, ſo bekommt man zur
Antwort: Es gebe die Erfahrung, daß der
Schnepf den ganzen Tag an einem Ort liegen blei-
be; wo man ihn, wann er aufgejagt wird, hinfal-
len ſehen, da träfe man ihn 4. 5. und mehr Stun-
den darauf wieder auf das neu an, er müſte dann
inzwiſchen von jemand andern ſeyn vertrieben
worden. Daß er aber auf die Saamäcker, oder
wo keine vorhanden, auf die Wieſen und andere
Felder ſich begebe, ſey ohnediß offenbar und nicht
zu läugnen.

Allein es ſollen dieſe Leute wiſſen, daß der
Schnepf keinesweges bey Tag an einem Ort, wie
der Haas, ſchlafend liegen bleibt, ſondern er
bleibt liegen, wie die Rebhüner; und weilen er
faſt an allen Orten, wie dieſe ſeine Nahrung fin-
det, flieget er bey Tag ſelten wieder auf, und ätzet
ſich an dem Ort wo er iſt, doch alſo, daß er immer
fort laufet, bald hinwärts, bald wieder zurück,
und alſo eigentlich nicht liegen bleibt, dergeſtalt,
daß er manchesmal, wann es wenig Würme und
andern Fraß an dem Ort, wo er hingefallen, gibt,
und der Wald groß iſt, wohl 2. 3. und mehr hun-
dert Schritt von dem erſten Platz hinweg lauft,
und dann auch wieder zurück kehret, ſo daß er dan-
noch an der alten Stelle, oder doch nicht weit da-
von wieder angetroffen wird: auch wann ihn der
Ort bequem, ſich auf dem Platz, da er hinein ge-
fallen,

fallen, wieder finden läßt. Gleicher maſſen wie ein Volk Hüner oft in der Staude und Gebüſch, da es hinein gefallen, den ganzen Tag verharret und liegen bleibet, mancheſmal aber nach Beſchaffenheit des Orts ſich in etwas entfernet, von ſich ſelbſten jedoch nicht leicht aufſtehet. Welche Zeit das Volk Rebhüner nicht mit ſchlaffen zubringet, ob es gleich bisweilen an ſchattichten Orten, oder wo es Sand zum ſcharren findet, ganz ſtill liegt, ſondern es lauft beſtändig hin und her, zupft am Gras, und genieſſet Würme, Heuſchrecken, auch Körner, die es findet. Daß es ſich aber zur Abend-Zeit aus dem Wald erhebet, geſchiehet gar nicht Hungers willen, ſondern aus natürlichen Trieb, um vor dem Ungeziefer ſicher zu ſeyn, und einen ruhigen Ort zu ſuchen, weil in dem Wald von Füchſen, Martern, Wieſeln, auch Haaſen, die herum laufen, theils keine Sicherheit, theils keine Ruhe zu hoffen. Und eben aus der Urſach verläſt der Schnepf, und zwar zu deſto mehrern Beweiß dieſer Wahrheit, noch viel ſpäter den Wald, da er nicht einmal einen Wurm mehr ſehen kan, und begehrt ſo gar drauſſen nichts zu freſſen, daß er vielmehr auf dem Felde an der Stelle, da er hinfällt, ruhend die ganze Nacht liegen bleibet, und oft mit dem Lerchen-Garn gefangen wird, nicht aber, wie andere aus Irrthum vermeinen, bey Tag in dem Wald unbeweglich ſtill ſitzet. Dieſes iſt wol wahr, daß das Rebhun, welches den Wald viel zeitlicher verläſt, und den grünen Saamen ohnedem zu ſeiner Speiſe, ſo lang er zart iſt, vor andern erwählt, auf denſelben

mit Fleiß zueilet, und ehe es ſich zur Ruhe begibt, noch viel abzupfet. Der Schnepf aber ſuchet den Saamen, ſo lang er währet, nur der Grüne halben, und fällt eben ſo gern in eine Wieſe, wann dieſelbe groß und weit iſt. Dann ihm iſt nicht um das Freſſen zu thun, er friſſet nicht Gras, wie das Rebhun, ſondern er will nur einen grünen ruhigen Ort zur Nacht-Ruhe haben: Das Rebhun und der Schnepf laſſen ſich auch die Stoppeln und oft die Prag-Aecker gefallen, und thun ihren Ausfall das ganze Jahr, obgleich kein Saame vorhanden. Zwar wo der Schnepf im Winter iſt, kan ich nicht wiſſen.

Die Schnerfen, Grössel oder Heckſchnarr.

Der Heckſchnarr iſt nach etlicher Meinung ein Befreunder der Schnepfen, und von unterſchiedlicher Art, davon einige in das Waſſer gehen, ſo weit es ohne zu ſchwimmen ſeyn kan; andere ſchwimmen würklich, und gehören dahero vielmehr zum Geſchlecht der Waſſerhünlein und Täucherlein. Die Waſſerhünlein, welche nirgends als an den Waſſern bleiben, haben ſo gar die Gröſſe, Farb und Geſtalt der Heckſchnarr, daß ich dächte, man würde ſie nicht voneinander kennen können, da ſie dann folglich entweder vielmehr zu dieſem Geſchlecht, oder jene ſammt den Heckſchnarr zu den Schnepfen zu referiren ſeyn würden.

Von allen dieſen, ob ich gleich glaube, daß man ſie lebendig behalten könne, weiß ich wenig, ſowol von

von dem Fang, als ihrer Nahrung, und muß dahero davon zu melden andern überlaſſen.

Die Farb des Heckſchnarrs iſt gänzlich, wenigſtens am Rücken, wie einer Wachtel Farb, nur daß er längere Federn, und alſo längere Streiffe hat, welches verurſachet, daß er in etwas dunkler ausſiehet. Am Hals ringsherum iſt er hochbraun, und an der Bruſt hinunter grau, wie ein junges Rebhun. Männlein und Weiblein ſehen ganz überein aus, ſo daß von des Weibleins beſonderer Farbe nichts zu melden iſt.

An der Gröſſe iſt der Heckſchnarr wegen ſeiner hohen Beine, faſt noch einmal ſo hoch als eine Wachtel, am Leib aber zweifle ich, ob er einer gemäſten Wachtel gleich kommen ſollte. Sein Schnabel iſt lang, doch nicht geformt wie ein Schnepfenſchnabel, ſondern nicht halb ſo lang, nicht ſo geſtalt und nicht ſo ſubtil, vielmehr kleines mit groſſen zu vergleichen, nach dem Storchenſchnabel gebildet, wie dann auch ſeine Füſſe auf Storchen Art formirt ſind, und dieſes Anlaß geben möchte, ihn aus der Liſte der Schnepfen auszuſtreichen. Noch weiter, die Schnepfen pflegen bey ihrem Neſt kein Geſchrey zu machen, wol aber die Störche. Der Kopf iſt auch nicht wie ein Schnepfen-Kopf, ſondern ganz ſpitzig, und die Bruſt iſt ſchmal, daß mancher kleiner Vogel eine breitere Bruſt hat. Welches alles mit des Storchens Geſtalt wol überein kommt, und iſt gar nichts ungereimtes, daß ein groſſes Thier mit einem kleinen, eine genaue Verwandſchaft hat, ſonſten dörfte man auch, da dem wahrhaf-

haftig doch alſo iſt, nicht ſagen, daß die Amſel, die Nachtigall, und der Zaunkönig auf gewiſſe Weiſe einander anfreunden.

Von dem Fang des Heckſchnarr iſt weiter nichts zu gedenken, als daß er im Gras und Getraid mit vorſtehenden Hunden, auch ohne Hund vermittelſt tiraſſen und Steck-Garn gefangen wird: ihn aber in Zimmern zu behalten, iſt gar mißlich, weilen er nicht wol Körner zu freſſen ſich gewöhnen läſſet, doch gehet es bisweilen an. Des Heckſchnarr Junge ſind, wann ſie ausfallen, ehe ſie Federn bekommen, kohlſchwarz.

Die Schwalben.

Der Schwalben kenne ich viererley, wann ich die Meven und groſſen Fiſcher nicht mit darunter zählen will. Sie ſind von Farben und Gröſſe gar leicht zu beſchreiben; nemlich die Haus-Schwalbe, die Mauer-Schwalbe, die Waſſer-Schwalbe, und die Rhein-Schwalbe. Aber es iſt vergebens, von ihnen etwas zu melden, weilen dieſes ein Vogel, mit dem ganz keine Luſt zu haben iſt.

Ihre Eigenſchaften ſind nicht ſehr bekannt, und weil man ſie bey uns nicht iſſet, wie in Italien, wo ſie mit Vogelwänden gefangen werden: ſo iſt auch vergebens, von ihrem Fang, und Erhaltung, die ohnedem nicht wol möglich, etwas zu melden.

Ich kan hier nicht unberührt laſſen, wie ſehr übel geſchloſſen ſey, wann etliche wol zu ſchlieſſen vermeinen, daß, weil die Schwalben ſich theils

über Winter in die Stöcke verkriechen, ſolches alle die Vögel, die im Winter ſich bey uns verliehren, thun. Dann wie eine Schwalbe keinen Sommer macht; ſo macht ſie auch, als ein einiger Vogel, keine Regul, die ſich auf alle Vögel erſtrecken läßt. Ueberdiß iſt zu zweifeln, ob nicht dannoch theils Schwalben hinweg fliegen. Und geſezt, ſie verkriechen ſich alle; ſo könnte man wol ſagen, daß eine Schwalbe eigentlich kein Vogel zu nennen, ſondern das Mittel zwiſchen einem Vogel und einer Fliege ſey, wie eine Fleder-Mauß, weder ein Vogel noch eine Mauß, ſondern das Mittel von beeden iſt; wann man ſie aber für einen Vogel paßiren läßt, ſo folgt nicht, wie ſchon gemeldet, daß andere Vögel ſich nach ihr richten müſſen.

Der Specht.

Der Specht und Baumhäcklein iſt einerley Vogel, und alſo deſſen Farbe, Gröſſe und anderes oben ſchon beſchrieben worden.

Im übrigen, was man vorgibt, daß ein Specht, dem man ſeine Junge in einem Baum verpflocke, vermittelſt eines gewiſſen Krauts, den Pflock heraus bringen, und man durch ſolches Mittel, dieſes alles aufſchlieſſenden Krautes habhaft werden könne, iſt eine Fabel, und daher von der Art, wie man es angreifen ſoll, gar nichts zu melden.

Auch iſt mit dem Specht nichts anzufangen, man wollte ihn dann zahm machen, und auf ſeine Fütterung mühſam bedacht ſeyn, ſo möchte er vor

allen andern Vögeln wegen ſeiner Füſſe auf der Hand ſitzend dem Papagey am ähnlichſten ſehen.

Der Sperling.

Von dem Hausſperling iſt oben ſchon gehandelt worden: Der Feldſperling iſt am Kopf Caffeebraun, und hat um den Hals ein ſchwarzes Ringelein, unter den Augen an den Backen iſt er weiß, hat aber doch in dem weiſſen ſchwarze Düplein; den Rücken hinunter hat er Federn, wie der Hausſperling, nur etwas lichter, und alſo iſt auch der Schwanz etwas heller und lichtbrauner; an der Kehl iſt er kohlſchwarz; dieſe Schwärze reichet aber nicht an die Bruſt hinunter, wie bey dem Hausſperling, ſondern es fangen unter der Kehle ſobald dunkel-weiſe Federn an, denen weiter unten hellweiſe folgen; der Schnabel iſt das ganze Jahr hindurch ſchwarz, doch im Sommer noch mehr, als im Winter, und hat zu beeden Seiten hinten, wo er am dickſten iſt, etwas gelbes.

Die Gröſſe eines Feldſperlings gleicht einem Hänfling, nur daß der Sperling an der Bruſt etwas dicker ausſiehet. Seine Geſtalt iſt wol proportionirt; die Füſſe, welche bräunlicht ſind, können weder kurz noch hoch genennet werden; die Flügel ſcheinen zu ſeiner Gröſſe kurz; der Schwanz aber hat eine rechte Länge; die Bruſt iſt dick, der Kopf iſt ziemlich groß, der Schnabel iſt faſt gebildet, wie der Schnabel eines Canarien-Vogels, doch mag er ein klein wenig länglichter ſeyn.

Zwiſchen Männlein und Weiblein iſt faſt kein Unterſchied zu ſehen, es ſey denn, daß man ſie neben einander halte, ſo findet ſich, daß das Weiblein an dem Kopf um ein merkliches dunkelfärbiger ausſiehet.

Der Hausſperling iſt faſt alle Monate hindurch, obſchon auch öfters auf andere Weiſe, ſehr leicht mit Leimſpindeln zu fangen, wann man ihm abſiehet, wo er entweder in einer Stadt auf einem Baum oder Gartenhecke, oder in Dörfern auf dergleichen Stauden mit Haufen anfället. Bey dem Feldſperling aber gehet dieſes nicht ſo leicht an, dann die meiſte Jahres-Zeit nehmen ſie gar weite Revieren ein, und ſind nicht alle Tage an einem Ort anzutreffen; doch kommen ſie meiſtens zu Abends an ihren gewohnten Aufſitz, entweder in eine ſehr niedrige Staude, oder in einen alten Weidenbaum, woſelbſt ſie, ehe es gar Nacht wird, mit Leimruthen, oder zu Nachts mit der bloſen Hand, am beſten aber mit einem Garn oder groſſen Fiſchhammen zu fangen ſind.

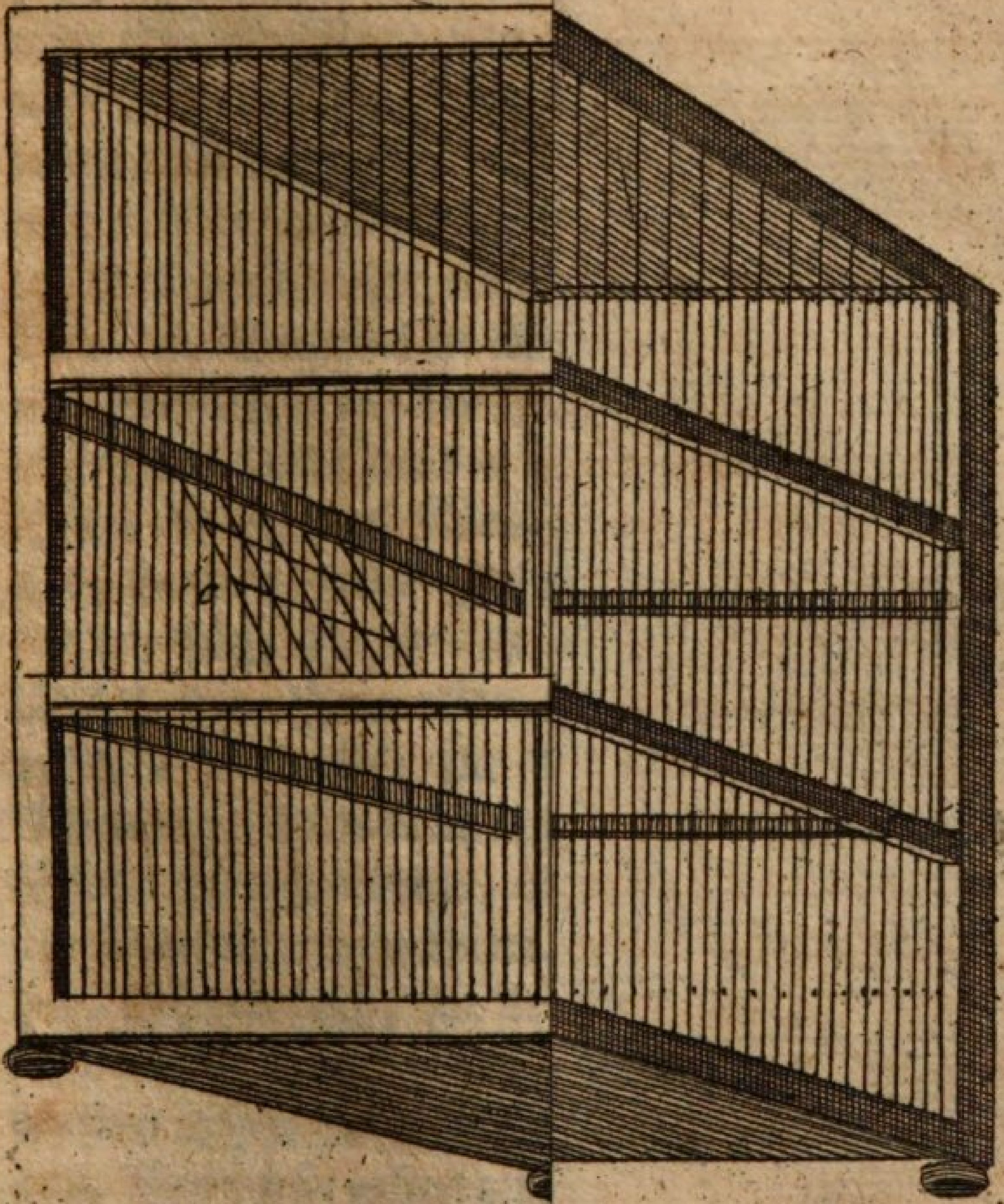
Im Martio ſind ſie ſchon ſehr auseinander geſtreuet, und anders nicht zu bekommen, man gebe dann nur ermeldter maſſen Achtung, wo ſie zu Nachts aufſitzen.

Im April ſuchen ſie die hohlen Bäume, worinnen ſie brüten, und ſind leicht zu fangen, wann man ſie hinein ſchliefen ſiehet, und das Loch zuſtopft, bis man ſie in ein Vogelhaus oder in ein Gärnlein, ſo man vorhält, kan heraus laufen laſſen.

Im May bekommt man ihre Junge, welche,

wann

17.



D.

wann man auf dem Land wohnet, beſſer verdienen aufgezogen zu werden, als die Hausſperlinge, weil es viel angenehmer iſt, ſeinen ausfliegenden Vogel, wann man ihn durch ein gemachtes Kennzeichen, etwann durch Abſchneidung des Schwanzes, von andern unterſcheiden kan, bey Tag öfters eine Stund Wegs von ſeinem Haus, im Feld, und doch zu Nachts wiederum in ſeiner Stube zu ſehen, als ſeinen Hausſperling nur auf der Gaſſe anzutreffen, und ſich zu Nachts ſein'er Wiederkehr zu verſichern. Er nimmt eben ſowohl im Aufätzen mit Semmel in Waſſer geweicht und wieder ausgedrucket, wie der Hausſperling vorlieb, übertrift dieſen aber an der Dauerhaftigkeit gar ſehr, indem er allerley Körner friſt, und dabey nicht ein, ſondern mehr Jahre bleibet.

Ich füge dahero in dem Kupferblat, Tab. XXVI. eine Invention eines Vogelhauſes bey, welches ſonderlich für die aus- und einfliegende Sperlinge ſehr wol dienet, man mag gleich in der Stadt Hausſperlinge, oder auf dem Land Feldſperlinge darzu erwählen. Es iſt nemlich zu wiſſen, daß das Loch, wo ſie unten hinaus gehen, beſſer verwahrt ſeyn müſſe, als bey andern Vögeln, ſonſten gehen ſie nicht nur zu demſelben Loch hinaus, ſondern ſie gehen auch dorten hinein, und können alſo nicht wieder gefangen, noch in der rechten Zahmigkeit erhalten werden, zu welcher allerdings erfordert wird, daß ein Vogel das Jahr über wenigſtens ein Monat lang in ſeinem Vogelhaus eingeſperrt bleibe. Es iſt dahero nöthig, daß um das Loch herum, wo der Vogel hinaus gehet, un-

tenher ſpitziger Drat wenigſtens Finger lang geſchlagen und das Loch mit ſelbigem eingefaſt werde, daß der Sperling wol dadurch hinaus, aber nicht wieder herein kriechen könne, weil er ſich ſtechen würde, auch ſich nicht wol halten kan. Solche Einfaſſung, wie lit. a. zeiget, ſiehet faſt aus, wie eine Mausfalle, durch welche die Mäuſe hinein kriechen, und wegen der Stachel nicht wieder hinaus können. Lit. b. weiſet ein Käſtlein, welches inwendig über das Loch genagelt iſt, und darzu dienet, daß die Sperlinge, wann ſie das Thürlein einwärts aufſtoſſen, nicht ſehen können, ob das Loch offen, mithin ihnen der Ausgang unverwehret, oder ob es mit einem Bretlein bedecket, und alſo verſchloſſen ſey. Dann es iſt der Sperling ein ſo liſtiger Vogel, daß er das allergeringſte ſo bald apprehendiret, und wann er nur gewahr wird, daß das Loch, ſo vorhero offen geſtanden, nun bedecket iſt, ſo bald, er mag noch ſo zahm ſeyn, einen Abſcheu vor dem Vogelhaus bekommt. Lit. c. zeiget das Thürlein, welches der Sperling einwärts aufſtöſſet, worbey in Acht zu nehmen, daß das Loch viel kleiner ſeyn muß, als das Thürlein ſelbſt, damit dieſes zu beeden Seiten weit überfalle, und an den übrigen Sprüſſeln anliege, oder man kan ſolches auch zu beeden Seiten mit kleinen Drätlein verwahren, wie lit. d. bemerket; ſonſten hebet der Sperling mit dem Schnabel das Thürlein auf, und gehet zu ſelbigem ſowol hinaus, als er herein gegangen. In eines jeden Liebhaber Belieben ſtehet, ob er das Vogelhäuslein, ſo auſſer dem Fenſter iſt, wie anders-

wo

wo beſchrieben worden, ebenfalls mit einem ſolchen Aufſtoß-Thürlein, und dergleichen umzäunten Loch verſehen will; oder ob er ſolches will laſſen, wie an ſelbigen Ort zu ſehen, und nur das inwendige Vogelhäuslein nach dieſer Beſchreibung zurichten, damit die Sperlinge ſich ſelbſt fangen, und alſo nicht eher aus dem Vogelhaus bey ihrem Herrn Speiſe vom Tiſch zu holen kommen können, als wann ihnen das Loch lit. a. geöfnet wird.

Im Junio, wie auch

Im Julio iſt er anderſt nicht als bey ſeinem Neſt zu fangen.

Im Auguſto aber ſammlen ſich ſchon die Jungen bey Schaaren, und hat man nur an den Orten, wo ſie in die Felder niederfallen, an die nächſtgelegene Stauden Leimſpindeln zu ſtecken, oder aber, wann man erſtlich eine Lock bekommt, an Orten, wo es viel gibt, einen Heerd zu ſchlagen, ſo kan man vielmahls auf einem Zug hundert fangen.

Im September, ingleichen.

Im October gehet dieſer Fang auf gleiche Weiſe an.

Im November aber und

Im December iſt die Zeit, zu welcher ſie am beſten obbemeldeter maſſen bey Nacht zu erhaſchen.

Im Januario und

Im Februario hingegen, oder zu welcher Zeit es einen rechten Schnee wirft, ſind ſie in Städeln und ſonſten zugleich mit den Emmerlingen, jedoch viel leichter als dieſe zu betriegen.

Es iſt ein groſſer Irrthum, wenn man denket,

dieſe Sperlinge, weil man ſie ſowol als die andern im Feld niederfallen ſiehet, thun Schaden an dem Getraid; dann ſie bringen von demſelbigen nicht das geringſte um, ſondern fallen im Feld nicht anders ni der, als die Hänfling und Stiglitze, welche auch kein Getraid verlangen, noch die Schuld auf ſich laden, wegen welcher man die Hausſperlinge verfolget.

Ihre Nahrung im Vogelhaus iſt, Hanf, Hirſch, und zur Noth auch Haber, oder Leindotter, welches lezte Futter ihnen doch zu mager iſt, wann ſie nicht etwas von Brod, oder nur ſauren Topfen darneben bekommen. Dieſer Vogel brauchet bey ſeiner erſten Einſtellung die Sorgfalt und den Handgrif nicht, davon bey andern gemeldet worden; und iſt nicht nöthig, daß man ihme das Futter alſo in das Vogelhaus ſtreue, daß er darauf trette; dann er ſucht es in allen Ecken, und weiß es von der erſten Stunde an aus dem Tröglein heraus zu langen. Das Vogelhaus aber muß ſowol als bey andern Vögeln alſo zugerichtet ſeyn, daß die Stänglein, oben erinnerter maſſen, nicht zu hoch ſtehen, ſonſten wird der Feldſperling ſowol überſichtig, als ein Hänfling.

Ohnfehlbar gehet es an, und ich habe ſelber ſchon ein Paar gehabt, die Eyer hatten, aber von einem Hund verſtöret wurden, daß man ſchöne Baſtarten von einem Hausſperling und einem Feldſperling ziehet, die nothwendig viel ſchöner werden, weil der Feldſperling viel ſchöner iſt, als der Hausſperling; es muß aber der Feldſperling das Weiblein ſeyn, und kan man den Hausſperling

dabey ausfliegen laſſen, wann nemlich das Weib= lein Feldſperling mit abgeſchnittenen Flügeln in der Stuben lauft, da es in einem holen Stock, oder in einem Hafen, der ein Loch hat, unter dem Ofen, oder wo man ſonſt will, brütet. Wollte man ein Männlein Feldſperling mit einem Weib= lein Hausſperling brüten laſſen, und es alſo um= kehren, ſo zweifle ich, ob die Eyer gut ſeyn würden, aus eben der Urſach, die man bey den mit Cana= rienvögeln brütenden Grünlingen findet, und die mir nunmehr die Erfahrung gezeiget, daß nem= lich, wann das Männlein ein Grünling und das Weiblein ein Canarienvogel iſt, die Brut wol von ſtatten gehet, das Grünling=Weiblein hingegen mit dem Canarien=Männlein nichts als lautere Eyer leget.

Alles, was von dem Hausſperling beſchrieben worden, trift auch bey dem Feldſperling ein, nur daß dieſer nicht in der Stadt, ſondern allein auf dem Land zum aus=und einfliegen gebracht wer= den kan.

Man kan mit ihm und dem Hausſperling ſchö= ne Baſtarten ziehen, es muß aber der Feldſperling das Weiblein ſeyn.

Der Stahr

Iſt am Kopf, am Rücken, an den Flügeln, am Schwanz, Bruſt und Bauch ſcheckigt, nem= lich ſchwarz und weißdüplicht, doch mit dem Un= terſchied, daß die Männlein an dem Kopf gar wenig weiſſe Düplein haben, alſo faſt ganz ſchwarz ſehen, ingleichen haben die Männlein um den

Hals und ziemlich weit hinunter an den Rücken, Federn, die gleiſſen, wie die Taubenfedern, und am ganzen Leib ſind die weiſſen Düplein bey den Männlein viel kleiner, als bey den Weiblein, welches ſonderlich an der Bruſt gar merklich iſt, denn weil ermeldete Weiblein viel gröſſere Düplein an der Bruſt haben, ſcheinen dieſelbige viel weiſſer, und machen dahero die beederley Geſchlechte gar leicht kenntlich.

An der Gröſſe dem Leibe nach iſt der Stahr ohngefähr wie eine Winterdroſſel, er ſiehet aber kleiner aus, weil er viel einen kürzern Schwanz hat, er iſt auch ganz anderſt gewachſen, und hält den Leib, wann er gehet, in die Höhe, dahingegen die Droſſel, wann ſie hüpfen, Bruſt und Leib vorwärts kehren. Er iſt hochbeinigt, und die Bruſt iſt ziemlich breit, der Schnabel aber iſt nicht allzulang, doch ohngefähr in der Länge, wie ihn die Amſel haben, formiret wie ein Storchenſchnabel, und an der Farb, gelblicht.

Er bleibt vom Martio bis nach Michaelis bey uns; oft kommt er auch ſchon im Februario, und möchte von ſeinem Fang, nach Unterſchied der Monate, wol viel zu ſagen ſeyn. Es iſt aber jedermann ohnedem bekannt, daß er in groſſen Teichen zu viel tauſenden auf einmal gefangen werde.

Von ſeiner Nahrung hat gleichfalls jedermann gute Wiſſenſchaft, daß er nemlich im Sommer, ſo lange er bey uns bleibet, lauter Gewürm freſſe, und verfaulte Graswürzelein; und in der Gefängniß mit Brod, Fleiſch, Beeren, und allerhand

hand anderer Nahrung, wechſelsweis vorgegeben, friſch erhalten werde.

Ein ſehr luſtiger Fang iſt mit den Stahren anzuſtellen, wann man erſtlich mit einer Vogelwand auf neu-gemaheten Wieſen etliche Stahren fängt, und dieſelbige hernach in einem Säckigen an die Orte hinträgt, wo groſſe Schaaren von Stahren oft etliche 100. ja wohl 1000. beysammen liegen: da nimmt man dann einen oder mehr Stahren aus dem Säcklgen heraus, bindet jedem einen 2. bis 3. Klafter langen Bindfaden an ein Bein, beſchmieret denſelben mit Vogel-Leim, und treibet alsdann die Stahren, wo ſie gehen, auf, ſobald ſie aber aufſtehen, läſſet man einen oder mehr ſolche Stähren mit ihren beſchmierten Faden fliegen, die dann der Schaar zueilen, und ihrer ſehr viele mit ſich aus der Luft herab werfen; welcher Fang zwar nicht einträglich, aber ſehr luſtig iſt.

Dieſer Vogel und der Hausſperling, wie ungleich ſie ſonſten einander ſind, haben dieſes miteinander gemein, daß ſie zu Abends ſich an einen gewiſſen Ort, ſo viel deren in der ganzen Gegend ſind, verſammlen, und ſo zu ſagen, gleichſam ein Abend-Gebet, mit groſſem Geſchrey zuſammen verrichten. Die Stähren thun dieſes allezeit nahe bey einem Teich, oder gar erſt in ihrem Nachtlager dem Rohr, ſo in dem Teich ſtehet, ſelbſten; die Sperlinge aber erwählen ſich in jedem Dorf einen gewiſſen Baum, eine Linde, einen Nußbaum, oder nur eine dicke Staude, und deren, wann das Dorf oder die Stadt groß iſt, wol zwey oder drey; daſelbſt kommen ſie alle Abend von

mit-

mitten des Junii bis hinein im October zuſammen, machen ein groſſes Geſchrey, beiſſen ſich auch zum Theil miteinander herum, und wenn es ganz dunkel wird, bleiben etliche an eben dem Ort über Nacht, die meiſten aber begeben ſich wieder an andere, doch ſelten weit entfernte Orte. Wie man nun bey ſolcher bequemen Gelegenheit die Stahren zu viel tauſend auf einmal bey Licht zu Nacht fängt, iſt bekannt. Mit den Sperlingen aber iſt auch keine Luſt zu haben, wann man an einem kühlen Tag, eine Stund vor ihrer Ankunft den Baum mit Leimſpindeln beſteckt, ſo fallen einer nach dem andern, und wo deren viel ſind, wol hundert herunter, ohne daß die übrigen in ihrem Geſchrey ſich etwas hindern laſſen, es wäre dann, daß einer von den Gefangenen gar zu jämmerlich kirrete, welchenfalls ſie wol auf einmal alle davon fliegen.

Mit dem Aus- und Einfliegen iſt es bey dem Stahren eine vergebliche Sache, dann man kan ihm nicht ſo gutes geben als er drauſſen bekommt.

Auch iſt es nichts mit der Baſtarten-Zucht.

Aber hingegen in den beeden andern Stücken erzeigt er ſich vortreflich, dann wann er zahm gemacht wird, iſt er überaus angenehm.

Und wie geſchickt er ſey, ganze Lieder und andere Vögel-Geſänge zu lernen, das iſt jedermann bekannt.

Das Staudenſchnapperlein

Gehöret unter die Röthling. Das Männlein iſt am Kopf ſchwarz, unter den Augen ſchön

ſchön weiß, am Rücken hinab iſt es auch ſchwärzlicht, bis auf die Mitte, hernach wird es braunlicht, bis wo der Schwanz anfänget, da es wiederum weißlichte Federn hat; der Schwanz iſt zur Hälfte roth, zur Hälfte dunkelſchwarz; an der Kehle iſt es ebenfalls Kohlſchwarz, wie am Kopf, an der Bruſt aber iſt es hoch Ziegelgelb oder roth, wie ein Garten-Röthling, weiter hinunter iſt es wiederum weiß, bis zu dem Schwanz. Das Schnäbelein und die Füſſe ſind ganz ſchwarz.

Das Weiblein hingegen hat nichts von allen dieſen Farben, und iſt nur über und über dunkelbraun, wie die andern Rothſchwänzel-Weiblein.

An der Gröſſe iſt dieſer Vogel, wie eine Hanfmeiſe, ehe noch kleiner. Die Geſtalt iſt wie ein Rothkehligen, denn er hat eine breite Bruſt, wie daſſelbige, und macht eben ſolche Geberde, wann er ſitzet; doch ſchnapt er vielmehr als ſelbiges, mit ſeinem kurzen Schwänzlein; dann dieſes iſt ſehr kurz, die Füſſe ſind lang, und das ſchwarze Schnäbelein, geſtaltet wie bey allen Muckenvögeln, iſt ſehr ſubtil, nach Proportion des kleinen Leibleins.

Dieſer iſt derjenige Vogel, der unter allen Wurmfreſſenden Vögeln am erſten zu uns kommt, und ſchon im Martio an den Gipfeln der Stauden ſich ſehen und hören läßt. Dahero ich mich oft verwundert, was er zu ſolcher Zeit freſſen müſſe; zwar bleibt das Rothkehligen, ſo auch ein Wurmfreſſender Vogel iſt, gar über Winter bey uns, und müſſen ſie etwann beede todtes Geſchmeiß zu finden wiſſen, mit dem ſie ſich nähren.

Ich finde nicht nöthig, weder von dem Fang, noch

noch von ſeiner Erhaltung in dem Vogelhaus etwas zu gedenken, weil, ſo viel das erſte betrift, ein jeder Liebhaber, wann er einen verlangen ſollte, ohnedem wol abnehmen kan, daß er den Fang eben ſo, wie mit einem Rothkehligen, anſtellen müſſe. Belangend aber die Nahrung, will er zärtlicher gehalten ſeyn, als ſein Geſang werth iſt, folglich wird ſchwerlich jemand ſeyn, der einen verlanget. Wollte man ſeine Jungen haben, die er mit ſtarkem Geſchrey ſelbſten bald verräth, ſo ſind ſelbige, wo Wachholder-Gebüſch iſt, leicht zu finden.

Dieſer Vogel iſt in dem Vogelhaus gar nicht fortzubringen, auch der Mühe nicht werth, wollte man es verſuchen, wann man ihn aus dem Neſt nähme, ſo müſte man ihn wie eine Nachtigall tractiren.

Der Steinbeiſſer

Sieht von Farben aus eben, wie ein Neuntödter von der groſſen Art, auſſer daß er nicht ſchwarz oder ſchwärzlicht iſt, ſondern an ſtatt deſſen eine Aſchenfarbe oder blaulichte Farbe hat, er iſt nemlich am Kopf graulicht, oder von einer Farb, die das Mittel zwiſchen blau und grau iſt; und dieſe Farb gehet weit über den Rücken hinunter; die Fliegfedern hingegen ſind dunkelſchwarz, an den Flügelbeinlein oder Schultern hat er etwas weiſſes, und eben ſo recht hellweiß iſt er über den Schwanz, welches, wann er auf der Erden dahin flieget, ſehr in die Augen fällt; der Schwanz iſt halb graulicht und halb dunkelweiß; der

Schna-

Schnabel iſt ſchwarz, die Kehle aber und der ganze untere Leib ſind weiß, die Füſſe hingegen ſind kohlſchwarz.

Das Weiblein hat, das weiſſe über dem Schwanz ausgenommen, nichts von allen den Farben, ſondern iſt braunlicht, wie eine Lerche, doch ſo, daß man unter den bräunlichten Federn keine ſchwärzlichte Streifen findet, wie die Lerchen haben.

An Gröſſe gleichet dieſer Vogel faſt einer Heydlerche; hat auch eine ſolche breite Bruſt, wie dieſelbe, und einen ſehr kurzen Schwanz, die Füſſe ſind mittelmäßig, doch eher hoch als kurz zu nennen; die Flügel ſind lang, und der Schnabel iſt auch an der Gröſſe wie einer Heydlerchen Schnabel.

Er iſt eben von ſo ſchlechtem Werth, ſo viel nemlich von ihm bekannt iſt, jedoch folget nicht, daß diejenige Vögel, deren Eigenſchaft noch nicht recht unterſucht iſt, nicht gefangen und ernähret zu werden verdienen; dann es kan mancher ſolcher Vogel eine beſondere zu des Menſchen Beluſtigung dienende Eigenſchaft an ſich haben. Von dieſem Vogel iſt mir nichts, weder wie man ihn leichtlich fangen könne, noch wie er am beſten zu erhalten ſey, bewuſt, und dahero iſt von ihm hier weiter nichts anzuführen.

Wann der Nahme Steinbeiſſer nicht im Weg ſtünde, der ihm gar nicht zukommt, und doch muß gelaſſen werden, weil er unter keinen andern bekannt iſt; ſo könnte man einige Vögel, die oben unter das Röthling-Geſchlecht geſetzet worden,

ſonder-

ſonderlich denjenigen, der ſich ſtets auf die Gras-Stänglein ſetzet, lieber dem Steinbeiſſer zugeſellen, und ſie wieder für ein ganz beſonders Geſchlecht ausgeben. Dann es iſt in Wahrheit nicht anderſt. Aber weil man erſt einen beſondern Namen erdenken, und doch erwarten müßte, ob, indem dieſe Vögel gar wenig Leute kennen, man es verſtehen würde; mögen dieſelben, weil doch die meiſten etwas rothes am Schwanz haben, indeſſen lieber Röthling heiſſen, als Grasmücken, wie man ſie insgemein nennet; und der Steinbeiſſer, der zwar öfters auf Steinen ſitzet, und darinnen brütet, aber ſein Lebtag in keinen Stein beiſſet, mag dann auch bey dieſem Namen bleiben. Weil man nun dergleichen Namen behalten muß; ſo will ich doch dieſen Unterſchied machen, daß alle dergleichen von Würmen und Mücken ſich nährende Vögel, wann ſie nicht von Lerchen-Bachſtelzen- oder Dornreich-Art ſind, und doch lange Schwänze haben, dieſelben mögen roth ſeyn oder nicht, unter die Art gehören, die man Röthling nennet: alle die übrigen aber, die kurze Schwänze haben, unter diejenigen zu zählen ſeyn, die man Steinbeiſſer heiſſet. Beeden Arten ſollte man billig andere Namen geben, die ſich beſſer auf alle Species ſchicketen. Es giebt noch einen andern Vogel, den man unterweilen, und zwar billiger, Koth-Lerche nennet; weil derſelbe nicht nur an Farb und Geſtalt einer Lerche ganz gleich iſt, ſondern auch im Sommer, in Lüften fliegend, alſo ſchreyet; nichts deſtoweniger verräth er ſich mit der Bewegung ſeines Schwanzes, und im Herbſt,

wann

wann er ſtreichet, auch mit dem Geſchrey, daß er Bachſtelzen-Art ſey, iſt auch deswegen von mir oben ſchon mit dem Namen Feld-Bachſtelzen beleget worden. Er brütet gern, wo öde Felder ſind, und flieget im Sommer, wann er aufgetrieben wird, immer als eine Lerche ſchreyend, welches ſein Geſang iſt, in Lüften ſehr hoch herum, machet aber nicht kurze Kreiſſe, wie die Lerchen, ſondern ſehr weite, und flieget meiſtens gerade zu, daß er einem gleich aus dem Geſicht entkommt, ob man ihn gleichwol noch ſchreyen höret. Im Herbſt zur Erndt-Zeit fällt er gern auf die Fahr-Weg zwiſchen die Felder ein, allwo ihn die Unerfahrne für Lerchen anſehen. Es iſt faſt nicht zu zweifeln, daß dieſer Vogel, wann man ihn im Neſt hinweg nähme, nicht ſehr gelernig wäre; und iſt es auch noch wohl zu probiren. Die Steinbeiſſer Männlein ſind von ihren Weiblein gar kenntbar; die Kothlerchen Männlein hingegen nicht. Und weil mit beeden keine andere Luſt zu haben, als vielleicht, wann man ſie in der Jugend zu andern Vögeln geſellete; ſo iſt auch nicht nöthig, ſich dabey länger aufzuhalten.

Der Stiglitz

Iſt einer von den ſchönſten Vögeln, die wir in Teutſchland oder vielleicht in Europa haben. Der vördere Theil des Kopfs iſt recht hoch ponceau roth, und dieſe Röthe gehet um den Schnabel herum. Wo das rothe auf dem Kopf aufhöret, gehet ein breiter ſchwarzer Strich bis auf den hintern Theil des Kopfs. Dieſer breite

ſchwarze Strich iſt mit weiß eingefaſſet, welches ſich hinab unter die Augen und gar bis an die Bruſt erſtrecket, jedoch von der rothen Kehle ange- nehm unterbrochen wird. Das hintere Theil des Kopfs iſt ebenfalls kohlſchwarz, und wo die- ſes aufhöret, folget ein kleines dunkelweiſes Fleck- lein, und darauf fänget eine angenehme ziemlich hellbraune Farbe an, und nimmt den ganzen Rü- cken ein, bis nahe an dem Schwanz dasjenige weiſſe Flecklein kommt, welches ſo viel Vögel mit einander gemein haben. Der Schwanz iſt kohl- ſchwarz, und hat an einer jeden Feder vornen an der Spitze ein blaßweiſes Düplein; die äuſſern Federn am Schwanz aber, bey einigen auf jeder Seiten zwo, bey andern auf jeder Seiten drey, ſind mit ſchneeweiſen Spiegeln gezieret; die Flügel-Federn ſind ebenfalls kohlſchwarz, und theils derſelben an der Spitze mit weiſſen Düplein verſehen, mitten aber haben ſie ſo hochgelbe Strei- fen, daß ſie ſchöner nicht gemahlt werden könnten. An der Kehle, ſobald das um den Schnabel gehen- de rothe unter der Kehle aufhöret, ſind ſie weiß, und fangen ſich ſobald unter der Kehle ſchöne rothbräunlichte Federn an, welche zwar ſich um die ganze Bruſt und noch etwas weiter erſtrecken, aber darzwiſchen überall das weiſſe hervor ſcheinen laſſen, bis unten am Bauch, ſchon ziemlich nahe an der Bruſt, ſolche ſchöne ſchneeweiſſe Farbe den Platz allein behält, und bis zu dem Schwanz währet.

Das Weiblein hat alle dieſe Farben auch, aber im geringern Maas; dann bey dem Weiblein iſt

der

der rothe Fleck am Kopf weder ſo ſchön roth, noch ſo breit; ſo iſt auch das weiſſe auf den Seiten nicht ſo ſchön hell, ſondern ſiehet etwas ſchmutzig aus; ſonderlich iſt es daran zu erkennen, daß die Fliegbeinlein oder Achſeln des Männleins, vom Leibe an bis hinaus an das Ende des Flügels, mit kohlſchwarzen Federn bedeckt ſind, dahingegen das Weiblein von dem Leibe an, bis über die Hälfte der Flügelbeinlein, nur braune Federn hat. Ferner iſt zwar in dem Winter der ſchneeweiſſe Schnabel, ſowol bey dem Männlein als bey dem Weiblein, oben auf an der Spitze mit einem ſchwarzen Streiflein bezeichnet, dieſes vergehet aber bey dem Männlein durch das Geſang, bey dem Weiblein hingegen bleibt es das ganze Jahr, es müſte denn ſchon etliche Jahre alt ſeyn.

Sonſten iſt die Leibes-Geſtalt und Gröſſe einem Hänfling gleich, wiewohl es der Stiglitze zweyerley giebet, davon die kleinere Art einem Hänfling nicht ganz gleich kommet. Der Schnabel dieſes Vogels iſt zwar ſo geſtaltet, daß man wohl ſiehet, daß ſeine Speiſe Körner ſind, er iſt aber vornen ſo ſpitzig, jedoch etwas gebogen, daß man ſonſt bey keinem, ſich mit Körner nährenden Vogel dergleichen finden wird; an der Länge übertrift er merklich einen Hänfling-Schnabel, und alſo noch mehr den Schnabel eines Canarien-Vogels, welche Gabe des länglichten ſpitzigten Schnabels ihm der Schöpfer ohne Zweifel um der Nahrung willen gegeben. Im übrigen iſt dieſer Vogel ſehr kurzbeinigt, und mit einem ziemlich kurzen Schwanz begabet.

Seine Nahrung ſuchet er faſt das ganze Jahr hindurch auf Diſteln, und andern ſolchen Gewächſen, deren Saamen auf Stengeln ſtehet. Und weil im Winter davon wenig überbleibet, ſondern von dem Froſt alles ausfällt, ſo müſſen ſie ſelbigen im Frühling auf der Erden ſuchen, und weit herum ſtreichen, ehe ſie etwas finden; dahero ſie dann

Im Martio nur in kleinen Häuflein, etwann zehen oder zwölf beyſammen, alle öde Gründe durchſtreichen, da man, wann man gleich einen Lock-Vogel brauchet, oft etliche Tage warten muß, ehe es zutrift, daß einer oder der andere in Lüften vorbeygehend ſich hören läßt, jedoch wann der Lock-Vogel nur fleißig mit Schreyen anhält, ſtreichet ſelten einer vorbey, ohne nieder zu fallen, und kan man mit Leimruthen oder einer Vogelwand in einem Tag deren manchmahl viele bekommen.

Im April halten ſie ſich ſchon länger an einem Ort auf, und kommt eine Schaar, die einen Tag vorbey geflogen, den andern wieder; werden auch auf gleiche Weiſe, wie in dem vorigen Monat, gefangen.

Im May ſtellen ſie ſich bereits in den Gärten ein, wo ſie brüten wollen, und folgen nicht mehr gerne dem Zuruffen des Lock-Vogels; dann zu ſolcher Zeit fliegen ſie entweder gar ſchon Paarweiß, oder es jagen die Männlein aus Eiferſucht einander herum, und geben auf keinen Lock-Vogel, zumahlen wenn er ein Männlein iſt, mehr Acht. Ich weiß ſelber nicht recht, was ſie zu der Zeit eſ-

ſen,

ſen, dann ſie fliegen alsdann nicht mehr gern auf die Erde, und glaube ich, ſie werden ſich zu der Zeit mit neuausgeſchlagenen Baum-Knoſpen füttern.

Im Junio bekommt man ſie jung im Neſt, und zu ſolcher Zeit iſt am beſten, wann einer einen alten haben will, daß er ihn bey dem Neſt fange.

Im Julio und

Im Auguſto findet man eben ſowohl noch Junge, wiewohl in dieſem letzten Monat deren nicht mehr viele, ſondern nur wenige.

Im September hingegen ſchlagen ſie ſich in groſſe Haufen zuſammen, und fallen aller Orten auf die Diſtel, ſowohl an den Rangen, als in den Wieſen, nicht weniger auch in den Gärten auf den Salat-Saamen, und andere Stengel-Früchte; ehe aber die Diſtel zeitig werden, behelfen ſie ſich mit den abgeblüten blauen Kornblumen-Knöpfen, und allerley Laubwerk, auf welchem ſie die kleinen grünen Läuſe zuſammen ſuchen, und ſie ihren Jungen bringen.

Im October währet die Anfallung der Diſtel noch, und ſind ſie dabey mit Leimruthen gar leicht zu bekommen.

Im November fangen ſie an die Gegend, wo ſie gebrütet, ganz und gar zu verlaſſen, und mit groſſen Schaaren die Orte zu durchwandern, wo die Diſtel ſpäter zeitig werden: ſobald dieſe aber gar vergehen, laſſen ſie ſich, an ſtatt der Diſtel, die Kletten wol ſchmecken, ſonderlich wann es Schnee hat. Wird dieſer zu tief, nemlich

Im December

Im Januario und

Im Februario, ſo gehen die meiſten hinweg, und ſiehet man nur dort und da etliche auf den aus dem Schnee hervorreichenden Stengeln ihr Leben kümmerlich fortbringen: Zu welcher Zeit, wie zwar auch in den vorhergehenden Monaten, ehe noch Schnee liegt, die Stiglitze auf Leimruthen, mit Kloben, Sprengeln, Schlagwänden, zu fangen gar leicht iſt.

Seine Nahrung im Vogelhaus iſt Hanf, wann man ihn aber recht friſch behalten will, wird von allen obbeſchriebenen Dingen ihme etwas gereichet, weil es alles ohne einige Mühe zu haben iſt.

Es hat ein guter Freund erinnert, daß ihm die Abrichtung der Stiglitze, nicht habe angehen wollen, ob er gleich ganze Neſter voll aufgezogen, und da ihm von ungefähr ein einiger, den er ſpat und noch ganz allein bekommen, gerathen ſey, habe es doch nicht lang gedauret, ſondern es ſey derſelbe von Tag zu Tag wilder worden, bis er ihm lezlich gar nicht mehr auf die Hand geflogen. Woraus zu merken iſt, daß, wann die junge Stiglitze recht zahm werden ſollen, welches die Mühe, ſo man daran wendet, wol austräget, man nicht ganze Neſter voll aufziehen, oder, wann man deren mehr hat, jeden in ein Zimmer allein thun müſſe; dergeſtalt, daß man nicht einmahl einen andern Vogel in eben dem Zimmer haben darf: dann wo das geſchiehet, verliehren ſie die Luſt, ihrem Herrn zuzueilen, und fliegen lieber zu den andern im Zimmer befindlichen Vögeln, wann ſie ſchon nicht ihres gleichen ſind. Auch wann einer bereits gerathen iſt, wird er dannoch verderbet, woferne man

man ihn in dem Gemach, wann man nicht zu Haus iſt, frey fliegen läſſet, dann dadurch gewohnet der abgerichtete Vogel, gleichſam aus langer weile in dem Zimmer bald da, bald dorthin zu fliegen, und ſich gleichgültig ſeyn zu laſſen, ob er bey einem Menſchen iſt, oder auf einem Stuhl, oder ob er an einer Tapeten hänget, und daran zauſſet. Welcher recht zahm, und nicht verdorben iſt, der muß, ſobald man ihm das Vogelhaus öfnet, auf ſeines Herrn Hand kommen, und ob er gleich daſelbſt nichts zu freſſen findet, ſich dannoch beſtändig da aufhalten, an den Manchetten oder an der Hand ſelbſten zauſſen und ſpielen, ſich, wie man will, angreifen laſſen, und nicht von der Hand hinweg fliegen, bis man ihn ſelbſten wiederum in ſein Vogelhaus ſetzet. Wann es lang währet, und ſie ſich etwann eine ganze halbe Stund auf der Hand aufhalten, pflegen ſie wol von ſelbſten hinweg in ihr Vogelhaus zu fliegen, allein ſie freſſen kaum etliche Körner, ſo ſtellen ſie ſich ſchon wiederum ein, und ſind, meines Erachtens, wann ſie vollkommen zahm, einem Papagey vorzuziehen; dann ob dieſer ſchon auf der Hand etliche Worte ſchwätzet, ſo hat man doch davon ſchwerlich die Luſt, die man ſich machet, wenn ein Stiglitz wol auf der Hand ſinget. Damit man aber ſich nicht ſelbſt betriege, ſondern zur Abrichtung ein Männlein erwähle, ſind folgende Zeichen in Acht zu nehmen. Die ganz dunkel ausſehen, ſind gewiſſe Weiblein; es ſind aber auch dieſes nur Weiblein, welche ganz hell anzuſehen, ohne daß man die geringſte dunkle Feder darunter

wahrnimmt; die Männlein hingegen ſehen nicht dunkel, doch alſo hellfärbig aus, daß die hellen Federn gleichſam die dunklen übertreffen und zudecken; dann man findet einige, welche ſehr hell anzuſehen, an denen, wann man auch die Federn von einander bläſet, keine dunkle Feder anzutreffen iſt; aber dieſes ſind Weiblein, und doch, wie nur gemeldet, wo die dunkle Farbe ganz und gar herrſchet, iſt auch kein Männlein zu hoffen; wo aber die hellen Federn mit ſchwärzlichten gleichſam ſpielen, und ſie abſtechen, ſo darf man ſich verſichert halten, daß es Männlein ſind. Noch ein ander Zeichen iſt dieſes, welches ſich aber erſt weiſet ein paar Tage vorher, ehe ſie abfliegen, und gleich wann ſie abgeflogen ſind, daß einige um den Schnabel herum, wo die Federn anfangen, einen weiſſen in kleinen Federlein beſtehenden Ring haben, der ſonderlich an dem obern Theil des Schnabels gar merklich iſt; und dieſes ſind Weiblein, Diejenige aber, an welchen man keinen ſolchen weiſſen Ring oder Bart ſiehet, darf man ſicherlich für Männlein anſehen und behalten.

Die Gelernigkeit dieſes Vogels erſtreckt ſich nicht ſo weit, als des Hänflings Geſchicklichkeit, welcher alle Lieder nachpfeifen lernet; hingegen aber bleibt er viel beſtändiger bey dem, was er einmal kan; und weil er, ſowol als derſelbige, das ganze Jahr ſinget, iſt es der Mühe werth, daß man ihn zu ſolchen verhaltenen Vögeln, die nur im Sommer ſingen, als Finken, Emmerling und dergleichen, in ſeiner Jugend hänget,

damit er von ihnen lerne, und man alsdenn derſelben Geſang auch im Winter hören könne, als von welchen er nimmer ablässt, er höre dann gar zu oft noch in der Jugend ſeines gleichen ſingen. Dahingegen der Hänſling, wann man ihn nicht in Acht nimmt, gar bald etwas einzumiſchen pfleget. Will man haben, daß dieſer Vogel aus einem Zimmer, oder aus einem vor dem Fenſter hangenden Vogel-Haus, aus- und einfliegen ſoll, und doch, wann man will, wieder zu bekommen ſeye; ſo darf man nicht eben die Mühe nehmen, das zu thun, was bey dem Hänſling gemeldet worden, nach welcher Invention es zwar auch angehet, und er gar gern in dem Vogel-Haus zu niſten pfleget; ſondern man ſetzet nur im Winter einen Stiglitz, der der warmen Stuben nicht zu ſehr gewohnt, in ſeinem Vogel-Haus, alle Tag vor das Fenſter, auf den Fenſter-Stein, oder auf ein beſonders Bret, wo keine Mäuſe hinkommen, und ſtreuet neben dem Vogel-Haus Hanf hin, ſtecket auch darneben hin ein Büſchelein Diſteln, davon etliche Knoſpen zu dem ausgeſtreuten Hanf gelegt werden. Das wird man nicht lang continuiren, ſo wird durch das Locken des im Vogel-Haus ſich befindenden Vogels, ein anderer, oder deren mehr, ſich hin gewöhnen, und die Speiſe fleißig ſuchen. Wann man dies merket, hat man nicht mehr nöthig, den andern Vogel vor das Fenſter zu ſetzen, als welchem in die Länge die Kälte Schaden thun würde; ſondern man hängt ihn nur inwendig an das Fenſter, auswendig aber ſetzt man ein Spring- oder Fall-Häuslein

 hin,

hin, nicht den fremden Vogel damit ſogleich zu fangen; ſondern die Sperlinge abzuhalten, daß ſie das Futter nicht immer auffreſſen. Gedachtes Spring-Häuslein richtet man mit einem ſubtilen Faden, durch ein kleines Scheiben-Löchlein, in der Stuben angebundeu, daß es nicht fallen kan, als ſo oft man will; da man dann, wann Sperlinge vorhanden oder darinnen ſind, um ſie zu ſchrecken, fallen läßt: wann hingegen die gewöhnten Stiglitze hinein gehen, thut man ihnen nichts, ſondern läßt ſie gehen, bis der Schnee bald abgehen will, und man zu befürchten hat, daß ſie verſtreichen mögten; alsdann fängt man ſie, läßt ſie in einem Vogel-Haus wohl zahm werden; hernach gewöhnt man ſie, daß ſie auch in der Stuben, welches gar leicht iſt, aus ihrem Vogel-Haus aus- und eingehen, und wird das Vogel-Haus alſo zugerichtet (worzu ein jeder ſelbſt eine Invention erdenken kan,) daß es, ſo lang man will, offen bleibe; und doch, wann man will, hinter dem Vogel, der ein gewiſſes Hölzlein berührt, jedoch ohne Geräuſch, nicht wie ein Spring-Haus, zufalle, und ihn alſo unvermerkt, damit er nicht ſcheu werde, wieder fange. Man kan auch den Vogel gewöhnen, daß er ein gewiſſes Thürlein, das hinein, aber nicht herauswärts ſich aufthut, ſelbſt aufſtoſſe, und hinter ſich zuwerfe. Einen ſolchen Vogel, der dieſes gewohnt, kan man zur Zeit, da er ſich mauſet, im Auguſto, kühnlich fliegen laſſen, da er zwar ſich verlieren, aber im December, wann es Schnee hat, allezeit ganz verjüngt wieder kommen, und

weit

weit beſſer ſingen wird, als ein anderer, der in ſteter Gefängnis behalten worden. So bald man ihn auslåßt, hångt man ſein gewohntes Vogel-Haus vor das Fenſter, und ſtreuet dann und wann etwas hinein, damit, wann er ungefåhr kommet, er etwas finde; wiewohl er vor dem Winter ſich ſelten anmeldet, und wann man ihn alsdenn wieder haben will, ſtellet man das Vogel-Haus alſo, daß es zuſinke, oder er es aufſtoſſe und hinter ſich zuwerfe, wie in der Stuben. Dabey dann gut iſt, wann man wieder einen Lock-Stiglitz darzu hinaus ſtellt. Auch iſt, wann man ihn zum andernmal gefangen hat, nicht mehr nöthig, daß man ihn erſt wieder in der Stuben öfters heraus laſſe: ſondern man kan ihn ſtets eingeſperrt behalten, bis man ihn wieder gar, auf etliche Monath, in die Freyheit ſetzen will. Mit den Meiſen gehet dieſes auch an. Es iſt aber weder mit den Meiſen, noch mit den Stiglitzen (als welche beede ſo gar von allen Buben ſehr gefangen werden, ſo daß man ſeinen Vogel zu Zeiten einbüſſet, und umſonſt auf das Wiederkommen wartet) dieſes ſo ſicher zu practiciren, als mit den Finken, welche ſo leicht nicht gefangen werden, und von aller Gefahr befreyt leben; wo nicht etwann gar nahe, ein ordentlicher Finken-Heerd vorhanden. Und wann das auch iſt, ſo braucht es nur, daß er einmal etwann durch Aufrichtung eines Garns, in dem nächſten Garten, mit Fleiß geſchreckt werde, alsdann iſt man verſichert, daß er ſo leicht nicht mehr trauen wird; da hingegen eine Meiſe ſich immerdar auf das neue

betrü-

betrügen läßt. Am allerbeſten tauget hierzu ein Grünling, der viel begieriger auf den Hanf iſt, und ſolchen für ſeine beſte Speiſe hält, auch nicht ſo bald anderswo gefangen wird, als ein Stiglitz, noch ſo bald wieder wild wird, als ein Fink. Solche Vögel ſingen, wie erſt gemeldet, viel beſſer als ſonſten, und iſt auch dieſes dabey curios, daß, wann ſie viel Meil Wegs hinweg getragen werden, ſie ſich doch wieder bey ihrem Herrn einfinden. Daß die Stiglitzen mit Canarien-Vögeln Baſtarten ziehen, iſt ohnedem eine bekannte Sache, und um ſo vielweniger davon zu melden, weil dies die geringſte Ergötzlichkeit, die ſie machen. In der Wildnis brüten ſie meiſtens ſehr hoch, zwey bis dreymal den Sommer über, und 4. oder 5. Junge, welche mit dem bey den Canarien-Vögeln gemeldten Taig oder Compoſition leicht aufzuätzen ſind.

Ihr Freſſen zerbeiſſen ſie.

Ihr Aufenthalt iſt in Wäldern und Gärten, in welchen letzten ſie am liebſten ſind, und auſſer der Brut-Zeit die Gewohnheit haben, manchen Tag etliche Meil Weges dem Fraß über Felder und rauhes Gebürg, wo viel Diſteln wachſen, nachzuſtreichen, und dann wiederum ihren Weg zurück herwärts zu nehmen: dahero mancher auf obbemeldte Art in ein Vogel-Haus gewöhnter Stiglitz ſich etliche Wochen lang verlieret, und doch wieder einfindet.

Ihr rechter Strich geſchiehet zwiſchen Bartholomäi und Michaelis, und im Frühling im Martio, verhält ſich aber nicht viel anderſt, als der

der Haus-Sperling Strich: maſſen ungeacht ſolches hinwegſtreichens, im Winter, wann kein Schnee iſt, doch ſo groſſe Schaaren geſehen werden, als man im Herbſt gehabt hat.

Sie brüten meiſtens auf hohen Bäumen, wie oben gemeldet.

Und verſammlen ſich nach der Brut in groſſe Haufen;

Erzeigen ſich auch, wie alle ſolche Vögel, sehr begierig zur Lock.

Keine Frühlings-Färbung des Schnabels gehet bey ihnen vor; dann ſie ſingen das ganze Jahr. Doch wird durch das Singen ſowohl im Winter in der Stube als dranſſen des Männleins Schnabel ganz weiß, wiewohl auch ein Weiblein, das etliche Jahr im Vogel-Haus iſt, das ſchwarze Spitzlein verliehret.

Sie baden ſich übrigens im Waſſer;

Und tragen ihren Jungen das Geätz im Kropf zu, ſo daß ſich zu verwundern, wie man die Stiglitze unter die Finken zählen, und Diſtelfinken nennen mag, da doch ſolche Eigenſchaft, andere zugeſchweigen, genugſam anzeiget, wie weit dieſer Vogel von dem Finken-Geſchlecht unterſchieden ſey. Auch iſt oben unter den General-Unterſchieden genugſam abzunehmen und angemerket, unter was für eine Claß dieſer Vogel eigentlich gehöre.

Bey der Zahmmachung iſt obbemeldter maſſen am beſten, daß man nur einen nehme, als welcher viel zahmer wird, wann er keine Cameraden hat. Wann man nun einen ſolchen Vogel aufziehen,

ziehen will, muß man, ſo oft man ihn zu freſſen giebt, mit dem Mund pfeifen, oder ſonſten ein Zeichen geben, daß er es gewohne, und wann er fliegen kan, auf ſelbiges herzu fliege. Er wird zwar anfänglich nicht ſowohl aus Wildigkeit, ſondern aus Ungeſchicklichkeit den erſten Tag, da er abflieget, nur in die Höhe trachten, und ſich hin und wieder an die Wände anſtoſſen; da dann gut iſt, daß man ihn ein kleines Bäumlein in die Stuben ſetze: wann man ihn aber ein paar Stund alſo ſitzend hungern läſſet, wird er auf das Pfeifen ſchon kommen, und von Tag zu Tag williger werden, da man ihn auf der Hand freſſen laſſen, und wann er hungrig iſt, eine Weile mit ihm ſpielen muß, ehe man ihm giebt, damit er zur völligen Zahmigkeit gelange. Der gröſte Vortheil aber beſtehet darinnen, daß man ihn ehe er noch fliegen kan, wann er nur anfängt ſich aufrecht zu halten, immerdar auf der Hand, oder wann man arbeitet, auf der Schulter ſitzen laſſe. Wann er gleich ſelbſt freſſen könnte, muß man ihn doch vor 4. Wochen nicht freſſen laſſen, ſondern alles auf der Hand geben, allwo er endlich wohl anfangen mag, die Speiſe ſelbſt in den Schnabel zu nehmen. So bald man das ſiehet, iſt gut, daß man klein gedrückten Hanf darunter miſche, und da er dieſen annimmt, ihme alsdann nichts anders mehr gebe, weil obbemeldter Taig und dergleichen lauter Speiſen, die ihm nur in dem Neſt anſtehen, länger aber nicht erträglich fallen, ſondern, da man nicht, ſo bald möglich, den Wechſel träfe, ihm das Leben koſten würde.

Wann

Wann dann 4. oder 5. Wochen vorbey ſind, kan man ihn wohl in das Vogel-Haus zu freſſen geben, und manchen Tag allein freſſen laſſen, nur daß man ihn unterweilen auch wieder an das Zufliegen erinnere, bis die Maus-Zeit vorbey iſt. Nach deren Vollbringung hingegen es nichts mehr zu bedeuten hat, wann man ihn ſchon ein ganzes Viertel Jahr und länger nicht mehr zufliegen lieſſe. Maſſen er deſſen ungeacht den Augenblick, da er aus dem Vogel-Haus kommt, wieder auf die Hand kommen würde. Worbey dieſes noch zu erinnern, daß zur Zahmigkeit vieles beyträgt, wann man ihn auch bisweilen durſtig werden, und Speichel aus dem Munde trinken läſſet: dann alle ſolche Plagen von Hunger und Durſt thun ihm keinen Schaden, wann er nur hingegen mit Zwetſchgen-Blättern, davon er die Würmlein ſelbſten herunter lieſet, und mit Diſteln erfriſchet wird. Abſonderlich iſt ſeiner Behältniß wegen noch zu erinnern, daß ſein Vogel-Haus alſo beſchaffen ſeyn müſſe, damit er von den Spriſſeln, darauf er ruhet oder herum ſpringt, mit dem Kopf oder Schnabel die Decke des Vogel-Häusleins nicht erreichen könne. Wo man dieſes nicht in Acht nimmt, wird der Vogel überſichtig, und taugt weder zum Singen noch zum Brüten, läßt auch die Gewohnheit, wann es eine Weile gewähret, nimmermehr. Eben dieſes iſt bey Hänflingen, Finken, ja faſt allen Vögeln, gleichfalls zu verhüten nöthig. Die Urſach ſolches überſichtigwerdens iſt dieſe, daß ein Vogel, wann ihm die Zeit lang, immer

mit

mit dem Schnabel ſelbigen oben hinaus ſteckend, ſpielet, und dadurch gewohnet, den Hals und Kopf ſtets über ſich zu drehen: dahero ſolche Vögel an etlichen Orten Windhälſichen genennet werden. Wann man ja kein anders als ſo ein niedrig Vogel-Haus hat, da der Vogel die Decke erlangen kan, ſo iſt gut, daß man zum wenigſten oben ein Bretlein oder Tuch darüber mache, damit der eingeſperrte Vogel nicht durchſehen, und zu ſolchen Spielen Anlaß bekommen möge. Auf der Seite des Häusleins mag er den Kopf und Schnabel hinaus thun, und ſpielen wie er will, das bringt ihm keinen Schaden

Auf oberzählte Art zur äuſſerſten Zahmigkeit und dahin gebracht zu werden, daß ein Vogel auf des Menſchen Hand ſinget, und ihm aller Orten nachflieget, verdienen ſonderlich wohl die Stiglitze erwählt zu werden, wie nur gemeldet worden, und nach denſelben die Hänfling, die viel leichter aufzubringen; die Canarien-Vögel, die Grünling, und die Sperling, die in Waſſer geweichte Semmel zu ihrer Speiſe erfordern Es iſt bey allen zu merken, daß man ſie im Neſt rein halten, und, wie bey den Stiglitzen ſchon gemeldet worden, mit ihnen umgehen muß. Beſſer iſt es, daß man auf einmal nur einen allein abrichte; will man aber die Mühe daran wenden, ſo kan man auch wohl 6. 7. und mehr auf einmal gewöhnen, und wird einem, der es verſuchet, ſolche Mühe, wann er die Luſt an den abgerichteten Vögeln einmal ſiehet, gewißlich nicht reuen. Wer ſolch- Vögel zum Aus- und

Einflie-

Einfliegen gewöhnen will, muß, wie an einem andern Ort ſchon gedacht worden, ſelbige zu ſolcher äuſſerſten Zahmigkeit nicht kommen laſſen, weil ſie ſonſten auch Fremden zufliegen, und man ſie verliehrt: ſondern es iſt ſolchenfalls nöthig, daß, wann die Vögel ohngefähr 8. Tag auf den Bäumen geflogen, und auf Zuruffen ihres Herrn ſich allezeit an einem gewiſſen Fenſter, wohin man ſie gewöhnen will, eingefunden haben, und nunmehr beginnen ſelbſt zuzugreifen, man anfange, ſie entweder in einem Vogelhaus ein paar Tag ſelbſt freſſen zu laſſen, oder ſolches ihnen unter dem Fenſter vorſtelle, ſo werden ſie bald ſich wilder anſtellen, ſo daß ſie hernach anders nicht, als mit einem Meiſenſchlag wieder zu bekommen ſind. Dann es iſt ſchon erinnert worden, daß man ſie, wann ſie 3. bis 4. Wochen geflogen, wieder einfangen, zum wenigſten noch vor dem Strich wieder innen behalten, und eher nicht als bis die Maus-Zeit und ermeldeter Strich vorbey, wieder auslaſſen dürfe; die Canarien-Vögel aber, weil ſie die Kälte nicht dauren, gar bis erſt zur Brut-Zeit, ja eher nicht als wann die Bäume blühen, wieder fliegen laſſen müſſe. Die Finken, Emmerling und dergleichen Vögel, ſind zu obbemeldter äuſſerſter Zahmigkeit nicht ſo geſchickt, als die vorerzählte, und werden dahero nur zu einem andern Zweck, nemlich ſie von Nachtigallen, Gereuthlerchen und dergleichen ſingen zu lehren, vom Neſt abgenommen. Dahero man bey ſolchen, wie auch bey jungen Nachtigallen, weilen an deren ſo gar groſſen Zahmigkeit auch nicht

viel gelegen, am beſten thut, man fange einen oder die beeden Alten, und laſſe die Jungen in dem Vogelbauer durch dieſelbe aufätzen, welches, wann ſie nur in einem raumlichen Vogelhaus und in der Stille ſind, gar leicht angehet. Alle Vögel, die man ſelbſt mit der Hand aufätzen will, müſſen, wann ſie zwölf Tage alt ſind, abgenommen, und in dem Neſt obgemeldter maſſen rein gehalten werden. Daher man auch nicht nöthig hat, ihnen ihr eigen Neſt zu laſſen, ſondern man ſetzet ſie in Heu oder Wollen, die man alle Tag ſäubern kan, und decket ſie zu, damit ſie nicht heraus fallen; welche man aber durch ihre eigene Alte aufätzen laſſen will, die hat man nicht nöthig, ſo zeitlich aus dem Neſt zu nehmen. Und verſtehet ſich ohnedem, daß, wann es Vögel ſind, welche ihren Jungen das Geätz mit dem Schnabel zutragen, man ihnen ſolche Dinge geben müſſe, welche darzu bequem ſind, als: Heuſchrecken, Ameiß-Eyer, Semmel in Milch geweicht, und dergleichen. Dann wann man ihnen Hanf oder andern Saamen vorſtreuen wollte, den ſie erſt zerknirſchen müſſen, würde es vergebens ſeyn: wiewohl die Finken zur Zeit, da die Jungen bald ſelbſt freſſen wollen, auch mit Hanf zu ätzen pflegen. Sonſten iſt hierbey zu merken, daß man ſie in ein raumlich Häuslein thun, und an ein Ort ſetzen muß, wo ſie nicht viel Leute ſehen; man braucht auch eben zu ſolcher Aufätzung nicht die zween Alten; ſondern iſt genug, wann man einen hat, und das Weiblein hat man meiſtens am liebſten.

Es iſt faſt unmöglich alle Handgriffe ſo genau zu beſchreiben, daß einer, der, was beſchrieben wird, zu Werk richten will, nicht zu Zeiten fehlen ſollte; welches dann auch hier bey dem Stigliz erfolgen würde, wann man, ohne den Ort zu unterſcheiden, ſich bey dem im Winter vor dem Fenſter ſtehenden Stigliz andere einfinden. Dann wann der Ort nicht darnach beſchaffen, z. E. das Fenſter gar zu weit von Bäumen entfernet, oder gar zu ſehr in einem Winkel iſt, ſo gehet es nicht an. Dahero hierbey noch zu merken, daß wann an einem Ort, ohngeacht des fleißigen Zuruffens eines vor dem Fenſter in einem Vogelhaus eingeſperreten Stiglizens, ſich kein Fremder hinzu machen will, alsdann nöthig ſey, daß man neben dem eingeſperrten Vogel, noch einen andern Stigliz, der angeſilt, und vorher der Sillen einige Tage gewohnt ſeyn muß, ganz frey nur an das Springhäuslein angebunden, hinaus ſetze. Durch welches Mittel die fremde, ſo vorher nur vor das Fenſter vorbey geſchwebt, wofern anderſt der Schnee tief genug iſt, bald werden herzu gebracht werden. Wo aber eben das, wie oben gemeldet, mit Grünlingen vorgenommen wird, fehlt es faſt niemahls, wann nur der Lockvogel friſch, und etwann nicht zu ſehr an die warme Stube gewohnt iſt, daß er vielleicht von der Kälte, fleißig zu ſchreyen, und auf vorbey fliegende aufmerkſam zu ſeyn, ſich abſchrecken läßt.

Der Stigliz, der Grünling, der Hänfling, und das Zeißlein, ſind diejenigen Vögel, denen man am bequemſten Canarien-Eyer unterlegen, und

ſie von ihnen ausbrüten laſſen, auch wenn man es recht anſtellt, ſogleich mit ſolchen ihren Alten aus- und einzufliegen gewöhnen kan. Wegen Gleichheit der Natur, und, ſo zu reden, der Verwandſchaft willen, tauget der Grünling am allerbeſten: Weil aber ſeine Eyer um ein merkliches gröſſer, geſchiehet es leicht, daß das Grünling-Weiblein den Betrug merket, und die Canarien-Eyer aus dem Neſt heraus ſchmeiſſet. Der Hänfling iſt der Aetzung halben eben ſowohl noch vor dem Stiglitz zu erwählen, und irret der franzöſiſche Auctor, der allein von den Canarien-Vögeln geſchrieben, hierinnen gar ſehr, daß er den Stiglitz dem Hänfling vorziehet. Doch hat der Stiglitz auch, aber aus einer andern Urſach, den Vorzug, weil er am dauerhafteſten, und, da er ſeine Geſundheit immer behält, viel Jahr lang nach einander zu ſolcher Zucht gebraucht werden kan; auch an allen Orten gut thut. Dahingegen alle die andern eine gewiſſe Gegend und Situation ſuchen, und das Zeißlein gar nirgends anders, als nahe bey einem Wald bleiben will. Ich habe die Canarien-Eyer von andern Vögeln brüten laſſen, und, damit ſie den Ort, wo ich ſie fliegend haben wollen, von Jugend auf gewohnen, weil man nicht allezeit eine eigene Kammer darzu übrig hat, ein gewiſſes Vogelhaus erdacht, welches hier beſchrieben werden ſoll. Selbiges muß wenigſtens 3. Spann hoch, anderthalb Spann breit, und 3. bis 4. Spann lang ſeyn, (wiewohl an der Gröſſe nichts gelegen, und man es auch noch einmal ſo groß kan machen laſſen:) in der Mitte ſoll

es

es einen Unterſchied haben, der jedoch ein Schub- thürlein hat, das man aufſchieben, und die Vögel, ſo oft man will, zuſammen laſſen kan. Der eine Theil des Häusleins muß über dies ein Thürlein haben, welches ſo oft man es begehrt, und das Thürlein nicht an einem Drat aufhänget, vermittelſt eines abweichenden Sprüſſels zufällt: Wann nemlich der Vogel hinauf ſpringet, und auf dem Sprüſſel tritt, welcher ihm das Futter aus ſeinem Tröglein zu langen bequem iſt, ſo weicht der Sprüſſel, oder, wie ihn andere nennen, der Stängel von dem darauf liegenden Thürlein an einem kleinen Drätlein ab, daß gedachtes Thürlein nothwendig zufallen, und der Vogel gefangen werden muß: Das andere Theil braucht kein ſolches Thürlein; ſondern hat vielmehr, nachdem das Vogelhaus groß oder klein iſt, eine die ganze oder halbe ſchmale Seite einnehmende groſſe Thür nöthig, durch welche man das Neſt ſamt den Eyern oder Jungen heraus nehmen könne. Dieſes Neſtlein von geflochtenen Weiden gemacht, wird an dem in dem Haus befindlichen Unterſchied, unter ganz in die Krümme gebogenen Drat, auf ſolche Art hinein geſtellt, daß der über des brütenden Weibleins Kopf, auf die Art eines Erkerleins, übergebogene Drat dem Männlein dienen könne, aus dem andern Theil des Hauſes ſo weit hinüber zu laufen, daß es zwiſchen dem Drat durchzulangen, und ſowol das Weiblein, als die Jungen im Neſt zu ätzen Platz habe, ob es gleich in ſolchen andern Theil oder Fach des Vogelhauſes nicht ganz hinüber

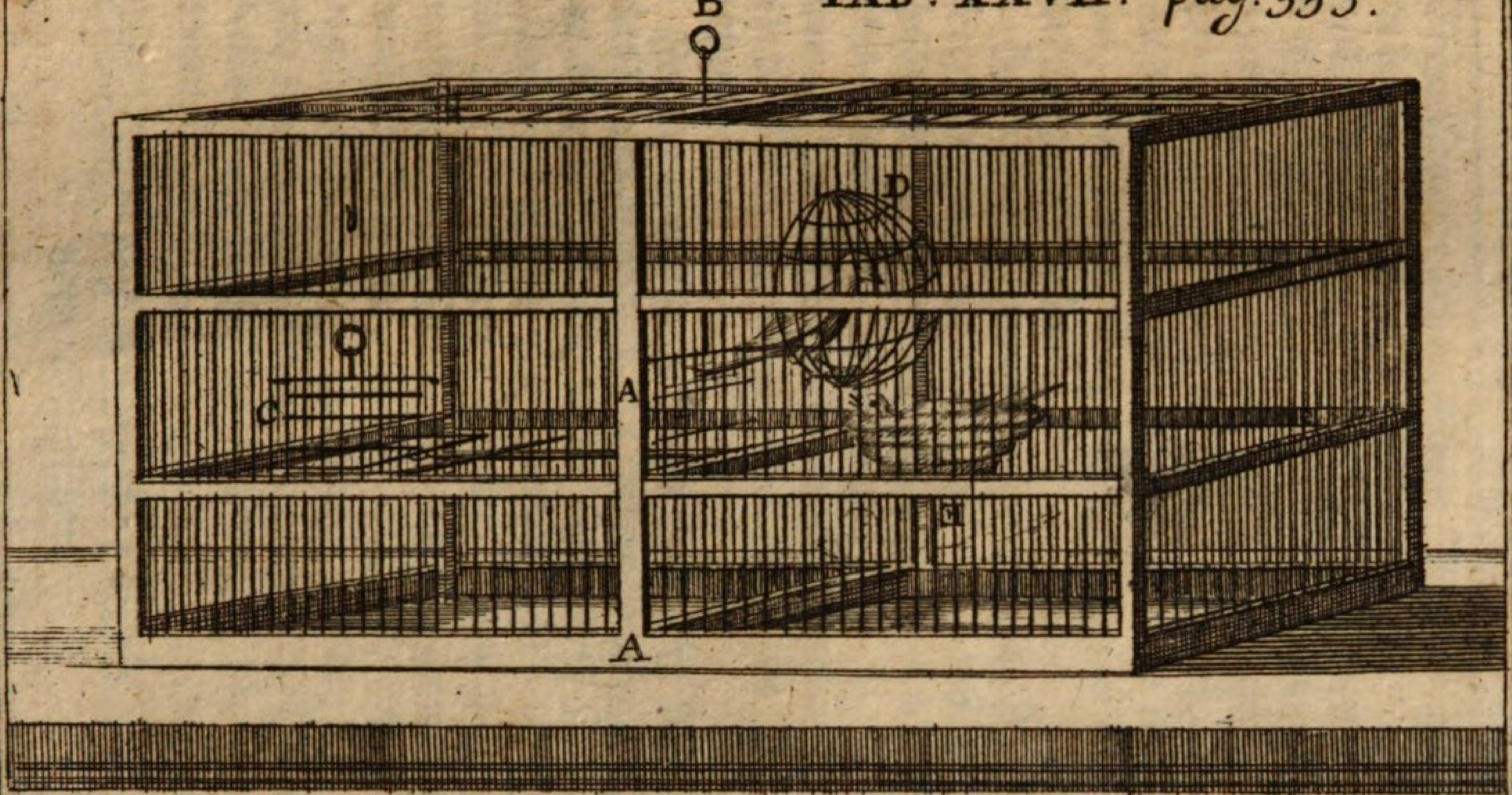
kommen kan. Woben noch kürzlich zu erinnern, daß man die Ruh-Stängel oder Sprüſſel, worauf die Vögel herum hupfen, und zu Nacht ruhen, ja nicht hoch hinauf, nahe an die Decke machen mögte; weil dieſes, wie anderswo ſchon erinnert, den Vögeln, nicht nur am Geſang, ſondern auch an der Brut hinderlich iſt.

In ſolches Vogelhaus thut man im Winter ein Paar von den obgenannten Vögeln, machet das Thürlein an dem Unterſchied auf, damit ſie zuſammen kommen können, und wann ſie etliche Wochen des Hauſes gewohnet, hänget man das abweichende oben beſchriebene Thürlein an ein von Drat gemachtes Häcklein auf, daß es offen bleiben muß, und die Vögel in die Stube heraus fliegen mögen; da ſie dann aus dem Haus aus- und einzufliegen, und allgemach, ſonderlich wann man ſie zu Zeiten mit Hunger plagt, zahm zu werden anfangen. Man darf aber hierzu keine andere Vögel nehmen, als die wild gefangen, und erſt zahm gemacht worden, mithin drauſſen ihre Speiſe und für die Jungen Geätz zu ſuchen geſchickt ſind. Wann nun der Winter vorbey, und die Paar-Zeit herzu nahet, fangen die nunmehr zu ziemlicher Zahmigkeit gebrachten Vögel an, zu Neſt zu tragen, und, weil man ihnen keinen Baum noch andere Gelegenheit darzu gönnet, bauen ſie im Vogelhaus in das darinnen befindliche Neſtlein. Dann einen oder mehr Bäume dörfen ſie in der Stube zwar wohl haben, ſie müſſen aber nicht dick, nicht büſchicht, ſondern alſo beſchaffen ſeyn, daß ſie nicht darauf niſten können.

können. Sobald das geſchiehet, ſperret man das Weiblein in dasjenige Fach, wohin es gehört, und hänget das Häuslein vor ein Fenſter, wo der Regen nicht beykommen kan; das andere Fach läſſet man offen ſtehen, und giebt dem Männlein die Freyheit, in die freye Luft hinaus zu fliegen. Dieſes begibt ſich zwar auf die nächſte Bäume, kommet aber aus Liebe geruffen, faſt alle Augenblick wieder, und fängt ſich ſo oft man will, da man dann das Paar öfters durch Eröfnung des Thürleins an dem Unterſchied, zuſammen, und der Liebe pflegen läſſet, bis in wenig Tagen darauf das Weiblein Eyer leget. Wann dieſes geſchehen, eröfnet man das Thürlein an dem Unterſchied nicht mehr, läſſet das Vogelhaus beſtändig vor dem Fenſter, das andere Fach aber, wohin das Männlein gehört, immer offen ſtehen. Ihre Eyer wirfet man weg, und leget dafür Canarien-Eyer iſt das Neſt. Alſo flieget das Männlein immerfort ab und zu, und ätzet durch das Erkerlein, durch welches es nur mit dem Kopf hindurch langen kan, in dem gerad darunter ſtehenden Neſtlein ſowohl das Weiblein, als auch die Jungen, welche man, ſo bald ſie fliegen können, aus dem Vogelhaus heraus in die freye Luft, und dem Männlein zur Führung überläſſet: Das Weiblein aber behält man zurück, bis die Jungen, denen ein beſonder Vogelhaus oder Meiſſenſchlag hingeſtellt wird, allein freſſen können. Hernach fängt man das Männlein wieder, damit ſie ſo fort zur andern Brut, und eben alſo zur dritten ſchreiten mögen.

Der Stiglitz iſt zwar zum Aus-und Einfliegen zu gewöhnen, aber nicht auf die Art wie die Hänfling oder die Grünling, oder die Canarien-Vögel, dann wann man ihn gleich bey ſeinen Alten, wie bey andern Vögeln erinnert worden, dahin bringet, daß er ab und zuflieget, ſo bleibet er doch aus, ſo bald er recht erſtarket, ſoll er alſo gewöhnt werden, ſo müſſen die Jungen vom Neſt aufgezogen ſeyn, daß ſie recht zahm ohne einen Menſchen zu ſcheuen, die gewohnte Orte beſuchen; ſtehet ihnen das geringſte im Weg, ſo bleiben ſie aus, und iſt denjenigen, die fliegende Stiglitzen haben wollen, zu rathen, daß ſie deren eine ziemliche Anzahl abrichten, und ſie hernach im Winter, zu welcher Zeit man erinnerter maſſen die Hänfling nicht auslaſſen darf, zum zweytenmal fliegen laſſen, und doch wird es nicht leer abgehen, daß nicht die Hälfte davon ſich verliehren, deſſen Urſach eines theils iſt, die allzu groſſe Begierde welche die Stiglitzen, wie zwar auch die Hänfling haben, ihres gleichen nachzüeilen, worzu ſie dann von den wilden allzu weit hinweg geführet werden; andern theils kommt es auch davon her, daß die Stiglitzen bey allen Häuſern zu ſehr niederfallen, übergebliebene Stengel ſuchen, und darüber von den kleinen Jungen mit Sprengeln gefangen werden. Es vermindert auch dieſes die Luſt, die man ſonſt mit ausfliegenden Stiglitzen wegen ihrer Schönheit haben könnte, daß ſo bald der Sommer kommt, ſie ihres Herrn Speiſe verachten, und ob ſie gleich in dem nächſten Garten brüten, bey aller ihrer Zahmigkeit, gar ſelten in ihre

TAB: XXVII. *pag.* 553.



Vogel-Cammer hinein fliegen, ſondern ſich erſt im ſpaten Herbſt mit ſehr verminderter Anzahl wiederum einfinden. Baſtarten mit dem Canari-Vogel zu ziehen, iſt wohl keiner würdiger als dieſer, weil es die ſchönſten Jungen giebt, und gilt es gleich, es werde ein Männlein oder Weiblein darzu erwählt, dabey thut man aber am beſten, man nehme die groſſen ſogenannten Wald- oder Brand-Stiglitzen.

Zur äuſſerſten Zahmigkeit zu bringen, iſt kein Vogel geſchickter als dieſer, nicht zwar daß andere theils nicht leichter abzurichten ſeyn ſollen, ſondern darum, weil keiner angenehmer iſt, wann man ihn zur äuſſerſten Zahmigkeit gebracht hat, wie die Erfahrung denen zeigen wird, die es verſuchen wollen.

Fremde Geſänge zu lernen iſt er auch ſehr geſchickt, und iſt ſonderlich zu rathen, daß man ihm das Hänfling-Geſang lernen laſſe, weil er viel dauerhafter iſt als ein Hänfling. Wann man ihn aber das Canarien-Geſang lernen läßt, ſo verſtimmelt er daſſelbige nur, daß man nichts anmuthiges hören kan, ich habe einige gehöret, auch ſelbſt gehabt, welche das Finken-Geſang geſungen, durch welches Mittel man dann das Finken-Geſang auch mitten im Winter zu hören bekommt.

Erklärung des Kupfers Tab. XXVII. vom Stiglitzen.

A. iſt der Unterſchied des Häusleins, an welchem oben B. ein Thürlein iſt, welches man aufſchieben

ſchrieben und die Vögel zuſammen laſſen kan. C. zeiget das in dem einen Theil befindliche Fallthürlein an, und D. das von ſelbigen Theil in den andern gehende Erkerlein, allwo das im Neſt brütende Weiblein mit E. bezeichnet iſt.

Der Storch.

Gleichwie mit dem Storch auf keinerley Weiſe einige Luſt zu haben; alſo iſt ſeine Gröſſe und Farbe zu beſchreiben, etwas ganz unnöthiges, weilen er vor jedermanns Geſicht auf den Dächern ſitzet.

Er wird weder gefangen, noch in Häuſern ernähret, auſſer daß man bisweilen einen in den Höfen gehen hat. Wollte man aber ja einen lebendigen haben, ſo iſt kein anderes Mittel, als die Schlagung eines Heerds und Vogelgarns, an Orten, wo man ihn hinfallen ſiehet; oder man müßte Schlingen auf ſein Neſt machen.

Sein Fras in der Freyheit ſind Fröſche, Kröten und anderes Gewürm, desgleichen auch Bienen, welche er zu groſſen Schaden der Haus-Väter, von den Blumen herunter zupfet. In der Gefangenſchaft nimmet er mit rohem Fleiſch vorlieb.

Es ſoll noch eine andere Art Störche geben, die etwas kleiner, und am Kopf, Hals und Bruſt kohlſchwarz ſind, um die Augen einen rothen Ring haben, am Bauch weiß ſind, im übrigen aber alle andere Eigenſchaften im Klappern der Schnäbel mit den andern Störchen gemein ha-

haben, auſſer daß ſie nur in den Wäldern am Rhein brüten auf ſehr hohen Bäumen.

Man findet von dieſem Vogel ſo viel, theils wahres, theil unwahres beſchrieben, daß, weilen ich ſelbſt nicht weiß, welches zu glauben, oder nicht zu glauben ſey, ich um ſo viel weniger davon melden mag. Sonſten kan dieſer Vogel diejenige beſchämen, die in Zweifel ziehen wollen, ob einige Vögel über das Meer fliegen; dann die Schifleute werden es oft mit Schaden, mitten auf dem Meer, innen, wann die Störche mit gar zu groſſen Haufen, auf den Schiffen raſten wollen. Er kan auch diejenigen eines andern überzeugen, die vermeinen, die Vögel in der Luft werden nicht älter, als Hüner, Gänſe und anderes, was um den Menſchen iſt. Man nehme nur die Mühe, fange etliche alte Störche auf dem Neſt, und zeichne ſie, ſo wird man erfahren (wo ſie nicht eines gewaltthätigen Todes ſterben, welches bey vielen ſich nicht leicht zutragen kan, ob ſie gleich anderer Orten, im Strich gefangen werden,) daß das menſchliche Leben, die Jahre der Störche, bey weiten nicht erreichen kan.

Was an einem andern Ort ſowol von der Art, wie die Störche, als auch die Habicht, ihre Junge ätzen, gemeldet worden, daß ſie nemlich die Speiſe ihren Jungen in dem Schnabel zutragen, und nur vorlegen, iſt mit dieſem Unterſchied zu verſtehen, daß ſo lang die jungen Störche oder Habicht gar klein ſind, ihnen das Geätz auch im Kropf zugetragen, und von den Alten vorgeſpien wird; weil, wann die Jungen zart ſind, ſelbige

bige noch nichts zerreiſſen können, ſondern nöthig haben, daß die Alten ihnen lauter halb zerquetſchete Speiſe an Kröten, Fröſchen und andern dergleichen vorlegen. Dieſes aber bleibt bey beeden Geſchlecht ohne Unterſchied wahr, daß ſie den Jungen die Speiſe nicht in das Maul oder Schnabel geben, ſondern ſolche ihnen ermeldeter maſſen nur vorhalten.

Bey dem Storch kommet ferner noch zu bewundern vor, wie es möglich, da es ein ſo groſſer Vogel iſt, daß man noch bis dieſe Stunde nicht ausgemacht und erfunden, wo er über Winter ſey? Einfältig wäre, zu gedenken, daß er ſich in die Waſſer lege, wie man von den Schwalben ſagt: aber wo er iſt, weiß doch niemand, und es iſt eine Sache, welche erkundigt zu werden, wohl werth iſt. Ein Paradoxum iſt hier ſchon mit eingefloſſen, daß kein wilder Vogel eines natürlichen Tods ſterbe. Das andere könnte dem erſten leicht beygefüget werden, wenn ich meine Gedanken von dem Ort entdecken wollte, wo der Storch ſich im Winter aufhalten möge. Diß mag aber vorjetzo andern zu reifen Nachdenken anheim geſtellt bleiben.

Die wilde Tauben.

Der wilden Tauben, wann ich die Lachtauben ausnehme, welche in den Morgenländern auch darunter gehöret, gibt es dreyerley:

Erſtlich die Ringeltauben, welche von Farbe ganz blau, wie theils unſere gemeine Tauben ſind, und einen weiſſen Ring um den Hals haben.

Tau-

Tauben und Täubin, gleichwie ſie in andern Tauben-Geſchlecht durch Farben nicht zu unterſcheiden ſind, haben auch bey dieſen einerley Farbe.

An Gröſſe übertreffen die Ringeltauben ſehr weit unſere gemeine Feldtauben, ob es gleich unter den zahmen Tauben einige Arten gibt, die wol noch einmal ſo groß ſind.

Die andere wilde Taube iſt die ſogenannte Hohltaube, welche den Nahmen davon hat, daß ſie in hohlen Bäumen brütet. Dahingegen die Ringeltauben und die Turteltauben ihre Neſter in Schwarzholz mit Reiſig nicht hoch auf die Bäume machen. Dieſe Farbe iſt eben ſowol blau, und zwar hat ſie weder einen Ring, noch ſonſten etwas am ganzen Leib, als allein blau, dahingegen obbemeldte Ringeltaube an den Flügelbeinen etwas weiſſe Federn hat.

An Gröſſe iſt die Hohltaube unſern gemeinen Tauben ganz gleich.

Die dritte iſt die Turteltaube; dieſe iſt am Kopf, Rucken und Flügel ſchuppicht, mit braunen blaulichten Federn; dieſe Farbe nimmt auch etwas oben von der Bruſt ein, welche doch meiſtens, nebſt dem ganzen untern Leib, ganz blau iſt; in dem Schwanz hat ſie an den äuſſerſten Federn weiſſe Streifen.

Sie iſt an der Gröſſe gänzlich unſeren Lachtauben gleich, ziehet auch mit denſelben Baſtarten, und hat viel von deren Eigenſchaften. Man ſaget, daß es zu Wien und an andern Orten mehr, zahme ausfliegende Tauben geben ſoll, welche

nicht

nicht gröſſer ſind, als die Turteltauben; ich aber habe dergleichen niemals geſehen.

Von allen dieſen Arten läſſet ſich ebenfalls nicht füglich nach Unterſchied der Monate handeln; dann ſie bleiben gar eine kurze Zeit bey uns, und verändern ihren Aufenthalt nicht, ſondern wohnen ſowol das erſte Monat ihrer Ankunft, als das letzte, im Wald, aus welchem ſie hinaus in die Felder fliegen, wie unſere zahme Tauben aus den Städten hinaus auf die herum liegende Felder ihrer Nahrung halben einfallen. Die Hohltaube kommt zwar im Martio; die Ringeltaube kommt meiſtens ein ganzes Monat ſpäter; und die Turteltaube ſtellt ſich gar erſt um Walburgis ein. Dieſe drey Arten von Tauben ſind im Sommer am beſten bey ihren Neſtern zu fangen, wann man ſie lebendig haben will, oder bey den Tränk-Tennen, von denen der Herr von Hochberg ſchreibt, oder aber bey Salzlecken, welche man für das rothe Wildpret machet, und darbey eine Vogelwand auf ſolche Weiſe hinſchläget, daß ſie über die Salzlecke hinüber reiche. Auch werden im Auguſto die Turteltauben auf den Wieſen und Feldern, noch mit beſſerem Nutzen aber ſowol in dieſem Monat, als in dem folgenden, die groſſen Tauben auf Heerden gefangen, davon ebenfalls der Herr von Hochberg in ſeinem adelichen Landleben zu beſehen iſt.

Sie fliegen im Herbſt weg, und kommen im Frühling, jedoch die Turtel-Taube erſt zu Ende des Aprils, wieder; ſie gehen alle, wann ſie kommen, ſehr begierig auf den Ruff, brüten den Sommer

mer über zweymal; und haben diß, vor andern in den Bäumen wohnenden Vögeln, beſonder, daß ſie ſich im Strich öfters über Nacht, wann ſie aufgejagt werden, auf das freye Feld niederſetzen.

Vor den meiſten, wo nicht allen Vögeln, haben die Tauben dieſes beſonders, und daher remarquables an ſich, daß ſowohl das Männlein als das Weiblein, über den Eyern brütet; welches andere Vögel allein den Weiblein überlaſſen.

Wann man nahe bey einem Wald wohnet, und einen Taubenſchlag hat, der hell, groß und ſauber iſt, laſſen ſich alle dieſe wilde Gattungen von Tauben, mit andern Tauben, aus- und einzufliegen gewöhnen. Wann ſie in den Eyern andern untergelegt, bis der Strich völlig vorbey, innen gehalten, im Winter von der Kälte, die ſie nicht, wie gemeine, vertragen können, bewahrt, und in dem Frühling mit gemeinen Tauben gegattet werden, ſo lang ſie nemlich die alten zahmen Tauben, die ſie ausgebrütet, noch ätzen, läſt man ſie mit ihnen fliegen, und ſtreuet in den Schlag täglich etwas Waitzen, daß ſie hinein zu gehen und darinnen zu freſſen gewohnen: ſo bald ſie aber völlig ſelbſt freſſen, oder nicht lang hernach, wenigſtens ehe noch der Strich anfängt, müſſen ſie gefangen, und erſt das andere Jahr im Frühling mit andern gegattet, wieder ausgelaſſen werden. Die Baſtarten, die davon kommen, ſind zwar wegen des weiten Ausflugs, und oftmahligen langen auſſenbleibens beliebt; legen aber wenig gute Eyer, ſo daß ſie, ob die beeden Species der zahmen und wilden Tauben ſchon noch ſo nahe miteinander verbunden

ſind;

ſind; doch etwas von der Sterilirät, ſo den Baſtarten insgemein anhänget, an ſich haben.

Sowohl an den zahmen als auch wilden Tauben, iſt nach einiger Meinung, dieſes etwas wunderwürdiges, daß eine Täubin, wenn ſie ſchon von andern Taubern getretten wird, von ſolchen doch nicht, ſondern nur von ihrem zu concipiren pfleget: Und hält man dafür, es könne keine Täubin, wann ſie gleich eine Taube tritt, einig Ey legen, wofern ſie nicht, ehe ſie ſich tretten läßt, mit dem Tauber vorher ſchnäbelt. Wodurch einige gar auf die Gedanken gerathen, es geſchehe die Imprægnation mehr durch das Schnäbeln, als durch den würklichen Congreſs. Was aber davon zu urtheilen, läſſet man andere ausmachen. Doch diß hat mir die Erfahrung gezeiget, daß da ich eine Täubin in einem Schlag, wo ſechs ledige Tauber waren, gethan, und des andern Tages mit ſelbigen ausgelaſſen, ſie bald von dieſem, bald von jenem Tauber, ohne mit ihr ſchnäbeln, getretten worden, dabey die Täubin, ob es gleich 14. Tag gewährt, kein Ey gelegt; als aber die übrigen Tauber eingeſperrt, und nur einer bey ihr gelaſſen worden, hat ſie mit dieſem ſobald beſchnäbelt, und darauf congredirt; auch da dieſes ohngefähr 6. Tag gewähret, ſobald zwey Eyer gelegt. So daß wahrſcheinlich, es könne keine Täubin, die nicht ſchnäble, ob ſie gleich congredirt, Eyer legen. Daß ſie aber durch das Schnäbeln concipire, folget noch nicht, und brauchet mehrern Beweiſes.

Die wilde Tauben allerhand Art iſt unter andern

dern Tauben fliegen zu laſſen wohl zu gewöhnen, es müſſen aber die Eyer gemeinen Tauben untergelegt, und die Jungen noch vor dem Strich eingefangen, auch weil ſie die Kälte nicht wohl vertragen können, nicht als im Frühling, und nicht anderſt als mit zahmen gegattet, da es dann Baſtarten gibt, wiederum ausgelaſſen werden, ſonſten brüten ſie drauſſen auf den Bäumen, und vergeſſen gar leicht das wiederkommen.

Der Trappe.

Weil ich niemals an einem Ort gewohnet, wo es Trappen giebet, ſo iſt dieſer Vogel, davon ich nie keinen geſehen, ob ich ſchon vieles von ihme gehöret, mir ganz unbekannt geblieben, und weder die Farbe, noch Gröſſe, noch die Art ihn zu fangen, noch die Art ihn zu ernähren, zuverläßig kund worden.

Er hält ſich nur an ſolchen Orten auf, wo viel Meil Weges nichts als ebenes Feld iſt, und im Strich wird er nicht geſehen. Jedoch iſt jedermann bekannt, daß er rechter Hüner-Art, ſo daß, was von allen Hünern kan geſagt werden, auch von ihme zu erzählen wäre. Er ſcheinet aber viel edler, als die Auerhanen, die er an Gröſſe mehr als einmal übertrift, und iſt nicht zu zweifeln, daß die an ſolchen Orten wohnen, viel Eigenſchaften dieſes Vogels werden anzugeben wiſſen, die ich hier anführen ſollte.

An des Trappens Zahmmachung zweifle ich gar nicht, weil mir aber dieſer Vogel ganz unbekannt iſt, kan ich von ihm nichts ſchreiben.

Die Wachtel.

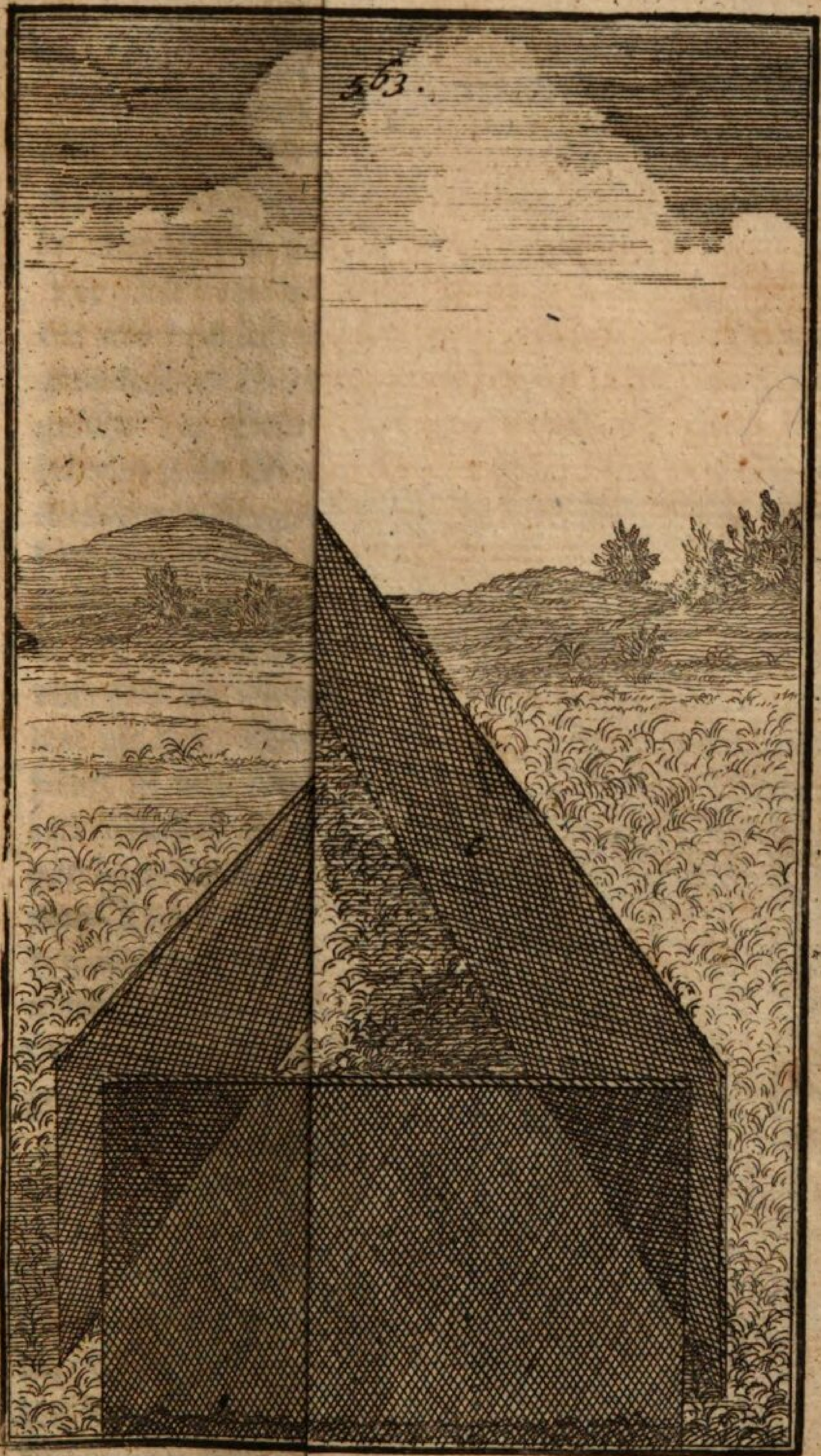
Der Wachtel Farbe iſt am Kopf und Rücken faſt gänzlich wie einer Lerchen Farb, auſſer daß ſie um den Hals herum etwas heller ausſiehet. Die Männlein ſind an der Kehle theils braun, theils ſchwarz, und gehet dergleichen Strich halb um den Hals hinum. An der Bruſt ſind die Männlein ganz Waitzenfarb; weiter unten am Bauch ſind ſie weißgrau; der Schnabel iſt bey etlichen Männlein im Sommer kohlſchwarz, bey etlichen aber iſt er nur dunkelbrann, und die Füſſe ſind weißlicht.

Das Weiblein iſt am Kopf und Rücken faſt wie das Männlein, nur in etwas dunkler; am Schnabel iſt es weißlicht, an der Bruſt aber hat es nichts Waitzenfarbes, oder doch gar wenig, ſondern iſt dunkelweiß und ſchwarzdüplicht.

Die Geſtalt der Wachtel, dem Gewächſe nach, iſt äuſſerlich anzuſehen, wie alle Hüner-Arten, und an der Gröſſe einem Kranwets-Vogel zu vergleichen; dann ob derſelbige wegen ſeiner hohen Beine gleich viel höher ausſiehet, als die Wachtel, wann ſie neben einander ſtehen, ſo wird doch an der Dicke und Länge des Leibes, nach hinweggenommenen Federn, wol kein Unterſchied zu ſehen ſeyn.

Die Wachtel kommt erſt im May zu uns, und iſt von ſolcher Zeit an bis in dem Auguſto am beſten mit Steckgarn, oder noch mit mehr Luſt, vermittelſt vorſtehender Hunde, in den Wieſen mit dem Tirass zu fangen.

Son-


563.

Sonſten wird der Wachtelfang mit dem Ruf auf vielerley Weiſe in Feldern und Wieſen geübet: wann er aber recht vollkommen ſeyn ſoll, muß er in einer Ebene angeſtellt werden, wie das Kupfer Tab. XXVIII. zeiget: Lit. a. bemerket den Jäger, der mit dem Wachtelruf in hohen Gras oder halb-gewachſenen Getraid auf der Erden lieget: ohngefähr 10. Schritt von ihm, auf beeden Seiten, hängen halb Mannshoch an Stöcken zwey Lock-weiblein in Vogelhäuſern, lit. b. b. die wie Hand-körblein geſtalte ſind; zwey Schritt auſſer denſelben ſtehen auf vier Seiten Fluggärnlein lit. c. c. c. c. an Stöcken hangend, nur zwey Schritt von dem in Gras liegenden Jäger ſtecken rings um ihn her, Wachtel-Steckgärnlein lit. d. und er ſelber iſt mit einem Garn lit. e. das man den Tiraſs nennet, überzogen. Auf dieſe Weiſe können gar leicht in einer Stallung, deren ſich doch in einem Abend (dann es muß zur Abend-Zeit oder bey anbrechendem Morgen geſchehen) wol zwo machen laſſen, gar leicht 15. bis 20. Wachteln gefangen werden, welches den Sommer über ein groſſes austrägt.

In des Herrn von Hochberg Tractat lieſet man, daß der Herr Graf von Burkſtall ſtatuire, es geſchehe der Wachtelfang mit dem Steck-Netze, mit mehr Schaden als Nutzen. Ich aber kan dieſes nicht begreifen, noch mir einbilden, in was der Schaden beſtehen ſoll. Wem die Eigenſchaften der Wachtel bekannt ſind, der wird mit mir der Meynung ſeyn, daß durch Hinwegfangung der Männlein der Brut gar kein Abbruch geſchehe,

weil ſich immer wieder Männlein genug finden, die übergebliebene Weiblein zu verſehen; wenigſtens thut in einer Ebene, die man ungefähr in drey Stunden umreiten kan, der Abgang von hundert oder wol zwey hundert Männlein ſo viel als nichts, und darf man nicht glauben, daß es möglich ſey, alle Männlein aus einer Revier hinweg zu fangen; dann wo viel ledige Weiblein ſind, laſſen die Männlein bald nach auf dem Ruf zu laufen, und wann Jacobi herbey kommt, gibt es ſchon genug junge Männlein, welche den Abgang erſetzen, dahingegen die junge Weiblein ſich das erſte Jahr nicht paaren. Geſetzt aber, man ſpührte zur Erndt-Zeit einen Abgang an jungen Wachteln, und es bekäme der vorſtehende Hund bey angehendem Herbſt anfänglich weniger zu thun, ſo würde doch der bald darauf folgende Strich den Mangel ſogleich erſetzen, und man mit dem von dem Herrn von Hochberg beſchriebenen Garn nicht weniger als ſonſten bekommen.

Selbiger Fang wird auf folgende Weiſe angeſtellet: Man ſetzet acht oder neun, auch wol mehr Männlein Wachteln, ſchon im Martio, in kleine Körblein, in die man ſonſten die Weiblein thut, wann man die Männlein im Sommer damit fangen will, und läſſet alſo dieſe zur Lock eingeſtellte Männlein ihre Körblein den Merzen und April hindurch wol gewohnen; hernach wann ſie in dem May anfangen wollen zu ſchlagen, das Körblein aber ſo gewohnet ſind, daß ſie in Finſtern ihr Freß- und Trink-Geſchirrlein finden können, berupft man ſie an Flügeln und ſonſten hin und wieder,

und ſetzt ſie in einen kühlen Keller; daſelbſten läßt man ſie ſtehen bis Bartholomäi. Inzwiſchen etwann vierzehen Tage vorher, ſäet man an einen zum Wachtel-Strich bequemen Ort, ein paar Tagwerk, länglicht geformt, mit Haber, oder anderm Getraid, ſolchen Fleck Getraid umſtellet man auf einer ſchmalen Seite, und zu beeden langen Seiten die Hälfte, oder doch den dritten Theil, der Länge herunter mit einem Hochgarn auf die Wachtel gerichtet, ſonſten aber geſtaltet wie ein Hochgarn, das man auf die Rebhüner brauchet; doch iſt nicht nöthig, daß das Garn ſo hoch ſtehe als die Hochnetze, welche auf Hüner und Schnepfen gerichtet werden, und braucht es für die Wachtel kaum halb ſo viel Garn als für dieſe, auſſer daß, weil die Maſchen viel enger ſeyn müſſen, bey dem Stricken dannoch viel Zwirn aufgehet. Die in dem finſtern Keller ſtehende Wachteln nun, ſetzt man um Bartholomäi wieder an das Licht, doch nicht an die Sonne, und hänget ſie, wann der Wachtel-Strich anfängt, vierzehen Tage nach Bartholomäi, oder daferne es bald reifet, auch wol eher, an hohen Stangen zu beeden Seiten des angeſäeten Feldes herum, da ſie dann ſobald anfangen die ganze Nacht hindurch, gleich als wann man mit Glocken läutete, begierig zu ſchlagen, mit welchen ihren ſchlagen ſie ſonderlich des Morgens vor anbrechendem Tag verurſachen, daß die Strich-Wachtel in das nunmehr heranwachſende Getraid häufig einfallen, und man faſt alle Tage, wann man nach der Sonnen Aufgang hinaus gehet, in mehr bemeldetem

Acker über hundert Wachteln antrift. Dieſe zu fangen, gehen ihrer etliche unten, wo kein Garn ſtehet, mit Spißruthen hinein, und treiben die Wachteln alle gegen dem obenſtehenden Garn zu, ſo daß der Fang kaum eine Viertel Stund wähzret, aber doch manchen Tag ſo erträglich als luſtig iſt.

Es iſt von einem guten Freund erinnert worden, daß es mit der von mir erfundenen hierunten beſchriebenen Invention, die Männlein mit einem Weiblein zu fangen, ihme nicht recht gelingen wollen, indem ſich zwar etliche Männlein, manchesmal drey oder vier gefangen haben, aber deren vielmehr auſſen herum ſitzen geblieben, und, vermuthlich aus Furcht vor den gefangenen, die Thürlein nicht aufzuſtoſſen getrauet. Und dieſe Erinnerung habe ich auch gegründet befunden, und ſeit deme öfters mit Schaden erfahren, ſo daß ich dieſen abzuhelfen anrathen will, auſſen herum einen ziemlich weiten Creyß mit Schlingen zu ſtellen, damit die herbeylaufende Männlein, welche in das Häuslein einzudringen ſich nicht getrauen, dannoch gefangen werden mögen. Dieſes habe ich auch auf die Rebhüner ſehr gut gefunden, und bey dieſer Gelegenheit nur noch zwey Dinge anzumerken, nemlich daß man die Henne in keinem Vogelhaus oder Steige hinausſetzen möge; dann wo ſie zu Holz kommen kan, becket und klopfet ſie an demſelben ſo ſtark in währenden Ruffen, aus Begierd und Ungedult, daß die herzulaufende Hahnen davon abgeſchrecket werden, und von ferne ſtehen bleiben. Welches

zu vermeiden, ich einen von grüner Leinwand unten mit einem runden Boden (der wol von Holz seyn darf,) verſehenen Sack gebrauche, oder gar einen von Garn geſtrickten Sack nehme, der aber ſehr eng muß geſtrickt werden, damit die Henne nicht mit dem Kopf, ja nicht einmal mit dem Schnabel hindurch könne; und dieſer wird eben ſowol untenher mit einem runden Bret, daran man das Garn nagelt, in der Mitte hingegen mit einem Reif ausgeſpannten, oben aber wie ein Beutel zuſammen gezogen, und an einem Stock, den man darneben einſtecket, feſt gebunden. Das andere iſt, daß die zahmen Hennen zwar beſſer ſeyen, als die wilden, wann es ſolche ſind, welche dabey in der Jugend durch Anführung der Indianiſchen Henne im grünen gegangen, und des Ruffens gewohnt ſind, dann andere, die nur in der Stube erzogen werden, taugen nicht, und ſind dieſen die ganz wilden vorzuziehen, weil ſolche in der Stube erzogene Hüner von ihren Cameraden niemalen zerſtreuet und verjaget, folglich nicht gewöhnet werden, fleißig zu ruffen. Auf ſolche Weiſe kan man im Frühling gar viel Hahnen fangen, und hat nicht zu beſorgen, daß man Schaden thue; dann die Hahnen, welche Hennen haben, laufen nicht, die aber keine Hennen haben, bleiben nicht in der Revier, ſondern verſtreichen. Auch in dieſem Stuck emportirt es die Unwiſſenheit, über die Erfahrenheit, wie bey dem Verbot des Nachtigallfangs, und andern mehr geſchiehet, wo es nur auf das befehlen, und auf keine andere Erwägung ankommet. Dann die unerfahrne

Jägerey bringt an Fürſtlichen Höfen Klage wider die Edelleute und andere Jagds-Beſitzere vor, ſie unterſtünden ſich im Frühling Rebhüner zu fangen, zu welcher Zeit man doch weder die Haaſen noch Rebhüner fangen und ſchieſſen ſoll, weil die einen ſchon anfangen trächtig zu werden, und die andern ſich paaren, und wann der Edelmann gleich einwendet, er fange nur ledige Hahnen, die ohnedem verſtreichen, und wann deren viel in der Gegend bleiben, wie zu Zeiten bey ſpatem Frühling geſchiehet, den brütenden Hennen Schaden bringen, ſo heiſſet es doch: gib Straf, weil du die Zeit nicht gehalten, und der Fürſtliche Name legt das Stillſchweigen auf, wann gleich wider den Herrn Jägermeiſter, und die ſich vor ihn fürchtende Regierung, ſelbſt viel einzuwenden wäre. Mir ſelbſt iſt ein Exempel eines Streits bekannt, den ein ſolcher Fürſtlicher Bedienter mit einer adelichen Wittib gehabt: da dieſe ſich auf ihre poſſeſſion beruffen, und die Fürſtliche Räthe dem Jagd-Bedienten merken lieſſen, wie ſolchergeſtalt er nicht recht behalten werde, gab er zur Antwort: die Wittib möchte in der poſſeſſion ſeyn oder nicht, ſo könne ſein Herr, nemlich der Landes-Fürſt, es doch nicht zugeben, weil es ihm zu viel Schaden brächte; welches unverſtändige Einwenden, ob es ſchon bey den Räthen keinen ingreſs fand, und die Sache der Wittib nicht abgeſprochen wurde, doch ſo glücklich geweſen, daß auch keine condemnatoria erfolgte, ſondern alles in ſuſpenſo blieb.

Die Wachtel wird auch im Zimmer ſo zahm,

daß

daß ſie, wie die zahmen Hüner, herum laufet, wann man ſie recht wartet; (nemlich nicht nur Waitz, ſondern allerhand Saamen und Salat gibt:) auch Eyer leget, und welches wenig andere Vögel thun, fremde Junge aufziehet. Es iſt aber dannoch mit ihr nicht viel Luſt zu haben. Ihr Schlagen oder Ruffen, das nur im Sommer bey dem Männlein anderſt, als bey dem Weiblein, im Winter aber überein lautet, iſt nicht angenehm; und iſt ſie im übrigen ſolcher Natur, daß, wann ſie noch ſo zahm, ja wann ſie ihr Lebtag nicht in dem Feld geweſen iſt, ſie doch von Stund an, da ſie in ein Gras kommt, ihre natürliche Wildigkeit annimmt. Kein Vogel brütet ſpäter im Jahr, als die Wachtel. Viele verrichten erſt im September ihre dritte Brut. Sie legen zehen bis vierzehen Eyer: und iſt diß beſonder an ihnen, daß das Männlein und Weiblein nicht beyſammen bleiben; sondern ſobald das Weiblein Eyer legt, ſucht das Männlein ein anders Weiblein, und kommt nicht mehr zu dem vorigen. Sie ſind gar leicht von einander zu erkennen, und überaus leicht aufzubehalten; jedoch wann ſie recht friſch bleiben, und etliche Jahr nacheinander ſchlagen ſollen, brauchen ſie gute Wart. Die Jungen, wann ſie nur acht Tag alt ſind, brauchen lang nicht ſo viel Mühe, als junge Rebhüner, die ohne Ameis-Eyer nicht davon zu bringen ſind; ſondern ſie nehmen mit gehackten Eyern und Hirſch vorlieb, wann ſie nur von ihrer Mutter, oder von einem andern Weiblein, (dann faſt ein jedes nimmt ſich fremder Jungen an,) geführt und bedecket

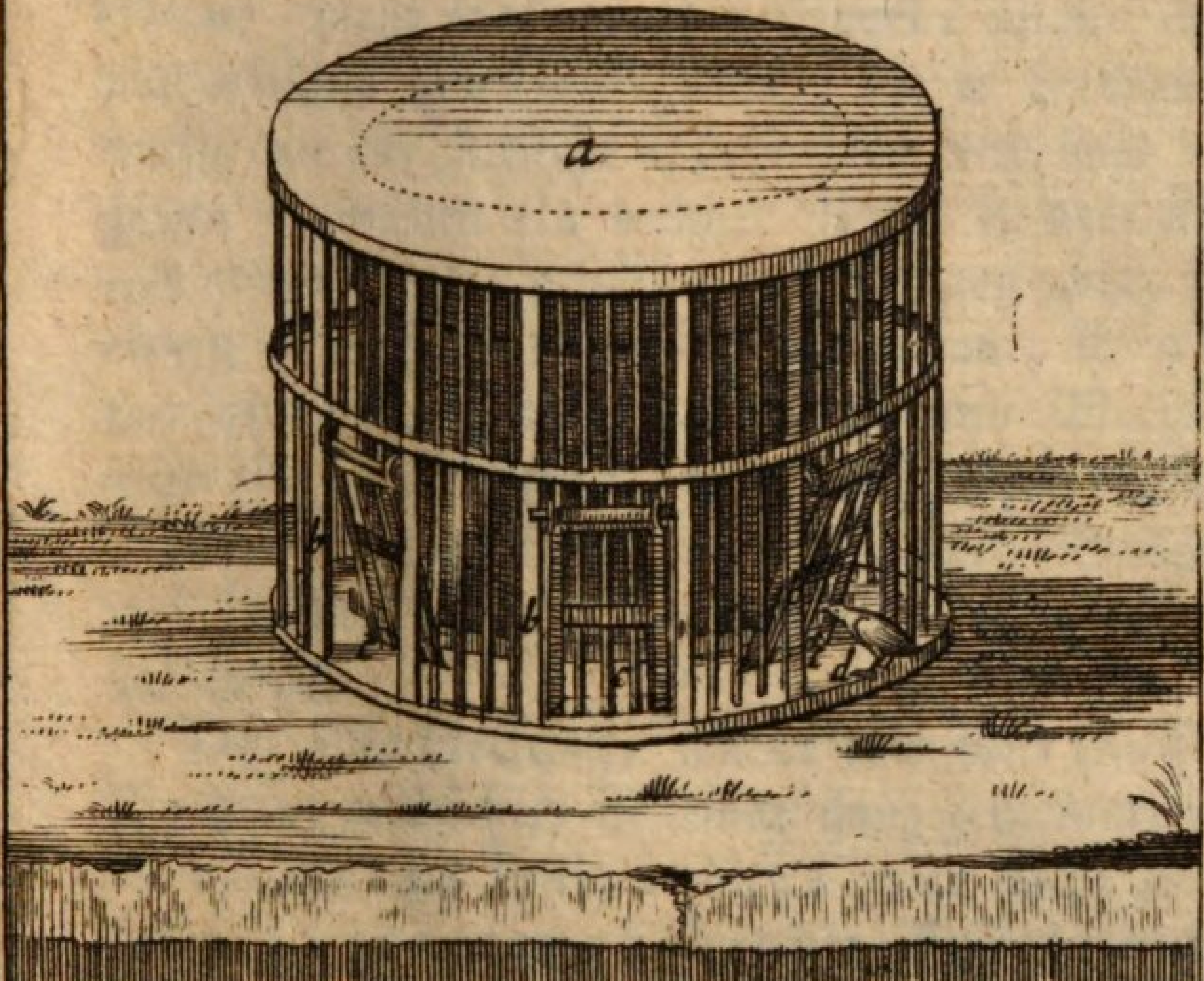
werden: aber den erſteu Tag, da ſie auskriechen, und bis etwann auf den 14ten oder 15ten Tag, ſollen ſie billig friſche Ameis-Eyer bekommen, wann man die ganze Schaar aufbringen will.

Bey den Wachteln, Rebhünern und andern Hüner-Arten, auch bey der Kornlerche, die doch nicht der Art, iſt etwas zu obſerviren, das unter die General-Unterſchied wäre zu ſetzen geweſen, daß nemlich denſelben in den Füſſen oder Zähen die Kraft fehlet, ſich anzuhalten, und die Zähen zu ſchlieſſen, welches der Schöpfer ihnen darum nicht gegeben hat, weil ſie auf keinen Baum ſitzen, ſondern immer auf der Erden bleiben. Die Phaſanen hingegen und unſere gemeine Hüner haben diß Vermögen, ſo weit ſie es brauchen, ſich aufzuſetzen: dann ſie ſetzen ſich auf die Bäume und Dächer, auch Stangen; aber ſich anzuhängen und an die Mauren, oder anderswo anzuklämmern, haben auch dieſe in ihren Beinen und Klauen keine Kraft, mit der doch andere Vögel, ſo ſie brauchen, von ihrem Verſorger begabt ſind.

Es iſt oben geſagt worden, daß die ganz und gar hinweg ſtreichende Vögel viel zarter ſeyen, und beſſer gewartet seyn wollen, als diejenigen, die entweder gar oder doch zum Theil über Winter bey uns bleiben: daher man denken möchte, daß dieſe Regul, die ich zwar ohnedem nicht ganz für Univerſal ausgeben will, in gegeneinander Haltung der Wachteln und Rebhüner nicht eintreffe, weil hier gemeldet wird, daß die jungen Wachteln lang nicht ſo zärtlich seyn, als die jungen Rebhüner. Es iſt aber zu wiſſen, daß man ſolche Zärtlichkeit

nicht

TAB: XXIX. *pag: 571.*



Die Wachteln mit dem Steck-Gärnlein zu fangen, iſt eine bekandte Sache: aber meines Erachtens iſt die hier vorgebildete Invention viel luſtiger: In der Mitte iſt das mit einem Tuch gantz überzogene Häuslein (a) darinnen das Weiblein iſt, damit ſelbiges das Grüne nicht ſehe, und dardurch, bekandter maſſen, ſeine natürliche Wildigkeit annehme: auſſen herum aber ſind rings umher Vorhäuslein (b) mit Thürlein (c) die hineinwarts aufgeſtoſſen werden; da dann die Männlein (d) ſelbige aufſtoſſen, und ſich etliche zugleich darinnen fangen.

E.

nicht an jungen Vögeln prüfen müſſe, weil oft die Natur einem ſonſt ſtarken Vogel, wegen einer ſonderlichen Farb oder Kraft, die er bekommen muß, eine gar zärtliche Speiſe verordnet, und hingegen wiederum ein weicher Vogel in dem Neſt mit etwas harten genähret und erzogen wird, wie einem jeden die Erfahrung lehren kan. Bey alten groß-gefangenen Rebhünern und Wachteln wird ſich ſchon weiſen, daß die Rebhüner, bey Waitzen-Körnern und grünen Waitzen-Saamen viel friſcher lange Jahr durch bleiben, als die Wachteln.

Der Wachtelfang, wie er mit dem Ruff im Frühling geſchiehet, iſt etwas ganz gemeines, und ſo bekannt als luſtig: dieſes aber nicht jedem bekannt, wie man an ſtatt des Ruffes mit viel gröſſerem Vortheil ein Weiblein Wachtel gebrauchen könne. Wer an ſolcher unſchuldigen Luſt ein Belieben hat, wird ſich bey Erfahrnen leicht Raths zu erholen wiſſen. Worbey jedoch nur dieſes zur Nachricht dienen ſoll, daß wer ein gutes Weiblein haben will, ſolches niemalen als wohl verdeckt in das Gras oder Getraid ſetzen müſſe. Am beſten iſt es, man behalte das Häuslein gar in der Hand, ſo bleibt das Weiblein am beſten: wird es ein einigmal unverdeckt in das Gras geſetzt, ſo wird es ſobald wilder, und ſchlägt nicht gern mehr in der Hand. Daher gut, daß man zwey habe, eines in das Gras zu ſetzen, und über Nacht umſtecket, mit Garnen ſtehen zu laſſen, das andere aber nur in der Hand zu halten. Mit Rebhünern gehet vom Martio eben dieſes

ſehr wohl an; es müſſen aber die Hennen zahm, und deren nothwendig zwo ſeyn, damit, wann man eine hinaus trägt zum Fangen, ſelbige, weil ſie von Natur nicht allein ſeyn kan, deſto geſchwinder ruffe. Dann da eine Wachtel gar wol allein und einſam bleiben kan; iſt hingegen ſolches dem Rebhun von Natur unerträglich, und fängt eine ſolche Henne, wann ſie zahm iſt, ſobald ſie ſich allein befindet, an zu ruffen, dadurch die geilen Hahnen herzu gelocket, und deren viel gefangen werden können. Sollen aber die Hennen friſch bleiben, ſo müſſen ſie nicht zu lang eingeſperrt, ſondern ſo oft ſie 8. Tag in dem Häuslein ſind, wieder etliche, nemlich 3. oder 4. Tag in der Stuben frey gelaſſen, und die Zeit über, da man ſie nicht braucht, nicht eingefangen werden. Dabey dann gut iſt, damit man ſie nicht ſo oft fangen, und wider Willen wild machen müſſe, daß man ein Häuslein habe, in dem ſie, ſo oft man will, das Thürlein ſelbſt aufſtoſſen lernen, und ſich fangen können.

Der Widhopf.

Iſt an der Farbe um den Hals und Bruſt wie ein Häher; hat auf dem Kopf einen Schopf von Federn, der von Natur alſo in die Höhe gewachſen; über den Rucken hinunter iſt er etwas dunkler, und der Schwanz iſt noch dunkelbrauner; die Federn am Kopf, ſo in die Höhe ſtehen, ſind an der Farbe wie der Hals, nemlich blaß Ziegelgelb, doch an den äuſſerſten Enden etwas dunkelbraun.

An der Gröſſe gleicht er ungefähr einer Weindroſſel;

droſſel; die Flügel ſind zwar länger, aber der Leib iſt noch geringer; die Bruſt iſt ſehr ſchmal, und der Schwanz ziemlich kurz; die Füſſe ſind von mittelmäßiger Höhe; der Schnabel iſt ziemlich lang und ſubtil, wie dann der ganze Vogel gering und mager iſt, welches ſein mattherziger Flug anzeiget.

Von der Farbe des Weibleins iſt nichts zu ſchreiben, weilen kein Unterſchied erſcheinet.

Das übrige zu beſchreiben, überlaſſe andern, denen ein mehrers von dieſem Vogel bekannt ſeyn wird. Mir iſt nur bekannt, daß die Jäger mit deſſen Herz und Kopf viel Aberglauben treiben.

Und eben ſo iſt mit dem Widhopfen nichts anzufangen, wollte man ihn gleich ſeiner Crone halben zahm machen, ſo würde doch ſeine Fütterung allzuviel koſten.

Das Wiſperlein.

Iſt an Gröſſe wie das Witwaldlein, nur am Kopf und obern Leib iſt es merklich lichter, am untern Leib aber nicht ſo weiß, ſondern gelblicht.

Dieſes ſehr kleine Vögelein bleibet wenige Zeit bey uns, und iſt, weil es keinen ſchönen Geſang hat, und doch zärtlich gehalten ſeyn will, nicht der Mühe werth, weder wie man es fangen, noch wie man es erhalten ſoll, zu erzählen; wiewohl ſolches zu fangen gar leicht iſt, indem ſelbiges im April zeitlich, ehe die Bäume noch vollkommene Blätter haben, kurz vor der Nachtigall, ſeine Ankunft an allen Ecken der Gärten ausruffet, und wo es einen Wurm ſiehet, begierig darnach ſticht,

folg-

folglich mit einem kleinen Mehlwurm (dann einen groſſen greift es nicht gern an,) geſchwind betrogen werden kan.

An etlichen Orten wird es Weiden-Zeißlein genannt, und ſein Ruf oder ſeine Stimme iſt darum ſonderlich bekannt, weil er natürlich lautet, als ob ein Menſch mit dem Mund pfiefe.

Das Witwaldlein,

Deſſen ſchon bey dem Dornreich gedacht worden, iſt ein kleines Vögelein, am Kopf und ganzen Rücken aſchenblaulicht, am untern Leib aber von der Kehle an, bis unten aus, ſehr weiß; das Schnäbelein iſt ſchwarz, und der Schwanz hat die Farbe des Rückens; die Füſſe ſind auch ſchwarz.

Männlein und Weiblein haben einerley Farbe.

An Gröſſe iſt das Witwaldlein einer Holzmeiſe zu vergleichen, doch mag es länger ſeyn, als dieſelbe, zumalen das Schwänzlein auch viel länger ausſiehet; ſo hat es auch nach der Art, zu der es gehöret, viel gröſſere Augen, als das Meiſen-Geſchlecht zu haben pfleget.

Witwald wird an etlichen Orten der Kirſchvogel genennet: Es iſt ein kleines Vögelein, das wenige Zeit bey uns bleibet, und noch ſchlechter ſinget als das Wisperlein, dahero aus eben drr Urſach hier wenig von ihm zu melden. Es kommet im Frühling wenige Tage vor der Nachtigall, und hüpfet ſein kurzes trauriges Geſang immerdar wiederholend, in den Stauden und auf den

Bäu-

Bâumen herum, allwo es auch ôfters wie eine Otter ziſchet.

Das Zaunkôniglein.

Die Farbe des Zaunkônigleins iſt gânzlich wie eine Nachtigall, nur allein daß der Schwanz der Proportion nach, kûrzer, und nicht roth, ſondern von eben der Farbe iſt, als der Rûcken.

Das Weiblein ſiehet aus wie das Mânnlein.

Der Grôſſe nach wird das Zaunkôniglein fûr den kleinſten Vogel unter allen gehalten, welches ich dahin geſtellt ſeyn laſſe, doch meines Orts dafûr halte, daß ein Goldhânlein und ein Baumlâuferlein eben ſo klein ſeynd.

Von dem Baumlâuferlein iſt bey dem Baumhâcklein gedacht, das Goldhânlein aber iſt an ſeinem Ort vergeſſen worden. Nach dem Buchſtaben hâtte es ſogleich dem Gimpel folgen ſollen, ich habe aber darum ſeiner mich nicht erinnert, weil mir wenig von ihm bekannt iſt, als daß ich, wann ich ſelbiges auf der Meiſſenhûtte ungefâhr mit dem Kloben, oder bey dem Hâherfang mit dem Leim bekommen, ſeine ſchône Farb am Kopf bewundert habe. Es pflegt zur Sommerszeit in den Wâldern ein kleines Vôgelein hoch auf den Bâumen ein ſehr helles, dem Zaunkôniglein gleichendes Geſang hôren zu laſſen, welches mich zu glauben bewegt, daß dieſes des Goldhânleins Geſang ſey, ich bin aber deſſen nicht gewiß, ſondern will es erſt recht unterſuchen und erforſchen.

Unter erſtbeſagten allerkleinſten Vôgeln ſowol, als unter denen, die etwas weniges grôſſer ſind, wie

wie das Witwäldlein, Wiſperlein, und der im Schilf ſingende Dornreich, iſt das Zaunkönig-lein das einige, ſo werth iſt, gefangen und ernährt zu werden: wiewol nur ermeldeter im Schilf ſingender Dornreich ſeinen Befreundten, dem Wiſperlein und Witwäldlein, weit vorzuziehen, und endlich der Mühe werth iſt, daß man ihn behalte.

Wer nun ein Zaunkönig lein zu fangen verlanget, der kan

Im Martio, da ſie ſtreichen, gar leicht darzu kommen, wann er nur einen ſehr engen Meiſenſchlag nimmt, und wie bey einer Nachtigall, deren Geſchlecht das Zaunkönig lein iſt, einen Mehlwurm hinein ſtecket, ſodann ſelbiges darauf zutreibet, dann man trift ſie dieſes Monat in allen Stauden an.

Im April geht es ſchwerer zu, und muß man ſie nur ſuchen, wo man ſie ſingen höret; ſind auch zu ſelbiger Zeit nicht leicht mehr zu treiben, und braucht es groſſe Mühe, bis man ſie zu dem Meiſenſchlag bringet; läſſet man ihn aber aufgerichtet ſtehen, daß das Zaunkönig lein von ungefähr darzu komme, und ſich fange, ſo wird es matt, ehe man es heraus thut, und iſt alsdann nicht aufzubringen.

Im May bekommt man es bey ſeinen Jungen, die aber, obgleich die Alten auch ſehr böſe thun, nicht ſo leicht zu finden ſind als die Nachtigallen, jedoch eben ſo leicht, und auf eben die Weiſe aufzuziehen.

Im Junio geht es noch an, wie im May; wer

aber

aber nach der Zeit eines haben will, der muß manchesmal ſehr lang vergebliche Mühe anwenden, ehe er eines bekommt, dann ſie hören auf zu ſingen, und bleiben nicht mehr an einem Ort, ſondern ſind bald dort, bald da, und noch darzu meiſtens an den Orten, wo man nicht beykommen kan. Wann ich aber ja zu ſolcher Zeit eines haben wollte, ſo wüſte ich mir keinen beſſern Rath, als an ſolche Orte, wo man ungefähr eines geſehen, eine Hütte zu machen, und auf die Art, als bey dem Häher gemeldet worden, wie eine Eule zu ruffen; doch müſte man die Leimſpindeln, und zwar ſehr kleine Rüthlein, nicht hoch, ſondern rings um die Hütte her ſtecken, ſo würde nicht zu zweifeln ſeyn, daß man nicht eines bekommen ſollte, ſonderlich wann man den Fang nicht Nachmittag, ſondern früh vor der Sonnen Aufgang anſtellte.

Im October, wann es reiſet, fangen ſie erſt an wiederum näher zu den Häuſern zu kommen: wer dann eines haben will, der darf nur, wo etwann Bauholz lieget, oder ſonſten an Orten, wo es wüſt ausſiehet, einen Meiſenſchlag hinſtellen, um ſelbigen ringsherum Mehlwürme an Stecknadel anſtecken, den Meiſenſchlag aber ſtellen, daß er nicht zufallen könne, ſo wird das Zaunkönig-lein, wann ſich daſelbſt eines aufhält, und die Würme nicht etwann von einem Rothkehligen, oder von Meiſen aufgefreſſen werden, ſich bald einſtellen, und ſie nacheinander holen; wann man diß nun ſiehet, ſo richte man den andern Morgen den Meiſenſchlag, daß er zufallen kan, und ſtecke einen Mehlwurm hinein, ſo wird man das Zaun-

königlein bald gefangen ſehen; und anders weiß ich ſie auch den ganzen Winter hindurch nicht zu bekommen: Wann es gefangen iſt, wird es gänzlich tractiret, wie eine Nachtigall, dahero ich mich auf dasjenige, was bey derſelben iſt gemeldet worden, will bezogen haben.

Das Zaunkönigleín taugt zum Aus- und Einfliegen nicht.

Daß es zum Baſtarten machen nicht tauge, zeiget ſeine Gröſſe auch ohnediß an.

Es verdient aber wol aus dem Neſt genommen und zahm gemacht zu werden, wobey es ſich ſehr angenehm erzeiget.

Es ein fremdes Geſang lernen zu laſſen, würde ſchwerlich angehen, auch Schade ſeyn, weil ſein eigenes Geſang ſehr ſchön und angenehm iſt.

Das Zeißlein

Hat einen ſchwarzen Kopf, und iſt ſchwarz an der Kehle, jedoch eines mehr als das andere; an der Bruſt und Rücken iſt es grünlicht gelb, wie ein grüner Canarien-Vogel; die Flügel, ſonderlich die groſſen Federn, ſind ganz dunkelgrün, daß ſie faſt ſchwärzlicht ſcheinen, zu unterſt am untern Leib ſind ſie ein klein wenig weiß; der Schwanz iſt wie die Fliegfedern, jedoch zu beeden Seiten mit gelben Spiegeln gezieret.

Das Weiblein iſt von dem Männlein gar ſehr unterſchieden, und faſt am ganzen Leib graulicht.

Die Gröſſe des Zeißleins iſt wie eine Blaumeiſe, und hat eine gute Geſtalt, einen hübſchen Kopf und Schnäbelein, faſt auf die Art wie die Stig-

litze,

litze, doch nicht ſo lang und ſpitzig; die Bruſt iſt breit; die Füſſe, wie ſie nach der Proportion des Leibes ſeyn ſollen, ſind ziemlich kurz, und der Schwanz iſt auch nicht unter die langen zu rechnen.

Im Martio, zu welcher Zeit der Saame von den Erlen ſchon abgefallen, und ſonſten nichts mehr an den Bäumen zu finden, gewöhnen ſich die Zeißlein auf die Erde zu fallen, und unter den Bäumen ſolchen von Froſt und Wind herab gejagten Saamen zu ſuchen und aufzuleſen; welches den Fang, der auch im Herbſt leicht iſt, noch leichter machet; dann man darf nur ein einiges Lock-Zeißlein nahe bey Erlenbäumen in einem Vogelhaus hinſetzen, und Hanf herum ſtreuen, ſo ſammlen ſie ſich dergeſtalt, daß in etlich Tagen drey bis vierhundert auf einmal gezogen werden können, wiewol dieſes im vorhergehenden Monate ſich noch beſſer thun läſſet.

Im April gehet es ſchon ſchwerer zu, und braucht es viel Lock, wann man nur etliche überreden will, daß ſie einfallen. Auch wollte ich zu ſolcher Zeit nicht mehr rathen, den Fang auf einem Heerd anzuſtellen, ſondern lieber Leimruthen zu gebrauchen, die man nebſt einem Lockvogel auf eine darzu gerichtete Klettenſtange, die anderwärts in dieſem Buch beſchrieben, und im Kupfer vorgeſtellet worden, zu ſtecken pfleget.

Im May ſind die Zeißlein von uns ſchon gar hinweg, und legen ſich in die tiefe Wälder, allwo ſie zur Brut ſchreiten.

Man hält dafür, es ſey nie kein Zeißleins-Neſt

gefunden worden: allein ſolches iſt wider meine intention, in den Druck eingeſchlichen, und der Verſtand in etwas geändert worden, immaſſen ich nur erwähnet, daß ich niemals ein Zeißleins-Neſt angetroffen habe; nicht aber, daß niemals von keinem andern eines gefunden worden ſey. Vielmehr glaube ich, daß man

Im May,

Im Junio, und

Im Julio gar wol Zeißleins-Neſter, aber nicht anders als in groſſen Tannen-Wäldern, und auf ſehr hohen Bäumen, mithin nicht ohne viele Mühe finden könne, und doch iſt dieſe Monate über kein Zeißlein als an ſolchen Orten bey den Neſtern zu bekommen, dann anderswo läſſet ſich keines ſehen.

Im Auguſto hingegen, fliegen ſie an etlichen Orten, und zwar manchesmal gleich zu Anfang des Auguſti, wo nicht gar noch im Julio ſchon in die Gärten, und fallen auf ſtenglichtes Gras, da ſie dann mit den Lock-Zeißlein in der Menge zu fangen ſind.

Im September ſind ſie eben ſowol noch nicht überall zu haben, ſondern nur an einigen Orten, nach Beſchaffenheit der nahe oder weit gelegenen Waldung.

Im October aber fängt der Strich an, und veranlaſſet ſie an alle Orte ſich auszubreiten: alsdann iſt der Mühe werth, einen beſondern Heerd zu ſchlagen, und ſie mit Hanf, am beſten mit unausgedroſchenem Hanf, den man zu ſolchem Ende aufhebet, und in Kammern der Mäuſe wegen an

Stri-

Stricken aufhångt, anzukörnen; wo man das thut, ſammlet ſich in wenig Tagen eine unbeſchreibliche Menge, von welchen man, wann man die ganze Schaar auf einmal fångt, wiederum etliche auslåſſet, damit dieſelbe andere herzuziehen, und man in kurzem einen zweyten oder gar dritten Zug thun könne.

Im November wåhret der Fang meiſtens noch fort, welcher darum luſtig, weil er ſo lang dauret, und ſich ſo nahe bey dem Haus anſtellen låſſet; immaſſen, wann man will, es gar leicht ſich thun låſſet, daß man den Heerd nur etliche Schritte von dem Haus ſchlage, und aus einem Fenſter rücke. In dieſem Monat ſoll man anfangen und auch in den folgenden Erlen-Saamen, der manches Jahr ſehr håufig wåchſet, eintragen zu laſſen, weil dieſes die Speiſe iſt, dabey die Zeißlein am friſcheſten bleiben, und erſpahrt man dabey den Hanf, ſo daß man auf ſolche Weiſe gar leicht den Winter über hundert Zeißlein ganz ohne Koſten ernåhren kan.

Im December pfleget ſolcher Fang auf einmal abzunehmen, ſo daß man nichts, oder ſehr wenig fångt; aber kaum iſt das neue Jahr vorbey, ſo gehen ſie im Wiederſtrich, und ſtellen ſich

Im Januario, noch mehr aber

Im Februario, mit deſto gröſſern Haufen ein.

Von ihrer Nahrung braucht es nicht viel Erzählens; dann ſie iſt allen bekannt: dabey aber dannoch nöthig, daß man dasjenige in Acht nehme,

was bey andern neugefangenen Vögeln erinnert worden.

Unten ſoll die Steige beſchrieben werden, vermittelſt welcher nicht nur Zeißlein, als zu denen man ſie faſt nicht nöthig hat, weil ſie gar willig in die Zimmer ſelbſt hineinfliegen, ſondern auch allerley andere Vögel, ſo gleich von dem Julio an, an die Revier ſich gewöhnen laſſen, wo man haben will, daß ſie entweder nur aus ermeldter Steige, wo ihre Vogelhäuſer ſtehen, oder hernach auch aus einem Fenſter, wo man wohnet, aus- und einfliegen ſollen. Es hat aber ein guter Freund, mit dem ich davon geredet, mir zugeſchrieben, und mich berichtet, daß er dieſes ſonderlich für ſeinen Finken-Heerd überaus vorträglich befunden, und ſich ſolcher Steige jetzo zu nichts als darzu bediene. Welches mich eben veranlaſſet, dasjenige, was von dieſer Steige beſchrieben wird, hier zu wiederhohlen, und, wie man ſich deren ſonderlich zu Nutz des Finken-Heerdes gebrauchen könne, kürzlich anzumerken. Man ſtellet ſolche Steige, die mit einem Dach verſehen werden muß, damit die Lock-Vögel trocken ſtehen, nahe bey dem Haus in einen Garten, und ſetzet acht Tage vor Jacobi einen, oder ein paar Finken zur Lock hinein, (worzu neugefangene Junge am beſten zu gebrauchen,) ſtreuet in einem oder zwey Meiſenſchlägen, die darneben ſtehen, aber feſt geſtellet ſind, daß ſie nicht zufallen können, Hanf und anderes Futter; bey welchem ſich bald junge Finken einfinden, ſonderlich wann man ihnen anfänglich ein paar Tage nächſt der Steige auf einem

Platz,

Platz, da man den Raſen weghauet, etwas hinwirft. Ehe 14. Tage vorbey gehen, werden wol zwanzig und mehr daſelbſt ſich einlegen, und nicht wenig Futter verzehren, aber ſolches künftig wol verdienen. Sobald etwann acht oder vierzehen Tage nach Bartholomäi der Strich angehet, iſt es Zeit, ſeine Vögel einzufangen, und ſie, bis es ſchneyet, nicht wieder auszulaſſen, inzwiſchen aber ſelbige jeden in ſeinem Vogelbauer zur Zahmigkeit zu befördern. Im Schnee hernach werden ſie wieder ausgelaſſen, damit ſie des Orts deſto beſſer gewohnen: ſobald aber der Frühlingſtrich im Martio anfängt, fängt man ſie zum zweytenmal, ſtellt ſie den Sommer über in die Finſtere, braucht ſie im Herbſt auf dem Heerd, auf welchem ſie mit fleißigem Singen alle andere Finken, die nicht alſo ausgelaſſen werden, weit übertreffen. Zu Ende des Octobers alsdann läſſet man ſie wieder fliegen, bis man ſie im Martio nicht mehr aus Sorge, da ſie verſtreichen möchten; (dann ſolche gewöhnte Vögel ſind nicht mehr verlohren, wann ſie gleich verſtreichen) ſondern darum wieder fängt, damit man ſie abermal verhalte, und im Herbſt auf dem Heerd brauche. Das iſt, ſagt der gute Freund, mein geringſter Gewinn, daß ich von mitten des Octobers an, bis mitten im Martio, zwanzig Finken (dann ſo viele hält er,) nicht viel Futter geben darf, und mir ſie alſo, auſſer wann es ſchneyet, unſer HErr GOtt 5. Monate lang ernähret, ſondern es iſt mein Vortheil, daß ich Lock-Vögel habe, dergleichen kein anderer wegen ihrer Güte mir geben kan, weil ich ſie alle

Jahr verjünget einſtelle, und der Gefahr nicht unterworfen bin, daß ihre Singbegierde im Vogelhaus abnehme, weil ſolcher Fehler nur davon herrühret, daß theils Vögel, wann ſie ihre Maus-Zeit im Vogelhaus aushalten müſſen, ſelbige nicht glücklich verrichten, nicht alle Federn verliehren, ſondern ihnen einige zu ihren gröſten Schaden ſtecken bleiben, die hätten ſollen ausfallen, welches dann meinen Vögeln niemals wird geſchehen können, weilen ich, ſo bald ich ſie nicht mehr brauche, wann ſie aufhören zu ſingen, und ihre durch das Verhalten lang verhinderte, ſelten vollkömmlich glücklich abgehende Mauſe nun antretten wollen, wieder an den Ort und zu der Speiſe laſſe, allwo ſie dasjenige, was ihrer Natur zuwider durch die Verfinſterung vorgegangen, und den Schaden, den ſie davon erlitten, erſetzen, und ſich bey mir verjüngt wieder einſtellen können. Wer nicht ſchon die Jungen zu Jacobi gewöhnen will, oder die Zeit verſaumet hat, der kan ſich auch, ſo viel er das andere Jahr brauchen will, ja dieſe ſelbſt, die er den Herbſt zuvor ſchon gebraucht hat, im Winter bey Schnee, nicht nur zur Steige, ſondern gar in ein Zimmer gewöhnen, wie ſchon bey dem Finken deutlich beſchrieben iſt, als wohin es eigentlich gehört, und ſich beſſer als hieher ſchicket: es iſt aber nur occaſione der Steige ſelbſt, die nicht nur für die Finken, ſondern am beſten für die Zeißlein und andere ſolche Vögel, ſo Schaarweiß fliegen, und Sommer und Winter einander vertragen, ſich gebrauchen läſſet, noch-

malen

malen an dieſem Ort von den Finken gehandelt worden.

Seit der Zeit, da ich die Steige zu meiner groſſen Bequemlichkeit erfunden, habe ich dieſes noch hinzu gethan, daß ich ſie mit einem Dach verſehe, damit die Lock-Vögel und das für die fliegenden nöthige Futter ſonderlich zur Schnee-Zeit ganz trocken bleibe. Die Geſtalt ſolcher meiner Steige wie ich ſie jetzund machen laſſe, iſt gänzlich wie eine Schäfers-Hütte. Und iſt das Dach von der Steige an ſich ſelbſt, nicht durch Bretter, ſondern nur durch Sprieſſel unterſchieden, damit die Vögel von unten hinauf kommen können; das Dach iſt auf einer Seite mit einem kleinen Fenſterlein von Glas, und auf der andern Seite mit einem Thürlein verſehen, damit man, wann es ſchneyet oder wittert, alles oben hinauf ſtellen könne. Da wird dann den Lock-Vögeln an ſtatt des Waſſers zum trinken Schnee gegeben, und iſt dabey noch zu wiſſen, daß die Sprieſſel, ſo das Dach von dem untern Theil ſcheiden, viel weiter (ja wol Hand breit) auseinander ſtehen müſſen, als die übrigen, damit die Vögel bequem von unten aus der Steige unter das Dach hinauf fliegen mögen. Dann an der Steige müſſen die Sprieſſel eng ſeyn, damit keine Katz, Taube oder etwas anders hinein kommen könne, dieſes iſt aber oben nicht zu beſorgen, da vorhin nichts beykommen kan, alſo dörfen nur ermeldete Sprieſſel wol Hand breit voneinander ſtehen.

Es iſt nichts leichter, als im September und October, wann man ein Zeißlein zur Lock vor das

Fenſter ſetzt, und eine Reuße Hanf darzu ſtecket, andere dahin zu gewöhnen; da ſie hernach, wann ſie 8. Täg oder länger geflogeu, können gefangen, zahm gemacht, und zum beſtändigen Aus- und Einfliegen, mit Ausnahm der 4. Mohate, des Septembr. Octobr. Martii und Aprils, gebracht werden. Dieſes hat mich veranlaſſet, es auf gleiche Weiſe auch mit andern Vögeln zu verſuchen. Es iſt mir aber, ausgenommen mit Meiſen und Sperling, niemals eher gelungen, als allein im Winter, wann Schnee gelegen, zu welcher Zeit aber man nicht wiſſen kan, was man für Vögel bekommt, weil alte Stand-Vögel von 5. und 6. Meilen herbey zu fliegen, durch Hunger getrieben werden, welche, wann ſie gleich den Ort kennen lernen, und zahm gemacht werden, nachdem man ſie wieder fliegen läßt, ſich an ihren alten Ort zur Brut begeben, und eher nicht, als allezeit nur im Winter bey ihrem Herrn in die Vogel-Kammer ſich einſtellen. Zwar iſt dieſes dannoch curieus, und erwecket, wenn die Vögel gezeichnet werden, eine Ergötzlichkeit, ſeine lang in dem Vogelhaus gehabte, und nach vollendeter Sing-Zeit ausgelaſſene Vögel, auf ſolche Weiſe wieder zu bekommen. Dies gab mir Anlaß, endlich auf eine andere Invention zu gerathen. Man ſtelle eiue Steige, wie eine Hüner-Steige, die ein jeder ſo groß machen kan als er will, nicht höher als halb Manns hoch von der Erde, in den nächſten Garten, auf vier um der Mäuſe willen mit Blech beſchlagene Pfeiler oder Stöcke. In dieſelbige, die grün angeſtrichen ſeyn muß, ſetze

man

TAB: XXX. Pag 586.

Dieſes kupffer Zeiget die Pag 586 beſchriebene Steige, in welcher die Lock Vögel, wie auch zu der abgerichteten Vögel Nahrung offen ſtehende häuſslein ſich befinden.

man von medio Julii an, allerley Lock-Vögel; da ſich in kurzen junge Finken; im Septembr. junge Grünling, Hänfling und Stiglitz einfinden, und aus den offen ſtehenden Vogelhäuslein, auch Meiſen-Schlägen, das Futter genieſſen, ohne daß eine Taube oder Henne, als welche in die Steige nicht hinein kommen können, ſie daran hindert. Neben herum ſtecke man Hanf-Reußen, damit ſie lieber einfallen, und laſſe die Lock-Vögel Tag und Nacht ſtehen: jedoch in Vogelhäuſern, die ſehr eng geſprüſſelt ſind, damit kein Wieſel oder Eule hinein zu greifen vermöge. Die Sprüſſel der Steigen müſſen 3. Finger weit von einander ſtehen, damit keine Katze hinein kriechen, ein Vogel hingegen leicht durchkommen könne. Hat man ſo viel gefangen als gefällig, thue man zuletzt, wann es zu frieren anfängt, die Lock-Vögel hinweg, mache die gefangenen Vögel an einem Ort, wo viel Leute ſind, zahm, und wann ſie eine geraume Zeit über in dem Vogelhaus geſeſſen, auch aus ſelbigem zu Zeiten aus- und einzugehen gewohnet, ſo daß es ihnen gleich gilt, ob ſie ſich gefangen oder frey befinden, laſſe man ſie wieder fliegen, ſetze ihnen ihre gewohnte Vogelhäuſer in die Steige, daraus ſie ihr Futter beſtändig hohlen. Auf ſolche Art kan man ſeinen Vogel, deſſen Geſang zu genieſſen, wieder haben, wann man will, auch verſichert ſeyn, daß, wann er 10. Meilwegs hinweg geſchicket würde, er, wo nicht eher, wenigſtens nach der Strich-Zeit erfriſcht, und mit ſchönen Federn wieder nach Haus komme.

Man

Man wird mir unrecht ſprechen, daß nur von Vögeln allhier geſchrieben; edlere Thiere aber, ja ſo gar auch die gröſten unter den Vögeln, als die Auerhahnen, Birkhahnen und dergleichen, die doch auf Fürſtl. Tafeln zu erſcheinen die Ehre haben, faſt ganz unberührt gelaſſen worden. Worauf, was im vorhergehenden mit wenigen Worten erwähnt, zur Antwort hieher wiederholet, und ſelbiges damit beſchloſſen werden ſoll. Erſtlich iſt dies Buch nicht für die Jäger geſchrieben, welche ſich um Erforſchung der Eigenſchaften der Thiere, mit denen ſie umgehen, ſo wenig bekümmern, daß ſie nicht einmal dasjenige alles wiſſen, was ihnen den Fang eines oder andern Thiers leicht machen könnte, zu geſchweigen, daß ſie ſich die Mühe geben ſollten, einem oder andern noch weiter nachzuſinnen. Wie ſie dann, z. E. insgemein alle glauben, der ungemein kalte Winter, den wir 1709. im Früh-Jahr faſt in ganz Europa ausgeſtanden, ſeye die Urſach, daß man hernach etliche Herbſt hindurch ſo wenig Rebhüner gehabt, und manches Jahr in einer Revier von 3. bis 4. Meilen, wo vorhin etliche 100. zu fangen geweſen, gar nicht ein einiges geſehen hat. Welches aber eine groſſe Unerfahrenheit anzeiget, indem ſie wiſſen ſollen, daß der Schade, den ein kalter Winter thut, in einem oder 2. Jahren gar leicht erſetzet wird. Allein ſie ſind deſſen nicht zu bereden, und ſind einige bekannt, die lieber zugeben, daß die Rebhüner, wann ſie ſchon Eyer haben, noch verſtreichen, oder aus der von dem kalten Winter her ihnen anhangenden Mattigkeit

erſt

erſt geſtorben ſeyen, als daß ſie einem, der nur kleine Vögel kennet, aber kein groſſer Jäger iſt, die Ehre laſſen ſollten, daß er wiſſe, was die Ausrottung der Rebhüner einige Jahre lang verurſachet habe. Als ich bey einem Diſcours hiervon behaupten wollen, derjenige giftige Thau, ſo nach beſagtem kalten Winter etliche Jahre nach einander häufig gefallen, und an etlichen Orten gar die Peſt unter die Menſchen gebracht, ſeye die Urſach dieſes Schadens, auch zum Beweiß angeführet, daß ſowol gleich den nächſten Sommer, der auf den kalten Winter gefolget, als nach der Zeit, im Frühling und Sommer, ziemlich viel Rebhüner gepaaret, in der Brut auf Eyern, und mit Jungen zu ſehen, im Herbſt aber dannoch keine vorhanden geweſen, wie dem andern auch bekannt war, iſt doch derſelbe auf der abſurden Antwort beharret, ſie müſten hernach noch verſtrichen ſeyn. Und alſo haben andere mehr geantwortet; wenigſtens ſind ſie alle, mit ſo vielen ich geſprochen, dabey geblieben, der kalte Winter habe ſie ausgerottet, weil es vorher mehr Rebhüner gegeben. Nun iſt nicht zu laugnen, daß im Herbſt vor dem kalten Winter es noch viel Rebhüner gegeben. Gleichwie aber einer thöricht ſeyn muß, der da glauben will, die Rebhüner ſollen die Eyer liegen laſſen, und verſtreichen, oder der da zu behaupten gedenkt, alle Rebhüner ſeyen im Winter umgekommen, wann er deren ſobald im Frühling darauf wenigſtens die Hälfte ſo viel, als er das Jahr vorher gehabt, in ſeiner Revier gepaaret ſiehet: alſo iſt hingegen nachzudenken,

und zu überlegen, ob nicht die groſſe Finſternis, die im Jahr 1706. geweſen, weil einige den Finſterniſſen, ungeacht anderer Widerſpruchs, eine Würkung zuſchreiben, beedes den kalten Winter, und die zum Theil ſchon vor ſolchen Winter gefallenen giftigen Thau, nach ſich gezogen habe? Wenigſtens iſt es, wo nicht wahr, doch gar wahrſcheinlich, wann auch die Finſternis nicht Schuld daran iſt, daß die etliche Jahr nacheinander erfolgte Ausrottung der Rebhüner, deren man doch jedesmal im Frühling genug geſehen, mit der unter Menſchen und Vieh entſtandenen Peſt-Seuche einerley Urſache gehabt.

Wieder auf die vorhabende Entſchuldigung zu kommen, ſo iſt auch zum andern mit den kleinen Vögeln vielmehr Luſt zu haben, als mit den groſſen, und andern Thieren. Zum dritten iſt dieſe Arbeit ſowohl denjenigen gewidmet, die keine Jagden haben, als die dergleichen Recht beſitzen; deren Anzahl unter denen von Adel gar ſehr abzunehmen beginnet, und etwann in kurzen ſo ſehr verringern wird, daß ſich die Edelleute an ſtatt der Jagd anderer Thiere, und gröſſerer Vögel, allein mit dem kleinſten Vogelfang werden müſſen begnügen laſſen. Dann da vor 100. Jahren, ja vor kürzerer Zeit, noch niemand gewußt, was das Jus territorii ſey, welche Benennung nach den Rechten von Schmeicheley entfernten Definition ſonſt nicht zu verwerfen iſt: hat doch dieſes Jus durch der Hofſchmeichler künſtlich erfundene extenſion, ſo viel ſchöne neue Geburten in Jurisdictions-Jagd- und andern

Befug-

Befugniſſen hervor gebracht, daß, wann nicht ein rechtſchaffener Mann auftritt, und durch öffentlichen Druck den fucum entdecket, gar in kurzen niemand mehr zweifeln kan, daß dem Domino Territorii nicht überall die Jagd in ſeinem ganzen Territorio gebühre, obſchon etliche hundert Privati jeder darinnen, vorher ſeine eigene Jagd beſonder gehabt. Und eben aus ſolchem ſchönen Grund flieſſet das Principium, daß dem Domino Territorii frey ſtehe, wo Koppel-Jagden ſind, zu gebieten, daß niemand jagen ſoll, bis vorher der Territorial-Herr gejagt. Ja wann einer ſchon 200. jährige Poſſeſſion erweiſet; ſo wird er doch von ſeinem Recht abſtehen müſſen, wofern er nicht zugleich zeigen kan, daß ſich ſolche Poſſeſſion auf eine von dem Territorial-Herrn erlangte beſondere Conceſſion gründe. Ein jedes Schneider- und Schuſter-Haus gehört, nach dieſem neuen Principio, mehr dem Territorial-Herrn, als dem Handwerksmann, der es erkauft oder ererbt. Und das Dominium eminens beruhet nicht mehr auf dem äuſſerſten Nothfall und des Landes offenbaren Nutzen, ſondern auf des Territorial-Herrn Willen. Das nemo tenetur edere titulum ſuæ poſſeſſionis, wird bald nicht mehr gelten, und die Edelleute, die nicht überall unter ſo Chriſtlicher Obrigkeit ſitzen, als ich, mögen nur an ſtatt der Haaſen, Rebhüner und Kranwets-Vögel, Zeiſslein eſſen lernen; wann gleich ihre Vor-Eltern Hirſchen oder wenigſtens Rehe gejaget haben. Doch iſt wohl ohnfehlbar gewiß, daß die Nachkommen deren, die durch Mißbrauch

ihrer

ihrer bey groſſen Herren oder auch andern Territorial-Herren, als in Grafſchaften und Reichs-Städten, habenden Dienſten ſolche Gerechtſame ſchmälern helfen, von dergleichen Wildpret nicht werden ſo fett werden, als ihre Vorfahren, die es jetzo an groſſen Tafeln genieſſen.

Wer ausfliegende Zeißlein haben will, worzu zu gelangen gar leicht iſt, und welches auch viel Luſt giebet, dem rathe ich deren viel zu gewöhnen, weilen, wie mit den Stiglitzen geſchiehet, viel verlohren gehen, auch müſſen ſie nicht nur bey dem Herbſt-Strich, ſondern auch bey dem Frühlings-Strich eingefangen und innen behalten werden. Wann dies geſchiehet, ſo brüten ſie nach verſäumten Frühlings-Strich nahe um das Schloß, ſonderlich wo Wald iſt, und beſuchen die Vogel-Cammer fleißig; nach verſäumten Herbſt-Strich aber bleiben ſie den ganzen Winter bey ihren Herren, zwar geſchiehet es zum öftern, wann ſie ſich am Hanf gar zu fett und überdrüßig geeſſen haben, (deswegen gut iſt, daß man ihnen Wechſelsweiß 3. oder 4. Wochen nur Leindotter, oder Holz-Saamen, und dann wieder 4. Wochen Hanf gebe) daß ſie auf etliche Wochen ſich verliehren, wann dieſer Abzug aber nur nicht ſo ſpat geſchiehet, daß darüber die Strichzeit einfället, ſo finden ſie ſich doch alle wieder ein, und wann ſie recht wohl gewöhnet ſind, kommen ihrer viele auch das andere Jahr wieder, welches man durch Hinwegſchneidung einer Zähen, die man doch nur halb hinwegſchneidet, erfahren, und vergewiſſert werden kan.

Baſtar-

Baſtarten ziehen kan man auch mit Canarien-Vögeln und Zeißlein, es muß aber das Zeißlein als der kleinſte Gatte das Weiblein ſeyn. Mit Stiglitzen und Hänſlingen gehet es gar gewiß auch an, aber warum wollte man eine Mühe anwenden, wovon ſchwerlich ſchöne Junge zu hoffen.

Zur äuſſerſten Zahmigkeit es zu bringen, iſt das Zeißlein ebenfalls ſehr geſchickt und angenehm, man kan aber darzu nicht gelangen, es ſeye dann, daß man ein Paar in dem Haus brüten, oder wann es fliegende ſind, ſelbige den Strich verſaumen laſſe, damit man ſodann die Jungen nicht weit von Haus finden könne, oder daß man es auf die Weiſe anſtelle, wie in dem vorhergehenden bey dem Gimpel an die Hand gegeben worden.

Ein anderes Vogel-Geſang zu lernen iſt es ſolchenfalls ebenmäßig ganz willig und geſchickt, wie ich deren verſchiedene bey guten Freunden, und eines, das das ſchönſte Finken-Geſang den Reutherzu geſungen, gehöret habe, welches zuwegen zu bringen nöthig iſt, daß man den Finken verhalte und verfinſtere, wie den Erfahrnen wohl bekannt, damit er zu der Zeit ſinge, da das junge Zeißlein, ehe es vermauſet, zu lernen geſchickt iſt.

Von etlichen unbekannten Vögeln.

Alſo habe ich hoffentlich erfüllet, was der Titel verſprochen; dann es werden die Liebhaber alle Nachrichten hierinnen finden, die ſie verlangen können. Weitläuftige Beſchreibung von jeder Art viel einträglicher Vogelfänge zu machen,

iſt meines Thuns nicht. Die Rocola und Pantera, ſind die vornehmſten unter allen mir bekannten Vogelfängen, wann ich den Italiäniſchen Wachtelfang ausnehme, der aber nirgends, als am Ufer des Meers, und nirgends als allein in ſelbiger Gegend des Toſcaniſchen Landes ſich practiciren läſſet. Man kan aber die Rocola und Pantera nicht ſowohl beſchreiben, als durch Jäger, die in den Kayſerlichen Erblanden leicht zu haben, jemanden zeigen und lehren. Wenigſtens findet der geneigte Leſer, wie jeder Vogel alle Monate zu bekommen ſey, als welches dem Abſehen dieſes ganzen Werkes viel anſtändiger iſt. Wer Vögel fangen will, um ſeinen Tiſch damit zu verſehen, der kan aller Orten davon Unterricht bekommen; und wann nur dasjenige ausgeübet wird, was in dem Hochberg zu befinden, kan man damit ſich genug Nutzen und Luſt machen. Wer aber dieſen oder jenen Vogel zur Abrichtung verlangt, dergleichen meines Wiſſens vorhin nicht bekannt geweſen, dem iſt genug, wann er weiß, wie er denſelben jedes Monat bekommen ſoll.

Jetzund aber auch etwas von Vögeln zu erwähnen, welche ausgelaſſen worden, ſo verdienet darunter die erſte Stelle die Nachtigall, welche man Sproſſer oder Sproßvogel nennet. Dieſelbige iſt in Leipzig gar wohl bekannt, und ſoll, wie ich verſichert worden, aus dem Anhaltiſchen dahin gebracht werden; allwo, wie man mir geſagt, es deren ſo viel, als anderer Orten der gemeinen Nachtigallen, giebet. Es iſt

dieſer

dieſer Vogel an äuſſerlicher Geſtalt von den andern Nachtigallen in nichts unterſchieden, als daß er ein klein wenig gröſſer, und am Schwanz nicht ſo roth iſt, daher auch eben zu Leipzig die gemeinen Nachtigallen zum Unterſchied, Rothvögel genennet werden. Am Geſang iſt der Unterſchied viel gröſſer; es ſinget dieſer Vogel wol die ganze Nacht, gleich einer andern Nachtigall, und hat man mich verſichert, daß er viel fleißiger bey Nacht ſinge, es iſt ſein Geſang aber bey weitem nicht ſo lieblich, als unſerer Nachtigalln, und lautet faſt wie das Geſang einer Weißdroſſel; jedannoch weil die Sproſſel für rar gehalten werden, gilt ein ſolcher vier, fünf, auch ſechs Thaler. Die Fütterung iſt meines Wiſſens einerley, und werden ſie auf eben die Art, wie die andern Nachtigalln, an das Fenſter gehenkt, daß ſie durch eine Scheibe in ein auſſen hangendes kleines Vogelhäuslein hinaus laufen können.

Im Frühling läſſet ſich bey uns überall im Durchſtrich ein kleines Vögelein ſehen, in der Gröſſe eines Rothkehligens, von Farbe aber natürlich wie eine Alſter, wiewohl es auch einige giebt, welche an ſtatt der ſchwarzen Flecke, aſchenfarbe Flecke haben. Und möchte man denken, die ſchwarzen ſeyen etwann die Männlein, und die aſchenfarben die Weiblein; daß aber dieſes nicht ſey, ſchlieſſe ich daraus, weil die ſchwarzen beyſammen ſind, und die grauen ebenfalls mit einander fliegen; zwar fliegen ſie nicht mit Haufen, ſondern nur einzeln, meiſtens an Bächen, oder wohl auch im Laub-Gebüſch, wann das Laub

hervorzuſtechen beginnt, und trift man bald an einem Ort etliche ſchwarze und weiſſe, bald an einem andern etliche graue und weiſſe nacheinander an. Ihr Geſchrey lautet faſt wie das Geſchrey eines Braunelleins; und habe ich von einem grau und weiſſen, den ich von einer Eichen herabgeſchoſſen, ein ziemlich liebliches Geſang gehöret. Sobald das Laub heraus kommet, verſchwinden ſie, daß man nicht weiß, wo ſie hinkommen; und gehören alſo unter die Vögel, die man zwar kennet, aber ihnen keinen Nahmen zu geben weiß.

Faſt zu gleicher Zeit, doch noch etwas eher, läſſet ſich auf den Wieſen ein Vogel ſehen, der ziemlich häufig zuſammen fällt, und ſchreyet wie die ſogenannten Winſerlein, welche, wann der Lerchenſtrich im Herbſt vorbey gehet, mit groſſen Haufen in die Saam-Aecker einfallen, auch daſelbſt mit den Nachtgarn gefangen werden: weil ich aber zweifle, ob es einerley Vogel iſt, habe ich ihn auch hieher ſetzen wollen. Wiewohl der andere, ſo im Herbſt, nur ermeldter maſſen, ſich ſo häufig ſehen läſſet, ebenfalls ein unbekannter Vogel bleibt.

Zu Paris, da man bey den Vogelhändlern in einem Kramladen etliche hundert Vögel auf einmal zu ſehen bekommt, habe ich einen Vogel geſehen, der an Gröſſe wie eine Rothdroſſel, aber einen Schnabel hat wie ein Kernbeiß, und iſt ſolcher Schnabel ringsherum mit einem ſchwarzen Creis eigefaßt, auf die Art wie die Stiglitz rings um den Schnabel rothe Federn haben; von

von Farb aber war er am ganzen Leib roth, wie ein rother Grünitz oder Krumſchnabel; dieſen gab der Vogelhändler für eine Indianiſche Nachtigall aus, und bote einen ſolchen, deren er zehen Stück hatte, für 6. Louis d'Or; weil ich aber wol merkte, daß er den Teutſchen um das Geld bringen wollte, glaubte ich dieſes nicht, ſondern lachte ihn aus, und gieng davon; konnte jedoch auch von andern nicht erfahren, was es für ein Vogel ſey, daß er alſo unter der Zahl der fremden verbleibet.

Noch einen andern Vogel ſiehet man zu Paris hin- und wieder in den Vogelhäuſern, den nennen ſie moneau rojal, zu teutſch, Königlichen Sperling; dieſer iſt in der Gröſſe, wie ein anderer Sperling, das Männlein iſt auf dem Rücken eben ſo braun, und hat eine ſchwarze Kehle, neben herum aber, wo das ſchwarze ſich anfängt, und wo es aufhört, hat es gelblichte Federn, und iſt den ganzen Bauch hinunter gelblicht, doch ſo ſehr mit grau vermiſcht, daß man die gelblichten Federn von fernen nicht gewahr wird. Das Weiblein ſiehet faſt gänzlich aus wie ein Grünling Weiblein, welches, da zumal das Geſchrey einem Grünling-Geſchrey nicht gar ungleich iſt, mich anfänglich auf die Meynung gebracht, es möchten dieſe Vögel Baſtarten von Grünlingen und Sperlingen ſeyn; man hat mich aber verſichert, daß es nicht ſey, und dieſer Vogel in dem Wald bey Fontainebleau gefangen werde: da ich auch deren ſo viel geſehen, habe ich dieſe Meynung fallen laſſen, weil mir nicht glaublich ſchiene, daß

ſolche Baſtarten-Zucht ſo vielfältig angeſtellt werden ſollte; und da ich hernach mehrere Erfahrenheit von dergleichen Dingen bekommen, und erwogen, daß die Sperling aus dem Schnabel, der Grünling hingegen aus dem Kropf äze; daß der Sperling ſein Neſt in Löchern mache, der Grünling aber auf die Aeſte der Bäume baue, mithin ſolche Baſtarten-Zucht ſchwerlich angehen würde, habe ich je mehr und mehr den Ungrund ſolcher Meynung gefunden, und geſehen, daß es allerdings eine beſondere ſpecies von Vögeln ſey. Ob ſie ein Geſang haben, konnte ich nicht erfahren, dann ich bin im Herbſt und Winter zu Paris geweſen, und habe zwar einen ganz zahmen, da ſonſt ein wilder nur eine Sol koſtet, um zwey Frances gekauft, den ich auch mit in Teutſchland bringen wollen, er iſt mir aber im Gemach, da er auf dem Boden öfters niedergeflogen, weil er allzu zahm war, von einem guten Freund ertretten worden, ehe die Zeit herbey gekommen, da ich ihn bey zunehmenden Tagen hätte können ſingen hören.

Sowohl in Frankreich als in Italien habe ich Lerchen geſehen, die etwas gröſſer als eine Kornlerche, und ohne Geſang ſind; dieſe haben auf dem Kopf eine Haube oder Schöpflein, nicht anders als unſere Heydlerche ſich Schöpfe zu machen pflegen, wann ſie etwas ſehen, davor ſie ſich fürchten. Ich habe aber nicht erfahren können, was ſonſten dieſes Vogels Eigenſchaft ſeyn mag, und ob er ſo gut zu ſpeiſen als eine Kornlerche; woran ich darum zweifle, weil mich ein guter

Freund

Freund verſichert, daß ſie auch im Winter im Feld bleiben, und auf die Fahrwege fallen, daſelbſten im Pferd-Miſt ihren Hunger zu ſtillen, und habe ich, wann mich meine Vermuthung nicht betrüget, da ich bey ziemlich groſſen Schnee von Paris nach Saint Denis gefahren, dergleichen Lerchen ſehr häufig auf der Straſſen laufen geſehen; doch kan ich es nicht für gewiß ſagen.

In Mähren ſoll es eine Art von Lerchen geben, die man Rothlerche nennet, welche auch die Häuſer ſitzen, und ſich zum Lieder pfeifen wohl abrichten laſſen ſollen. Ich habe aber, weil ich nie in Mähren geweſen, dergleichen niemals geſehen, und kan alſo dieſen Vogel auch von Farben nicht beſchreiben. Bey uns heiſſet man die Steinbeiſſer Kothlerchen, wie auch einen andern Vogel, von dem ich an unterſchiedlichen Orten bereits erwähnet, daß es nemlich derjenige Vogel ſey, der auch wohl unter die Unbekannten mit gezählet werden kan, weil ich ſeinen Namen nicht weiß, ob er gleich im Sommer bey uns brütet, und uns vor Augen herum flieget; ich verſtehe nemlich denjenigen Vogel, welcher im Sommer als eine Kornlerche ſchreyend über weite Felder, meiſtens an dürren Hügeln, dahin flieget, und mit dem Schwanz wie eine Gereuthlerche zittert; im Herbſt aber mit einem Geſchrey, das faſt einer Bachſtelze gleichet, auf raſigte Wege niederfällt, und dahero wohl eine Feld Bachſtelze genennet werden könnte: Im Auguſto fällt er an ſolche Orte ſo häufig ein, ob er gleich nicht mit Schaaren flieget, daß man deren, ehe man hun-

dert Schritte gehet, oft 3. bis 4. und mehr auf-treibet, auch wie die Bachſtelzen vor ſich hinlauſen ſiehet.

Von dem Citrinigen iſt zwar ſchon Meldung geſchehen, daß nemlich dieſes wahrſcheinlich der Vogel ſey, von dem ich unter dem Nahmen Hirngrill Meldung gethan; er kan aber dannoch unter den unbekannten Vögeln hier nochmalen ſeinen Platz finden. Ich habe in meiner Jugend in Ober-Oeſterreich von Vogelträgern fremde Vögel verkaufen ſehen, welche ſie Hirngrill nannten, und die mir, auſſer daß ſie kleiner waren, gänzlich wie ein Canarien-Vogel vorkamen, auch habe ich hernach in Italien in der Cardinälen Gärten auf den höchſten Bäumen Vögel geſehen, welche eine Stimme hatten, wann ſie einander herum jagten, gleich als die Canarien-Vögel, dahero ich geſchloſſen, daß dieſes die Hirngrillen ſeyn würden; nachdem ich aber ſeit der Zeit von den Tyrolern die Citrinigen herum tragen ſahe, und erfuhre, daß ſie von etlichen Hirngrillen genannt werden, bin ich in Zweifel gerathen, ob der Hirngrill und das Citrinigen einerley Vogel ſey, oder ob ſelbige unterſchieden, welches letzte man zwar daher vermuthen ſollte, weilen das Citrinigen, an Geſtalt und Schnabel, mehr einem Zeißlein ähnlich, und man doch insgemein ſaget, daß der Hirngrill gänzlich dem Canarien-Vogel gleich ſehe; Es kan aber dannoch wohl ſeyn, daß man ſich confundiret, und wie ich nunmehr dafür halte, das Citrinigen, ſo ebenfalls der Farbe nach, dem Canarien-Vogel nicht

ungleich

ungleich, derjenige Vogel iſt, welchen man, wie ich bin verſichert worden, in Tyrol und in der Schweitz zum öftern mit Canarien brüten läſſet.

Daß es zweyerley Hänflinge gebe, iſt etwas ſo kundbares, und wird der Unterſchied ſo genau bemerket, wie nemlich der Steinhänfling etwas gröſſer, von Natur edler und zahmer, der Rothhänfling hingegen kleiner und viel ſchöner ſey, daß ich auch kein Bedenken getragen, ſolche zweyerley Hänflinge zu beſchreiben; und zwar um ſo unbedenklicher, weil man mir ſo gar den Ort benennet, wo es lauter Steinhänflinge, und gar keine Rothhänflinge gebe. Ich muß aber gleichwol bekennen, daß ich noch keinen Steinhänfling geſehen, und alſo habe ich Urſache, ſelbigen ebenfalls hier unter die mir nicht vollkommen bekannte Vögel zu zählen. Die Eigenſchaft der Hänflinge iſt mir ſo wohl bekannt, als ſie jemand bekannt ſeyn mag; und eben darum hat ſich öfters zugetragen, daß ich einigen ihren Irrthum benommen, wann ſie Rothhänflinge, welche im Vogelhaus ihre rothe Federn abgelegt hatten, für Steinhänflinge anſahen, und in der Meynung ſtunden, daß alle die Hänflinge, die an der Bruſt nichts rothes haben, Steinhänflinge ſeyn müßten, mithin die Weiblein von Rothhänflingen für lauter Steinhänflinge paßiren laſſen wollten. Ich kan aber doch, weil ich nie keine Steinhänflinge geſehen, deſſen beſondere Eigenſchaft nicht anmerken, ſondern weiß nur aus der von andern erhaltene Nachricht zu melden, daß der Steinhänfling, wie ich verſichert worden, manchesmal

gleich den Sperlingen unter den Dächern brüte, von Natur, nach der Eigenſchaft der Grünlinge und der Zeißlein, leichtlich zahm mache, da hingegen ein Rothhänfling ſehr lang wild bleibet, daß auch ein Steinhänfling viel anmuthiger ſinge, viel beſſer Lieder pfeife, und was dergleichen mehr iſt. Wie alſo dieſe Folgerung: Der Hänfling hat an der Bruſt nichts rothes, darum iſt es ein Steinhänfling, ſehr falſch iſt; alſo begehen die Unerfahrnen bey vielen andern Vögeln mehr dergleichen Irrthum, und muß manches Meerzeißlein oder Gräslein ein Stiglitz heiſſen, weil es roth am Kopf iſt.

Die rothe Rebhüner, deren ich in Teutſchland keines, in Frankreich aber gar viele geſehen, gehören ebenfalls unter die fremde Vögel: dann ob ich gleich nicht läugnen will, daß es in Teutſchland mancher Orten dergleichen gebe, ſo iſt doch gewiß, daß ſie an wenig Orten zu finden; es iſt mir auch von ihren Eigenſchaften wenig, und allein dieſes bekannt, daß ſie nicht, wie die andern Rebhüner, wann eine Schaar beyſammen liegt, auch miteinander zugleich aufſtehen, ſondern liegen bleiben, wann gleich eines um das andere, ſo da aufflieget, im Flug geſchoſſen, wieder auf dem Platz niederfället, dergeſtalt daß, wie mir geſagt worden, man zum öftern ein ganzes Volk, von ſechzehen und mehr, an einer Stelle im Flug todt ſchieſſet, indem jederzeit nur eines auf einmahl aufſtehet, und den Schuß aushält, da hingegen unſere Rebhüner ſich zugleich erheben, und wann

ja

ja eines vorher aufſtehet, die andern gewiß nicht liegen bleiben, ſo bald ſie einen Schuß hören.

Auch die Trappen werden nicht unbillig unter die ſeltenen Vögel gezählet, ob ſie gleich in Thüringen, und anderer Orten bekannt ſind; dann ſie ſind wohl von Geſtalt bekannt, aber von ihrer Natur und Eigenſchaften weiß man wenig. Dieſes weiß ich wohl, daß ſie Hüner-Art ſind; zu was für Hüner-Art ſie aber zu zählen, ob ſie eine Gleichheit mit den Indianiſchen, oder mit den Auerhünern oder mit den gemeinen, oder mit den Phaſanhünern, oder mit den Wachteln haben, kan ich nicht ſagen. Man möchte ſich verwundern, daß ich für möglich halte, daß ein groſſer Trapp mit einer Wachtel eine Gleichheit haben könne: allein weil er ſich darob wundert, zeigt ſeine Unerfahrenheit, und kennet die Wunder der Natur nicht, welche gar öfters das gröſte und das kleineſte in genaue Verwandſchaft zuſammen verbindet. Es iſt aber zu wünſchen, daß jemand die Mühe nehme, nicht nur von den Trappen, ſondern auch von andern Vögeln, die mir nicht bekannt ſind, der curioſen Welt dasjenige mitzutheilen, was ich wegen ermanglender Gelegenheit nicht erfahren noch beſchreiben können. Zwar wann ich mit affectation davor hätte paßiren wollen, daß in hoc genere nichts ſey, das ich nicht wiſſe, wäre mir ein leichtes geweſen von Thüringiſchen Jägern etwas von den Trappen zu erfahren; aber wer will ſolchen Leuten trauen, die ſich auf Erkundigung der Thiere Natur nicht legen, ſondern dieſes

ſes für die gröſte Kunſt halten, wann ſie einen Vogel oder anders Thier zu Schuß oder in die Garne bringen können. Auch hätte ich aus dem Plinio, aus dem Colero, und aus dem Aldrovando manches zuſammen tragen können; aber wie viel unerfindliche Dinge würden mit eingeloffen ſeyn? und wie würde dieſes mit meinem Vorſatz übereinkommen, nichts zu beſchreiben, als was ich entweder ſelbſt probirt, oder aus gewiſſer Erforſchung jedes Vogels Natur behaupten und verſichern kan.

In Tyrol, in der Schweitz, und andern Schnee-Gebürgen, ſoll es auch Schneehüner geben, welche ſo weiß als der Schnee, und deswegen vor dem Schnee gar nicht zu unterſcheiden ſeyn ſollen; wiewohl einige ſagen, daß ihnen die Natur nur ein paar ſchwarze Federlein (theils geben vor am Kopf, andere vermeynen am Schwanz) darum gleichſam gelaſſen, damit ſie von den Jägern erkannt werden, und dem Menſchen zu gut kommen mögen. Mehr weiß ich von dieſen Hünern nicht zu melden.

Und eben ſo wenig ſind mir auch die Heydhüner bekannt, die nicht gar ſo groß als ein Rebhun, aber ſehr gut zu eſſen, und luſtig zu fangen ſeyn ſollen: In der Brut-Zeit ſollen die Hahnen im Kampf auf den Heyden Manns-hoch in die Höhe ſpringen, daß es die Reiſenden ſehen können; welches und vieles anderes von den Jägern, die an der Lüneburgiſchen Heyde wohnen, zu erfahren ſeyn wird.

Ein

Ein zu ſpeiſen ſehr köſtlicher Vogel, iſt auch der Brachvogel, den man in Frankreich Pluvier nennet, und iſt derſelbige zweyerley Art, davon der gröſte ſo groß als ein Gibitz, der andere aber kaum halb ſo groß iſt. Beede, wann ſie bey uns vorbey ſtreichen, pfeifen in der Luft ganz natür-lich, wie ein Menſch mit dem Mund pfeifet. Es fällt die groſſe und kleine Art nicht zuſammen, ſon-dern jede beſonders auf die Felder nieder, allwo ſie, und meiſtens wo es etwas ſumpficht iſt, manches-mal in groſſer Anzahl herum laufen, aber ſehr ſchwer zu ſchieſſen ſind. Zu den Gibitzen, denen ſie doch an Güte des Wildprets gar nicht gleich ſind, ſondern ſelbige weit übertreffen, mögen ſie wol in vielen Stücken zu vergleichen ſeyn; dann die Füſſe und Leibes-Geſtalt iſt eben alſo formirt, der Schnabel gleichet den Gibitzen auch, und der Kopf nicht weniger, obgleich keine in die Höhe ſtehende Federn darauf zu ſehen. Doch ſcheinet es an den Flügeln, daß ſie ganz von anderer Art ſind, und iſt ſich zu verwundern, aber die Urſach noch nicht ergründet, warum der allweiſe Schöp-fer dieſem Vogel doppelte Flügel gegeben; ſo daß, wo die Schwingfedern aufhören ſollen, ſich wie ein neues Gelenk findet, bey welchem ein an-derer Flügel angehet: vermuthlich muß dieſer Vogel durch ſolche Orte ſtreichen, wo er ſehr be-henden und gierigen Stoß-Vögel unterworfen iſt, welchen er nicht entrinnen könnte, wann ihm der gütige Schöpfer wider ungemein groſſe Ge-fahr, nicht auch mit ungemeinen Kräften, ſolcher zu entgehen, verſehen hätte: Etwann muß er ſei-

ner

ner Natur nach über Seen und Gebürge paßiren, da immerdar Sturm-Gewitter ſind, welche er nicht durchdringen könnte, wann ſeine Flügel nicht ſowol dargegen gewafnet wären. Kurz, etwas beſonders muß es ſeyn, warum dieſer Vogel, und noch ein paar Arten von Schnepfen, dergleichen Flügel haben. Unter die Art der Schnepfen iſt der Brachvogel nicht zu rechnen; wann ich ihn aber zu den Gibitzen zähle; ſo ſtehe ich doch wieder an, ob ich aus Schnepfen und Gibitzen ein ganz beſonders genus avium, zu welchem alsdann dergleichen ſpecies zu referiren wären, machen, oder ob ich ſie unter die Hüner-Arten rechnen ſolle. Ich wollte gern dabey bleiben, wie ich an einem andern Ort ſchon gemeldet, daß Gibitz und Schnepfen, folglich auch die Brachvögel, eine Art von Hüner ſeyen; aber wo ſiehet man andere Hüner in Lüften herum ſchweben, wie die Gibitze? Und ob man gleich eine inſtanz geben und zeigen wollte, daß z. E. es Hüner gebe, die auf keinen Baum ſitzen, wie die Rebhüner, und wiederum andere Hüner ſeyen, die ſich aufſetzen, wie unſere gemeine Hüner, ohne daß man Bedenken trage, die einen ſowol als die andern Hüner zu heiſſen; ſo könne dann auch nicht hindern, daß man die Gibitze unter die Hüner-Art zähle, ob ſie gleich in hoher Luft herum ſchweben; dann es könne ja Hüner geben, die in hoher Luft ſchweben, und wieder andere, die nur auf der Erden laufen, ſo wird doch durch ſolche inſtanz die Sache noch lang nicht klar; dann auf ſolche Weiſe könnte man auch die Störche unter die Hüner zählen, die doch einmal dar-

unter

unter nicht gehören Und muß ich bekennen, daß ehe ich ſtatuiren wollte, die Störche gehörten zur Hüner-Art, ich lieber einen guten Freund wollte Beyfall geben, der in den Gedanken ſtehet, daß Störche, Schnepfen, Gibitz und Brachvögel unter eine Claß gehören. Mit einem Wort, weil ich doch auch dieſes einzugehen Bedenken trage, ſo will ich mich zu nichts determiniren, ſondern andern es überlaſſen, was ſie dißfalls für eine Eintheilung machen wollen: Dieſes iſt gewiß, daß, wann man die Schnepfen hinauf zu den Störchen heben will, die Gibitze und Brachvögel ſich darzu nicht ſchicken, und man alſo in ſolchen Vergleichungen überall anſtöſſet.

Wann mir alle Arten von Schnepfen, und von den ſogenannten Waſſerhünern bekannt wären, und ich dieſelben mit den gebührenden Unterſchied, nach ihren Eigenſchaften beſchreiben ſollte, wie z. E. unter den Schnepfen theils im Wald, theils in ſumpfigten Wieſen, theils in trockenen Wieſen, und theils an flieſſenden Waſſern wohnen, auch dieſe verſchiedene Arten jede wiederum in unterſchiedliche ſpecies einzutheilen wären, ſo könnte von dieſer Art Vögel allein etliche Buch Papier angefüllt werden; und eben ſo viel würde die Beſchreibung der Waſſerhüner erfordern, von denen ein guter Freund verſichert, daß er ſelber vierzehnerley ganz verſchiedene Arten kenne. Weil ich nun davon keine genugſame Wiſſenſchaft habe, wünſche ich, wie oben ſchon gemeldet, daß, was hier fehlet, ein anderer erſetzen möge.

Damit jedoch des geneigten Leſers Curioſität

ſatt-

ſattſam möge geſtillet werden, da zumalen nicht einem jeden Liebhaber anſtändig iſt, eine ganze Bibliothec von dergleichen Büchern ſich anzuſchaffen, will ich noch zu deſſen gutem Vergnügen, einen kurzen Auszug aus einem andern Scribenten, mit meinen eigenen Anmerkungen begleitet auf folgenden Blättern anfügen.

Anmerkungen

über des

Herrn Hervieux

Tractätgen

von den

Canarien-Vögeln.

Bey dem erſten und andern Capitel des Auctoris iſt nichts zu erinnern, als etwann dieſes, daß nicht wohl zu verſtehen ſey, was er in dem erſten Capitel von Inſpruck meldet, weil die Canarien-Vögel, welche von Inſpruck herum getragen werden, eben ſowol ihren Urſprung aus den Canariſchen Inſuln genommen.

Was er im dritten Capitel von den Käſten, ſo man zur Brut brauchet, gedenket, hat theils guten Grund, theils aber nicht: dann daß ein Kaſten, der von Tannen-Holz gemacht iſt, nicht

nicht länger als ein Jahr dauren ſoll, und hernach nicht mehr werth ſeye, als daß man ihn verbrenne, beſtehet blos in der Einbildung, immaſſen ich ſolche Käſten viele Jahre nacheinander gehabt, und ſie alljährlich in der Sonne ſtehen laſſen, ohne daß meine Canarien-Vögel Schaden gelitten, oder das vierte fünfte Jahr die Brut nicht ſo glücklich verrichtet hätten, als das erſte Jahr. Dieſes iſt aber nicht zu laugnen, daß eichene Käſten im Zimmer viel ſchöner ſtehen, und der Auctor hat auch darinnen recht, daß ſehr nützlich ſey, wann man die Canarien-Vögel in ganz dräterne Käſten thut, und ſie hinſetzet, wo die Leute beſtändig herumgehen, dann es iſt nicht zu ſagen, was die Zahmmachung der Vögel bey der Brut und ſonſten für Vortheil ſchaffe. Was aber von Anmahlung anderer Vögel gemeldet wird, an welchen ſich die Canarien-Vögel verſehen ſollen, das lobet der Auctor ſelber nicht, und ich halte es für eine ganz vergebene Sache. Das von ihm erfundene Vogelhaus hingegen, iſt etwas gar gutes, und den Canarien-Vögeln viel anſtändiger als die gemeinen Canarien-Häuſer, in welchen ſie immer auf und abſpringen müſſen.

Im vierten Capitel redet er von der Jahrs-Zeit, da man die Canarien-Vögel zur Brut zuſammen thun, und wo man die Käſten hinſtellen ſoll; es iſt auch an dem, daß in warmen Ländern bereits zu Ende des Martii die Canarien-Vögel die freye Luft gar leicht ertragen können; in kalten Landſchaften aber muß man ſeine Vögel entweder in der Stube zuſammen thun, oder den

May erwarten. Was in eben dem Capitel von dem Irrthum gemeldet wird, daß man zwey Weibgen oder zwey Männlein zuſammen läſſet, ſolches begegnet nur den Unerfahrnen, und iſt nicht zu verhüten, bis man die Vögel kennen lernt. Auch kan ſich einer, der friſche geſunde Vögel hat, zur Zeit der Einwerfung faſt unmöglich alſo betriegen, daß er zwey Männlein für ein Paar zuſammen thun ſollte, dann geile Männlein fallen ſobald übereinander her, und würden einander umbringen, wann man dem unterliegenden nicht zu Hülfe käme. Zwar weiß ich wohl, daß auch rechte Paar anfänglich zum öftern ſich mit einander raufen; wer es aber nur ein wenig verſtehet, merket ſobald den Unterſchied. An Stellung des Kaſtens iſt auch nicht ſo viel gelegen, als der Auctor vorgiebet, wann nur, ſobald die Luft warm wird, derſelbe alſo ſtehet, daß ſie hinein ſtreichen, und wo möglich auch die Sonne darzu kommen kan. Ingleichen zweifle ich noch, daß das Schwitzen der brütenden Weiblein von der Hitze herrühren ſoll, ſondern ich halte es für eine ganz andere Krankheit, die von der Fütterung entſtehet. Wann man den Canarien-Vögeln viel von grünen zu freſſen giebt, bekommen ſie dieſe Krankheit ſelten; nur iſt ſchlimm, daß man ihnen manches Jahr wegen des fallenden giftigen Thaues nichts grünes geben darf, da dann kein Wunder, wann ſie in dergleichen Schwachheit verfallen, die Jungen auch nicht ſo glücklich fortbringen, als wann ſie die nöthige Erfriſchung bekommen. Wer auf dem

Land wohnet, oder bey der Stadt ein Garten-Haus hat, kan dieſem Zufall leichtlich vorkommen, wann er andere Vögel, nemlich Grünlinge oder Hänflinge gewöhnet, daß ſie in ſeinem Gemach aus- und einfliegen, und dann dieſen die Canarien-Eyer unterleget; dann dieſe Art Vögel vermuthlich, weil ſie in das Land gehören, und eingebohrne ſind, greifen nicht leicht vergiftete Speiſe an, ſondern bringen den jungen Canarien-Vögeln geſunde Aetzung, und führen ſie an ſolche Orte an, wann ſie abfliegen; wiewol mir doch begegnet, daß ein junger Grünling ſelbſt, den ich mit der Hand aufgezogen, da er völlig erwachſen, und des Flugs gewohnet war, krank, und am Bauch aufgeſchwollen nach Haus gekommen, als welches ein Zeichen iſt, daß die Vögel Gift gefreſſen haben, und konnte ich ihn mit allem angewandten Fleiß nicht erretten.

Im fünften Capitel findet ſich nichts zu erinnern, noch hinzu zu thun, man wollte dann von der Geſtalt der unterſchiedlichen Baſtarten melden, da aber gar vielerley Bedingungen zu machen wären; dann z. E. wann man einen weiſſen Canarien-Vogel zu einem Hänfling-Weiblein paaret, ſind nicht allezeit weiſſe Junge zu verſprechen, woferne nicht das Männlein durch etliche generationes von weiſſen herkommet, immaſſen wofern ſelbiges einen Weißſchwanz zum Vater oder Mutter gehabt, die Jungen nur braun werden, und wann gleich die beeden Alten, von denen das Männlein gefallen, Schäcken geweſen, ſo ſind doch nicht lauter weiſſe, ſondern mehr braune Baſtar-

ſtarten zu hoffen, welche aber, wann man dieſe wieder zuſammen läſſet, ohne Zweifel weiſſe, mithin ſolche bringen, die wohl werth ſind, daß man ſie zum aus- und einfliegen gewöhne, damit ſie rothe Brüſte bekommen mögen, dergleichen man, wann ſie ſtets eingeſperret bleiben, nimmermehr zu erwarten hat; dahero am beſten, man laſſe, ohne etwas zu beſchreiben, dieſes alles eines jeden eigenen Erfahrung über.

Im ſechſten Capitel, p. 24. ſaget der Auctor, ein Weiblein komme 24. Tage gar nicht vom Neſt, welches er hoffentlich nicht alſo wird verſtanden haben, als ob es 24. Tage gar nicht vom Neſt herab fliege, dann darinnen wäre ihm nicht Beyfall zu geben, weilen bekannt, daß dieſe Art der aus dem Kropf ätzenden Vögel, wann ſie drauſſen in der Luft brüten, ſo lang es regnet, zwar nicht vom Neſt kommen, ſondern von dem Männlein mit Speiſe unterhalten werden, bey ſchönem Wetter aber, oder in Zimmern, wo es nicht darauf regnen kan, alltäglich etlichemal vom Neſt herabfliegen. Wann im übrigen die Materie, aus der ſie ihr Neſt machen, zu der Krankheit des Schwitzens etwas beytragen ſoll, welches ich doch nicht glaube, zumalen andere Vögel, welche man in eben dem Neſt brüten, und mit eben der Materie bauen läßt, davon befreyt leben, ſo wollte ich noch eine beſſere Art vom Gefäß an die Hand geben nemlich weder Holz noch Thon, noch Weiden-Geflecht, noch Stroh-Geflecht, ſondern dafür ſubtile Leinwand zu nehmen rathen, welches etliche auch glücklich practiciren; ſolches Säcklein wird von

der

der hineingeworfenen Wolle oder andern Materie ausgeſpannt, und ob es gleich noch ſo ſehr ausgefüllt wird, kan die Luft dannoch beſſer durchſtreichen als durch ein Stroh-Geflecht, oder durch Holz und Thon, wo gar keine Luft hinein kan. Wiewolen obgemeldter maſſen ich in ſtröhernen Körblein brütende Canarien-Vögel gehabt, die drey Bruten nacheinander ohne zu ſchwitzen vollbracht, dahingegen an eben dem Ort, in eben dem Neſt, das auch mit einerley Materie gemacht war, hernach andere Canarien-Weiblein ſtets geſchwitzet, und nur drey Bruten nacheinander verdorben haben. Ohne Zweifel geſchiehet Eyern und Jungen am beſten, wann man den Vögeln weder ſtröherne Körblein, auch Weiden-Körblein, noch thönerne Schüſſelein, noch wie obengemeldet kleine Säcklein von zarter Leinwand zur Brut giebet, ſondern entweder in einer Kammer oder in einen weiten Kaſten ihnen einen Baum hinſtellet, und ſie auf ſelbigem das Neſt ſelber machen läſſet.

Was der Auctor zu Ende dieſes Capitels von dem Neſtlein erinnert, daß man ihnen nur eines in dem Kaſten machen ſoll, damit ſie nicht bald in dieſes, bald in jenes bauen, hat in ſoweit guten Grund, wenn man nemlich kleine Käſten, und bereits verdorbene Vögel hat, wann aber der Ort, wo ſie brüten, genugſamen Raum hat, und die Vögel jung und friſch ſind, iſt dieſes nicht zu beſorgen. Auch iſt gar nicht rathſam, das zu thun, was der Auctor weiter an handen giebet, nemlich den Vögeln das Neſt ſelbſt zu machen, weilen

zu wiſſen, daß eben über dem Neſt machen, das Weiblein am meiſten getretten und fruchtbar werden muß, da ſonſten, wann es eher zu brüten anfänget, ehe es dem Männlein genugſam beywohnet, etwann weil das Männlein krank wird, oder aus anderer Verhinderniß, nichts als lautere Eyer folgen; auch würde bey manchen guten Vögeln ſolche Mühe, die man ſich gäbe, das Neſt ſelber zu machen, nicht nur vergebens, ſondern gar ſchädlich ſeyn, weil das Weiblein, wann es recht friſch iſt, im bauen fortfähret, bis es leget, und oft zu Abend noch bauet, da es drauf den andern Morgen das erſte Ey legt. Wann man nun das Neſt ſelbſten machen will, ehe das Weiblein mit bauen nachzulaſſen begehret, iſt Gefahr, daß es nicht immer drauf trage, und ein unformliches Neſt mache, aus welchem die Eyer herausfallen. Und iſt es kein Zeichen eines guten Weibleins, wann es etliche Tage das Neſt fertig hat, ehe dann es leget. Eine andere Vorſichtigkeit aber iſt bey engen Käſten und jungen Vögeln, welche das erſtemal brüten, ſehr nöthig, daß man nemlich, ſobald ſie das erſte Ey legen, ihnen alle Baumwollen, oder was man ſonſten zum Neſt bauen hinein geworfen, aus dem Kaſten hinweg nehme, damit ſie nicht aus Geilheit mit bauen continuiren, und eines oder mehr Eyer mit Wolle und Moos bedecken.

Im ſiebenden Capitel redet der Auctor von der Fütterung ſowol der Alten, als der Jungen, und ſtellet anfänglich nicht ohne guten Grund vor, daß viele Canarien-Vögel dadurch um das Leben

ge-

gebraucht werden, weil man ihnen entweder zu wenig, oder zu viel, zu eſſen giebet. Ich laſſe dahin geſtellt ſeyn, ob diejenigen Saamen, welche er den Jungen, die bereits flügge ſind, verordnet, weil ich ſie nicht kenne, auch diß Orts Landes anſtändig ſeyn möchten; wenigſtens glaube ichs nicht, daß der Hirs, den wir bauen, derjenige ſey, von dem er redet, weil der unſerige viel zu ſtreng und hart ſeyn würde. An ſtatt deſſen iſt bey der Gelegenheit dieſes nicht ungemeldet zu laſſen, daß ſobald die Canarien-Vögel flügge und ſelber zu freſſen fähig ſind, man wohl bedacht ſeyn müſſe, alle weiche Fütterung, ſo gar die gehackten Hüner-Eyer, hinweg zu laſſen, man mag hernach diejenige Saamen, die der Auctor beſchreibet, oder andere mit der vorigen Fütterung verwechſeln. Auch ſo gar, wann die Junge noch im Neſt liegen, iſt rathſam, ſo bald ſie nur den dreyzehenden Tag erreichen, alle weiche Fütterung abzuſchaffen, auſſer allein allerhand grüne Kräuter, nemlich Salat, Hünerſchaar, Creutzkraut, und dergleichen, mit welchen grünen es aber dieſe Beſchaffenheit hat, daß man es damit nur wagen muß. Sollen die Vögel alles grüne entbehren, ſo gehet die Zucht ſelten glücklich von ſtatten, dahingegen, wann man ihnen deſſen genug giebet, man meiſtens eine reiche Zucht zu hoffen hat: darum aber iſt es eine ſehr wagſame Sache, weilen, wenn von ohngefähr Mehlthau fället, welches man nicht wiſſen kan, die Freude auf einmal ein Ende hat, und die Jungen ſamt den Alten in wenig Tagen des Todes ſind. Dabey das ſchlimmſte iſt

daß man der Gefahr auch bey ausfliegenden Canarien-Vögeln unterworfen iſt, dann dieſe ſterben ſowol davon als die eingeſperrten, es ſey dann, daß ſie bereits ein paar Sommer hindurch geflogen, und man deren viel habe, ſo pflegen ſie ſich von dem Ort ihres Ausflugs weit zu entfernen, und ein Paar das Geätze für ihre Jungen dort, das andere da zu ſuchen, wodurch dann der Vortheil ſich ergiebet, daß, wann ſchon einige zu vergifteten Kräutern gerathen, die andern doch geſunde Nahrung antreffen, und bey Leben bleiben. Und irret ſich der Auctor gar ſehr, wann er glaubet, das grüne an ſich ſelbſt verderbe ihnen den Magen; dann das trägt ſich anders nicht zu, als wann es vergiftet iſt, und dieſes bringt ihnen unvermeidlich den Tod. Was ihnen aber den Magen oder die Gedärme nach und nach verderbet, das iſt alles eingeweichte Futter, eingeweichter Rübeſaat, eingeweichte Semmel, und dergleichen mehr, an dem ſie nicht ſo geſchwind, ſondern erſt nach einiger Zeit darauf gehen, wann man nicht obgemeldeter maſſen ſolche Fütteruug mit einer andern verwechſelt.

Das achte Capitel handelt von einigen compoſitionen, womit man die jungen Canarien-Vögel auffüttert, wann man ſie mit eigenen Händen aufziehen, und von den Alten hinweg nehmen will. Und iſt in allem dabey nicht mehr als dreyerley zu erinnern, erſtlich, daß der Auctor einen ſo groſſen Unterſchied in Benennung der Zeit, des Hinwegnehmens zwiſchen den gemeinen grauen, den weiſſen und den gelben macht, daß er

die

die erſten, den zehenden oder eilften, die letzten aber erſt den vierzehenden Tag aus dem Neſt genommen wiſſen will, da doch, wann es geſunde Vögel ſind, (dann von den Kranken iſt die Rede nicht) eine ſowohl als die andere den ſiebenzehenden Tag, wo nicht den ſechzehenden ſchon abfliegen müſſen, alſo daß die gelben nicht länger als zween Tage vor ihrem Abflug aus dem Neſt genommen würden, welches bey geſunden Vögeln nimmermehr angehet, ſondern bey einen ſowol als bey den andern allerdings nöthig iſt, daß ſie den eilften oder zwölften Tag von den Alten hinweg kommen: wann ſie aber krank ſind, ob es auch nur graue Canarien-Vögel wären, kan man es wol anſtehen laſſen, weil ſie aus Schwachheit nicht halsſtarrig werden, ſondern kurz vor dem Abfliegen noch zu dem Aufſperren der Schnäbel zu bringen ſind, aus welchem unvermutheten Fall aber keine Regul zu machen. Zum andern, daß einer, welcher Canarien-Vögel mit der Hand aufziehen will, an die beſchriebene Stunden ſich eben ſo genau nicht zu binden, noch ſich abſchrecken zu laſſen hat, weilen, wann gleich dieſe vorgeſchriebene Art ſo mühſam und genau nicht in Acht genommen wird, die Aufziehung nichts deſtominder gar oftmals glücklich von ſtatten gehet.

Zum dritten iſt zu erinnern, daß der Auctor bey Anführung der Urſachen, die einen Liebhaber bewegen ſollen, die jungen Canarien-Vögel von den alten hinweg zu thun, die vornehmſte auslässet; dann er erzählet lauter Nothfälle, und es iſt wider dieſelbe nichts zu ſagen: er meldet aber

nicht, daß ſonderlich darum vortheilhaftig ſey, die jungen Canarien-Vögel den alten zu entziehen, weil man durch ſolche eigene Auffütterung ganz zahme Canarien-Vögel bekommt, welche ihrem Herrn auf die Hand fliegen, und darauf ſingen, mithin vielmehr Luſt geben, als diejenige, welche von den Alten groß gezogen werden.

Im neundten Capitel iſt auch nichts zu erinnern, als was bey dem vorigen, da von der Fütterung gedacht wurde, die Stunden betreffend, ſchon erwähnt worden.

Bey dem zehenden Capitel habe ich gar nichts zu erinnern gefunden, ſonderlich was die Canarien-Vögel angehet; dann was er von den Hänflingen ſchreibet, will ich nicht berühren, ob ich gleich nicht der Meynung bin, daß man die rothe Bruſt und den rothen Kopf zu einem Kennzeichen der Männlein ſetzen ſoll, weilen ſolche rothe Farbe nicht beſtändig bleibet, ſondern gänzlich hinweg gehet, dahingegen das gewiſſe Kennzeichen eines Männleins der hellbraune Rücken iſt, welcher bey den Weiblein ſowol als der Kopf ganz dunkel und ſchwärzlicht ausſiehet.

Das eilfte Capitel handelt von der Zeit und Weiſe, die Canarien-Vögel auf der Flöthe pfeifen zu lernen. Ich kan aber deme nicht beyſtimmen, was der Auctor ſo gleich in den erſten Zeilen dieſes Capitels anführet, da er ſagt, es habe ein Canarien-Vogel nach der Nachtigall unter allen Vögeln die ſtärkſte Stimme, dann dieſes befindet ſich nicht alſo: eine Lerche ſingt weit heller, und das Zaunkönigleln, welches ſo viel kleiner

als

als der Canarien=Vogel, hat eine weit ſtärkere Stimme als derſelbe. Wiederum iſt falſch, daß eine Nachtigall nicht ſo leicht aufzuziehen ſeyn ſoll, als ein Canarien=Vogel, da ſie doch viel leichter aufzubringen, und ich gewähren will, daß wann man einer friſche Ameis=Eyer giebet, deren zu ſolcher Zeit genug zu haben, und die man, wann man ätzet, nur an ein Hölzlein anſpiſſet, erſt ermeldete Nachtigallen noch einmal ſo leicht aufkommen als die Canarien=Vögel. Dieſes aber iſt richtig, daß die Canarien=Vögel das ganze Jahr hindurch ſingen, die Nachtigalln hingegen, eine ſehr lange Zeit ſich gar nicht regen, ſondern ſtillſchweigen. An ſich ſelbſten halte ich auf dergleichen Abrichtung zum pfeifen gar wenig; dann zu geſchweigen, daß man einen ſolchen Canarien=Vogel immerdar vor ſeines gleichen, und auch vor andern Vögeln hüten muß, wann er ſeine Kunſt nicht vergeſſen, und auf einmal ablegen ſoll, ſo iſt auch das Pfeifen mit einer Flöthe lang ſo annehmlich nicht, als das Geſang des Canarien=Vogels ſelbſten. Wer ſich bemühen will, einen Canarien=Vogel abzurichten, der kan ihn ja viel mit leichterer Mühe nur zu einem andern wohlſingenden Vogel, als z. E. zu einer Nachtigall, zu einer Heydlerche, oder zu einer Gereuthlerche thun, ſo wird er beſſern Fortgang merken, und mehr Beſtändigkeit bey der neu=erlernten Kunſt verſpühren; auch hat man lang nicht ſo viel Luſt, wann ein Canarien=Vogel Lieder pfeifet, als wann derſelbe zum aus=und einfliegen gewöhnet wird, welches gar leichtlich zuwegen zu

brin=

bringen; und bey ſolchen ausfliegenden Vögeln findet ſich nicht eine einige von den Untugenden, welche der Auctor

Im zwölften Capitel erzählet, ſonderlich dieſe nicht, von der er meldet; dann da findet ſich kein Männlein, welches ſein Weiblein todt beiſſet, und hat man des dabey angemerkten Vortheils zu Abwendung ſolches Schadens gar nicht nöthig, weniger ſiehet man ſich gezwungen aus andern Urſachen einem Männlein zwey Weiblein zu geben, ſondern man giebt einem jeden Männlein der Natur nach, nicht mehr als ein Weiblein, und hat dabey weder daß die Eyer lauter ſeyen, noch daß die Jungen übel geätzet werden, zu beſorgen: Ingleichen geräthet unter ausfliegenden Vögeln nimmermehr ein Weiblein, es mag ſein Neſt in der Kammer, oder in freyer Luft machen, auf die Thorheit, daß es ſeine eigene Eyer freſſen wollte, es müſte dann ſolche Untugend ſchon angenommen haben, ehe man es zum aus- und einfliegen gewöhnet hat, immaſſen ſchon gezeiget worden, daß ſowohl die alten als junge Vögel zum Ausflug gewöhnet werden können.

Das dreyzehende Capitel handelt von den Zufällen der Canarien-Vögel, wann ſie in der Hecke ſind, und wie man ſich dargegen verhalten ſoll: bey welchem allen ich ſo gar nichts zu erinnern habe, daß ich vielmehr alles dieſes, ehe ich noch des Auctoris Tractätlein geſehen, ja ehe ſelbiges noch in der Welt war, ſelber practiciret habe, und auf eben dieſe vorgeſchriebene Mittel durch die Erfahrung bin geleitet worden. Allein

das

das Schwitzen der Weiblein, welches eine höchſtſchädliche Sache iſt, habe ich niemals in Acht genommen, ſondern habe öfters gemeynet, das Weiblein hätte ſich im Waſſer gebadet, bis ich dieſes des Herrn Hervieux Beſchreibung geleſen, aus welcher ich es gelernet habe; ſeit ich aber dieſe Erfahrung durch Leſung dieſes Büchleins erlanget, hab ich mich wider ſolches Schwitzen der Weiblein nicht mit den Mitteln, welche der Herr Hervieux vorſchreibet, weil ſelbige beſchwerlich und öfters mißlich ſind, ſondern auf andere Weiſe, nemlich dadurch verwahret, daß ich allezeit andere Vögel, und zwar meiſtens Grünling, dabey gehalten, denen ich, ſobald ich gemerket, daß ein Weiblein ſchwitzet, die Eyer oder Junge untergelegt, davon ich nicht nur den Nutzen gehabt, meine junge Canarien-Vögel zu retten, ſondern auch die Luſt, ſelbige von den Grünlingen, als welche aus- und einzufliegen gewohnt waren, drauſſen auf den Bäumen füttern und führen zu ſehen.

Es meldet der Herr Hervieux, wer auf dem Land wohne, der könne Canarien-Eyer in Stiglitz-Neſter legen, und ſelbige hernach, wann ſie die Gröſſe haben, ausgenommen zu werden, wiederum hinwegnehmen, er müſſe ſich aber vorſehen, daß er die Zeit nicht verſäume, und etwann die jungen Canarien-Vögel abfliegen, ehe er ſie abholet. Allein es iſt zu wiſſen, daß derjenige, welcher ausfliegende Canarien-Vögel hat, dieſe Sorge und Vorſichtigkeit nicht brauchet; dann er mag die jungen Canarien-Vögel, welche er von Stiglitzen

litzen aufziehen läſſet, obgleich das Neſt von dem Ort, wo er wohnet, eine halbe Stunde weit entfernet ſeyn möchte, ſicherlich abfliegen laſſen, er wird darunter nichts verliehren, ſondern alle ſolche Junge von den Stiglitzen oder Hänflingen erzogene Canarien-Vögel werden ſich zu den ſeinigen bald ſchlagen, und mit denſelbigen bey dem Lock-Vogel, welcher ohnediß den ganzen Sommer über an dem Fenſter ſtehen ſoll, ohnfehlbar einfinden. Hierinnen aber irret der Auctor, daß er meldet, ein Hänflings-Neſt ſey nicht ſowohl darzu zu gebrauchen, weil ſie ihre Neſter gar gerne verlaſſen: dann erſtlich findet ſich in der That nicht, daß die Hänflinge ihre Neſter leichter verlaſſen als die Stiglitze, wohl aber daß ſie mehr Gefahr unterworfen ſind, weil ſie in niedrige Stauden brüten; hingegen hat zum andern ein Hänfling vielmehr Verwandſchaft mit dem Canarien-Vogel, als der Stiglitz, zumahl da jener ſeine Nahrung auf der Erden ſuchet, dieſer aber immer auf die Stengel flieget, und faſt mit lauter Diſtel-Saamen ätzet, welcher den Canarien-Vögeln nicht anſtändig, ſo daß, wann man ſie will obgemeldeter maſſen laſſen abfliegen, ſie viel ſicherer den Hänflingen, als den Stiglitzen anzuvertrauen ſind. Weiter ſchreibet der Auctor von dem Goldhammer; er leget aber dieſen Namen aus Irrthum dem Gimpel bey; da er doch an vielen Orten dem Emmerling, und nirgends den Gimpeln zugelegt wird, welches einen ſolcher Sachen nicht kundigen verführen könnte, daß er einen Emmerling, welcher doch nicht aus dem Kropf

ätzet,

ätzet, mit einem Canarien-Vogel paarete, und alſo vergebens auf eine gute Zucht hoffete, weilen er zwar, wann der Emmerling zahm wäre, wol vielleicht Junge ſehen, aber ſelbige ſchwerlich aufbringen würde. Der Gimpel hingegen, welchen der Auctor unter dem Wort Goldhammer verſtehet, ätzet allerdings aus dem Kropf, und ſollte ich nicht glauben, wie doch der Herr Hervieux meldet, daß er zu aller Zeit ſolche Fütterung führen ſollte, die den Canarien-Vögeln unerträglich iſt; doch will ich es auch nicht widerſtreiten, weil mir bekannt, daß er mit Beeren füttert; nur wollte ich dafür halten, daß vieles auf die Situation ankomme, und die Gimpel, wo ſie nahe an einem Wald Haiden, wie auch andere Früchte finden, ſelbige zur Aetzung annehmen, und dämit die jungen Canarien-Vögel fortbringen könnten. Was letzlich der Auctor von den jungen Sperlingen ſchreibet, das iſt etwas, ſo ich zwar nie erfahren, aber doch für ſehr practicable, und für eine gute Invention halte.

Das vierzehende Capitel handelt von der Weiſe, wie man einem Canarien-Vogel mehr als ein Weibgen geben ſoll, welches ich zwar eben auf die Art gethan, aber doch nichts mehr darauf halte, weil in allen natürlichen Dingen man ſich zu befleiſſen hat, daß man bey der Natur bleibe.

Das funfzehende Capitel zeiget an, wie viel Eyer ein Canarien-Weibgen den Sommer über zu legen pfleget, und iſt bey ſolchem ganzen Capitel nichts anzumerken, als das einige, was von dem Donner gemeldet wird, da der Auctor meynet,

net, er könne manchesmal die alten und jungen Canarien-Vögel umbringen: welches mir gar nicht glaublich vorkommt, der ich allezeit darüber gelacht, wann ſich einer beklaget, ſeine junge Vögel ſeyen im Neſt bey einem Donnerwetter geſtorben, weil ſolches in einer bloſſen Einbildung beſtehet. Ich laſſe wohl zu, daß zuweilen, jedoch gar ſelten, die jungen Vögel in den Eyern ſterben, wann es eben donnert, da das Weibgen nicht darüber brütet, und die Jungen nahe an der Zeit ſind, da ſie ausfallen ſollen, aber wann ſie einmal ausgekrochen ſind, hat man keinen Donner mehr zu fürchten, und noch weniger ſchadet derſelbige den Alten, wie dann der Herr Hervieux ſelber daran zu zweifeln ſcheinet, weil er hinzu ſetzet: ſonderlich wann ſie ohnedem krank ſind.

Nächſt dieſem wird auf eben dem Blat der 14. Tag für die rechte Zeit angegeben, zu welcher die Canarien-Eyer ordentlicher Weiſe ausfallen. Allein dieſes mag in Frankreich wohl wahr ſeyn, wo das Clima wärmer iſt als in Teutſchland: dieſer Orten hingegen geſchiehet die Ausbrütung oftmahls erſt den 15. Tag, oder wenn es bald geſchiehet, in der Nacht, die zwiſchen den 14. und 15. Tag iſt: dergeſtalt, daß wann ein Canarien-Weibgen am Sonnabend zu brüten anfängt, es juſt den zweyten Sonnabend darauf in aller frühe, oder den zweyten Freytag hernach ganz ſpat gegen Abend, Junge hat. Die Hänflinge hingegen brüten ihre Junge ordentlich den 14. Tag aus, und an eben den Tag bekommt man auch ſei-

ne Baſtarten, wann ein Weiblein Hänſling mit einem Canarien-Männlein brütet.

Das ſechzehende Capitel ſtellet die Frage vor, zu welcher Zeit ein Weiblein mehr abgemattet werde, wann es leget; wann es brütet; oder wann es füttert? Nun hält Hervieux dafür, es hätte ein Weibgen am meiſten auszuſtehen, wann es füttere; worinnen ich ihm aber nicht beyſtimmen, noch den Beweiß derjenigen annehmen kan, welche ſagen, ein Weibgen leide am meiſten über dem Brüten, darüber es oft ſo matt werde, daß man es auf den Eyern ſitzend den Kopf unter die Flügel ſtecken ſehe. Dann es iſt zu wiſſen, daß wann ſich dieſes Zeichen ereignet, ſolches keine Abmattung in der Brut, ſondern eine würkliche Krankheit bedeute, die ganz von einer andern Urſach herkommet; da hingegen das Brüten die Weiblein vielmehr geſund machet, wie ein jeder bekennen wird, welcher einen Vogel anſehen kan, ob er krank oder geſund ſey. Alſo halte ich dann dafür, daß das Eyerlegen ein Weiblein am meiſten mitnehme. Folglich halte ich von dem Vorſchlag, wie man ein Weibgen ſchonen ſoll, ganz und gar nichts. Dann daſelbſt will der Auctor, man ſoll ihm das Neſt ſelber machen, wie auch die Eyer nach ſieben Tagen hinwegnehmen, damit es nicht lang darauf brüten dürfe. Beedes tauget nichts: dann es iſt zu wiſſen, daß wann man gleich ein Neſt ſelber machet, ſelbiges dem Weiblein nicht zu gute kommet, ſondern es dannoch fortbauet, bis die Zeit zu legen vorhan-

den iſt; darüber dann das Neſt ſo unförmlich hoch wird, daß die Eyer darob leichtlich zu ſchanden gehen können. Dieſe Erfindung, das Neſt ſelber zu machen, hat keinen andern Nutzen als allein in dieſem äuſſerſten Nothfall, wann etwann, wo vielerley Paare ſind, einem Weiblein von andern, oder wol von ſeinem eigenen Männlein, das Neſt zerriſſen worden, und die Eyer darüber zu Grund geſunken, daß ſie von dem Moos oder Baumwoll bedecket ſind, und das brütende Weiblein oben auf entweder auf einem einigen Ey, oder gar nur auf der bloſſen Wolle ſitzet und brütet Da muß man alsdann aus der Noth eine Tugend machen, und das Neſt ſelber zubereiten, damit man die zerſtreuten Eyer zuſammen legen, und das Weiblein ſich dann darüber ſetzen könne. Dergleichen Nothfall ereignet ſich auch, wann etwann das Weiblein, ehe das Neſt noch fertig iſt, krank wird, und ein oder zwey Eyer hin auf den Boden legte; da iſt nöthig, daß man geſchwind das Neſt ſelber mache, die Eyer hinein lege, und dem Weibgen mit einer guten Speiſe, als da iſt Salat-Saame, weiſſer Mohn-Saame, und dergleichen, zu Hülfe komme, damit es das letzte Ey in das Neſt zu legen Kräften erlangen möge.

Das andere Mittel, ein Weibgen nicht allzu lang über den Eyern brüten zu laſſen, ſondern ſelbige ihm bald zu nehmen, iſt eben ſo wenig hinlänglich, ſondern vielmehr ſchädlich. Dann wann es dem Weiblein nützen, und ihme zu Verſcho-

ſchonung dienen ſollte, müſte man es gar aus dem Kaſten hinweg thun, damit es ſelbiges Jahr nicht mehr brüten könnte, weilen, wann man es in dem Einflug läſſet, die Hinwegnehmung der Eyer nur darzu dienet, daß es deſto eher wieder lege, folglich ſich noch vielmehr ſchwäche, weilen der Natur nichts ſo unanſtändig iſt, als wann ſie etwas wider ihren vorgeſetzten Lauf thun muß. Nun gehören aber zur Verrichtung einer völligen Brut 30 oder gar etliche 40 Tage, vor deren Verflieſſung ein Weibgen nicht wieder Eyer leget, folglich ſich groſſen Schaden thut, wann es auf das neue in ſo kurzer Zeit wiederum Eyer legen ſoll.

Das ſiebenzehende Capitel erzählet der Canarien-Vögel ihre Krankheiten, davon mir etliche ganz unbekannt ſind, und weiß ich ſonderlich nicht, was der Auctor unter dem Wort: Bruch, verſtehe; dann von dergleichen Zufall habe ich ſonſten nicht gehöret, und will es dahero weder verneinen, noch deme Beyfall geben. Die gemeine Krankheit iſt das Mauſſen, welches jedoch ein Vogel, der ſonſten geſund iſt, leichtlich überſtehet, ſonderlich wann man ihn in einer Kammer herum fliegen läſſet, daß er ſich baden kan, oder wann man die Vögel angewöhnet, hinaus in die Gärten zu fliegen, von welchen ausfliegenden ſelten einer an der Maus ſtirbet. Was der Auctor von der Darr ſchreibet, daß bald geholfen werden müſſe, iſt wahr. Die Urſachen derſelben aber, die er an-

führet, kan ich meines Orts nicht finden. Der dunkle Ort machet nimmermehr einen Canarien-Vogel krank, wann er nur zuweilen an die Sonne kommet, dann wann unter dem dunklen Ort die Entbehrung der Sonne zu verſtehen iſt, ſo iſt es wohl an dem, daß ſonderlich, wann das Zimmer kalt, und der Canarien-Vogel mauſſet, ſolches ihm die Darr verurſachen könne; welche ſie ſonſten gar nicht vom Unterſchied des Ortes, ſondern vielmehr von der Beſchaffenheit der Fütterung bekommen, wann man nemlich ſelbige gar niemals verwechſelt, und ihnen lauter nahrhafte Speiſe giebt, als wie Hanf, Canarien-Saamen, und Haberkern iſt, bey welchen ſie ſo lange nicht dauren können, als wann ſie harte Speiſe, wie da iſt der Rübſaat, Leindotter, und dergleichen mehr bekommen. Was der Herr Hervieux von den gelben Krätzen ſaget, iſt mir etwas unbekanntes. Das kleine Ungezie-fer, wie er es nennet; oder Läuſe, bekommet kein Canarien-Vogel, er muß dann vorher ſchon krank ſeyn. Dahero dieſes keine ordentliche Krankheit, ſondern nur ein bey andern Krankheiten ſich mit ereignender Zufall iſt. Am allerwenigſten kan ich begreifen, was der Auctor von den neuen Käſten ſaget. Mir kommt es nicht glaublich vor; ich will aber dasjenige, was ich nicht verſtehe, eben nicht verwerfen, ſondern andere davon urtheilen laſſen.

Das achtzehende Capitel handelt von einigen ſonderbaren Mitteln wider die Krankheiten

der

der Canarien-Vögel, und ſaget der Auctor, es würde nichts nützen, ſondern vergebens ſeyn, daß man die Krankheiten kennete, wann man nicht auch Mittel dafür wüſte. Dahero er für jede oberzählte Krankheit eine Arzney vorſchreibet. Was den Gebrauch der Mittel wider den Bruch anbelanget, kan ich davon gar nicht urtheilen, weil mir die Krankheit ſelbſten nicht bekannt, noch ich mich erinnere, dergleichen Vögel gehabt zu haben. Anlangend das andere Mittel wider die Schwachheit, welche einem Vogel zu Zeiten des Mauſſens begegnet, bin ich gänzlich des Auctoris Meynung, und habe ſolches alles ſelbſt erfahren. Dahingegen was derſelbe von dem Ungeziefer oder Mieten ſaget, mir ebenfalls unbekannt iſt, und laſſe ich ſelbiges alles unberührt. Das folgende, daß man einen ganz abkräftigen Canarien-Vogel mit Veränderung ſeines Futters, und durch die Wärme, ebenfalls die Nacht über in einem warmen Küß, wiederum zu Kräften bringen, und geſund machen könne, iſt etwas bekanntes, und denen, ſo Canarien-Vögel haben, billig zu recommendiren.

Von dem neunzehenden Capitel, welches von unterſchiedlichen andern Krankheiten der Canarien-Vögel, und deren Cur handelt, habe ich wiederum gar nichts zu erinnern. Dann ob ich gleich ein und anders für überflüßig halte, ſo heißt es doch in ſolchen Dingen ebenfalls: der Ueberfluß iſt nicht ſchädlich. Auch iſt der Gebrauch des Springhäusleins, oder der Fallbrücken, wie

es der Auctor nennet, ſo gefährlich nicht, als er ſich es vorſtellet: dann ſelbiges kan gar leichtlich alſo zugericht werden, daß es die herauſſen ſitzende Vögel nicht treffen noch erwiſchen kan, wie ſolches alles einem Liebhaber, der nachſinnen will, die Erfahrung am beſten zeigen wird.

Gewiß iſt übrigens, ſo viel die Krankheiten und deren Cur betrift, das ein Canarien-Vogel, den man in dem Garten fliegen läſſet, wie andere Vögel, ſelten krank wird, und in ſolcher Freyheit etwas zu ſeiner Geneſung dienliches findet, welches man weder weiß, noch ihm geben kan. Dahero es ein groſſer Vortheil iſt, wann ein ſolcher ab- und zu zufliegen gewöhnter Vogel im Sommer krank wird, daß man ihn nur fliegen laſſe; er kommt gewiß in wenig Stunden wiederum geſund nach Haus, und iſt bey bey ſolchem Flug ganz keiner Gefahr, wie ſchon öfters gemeldet worden, exponiret, als nur daß etwann ein giftiger Thau fallen möchte, der ihnen, wann ſie darvor freſſen, bald das Leben koſtet. Auch läſſet ſich ſolche Erfriſchung nicht practiciren, als nur, wann ein Vogel im Sommer krank wird; dann im ſpaten Herbſt und im Winter, würde ihm dieſes Mittel nicht erträglich ſeyn.

In dem zwanzigſten Capitel erzählet der Auctor, was für Vögel man mit den Canarien-Vögeln paaren könne. Irret aber in ſolcher Erzählung darinnen gar ſehr, daß er unter die Vögel, welche aus dem Kropf ätzen, oder wie er es nennet, das verſchluckte Futter wieder von

ſich

ſich geben, die Goldhammer und die Finken rechnet. Man merket wol, daß er unter dem Namen Goldfinken die Gimpel verſtehet, und hierinnen hat er recht: dann ſelbige geben die Aetzung durch ſpeyen von ſich. Er nennet aber gleich darauf auch die Goldhammer und Finken, welches weit gefehlet iſt: dann beede tragen die Speiſen den Jungen in Schnäbeln zu, und geben ſelbige nicht aus dem Kropf heraus, es müſte dann etwann die erſten zwey oder drey Tage geſchehen, da die Jungen noch ganz klein ſind; dann ehe die Jungen noch ſehen können, tragen ſie ihnen ſchon Würme in Schnäbeln zu, und kan ich mich nicht bereden, daß ſie in Speiſung ihrer Jungen zweyerley Weiſe brauchen ſollen. Ueberdiß würde einen Goldhammer oder Emmerling, und einen Finken mit einem Canarien-Vogel zu paaren, auch darum nicht glücklich von ſtatten gehen, weilen die Canarien-Vögel nichts als kleinen zarten Saamen, und allerhand grünes zur Speiſe fordern; die Emmerlinge und Finken hingegegen nichts als Würme bringen.

Darinnen hingegen hat Herr Hervieux ganz recht, daß er den Rath giebt, man ſoll die junge Vögel, welche man mit Canarien brüten laſſen will, aus dem Neſt nehmen, und mit dem Federkiel aufätzen. Zwar iſt eben nicht abſolut nöthig, daß es Vögel ſeyen, welche mit der Hand aufgeätzt worden; genug, wann es nur Junge ſind, welche man in dem Vogelhaus von ihren Alten aufätzen läſſet, oder welche man fängt, ehe

ſie gemauſſet haben, theils damit man ſicher ſey, daß man keinen Alten bekomme, welcher, weil er ſchon mit ſeines Gleichen gebrütet, zu einer fremden Gattung ſich nicht bequemen würde, theils weil die jungen Vögel, auch die man erſt fängt, wann ſie vermauſt haben, gar zu wild ſind, und wenigſtens das erſte Jahr zu dergleichen Gattung ſich nicht wohl brauchen laſſen. Das Exempel, welches der Fütterung halben der Auctor mit dem Stiglitz giebt, trift nicht ein; dann wer einen Canarien-Vogel an hartes Futter, als da iſt, Leindotter und Rübeſaat, gewöhnet, thut zwar wol daran, jeoch iſt ſolchem Vogel ganz unſchädlich, wann er gleich darneben Hanfkörner bekommt, und der Stiglitz nimmt, wann man will, mit Leindotter, zumalen wann er mit Diſtelſaamen vermiſchet wird, gar gerne vorlieb, und kan alſo deſto unbedenklicher zu einem Canarien-Vogel gelaſſen werden, der nebſt den Leindotter auch mit Hanf geſpeiſſet wird, da es dann nichts zu bedeuten hat, wann ſchon der Stiglitz, der den Hanf lieber friſſet, den Leindotter hernach ſtehen läſſet; dann beede können Hanfſaamen und Leindotter vertragen; der Rübſaat hingegen würde dem Stiglitz in die Länge allein nicht anſtehen.

Daß ein Vogel, der mit dem Canarien-Vogel gepaaret werden ſoll, zumal wann es ein Weiblein iſt, wenigſtens zwey Jahr alt ſeyn müſſe, iſt ebenfalls ein groſſer Irrthum, und kan man ſich gewiß verſichern, daß wann z. E. ein junges aufgezogenes Hänfling-Weiblein zu einem

nem Canarien-Männlein verlaſſen wird, ſelbige ſogleich das erſte Jahr ganz glücklich Junge ausbrüten; es muß aber das Canarien-Männlein an den Rübſaat gewöhnet ſeyn, dann das Hänfling-Weiblein darf nicht beſtändig Hanf freſſen, ſondern die Wochen über zweymal darvon nicht bekommen. Was der Auctor ſonſt von der zeitlichen Zuſammenwerfung, und Zähmung ſolcher jungen Vögel meldet, ſolches hat ſeinen guten Grund, und iſt billig in Acht zu nehmen. Auch hat der Auctor recht, daß er für beſſer hält, wann man ein Canarien-Männlein zu einem Weiblein Stiglitz oder Hänfling läſſet, als wann man ein Weiblein Stiglitz oder Hänfling mit einem Weiblein Canarien paaret. Beederley Vögel müſſen ſolche ſeyn, die mit ihres gleichens noch nicht gebrütet haben. An ſtatt aber, daß nach des Auctoris Meynung, man ſie ein Monat ehe als andere zuſammen werfen ſoll, iſt ein anderer Vortheil noch beſſer zu gebrauchen: Man läſſet nemlich entweder ein Monat vor der Einlaß-Zeit oder nur vierzehen Tag vorher, das Weiblein Hänfling oder Stiglitz in dem Zimmer herum fliegen, und hängt das Canarien-Männlein in eben das Gemach, in einem Häuslein an das Fenſter, oder ſonſten an einen bequemen Ort, ſodann giebt man dem herumfliegengen Weiblein ſein Freſſen und Trinken zwar wohin man will; man hänget aber auſſen an des Männleins Vogelhaus ein offenes Geſchirrlein, in welches man etwas ſolches thut, welches das Weiblein lieber

friſſet, als ſein ordentliches Futter, z. E. wann es ein Häufling iſt, giebt man ihm an der ordentlichen Stelle nichts als Rübſaat, in das an dem Vogelhaus hangende Tröglein aber, thut man Hanf; oder, wann es ein Stiglitz iſt, läſſet man ſein ordentliches Futter Dotter ſeyn, in das an des Männleins Vogelhaus hangende aber giebt man auch Hanf oder Diſtelſaamen; ſo wird ein ſolches Weiblein gar oft an das Vogelhaus hinan fliegen, das Canarien-Männlein hingegen ſelbiges von ſeinem Quartier wegjagen wollen, und ſich mit ihm herum beiſſen, darüber wird es nach wenig Tagen in Liebe gerathen, und mit ihm ſchnäbeln. Wann man diß ſiehet, iſt es ſchon Zeit, ſie in einem Kaſten zuſammen zu werfen. Alles übrige, was Herr Hervieux in eben ſolchem zwanzigſten Capitel weiter anführet, iſt ſo probat und gegründet, daß ich etwas hinzu zu thun, nicht Gelegenheit finde.

Das ein und zwanzigſte Capitel handelt von den Urſachen, warum die Canarien-Vögel, welche die Schweitzer zweymal im Jahr, nemlich im Frühling und im Herbſt, zum Verkauf nach Paris bringen, gemeiniglich wenig Tage darauf ſterben.

In Teutſchland weiß man nichts von Schweitzern, ſondern von Tyrolern, welche die Canarien-Vögel im Frühling und Herbſt aller Orten durchtragen, und gar in Spanien und Portugall hineinbringen, ſolche aber nicht eben in Tyrol zuſammen ſammlen, ſondern ſehr viele in teutſchen

Städ-

Städten, ſonderlich in Nördlingen, Augſpurg, und andern Orten aufkaufen, und damit ihren Handel treiben. So begegnen auch denjenigen, welche ihre Vögel nur beſchauen, und nicht kaufen wollen, mit eben der Höflichkeit, die der Auctor von den Schweitzern erzählet, daß ſie nemlich einem, der nicht Geld zeiget, und ſich für einen Kaufer angiebt, kein gutes Wort geben. Wer aber ſich von ihren Vögeln etwas zu nehmen anbiethet, wird von ihnen mit freundlichem Geſicht empfangen.

Der Auctor zeiget zwo Urſachen an, warum ſolche weit hergebrachte Vögel nicht gern davon kommen, erſtlich die Veränderung der Luft, und dann zum andern die Veränderung des Futters. Was das erſte betrift, kan ich ihm nicht beyſtimmen, noch mich bereden laſſen, daß die Geſundheit eines Canarien-Vogels durch die Luft alterirt werden ſollte, wann dieſelbe nicht kalt iſt; dann daß die Kälte ihnen ſchadet, iſt wohl gewiß, allein keiner Kälte werden ſie exponirt, vielmehr kommen ſie wiederum in bequemere und wärmere Wohnungen, ſobald ſie von denen, welche ſie herumtragen, verkaufet werden. Zwar könnte dieſes etwann zu Paris die Urſache des Sterbens ſolcher Canarien-Vögel ſeyn, weil ſie aus einem Land herkommen, wo ſie der warmen Stuben gewohnt ſind, dahingegen ſie zu Paris, wo kein Ofen, oder deren doch wenig, ſondern nur Camine ſind, keine ſonderlich empfindliche Wärme zu genieſſen, und durch ſolche ſich wieder zu

erho-

erholen, Gelegenheit haben. Dieſes befindet ſich aber in Teutſchland anders, woſelbſt die Vögel, ſo die Tyroler im Herbſt bringen, ſobald in warme Stuben gethan werden. Die Veränderung des Futters mag wol mehr Schuld haben, jedoch glaube ich, daß dieſem auch leichtlich vorzukommen iſt, wann man den erkauften Vögeln ſelbiges nur oft ändert, als man allgemach zu demjenigen, welches man ſeinen übrigen Canarien-Vögeln giebt, ſie angewöhnet: dahero ich auf das übrige, was der Herr Hervieux an dieſem Ort anführet, nichts halte, und ganz für vergebens achte, ſolche neu-erkaufte Canarien-Vögel eine Zeitlang in die Finſtere zu ſetzen; vielmehr rathe ich, ſelbige in räumliche Vogelhäuſer, und deren nicht viel zuſammen zu thun, auch in ſelbigen ihren Tröglein, darinnen ſie baden können, hinzuſtellen, und ſie an einen warmen Ort zu ſetzen, nicht weniger ihren Flußſand, und darunter von allerley Futter, ſowol an Körnern, als an gehackten Eyern, und geriebener Semmel, vorzuſtreuen; ferner darneben ein wenig grünes, jedoch ſelbiges gar mäßig, mit hinein zu werfen, ſo wird man erfahren, daß deren wenig ſterben werden. Sonderlich iſt nöthig, daß man einem jeden ſolch erkauften Vogel, ſobald man ihn bekommt, die Darr ausdrücke, weilen die Ungemächlichkeit der Reiſe, das viele ſchütteln, und das fette Futter, welches die Träger ihnen geben müſſen, damit ſie fein hurtig freſſen, ingemein verurſachen, daß ſolche Vögel einen Anſatz von

der

der Darr bekommen, welche hernach in wenig Tagen zunimmt, und ihnen das Leben koſtet, da hingegen wann ihnen geholfen wird, und ſie ſich zu Vertreibung der Unreinigkeit und Läuſe, ſo ſie plagen, in reinem Waſſer baden können, ſie bey guter Geſundheit bleiben.

Darinnen hat der Auctor wiederum recht, daß er auf die im Frühling erkauften Vögel nichts hält, ſondern den Rath giebt, man ſoll ſelbige im Herbſt einhandeln, weil die Vögel, ſo man im Frühling kaufet, zur Hecke noch zu ſchwach ſeyen, und dieſelbige ausſtehen können. Ich bin nun, wie nur gemeldet, auch der Meynung, daß man den Tyrolern im Frühling keine Vögel abkaufen ſoll, jedoch nicht aus der Urſach, welche der Auctor anführet, nemlich nicht aus Sorge, daß ſolche Vögel von der Reiſe abgemattet, die Hecke nicht ausſtehen können, ſondern vielmehr aus einer ganz andern Urſache, nemlich darum, weil ſolche Umträger im Frühling keine friſche Vögel bringen, ſondern lauter ſolche, welche man anderer Orten bereits ausgemuſtert, und von ihnen den Winter über ſchon erfahren hat, daß ſie nicht dauren würden. Immaſſen viele Männlein nur ſo lang doch behalten werden, bis den Winter über die Jungen ihr Geſang erlernet; ingleichen viele alte Weiblein erſt im Frühling ihren Abſchied bekommen, wann man vorher ſiehet, daß die Jungen eben die Stärke erreichen, und nach den Alten ſich gänzlich arten; oder es werden auch Junge hinweg gegeben,

wann man ſiehet, daß ſie dieſe Mauſe nicht glücklich überſtanden, ſondern ihnen viele alte Federn zurück geblieben. Es iſt zwar an dem, daß dieſes bey jungen Vögeln ſich nicht oft zuträget, ſondern ſelbige entweder in der erſten Mauſe ſterben, oder alle Federn, bis auf etliche wenige Flugfedern, welche das erſte Jahr nicht ausfallen, von ſich werfen, und alſo glücklich die Mauſe verrichten, dahingegen bey alten Vögeln, ſonderlich denjenigen, die man nicht brüten läſſet, noch ſie zur Maus-Zeit an Orte thut, wo ſie ſich baden können, gar öfters geſchiehet, daß Federn, welche ausfallen ſollen, ſtecken bleiben, darüber dann die Vögel immerfort kränkeln, und bey dem geringſten Zufall darauf gehen, wenigſtens eher nicht wieder vollkommen friſch werden, bis ſie wieder die Maus-Zeit erlangen, und durch gute Wart, ſonderlich durch Gebrauch des Safrans, ſelbige glücklicher als das vorhergehende Jahr überſtehen.

Die letzte Erinnerung, welche der Auctor in dieſem Capitel thut, daß man den Vogelträgern nicht gleich die erſten Tage, da ihnen ſelber viel ſterben, ſondern erſt nach etlichen Wochen abraufen ſoll, mag zu Paris wohl angehen, aber in Teutſchland nirgends, dann bey uns halten ſie ſich ſo lang nicht auf, ſondern pflegen nur durchzureiſſen.

Im zwey und zwanzigſten Capitel zeiget der Auctor, was für einen Vortheil es gebe, wann man die Canarien-Vögel mit dem Federkiel

kiel aufsätze, und warum die Jungen von der erſten und andern Hecke beſſer ſeyen, als die von der dritten Hecke. Und hat er wohl recht, daß er von ſolchen mit der Hand aufgefütterten Vögeln mehr hält, als von denen, welche von den Alten aufgezogen werden: dann ich bin ſelbſt dieſer Meynung, nicht aber aus Urſache, welche der Herr Hervieux angiebet, daß ſie von mehrern Kräften seyn ſollen; ſondern darum, weil ein ſolcher von der Hand aufgezogener Vogel viel zahmer im Singen, viel eifriger in der Brut, viel begieriger zu Erlernung einiger Lieder oder fremder Vogel-Geſänge, und ſonſten viel geſchickter, ſonderlich aber darinnen mit ihme vielmehr Luſt zu haben iſt, wellen, wann man in der Jugend mit ihm umgehet, er nicht nur ſeinem Herrn auf die Hand flieget, und darauf ſinget, ſondern auch, wann man auf dem Land wohnet, ſich gewöhnen läſſet, daß er drauſſen auf den Bäumen den ganzen Tag herum flieget, und wann man ihm ein Zeichen mit dem Mund hören läſſet, ſobald auf ſeinen Herrn zueilet, und in die Stube geflogen kommet; von welcher Abrichtung in dem erſten Theil unter dem Wort Sperling nachgeſehen werden kan, wellen alles dasjenige, was mit den Sperlingen in der Stadt angefangen werden kan, mit andern Vögeln auf dem Land angehet. Was der Auctor von Ermattung der jungen Vögel anführet, das geſchieht nimmermehr, wann die Alten beede recht geſund; wann ſie aber vergiftete Speiſe genieſſen, da etwann

Meel-

Meelthau fällt, und man ihnen etwas zur Aetzung giebt, da kan ſich leicht zutragen, daß die Alten, denen es nicht ſo geſchwind ſchadet, weil ſie das Gift von ſich geben, anfänglich ganz friſch blei-ben, die Jungen aber traurig werden und ſterben, denen hernach die Alten gemeiniglich bald nach-folgen. Auch iſt man von dergleichen Ermat-tung junger Vögel alsdann nicht ſicher, wann man wider die Natur aus eingebildeter Noth-wendigkeit, welche ſich in weiten einfliegen nicht ereignet, einem Männlein mehr als ein Weib-lein giebt; dann da füget es ſich, daß ſie oft zu-gleich das eine kleine, und das andere groſſe Jun-ge hat, und dahero nothwendig etliche davon ſterben müſſen, zumahlen wann ſie eine Mutter haben, die im Aetzen nicht fleißig iſt, weilen das Männlein ſo viele Junge nicht mit verſehen kan, zu geſchweigen viele Männlein die Gewohnheit haben, daß ſie nur eines Weibleins Junge ätzen, das andere Weiblein aber gleichſam als ein Kebs-weib tractiren, und ſelbigem die Auferziehung ihrer Jungen überlaſſen.

Daß aber von ſolcher Aufätzung die Alten ſo groſſen Vortheil haben ſollen, ja, daß ſie länger leben als dieſe, welche ihre Jungen ſelbſt auf-füttern müſſen, kan ich mich nicht bereden; und bin der Meynung, dieſer Vortheil beſtehe in ei-ner bloſſen Einbildung; weilen erſtlich durch das ätzen, als ein natürliches Werk, die alten Vögel nicht ſo ſehr mitgenommen werden, als man etwann denken möchte, und zum andern

alles

alles Böſe, was ſich in ihrem Leib ſammlet, durch die auf die Brut bald folgende Mauſſe, und Zeit der Ruhe wieder gebeſſert und corrigiret wird. Daß auch die mit der Hand aufgefütterten die Mauſſe leichter überſtehen ſollen, als dieſe, welche man durch die Alten auffüttern läſſet, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, weilen ich deren wenig ſelbſt aufgezogen; bey andern Vögeln aber, als Hänflingen, Grünlingen, und dergleichen, iſt gewiß, daß denen, ſo man mit der Hand aufätzet, die Mauſſe viel ſchwerer ankommt, als denen, welche man von den Alten aufätzen läſſet. Auch ſind mir von den Canarien-Vögeln, welche in der Stadt ſelbſt aufgefüttert, da ich ſie nicht habe können ausfliegen laſſen, verſchiedene geſtorben, hingegen diejenige, welche ich aufgezogen, da ich auf dem Lande gewohnet, und ſie dabey habe ausfliegen laſſen, ſind mir alle beym Leben geblieben.

Dieſer Vortheil, von dem der Herr Hervieux ferner meldet, iſt nicht zu läugnen, daß wann man den Alten die Jungen hinweg nimmet, man vielmehr Junge bekommet, weil während der Zeit, da man die Jungen ſelbſt auffüttert, die Alten wieder zur Brut ſchreiten, und alſo in einem Sommer vielmehr Bruten verrichten können, als ſie ſonſten thun, wann ſie alle ihre Junge ſelbſten verſorgen müſſen; wie ſolches der Auctor gründlich mit Zählung der Tage ausrechnet und vorſtellet.

Weiter ertheilet der Auctor den Rath, daß

man im Frühling ſeine Canarien-Vögel fein zeitlich zur Hecke bringen ſoll, und iſt dariunen gegründet, ſonderlich weilen diejenige Vögel, ſo nur ein Jahr alt ſind, und ihre erſte Brut antretten, woferne ſie nicht bald eingelaſſen werden, an der dritten Brut ſich verkürzet ſehen, weilen die Zeit der Mauſſe bey ihnen viel eher kommt, als bey Alten, welche, wann man ſie gleich erſt im May zuſammen wirft, dannoch leichtlich drey Bruten verrichten. Man muß aber, wenn man zeitlich einläſſet, die Vögel, bis die warme Zeit einfällt, in der Stuben behalten. Worbey jedoch dieſes wieder in Acht zu nehmen, daß wann ſie Eyer haben, nicht zu warm eingeheitzet werde, weilen ſonſten die Eyer verderben. Zum Beſchluß dieſes Capitels giebt der Auctor ſein Urtheil von den dreyerley Bruten, und führet Urſachen an, warum die zwo erſten Bruten die beſten ſeyen; ich halte ſelbige aber für gar nicht hinlänglich. Unter andern ſagt er, die Alten fütterten in der letzten Brut nicht mehr ſo fleißig, und dahero würden die Jungen nicht ſo ſtark. Allein dieſem kan ich nicht Beyfall geben; geſunde Alte ätzen ihre letzten Jungen ſo gut als die erſten. Daß aber dannoch die erſten zwo Bruten gemeiniglich viel friſcher ausſehen, kommt daher, weil ſie ſelten ſo glücklich mauſſen, als die erſten, ſonderlich wann man ſie nicht etwann in einen Garten fliegen läſſet, oder nicht bald in eine warme Stube bringet, deren ſie erſtenfalls wohl entrathen, und die ſchaurichte Luft auch

nach Bartholomäi noch wohl vertragen können. Hingegen, wann ſie eingeſperrt an einem kühlen Ort ſeyn müſſen, gar leichtlich erkranken, oder doch das Mauſſen nicht glücklich überſtehen, ſondern ihnen viele nichtsnützige Federn zurück bleiben, die ſie erſt das künftige Jahr los werden, auch eben deswegen den folgenden Sommer allzu zeitlich mauſſen, und darum das erſte Jahr zur Brut nicht gern genommen werden.

Das drey und zwanzigſte Capitel handelt von dem jetzigen gemeinen Preiſe der Canarien-Vögel. Wie theils der Auctor dieſes Capitel nur denen zur Nachricht geſchrieben, die in Paris ſind, theils auch die Preiſe hieſiger Orten variren, als iſt man aus dieſen und andern Urſachen bewogen worden, das ganze Capitel hieher zu ſetzen, jedoch in vielen von ſeinem Text abzugehen, und an ſtatt deſſen dasjenige einzumiſchen, was ſich auf hieſige Orte ſchicket. Jedannoch hat man von des Auctoris Nachrichten und eigenen Worten ſo viel behalten, als möglich geweſen.

Alle weiſſe Canarien-Vögel mit rothen Augen, ſchreibet er, werden jetzo nicht ſonderlich mehr geachtet, wegen der Menge von andern, die ſie an Schönheit weit übertreffen.

Es kan aber der Preiß der Canarien-Vögel in zween Fällen ſteigen, oder fallen; erſtlich, wenn man welche kaufet einige Tage darauf, da ſie jung worden, wie viele zu thun pflegen, die ſie ſelber auffüttern wollen, da gilt dann zum wenig-

ſten ein jeder Vogel um ein Drittheil weniger als ſonſten.

Desgleichen koſtet ein Canarien-Vogel um ein Drittheil mehr, wenn man ihn kaufet, da er ſchon einmahl gefedert, und alſo eine groſſe Gefahr überſtanden hat, als im Martio, da er ſchon eingeworfen werden kan.

Einige Canarien-Vögel ſind gar unſchätzbar, denn eine oder ein paar ſchwarze Federn, die ein bundfärbiger Hahn im Schwanze hat, oder was ſonſt für eine feine Zeichnung an einem Vogel ſeyn mag, z. E. die Figur eines Sternes auf dem Rücken, machet, daß er noch einmal ſo theuer zu ſtehen kommet.

Derowegen kan man auch ſolche Vögel nicht äſtimiren, die von ungemeiner Art ſind, denn ſie kaufet keiner, als der viel Geld und groſſe Luſt darzu hat. Siehet man alſo öfters, daß einer, der Geld genug hat, ohne einiges Bedenken, drey bis vierhundert Pfund für einen Vogel hingiebet.

Von den Baſtarten will ich anjetzo nichts gedenken; denn es giebet welche, die nicht einmal ſo gut als gemeine Canarien-Vögel ſind. Hingegen ſind auch welche ſo ſchön, als wenn ſie mit einem Pinſel gemahlet wären. Weil nun dieſe ſehr rar ſind, finden ſich auch Liebhaber dazu, welche dafür hingeben, was ihnen nur abgefordert wird; wie ich denn weiß, daß vor einiger Zeit drey ſolcher jungen Baſtarte für 500. Pfund an einen Fremden verkauft worden ſind.

Des-

Desgleichen will ich auch nichts von dem Preiſe der Eyer erwähnen, weil man ſelbige nicht mehr ſo häufig, wie vor einigen Jahren, verkauft, da man wohl eher ein Ey für zehen Thaler bezahlet, das hernach doch klar, oder der Vogel in der Schalen geſtorben war. Jetzo aber, da das Geld ein wenig rarer, und die Canarien-Vögel gemeiner werden, begehet man ſolche Thorheit nicht mehr. Auch wird man oft mit Vorſatz von einem, der die Eyer verkaufet, betrogen, wie von einem guten Freunde geſchehen, der aus Unwiſſenheit zwey Weibgen zuſammen geſetzet, und die Eyer, welche doch unmöglich gut ſeyn konnten, davon verkauft hatte, das Geld aber, ob er gleich hernach den Irrthum gemerket, dennoch wieder heraus geben wollte.

Noch giebt es ſo betrügliche Leute, die einem einbilden, die Eyer, welche ſie einem verkaufen, ſeyn erſt von dem Weibgen, das darauf ſitzet, gelegt worden, da ſie doch wohl ſchon ſieben bis acht Tage alt ſind, und man folglich nicht hoffen kan, daß was Gutes davon kommen werde. So bald man nun ſolches höret, bekommt man Luſt dazu, ſonderlich wenn das Paar, davon die Eyer ſeyn ſollen, von ſonderlicher Schönheit iſt; indem ſie doch wohl nur von dem gemeinen Paare ſind. Da giebet ſie nun der ſchlaue Gaſt gleich um das erſte Geld, das man ihm anbietet, wegen der alten Bekanntſchaft, oder aus guter Freundſchaft ꝛc. wie er ſpricht; kommt man aber hernach und beklaget ſich, daß die Eyer nichts getauget haben,

 ſo

ſo wird er antworten: Es ſey ihm ſehr leid: es ſey Schade darum; das Unglück könne einem jeden begegnen, und was dergleichen höfliche Entſchuldigungen mehr ſeyn mögen.

Dieſes habe ich aus gedoppelten Urſachen mit anmerken wollen, erſtlich denjenigen, die erſt anfangen mit Canarien-Vögeln umzugehen, zur Warnung, daß ſie nicht von einem jeden Eyer kaufen mögen, weil ſich allenthalben Leute finden, die andere gerne ums Geld ſchneutzen; dahero ſie ſich vorhero wohl bedenken und erkundigen mögen, ob ſie auch mit einem ehrlichen Manne zu thun haben, damit ſie hernach keinen Verdruß davon haben dürfen.

Zweytens werden ſie, wenn ſie ſich bey dem Eyerkaufen ſo vorſehen, nichts dafür können, wenn ein anderer ſein Gewiſſen beſchweren, und ihnen, ſo zu ſagen, das Geld aus dem Beutel ſtehlen will.

Es möchte aber einer ſagen: es wären die Canarien-Vögel jetzo daher ſo wohlfeil, weil das Geld ſo rar unter den Leuten. Ich antworte darauf: daß ſie, weil ſo viele ſich darauf legen, mit dem Gelde noch werden gemeiner werden, und daß diejenigen, welche ſo viel Junge aufziehen, ihre Vögel wohlfeil weggeben werden, damit ſie ſelbige nur anbringen.

Junge Canarien-Vögel muß man nicht kaufen, wann ſie hecken ſollen, (dieſes ſage ich aber nur denen, die erſt anfangen damit umzugehen,) dann wann die Vögel zu jung ſind, und der Herr

darzu

darzu damit nicht umzugehen weiß, bringen ſie das erſte Jahr oft nichts für ſich.

Ich halte dafür, daß ein dreyjähriger Hahn, und ein gutes zweyjähriges Weiblein beſſern Vortheil bringen, als die jährigen Vögel, weil man bey dieſen oft ſehen muß, wie ſie in der Jugend allerley Zufälle, denen ſie unterworfen ſind, ausſtehen müſſen, welche alle zu erzählen zu lang fallen dürfte.

Auch iſt nöthig zu wiſſen, wann man einen bundfärbigen Canarien-Vogel kaufen will, daß ſelbiger, ob er gleich noch ſo ſchön gezeichnet wäre, alle Jahre, wann er mauſſet, ſeine Zeichen verliehret, daß er endlich ganz weiß, und ohne einziges Zeichen bleibet. Dahero hat man ſich wohl vorzuſehen, daß man nicht ſo viel Geld für einen, obgleich wohlgezeichneten bundfärbigen Canarien-Vogel, bezahle, weil er von ſeiner Schönheit jedesmal, da er federt oder mauſſet, viel verliehret, und folglich nicht ſo viel mehr werth iſt. Doch weiß ich, daß einige ihre Farben lang behalten, ja ſchöner werden; es ſind deren aber ſehr wenige.

Was nun endlich die Koſten anlanget, ſo zu Erhaltung eines Canarien-Vogels jährlich erfordert werden, ſo koſtet er weniger, wann das Futter auf einmal gekaufet wird, als wann man immer nur ein weniges holen läſſet. Man muß aber haushalteriſch mit dem Futter umzugehen wiſſen, ſonſt werden die Vögel mehr davon vergeuden, als ihnen zu Nutzen kommet.

Im vier und zwanzigſten Capitel erzählet der Auctor die Namen, Eigenſchaften und Preiſe, verſchiedener Saamen, damit man gemeiniglich die Canarien-Vögel füttert; und ſind ſelbige folgende:

Rüb-Saamen.
Hirſe.
Hanf-Saamen.
Canarien-Saamen.
Nelken-Saamen.
Lactucen-Saamen.
Silberkraut-oder Genſerich-Saamen.
Wegerich-Saamen.

Nun weiß ich nicht, ob er unter dem Rüb-Saamen denjenigen Saamen verſtehet, woraus die Rüben wachſen, oder den Saamen, welcher zwar eben alſo ausſiehet, aber ein ganz anderes Gewächs bringet, und Rübſaat oder Sämigen genennet, und Oel daraus geſchlagen wird. Erſtenfalls würde das Futter ſehr theuer kommen, und ſind mir auch die Eigenſchaften des Rüb-Saamens nicht eigentlich bekannt; doch weiß ich, daß die Vögel ihn auch eſſen; andernfalls iſt es eben der Saamen, den man ſeit kurzen den Canarien-Vögeln zu geben angefangen, und ihn ſehr gut befindet, wie ich dann mit dem Auctore einſtimme, daß es das beſte Futter ſey, obgleich die Canarien-Vögel es nicht am liebſten freſſen.

Der Hirs muß ein Saame ſeyn, den man dies Orts nicht kennet, wie dann der Auctor ſel-

der meldet, daß es zweyerley gebe, und man den einen nur den Hünern vorſtreue; dieſen würden unſere Canarien-Vögel auch ſchwerlich vertragen können, weil er ſtark und vielmehr für die Emmerlinge, Hortulans und Sperlinge, auch Wachteln gehörig iſt.

Der Hanf-Saame wird hieſiger Orten den Canarien-Vögeln ſehr häufig gegeben; ich bin aber gänzlich des Auctoris Meynung, daß er, wann man nichts anders darbey füttert, den Canarien-Vögeln nicht geſund ſey; wie dann, wann ein Vogel nicht recht friſch iſt, er ſelbigen ohnehin ausſcheldet, und nicht gerne friſſet, ſo daß es für ein gutes Zeichen zu halten, wann ein Canarien-Vogel begierig Hanf friſſet.

Der Canarien-Saamen iſt bey uns ganz bekannt, und halten die Erfahrnen von ſelbigem eben das, was Herr Hervieux davon urtheilet, daß man nemlich den Canarien-Vögeln nicht zu viel davon geben ſoll; wiewohl ich doch Exempel weiß, daß manche, ſo den Saamen häufig ausſäen, und deſſen viel haben, ihren Canarien-Vögeln nichts als ſolchen Saamen füttern, und dannoch friſche Vögel behalten, ſo daß vieles auf die Gewohnheit ankommt.

Der Nelken-Saamen hingegen wird, ſo viel mir bewuſt, dies Orts von niemand gefüttert, und iſt auch mir ganz unbekannt. Der Auctor meldet, man ſoll ſich vorſehen, daß man aus Irrthum für Nelken-Saamen nicht etwann Mohn-Saamen bekomme; dann von dieſem

würden die Canarien-Vögel ſterben. Darinnen kan ich aber dem Herrn Auctori nicht Beyfall geben; die Erfahrung weißt es anderſt; der Mohn-Saame iſt den Canarien-Vögeln ganz geſund, und öfters eine Arzeney, auch ſehr dienlich zu Aufätzung der Jungen, ſonderlich wann man wegen beſorgender Vergiftung des Salats, und anderes grünen Zeuges, von dergleichen nichts geben darf, ſondern ſeine Vögel mit lauter Saamen ſpeiſen muß. Und wie ſollte der Mohn-Saame ſchädlich ſeyn, da man ſelbigen, ſonderlich den weiſſen, zu Aufätzung der jungen Canarien-Vögel brauchet, die man mit der Hand aufziehet? Dann ſelbigen giebt man insgemein einen Teig, der von gehakten Hüner-Eyern, zerknirſchten Mohn-Saamen, und eingeweichter, aber wieder wohl ausgedrückter mörben Semmel, eines ſo viel als des andern, bereitet und angemachet wird; wenigſtens iſt mir zu Auffütterung junger Vögel kein beſſers Futter bekannt.

Der Lactucen-Saamen iſt vermuthlich nichts anders, als was wir Salat-Saamen nennen, und iſt bekannt, daß er den Canarien-Vögeln ſehr angenehm und geſund iſt, man gibt ſelbigen ihnen aber meiſtentheils nur, wann ſie krank ſind.

Der Silberkraut- oder Genſerich-Saamen wird bey uns wenig gebrauchet, und iſt mir gar niemand bekannt, von dem ich wüſte, daß er ſeine Canarien-Vögel darmit füttere.

Hingegen iſt Wegerich-Saamen jederman bekannt;

bekannt; wird aber dannoch meines Wiſſens wenig gefüttert. Zween andere Saamen, von welchen der Auctor nichts meldet, giebt man hier auch den Canarien-Vögeln und mit gutem Nutzen:

Das eine iſt der Leindotter, welchen ſie faſt lieber eſſen als den Rübſaat, und der ihnen auch viel geſunder iſt, als der Hanf oder Canarien-Saamen. Doch iſt wahr, daß der Leindotter, wann er alt iſt, für die Canarien-Vögel nicht taugt, und die Jungen im Neſt davon ſterben.

Das andere iſt der Haberkrütze, oder wie ſie etliche nennen, die Haberkerne, von denen in der Mühl die äuſſere Schale abgeſtoſſen worden: Dieſen eſſen ſie auch gerne, doch iſt ihnen zu viel ungeſund. Zu der Zeit aber, wann ſie kurz zuvor viel Salat, oder anderes Grünes bekommen, ſo ſie zu ſehr purgiret, ſind ihnen die Haberkörner ſehr nützlich, und wird derſelbe nicht unbillig unter anders Futter vermiſchet, ihnen vorgegeben.

Was der Auctor zum Beſchluß dieſes Capitels von den drey Saamen, Rübſaamen, Hirſe und Hanf-Saamen weiter erwähnet, iſt gänzlich gegründet, wiewohl ich es von dem Hirſe eigentlich nicht ſagen kan, indem derſelbe mir nicht bekannt, der Hanf-Saame und Rübſaat aber iſt unentbehrlich, und muß entweder zugleich oder Wechſelsweiß gefüttert werden, da hingegen die übrigen Saamen wohl wegbleiben, und nur als Lecker-Bißlein gegeben werden können.

Ich verwundere mich aber, daß der Auctor gar nicht erinnert, wie unentbehrlich den Canarien-Vögeln der friſche Sand, und wie nützlich ihnen ſey, wann ſie zu Zeiten etwas Grünes, im Winter, da man nichts anders Grünes hat, wenigſtens weiſſes Kraut bekommen, davon man ihnen die zärteſten Blätlein heraus ſuchet, und ſie wöchentlich zwey-bis dreymal damit erfriſchet. Zwar iſt nicht ohne, daß wann ein Vogel nicht richtig im Leib iſt, alles grüne gefährlich zu gebrauchen, und daß im Sommer, wann Meelthau fället, welches ſich am meiſten bey Gewitter-Regen, oder ſonſt langwürigen Regenwetter zuträgt, ſolches grünes Zeug ihnen geſchwind den Tod bringen kan. Man redet aber hier von geſunden Vögeln, zu deren Wohlſeyn der Genuß grüner Waare ſehr viel beyträgt; jedoch iſt allerdings im Sommer, ſonderlich bey Regenwetter, ſich wohl in Acht zu nehmen, weil man ſonſten Junge und Alte auf einmal einbüſſen kan.

Das fünf und zwanzigſte Capitel zeiget an, wie man die Canarien-Vögel nutzen ſoll, und wie lange ſie leben können, wann ſie wohl gewartet werden. Da dann der Auctor zu Anfang des Capitels erzählet, wie ihrer viele, die ſich Canarien-Vögel angeſchaft, davon wieder abgeſchrecket worden, wann ſie geſehen, daß ihre Hofnung nicht eingetroffen, und ſie an ſtatt fünfzehen oder ſechzehen Jungen, auf die man ſie vertröſtet, kaum drey oder vier, oder gar nichts bekommen. Und ſcheinet es, der Auctor vermeyne,

es

es ſey ganz unvermeidlich, daß, wann man Canarien-Vögel einlaſſe, nach Proportion der Anzahl viel klare nichtsnützige Eyer ſich finden, viel gute Eyer doch nicht ausfallen, viel junge Vögel nicht aufkommen, und viel bereits abgeflogene im Mauſſen drauf gehen müſſen. Dieſer Meynung aber kan ich wiederum gar nicht beypflichten. Bey allen Vögeln giebt es bisweilen ein klares Ey; dieſes geſchiehet aber ſelten, und bey Vögeln, die in der Wildniß brüten, wird man allezeit zwanzig Eyer zerbrechen müſſen, ja ich wollte wol 40. ſagen, ehe man ein ſolches findet. In den Eyern aber kommen die Jungen gar niemals um, ohne daß etwas ſchädliches damit vorgehe. Und daß dieſes bey den Canarien-Vögeln, die man in Käſten brüten läſſet, unvermeidlich ſey, will ich gern eingeſtehen; hingegen, wann die Jungen ausgefallen, muß keines davon ſterben, woferne die Alten recht füttern, und anſtändige Speiſe zur Fütterung bekommen. Ingleichen ſtirbt kein Vogel zur Mauß-Zeit, wann er bekommt, was ſeiner Natur anſtändig iſt. Daß aber ein junger Vogel in einem engen Vogelhaus, wo ſeine Federn weder benetzet noch von der Sonne beſtrahlet werden können, bey dem geringſten Anſtoß ſein Leben aufgeben muß, das iſt gar nicht zu verwundern.

An allen dieſen Unordnungen iſt die Unerfahrenheit derjenigen Urſache, welche mit Canarien-Vögeln umgehen, und ſie nicht nach Anlei-

leitung der Natur tractiren; z. E. man bildet ſich eine Nothwendigkeit ein, daß ein Männlein zwey Weiblein haben müſſe, und ſiehe, das iſt die Urſache der lauteren Eyer; das iſt die Urſache, warum theils Junge im Neſt ſterben, wiewol oftmals dieſes nicht allein die Urſache iſt, ſondern die üble Fütterung darzu kommet; und nicht ſelten auch die Enge des Platzes verurſachet, daß ein Weiblein dem andern das Neſt zerreiſſet; oder daß die Jungen von den Männlein aus dem Neſt gezerret werden, und daß die alten Canarien-Vögel auf Untugenden gerathen, z. E. ihre eigene Eyer zu freſſen, ſelbige mit Wollen zu bedecken, die Jungen, wann ſie kaum 3. Tage alt ſind, aus dem Neſt zu tragen, ſelbige, ehe es Zeit iſt, zu verlaſſen, ihnen, wann ſie ſchon abgeflogen, die Federn auszuzupfen, und dergleichen mehr, welche Untugenden ſie nimmermehr angenommen hätten, wann ſie recht wären gehalten worden.

Alſo erkenne ich nur zweyerley Zufälle, welche einer, der Canarien-Vögel hat, nicht jederzeit vermeiden kan, ſondern den Schaden über ſich ergehen laſſen muß.

Das erſte iſt, das die junge Vögel in den Eyern tödtet, wann z. E. zur Zeit, da ſie kriechen wollen, allzunahe mit Stücken geſchoſſen, oder von Bauleuten ſtark geſchlagen wird, oder ein ſchweres Donnerwetter entſtehet.

Das andere iſt das Gift, das in das grüne fällt, welches letztere ſo gar die Canarien-Vögel

gel betrift, die man auf den Bäumen brüten, oder aus einem Gemach aus- und einfliegen läſſet. Wann ein ſolcher giftiger Thau das erſte Jahr fällt, da einer ſich ausfliegende Canarien-Vögel gewöhnet hat, ſo iſt er übler dran als derjenige, welcher ſeine Canarien-Vögel jedes Paar beſonder in Käſten brüten läſſet, weil dieſer, wann er ſolches Wetter vermuthet, nur einem Paar etwas grünes vorlegen, und den übrigen es entziehen kan, bis er ſiehet, ob es dem einen Paar ſchade; dann haben die andern gleich Junge, ſo kan er ihnen indeſſen gehackte Hüner-Eyer, Salat-Saamen, und dergleichen füttern, womit er doch die meiſten bey Leben erhalten kan. Dahingegen der andere, der ſie fliegen läſſet, ſeine Canarien-Vögel in wenig Tagen alle zuſammen in ſeiner Kammer theils todt, theils todt-krank findet. Wann aber einer, der ſeine Canarien-Vögel fliegen läſſet, nur zwey bis drey Jahr hinbringt, und das Glück hat, daß ſie ſo lang an kein vergiftetes Kräutlein gerathen, ſo verhält ſich die Sache ganz anderſt, und alsdann weiſſet ſich, was für ein Unterſchied ſey, wann man in Fortpflanzung der natürlichen Dinge, alles ſo viel möglich nach dem Triebe der Natur anſtellet, mithin der Natur den Vorzug vor der Kunſt läſſet, und wann man die Natur durch Kunſt meiſtern will, als welches ſelten glücklich abgehet.

Wer nun ſolche ausfliegende Canarien-Vögel hat, und jedem Männlein nur ein Weiblein

giebt,

giebt, (wiewohl ſie in ſolcher Freyheit ſich ſelten um mehr als um ein Weiblein annehmen) der wird erfahren, daß unter 20. ja 30. Eyern nicht eines klar ſeyn wird, daß auch kein Gewitter noch Schieſſen ihm die Eyer erſtickt, (dann dieſes geſchiehet nicht in freyer Luft,) weniger ein Junges im Neſt ſtirbet, und noch weniger eines im mauſſen drauf gehet, und er keinen andern Schaden zu beſorgen hat, als von einigen Raubthieren, und von dem Meelthau, welcher letztere ihm, wann obgemeldeter maſſen etliche Jahre vorbey, doch nicht alle Vögel zugleich umbringen kan, weil dieſelbe weit von dem Haus entfernt, ein Paar dort, das andere Paar da ſeine Speiſe hohlet, und bereits gelernt haben, ſolche Speiſe zu finden, welche ſie, wie anderer viele im Land wohnende Vögel vor dem Gift bewahren, ſo daß, obgleich einige, die zu viel giftiges bekommen, das Leben einbüſſen, die andern doch fortan geſund ab-und zufliegen.

Ich habe geſagt, daß denen, welche ihre Canarien-Vögel in Käſten und Kammern eingeſperret behalten, nur dieſes nicht vermeidlich ſey, daß nicht Junge in den Eyern ſterben, und ſie nicht zuweilen vergiftetes Futter bekommen ſollen, folglich die andern Gefahren, nemlich die lautern Eyer, das ſterben der ſchon ausgefallenen Jungen, und die unglückliche Mauſſe wohl zu vermeiden ſey; und daß denen, ſo ihre Vögel ausfliegen laſſen, nach einigen Jahren nichts als die Raub-Thiere zu fürchten übrig blei-

bleibe: dahero ich, wie beede es angreifen ſollen, kürzlich anzeigen, und die erſten, welche ihre Vögel in Käſten und Kammern eingeſperrt brüten laſſen, erinnern will, daß ſie erſtlich einem Männlein niemals mehr als ein Weiblein geben, und ihren Vögeln groſſen Platz gönnen, ſo daß groſſe Käſten Tiſch hoch und Tiſch breit für jedes Paar zu zurichten, und in eine ziemlich groſſe Kammer mehr nicht als 4. bis 5. Paar hinein zu laſſen ſind, ſo wird keine Sorge ſeyn, weder daß es viel klare Eyer gebe, noch daß Junge im Neſt ſterben, noch daß ſie in der Mauſſe drauf gehen, zu deren Beförderung man ſie ſtets mit Waſſer-Geſchirren, darinnen ſie ſich baden mögen, verſehen muß. Will man ſagen, auf ſolche Weiſe wäre die Zucht der Canarien-Vögel gar zu beſchwerlich; ſo frage ich, ob nicht beſſer ſey, wenig halten, und von ſelbigen viel bekommen, als viel zuſammen ſtecken, und ſie oft alle miteinander verderben, immaſſen ich mir zu verſichern getraue, daß auf ſolche Weiſe ſechs Paar mehr ausbringen werden, als ſonſten 12. und mehr Paar, die man eng zuſammen ſtecket, und ihnen viel Weiblein giebet, thun können.

Der andere, welcher ſeine Vögel fliegen läſſet, hat ſich obberührter maſſen vor nichts als Raubthieren vorzuſehen, dieſe ſind: Eulen, kleine Hächtlein, Neuntödter, Aelſtern, Marter und Wieſel. So viel die Alten betrift, ſind ſelbige, wann ſie nur ein Viertel Jahr lang ge-

flogen, von dieſen allen ſicher, wann man nur verhütet, daß keiner von dieſen Feinden in die Kammer brechen könne, welches dadurch leicht zu bewerkſtelligen iſt, wann man Gitter vor die Fenſter machet, durch welche die Canarien-Vögel, aber keine Raub-Thiere hinein kommen können. Man möchte fragen, wie aber, wann die Canarien-Vögel nicht in der Kammer bleiben, ſondern ſich zu Nachts hinaus auf die Bäume ſetzen? Ich antworte: drauſſen haben ſie keine Gefahr, dann da die Eulen, auch der Neuntödter, jene bey der Nacht, dieſer bey Tag, ſie in der Kammer ganz gewiß erhaſchen würde, wann ſie hinein kommen könnten, ſo vermögen ſie hingegen drauſſen in der Luft ihnen nicht den geringſten Schaden zu thun: die Eule ſetzet ſich zu Nacht kaum auf den Baum, wo ein Vogel in kleinen Aeſtlein ſeine Ruhe hat, ſo nimmt er es gewahr, und fleugt ſo ſchnell davon, daß die Eule, die einen langſamen Flug hat, ihm nicht folgen kan, wie ſie dann eben deswegen gar ſelten einen alten Vogel erhaſchet, ſondern nur Junge fänget, die ihr noch nicht entweichen können, und ſolche Vögel betrüget, die wie die Sperlinge unter den Dächern an ſolchen Orten ſitzen, wo ſie zukommen kan, ohne daß ſich ein Aſt reget. Und eben dieſes begegnet den Martern und Wieſeln; daß nemlich die Aeſte an den Bäumen zittern, wann ſie hinauf laufen wollen, wo die Vögel ſitzen. Allein bey ſtarkem Winde geſchiehet es zuweilen,

len, daß einer erhaſchet wird; aber auch dieſes geſchiehet nicht oft; dann ein Vogel, der von Jugend auf der Bäume gewohnt, oder nur ein viertel Jahr darinnen wohnet, weiß gar wol zu unterſcheiden, ob der Aſt ſich nur vom Wind bewege, oder ob ein Raub-Thier die Bewegung verurſache, zumalen bey windigen Nächten die Vögel immerdar im Schlaf geſtöhret, und ſich umzuſehen bewogen werden. Jngleichen hat ein erwachſener Canarien-Vogel, und auch ein Junger, der 14. Tage aus dem Neſt iſt, viel einen zu ſchnellen Flug, daß ihn ein Habicht oder ein Neuntödter erhaſchen ſoll, und wann einer oder der andere gefangen wird, ſo iſt allein die Dummheit der Jugend daran Urſache, welche er ableget, wann er nur ein paarmal gejaget, oder im Fliegen von ſeinen Alten, durch eine jedem Vogel von Natur eingeprägte Warnung-Stimme zu entrinnen angefriſchet, und ſeinen Feind zu kennen gelehret worden.

Die drauſſen auf den Bäumen im Neſt liegende Jungen hingegen, ſind allen dieſen Feinden gleichſam Preiß gegeben, und iſt dahero einem Liebhaber, ſo lang er nicht gar eine groſſe Anzahl Canarien-Vögel hat, nicht zu rathen, daß er ſie wage, und die Alten drauſſen brüten laſſe, ſondern er thut beſſer, er läßt ſie in der Kammer Eyer legen, und erſt alsdann hinaus fliegen, wann, wie nur geſagt, ſie entweder vorher Eyer oder Junge haben. Dabey ich dann präſupponire, daß es Vögel ſeyen, die zum Flug

ſchon vorher gewohnet ſind; dann närriſch würde einer thun, welcher ungewöhnte Canarien-Vögel in eine Kammer werfen, ſie Eyer legen laſſen, und hernach das Fenſter hinweg thun wollte, der würde von 20. Paaren nicht einen einigen wieder bekommen. Iſt nun die erſte Hecke vollbracht, ſo wird ein Liebhaber, wann er will, daß die andere Hecke ebenfalls in der Kammer geſchehen ſoll, nach der von mir gegebenen Anleitung, ſchon Mittel und Wege finden, ſeine Canarien-Vögel, wenigſtens den meiſten Theil davon zu nöthigen, daß ſie wiederum in der Kammer brüten müſſen, obgleich ihre Junge vor dem Fenſter, oder in der beſchriebenen Steige, geſpeiſſet werden, weil ſie, bis zu wieder Eröfnung des Fenſters, nicht hinein gelaſſen werden können.

Indeſſen iſt ſich zu befleiſſen, auch nicht ſchwer, daß man den Eulen, ſonderlich den Neuntödtern und Röthelgeyerlein, welche ſich um die Schlöſſer gar gerne aufhalten, folgendermaſſen Abbruch thue: Man ſetzet ein groſſes Vogelhaus, entweder in Form eines Meiſenſchlags, oder beſſer, wie eine Mausfalle geformt, nahe bey dem Fenſter, wo die Vögel aus- und einfliegen, oder wann das Fenſter groß genug, gar in ſelbiges Fenſter, oder unter das Fenſter an ſtarke Pfeiler angemacht: in ſolches Vogelhaus oder Steige ſetzet man ein anders kleines Vogelhaus, thut einen Vogel hinein, und läſſet von der zufallenden Thür, einen Drat oder ſubtile

Hölz-

Hölzlein an das kleine Vogelhaus hervor reichen, damit die Eule, der Neuntödter, oder das Hächtlein, wann ſie über den eingeſperrten Vogel herwollen, an ſolche Drätlein oder Hölzlein anſtoſſen, und darüber die darauf ganz leiß ruhende Thür über ſich, oder hinter ſich, zuſchmeiſſen, und ſich fangen, als welches ein jeder Liebhaber nach ſeinem Belieben inventiren kan, und ſich verſichert halten darf, daß wann er die Brut-Zeit über, ſonderlich zwiſchen Johannis und Jacobi, um welche Zeit die jungen Neuntödter abfliegen, ſolchen Fang fleißig ſtellet, ihm an ſeinen jungen Canarien-Vögeln, die ſonſten, ehe ſie ſtark fliegen, in Gefahr ſind, wenig Schade geſchehen wird.

Weiter giebt der Auctor den Liebhabern den Rath, ſie ſollen anfänglich nicht lauter ſchöne, ſondern auch gemeine Canarien-Vögel anſchaffen, damit, weil dieſe dauerhafter, ſie ſolchen der andern Eyer unterlegen, und ihnen deren Junge aufzuziehen geben können. Es iſt aber noch viel beſſer, wann man ja Vögel haben will, die nur darum da ſeyn ſollen, daß ſie anderer ihre Junge aufziehen. man nehme Hänflinge, Grünlinge oder Stiglitze, ſonderlich recommendire ich die erſten zwo Gattungen. Dann ſo viel die Stiglitze betrift, ſind ſie zwar darum den Hänflingen und Grünlingen noch vorzuziehen, weil ſie der Fütterung halben mit den Canarien-Vögeln übereinkommen, nemlich den Hanf vertragen können, und in einem Gemach mit

denſelben eingelaſſen werden können, ſo daß man die Canarien-Eyer nicht weit tragen, ſondern nur aus ihrem Neſt wegnehmen, und in ein Stiglitz-Neſt hinein legen darf. Wann man aber die Canarien-Eyer ſolchen Vögeln unterlegen will, welche ſodann die Jungen zugleich aus einer Kammer ab- und zu zufliegen anführen ſollen, ſo ſind die Grünlinge und Hänflinge den Stiglitzen vorzuziehen, als welche zwar eben ſo leicht zu gewöhnen ſind, aber nicht ſo beſtändig bleiben, und ihrer Eigenſchaft nach, die Jungen nur anführen ihre Nahrung auf den Stengeln, wie Diſteln und dergleichen, zu ſuchen, welches der Natur der Canarien-Vögel entgegen iſt; dahingegen die Grünlinge und die Hänflinge auf die Erde fallen, und darinnen mit den Canarien-Vögeln übereinkommen.

Wann man ſie nur eingeſperrt um Canarien-Eyer unterzulegen behalten will, kan man endlich die Grünlinge eben ſowol in eben die Kammer fliegen laſſen, wo die Canarien ſind; dann ſie können den Hanf und anderes Canarien-Futter auch vertragen, die Hänflinge aber nicht, weil dieſe von Hanf ſo dick und fett werden, daß ſie zu nichts mehr taugen. Jedoch iſt ſolchenfalls, nemlich ſie eingeſperrt unter die Canarien-Vögel fliegen zu laſſen, ein paar Stiglitze mir lieber, als ein paar Grünlinge, weil die Eyer mit der Gröſſe der Canarien-Eyer beſſer übereinſtimmen. Gleichwie nun dißfalls der Stiglitz vor dem Grünling den Vorzug hat, alſo hat andernfalls, da

man

man ausfliegenden Vögeln die Eyer unterlegen will, aus eben der Urſache, nemlich wegen Gleichheit der Eyer, der Hänfling vor dem Grünling den Vorzug: und iſt wol der Mühe werth, daß man von dieſen beederley Vögeln einige Paar das Jahr vorher in einer Kammer ab- und zu zufliegen gewöhne, und ihnen hernach im folgenden Jahr Canarien-Eyer unterlege; ſo wird man mit Luſt ſehen, wie ſie die jungen Canarien-Vögel, in Meynung, ob wären es ihre eigene Junge, fleißig in Acht nehmen, anführen und pflegen werden; welche Jungen dann dermaſſen die ganze Revier, und die Kammer, worinnen ſie erzogen werden, gewohnen, daß man alsdann fremde Anführer nicht mehr braucht, ſondern die Canarien-Vögel in der Kammer brüten, und ihre eigene Jungen führen laſſen kan.

Dabey iſt aber gut, daß man einen wohlſingenden Canarien-Vogel unter eben das Fenſter hänge, wo die Jungen durch die Hänflinge oder Grünlinge aus- und eingeführt werden, nicht nur darum, damit ſolche Junge, wann ſie ihre Pfleg-Eltern verlaſſen, und von ihnen verlaſſen werden, deſto lieber noch fortan ihre Speiſe in der Kammer ſuchen, ſondern damit ſie auch ſogleich von Jugend auf, zu einem ſchönen Geſang angewöhnt werden, welches ſie ſonſten nicht rein ſingen, oder doch lange Mühe brauchen, ehe ſie wieder fahren laſſen, was ſie von den Grünlingen, deren Geſang nicht ſchön, eingeſogen haben. Dann es iſt zu wiſſen, daß ſolche

junge Canarien-Vögel, ob ſie gleich nicht von Grünlingen, ſondern von Hänflingen geführt werden, wann ſie keinen Alten ihres Gleichen hören, nicht das ſchöne Hänfling-Geſang von ihren Pfleg-Eltern, ſondern da ſie drauſſen in der Wildniß zu Grünlingen kommen, die ihnen näher verwandt ſind, von dieſen das Geſang lernen. Wann ſie aber zu Haus unter dem Fenſter, wo ſie ab- und zufliegen, oder unter einem andern Fenſter einen alten Canarien-Vogel ſingen hören, ſetzen ſie ſich, ſo viel ihrer ſind, auf die nächſtſtehende Bäume, und dichteu demſelben begierig nach, nehmen kein ander Geſang an, und erlernen hingegen dieſes ihres Lehrmeiſters Geſang ſowohl, daß die älteſte Brut bereits, obſchon nicht ſo laut, doch ſo gut ſinget als der Alte, wann ſie zwiſchen Bartholomäi und Michaelis eingefangen, und aus ihrer Freyheit in die Vogelhäuſer gebracht werden.

Joſeph Mitelli
Mahlers zu Bologna
Jagd-Luſt,
welche er
aus ſelbſt eigener
Erfindung
und
würklicher Erfahrung
denjenigen dedicirt,
ſo
die Jagd
lieben.

Geneigter Leſer!

Hier findeſt du eine neue Art, dich mit der Jagd zu erluſtigen, wann du etwann daran eine Freude haſt. Ich habe dieſe Arten Vögel zu fangen ſelber practiciret, und ſie ſind mir mit beſonderm Vergnügen gelungen, ſo oft mich die Luſt angekommen, von dem Pinſel zu dem Vogelhaus zu greifen, und nach verrichteter Mahlerey auf dem Land eine Ergötzlichkeit zu ſuchen, allwo ich mich ſonſten nicht einen Augenblick hätte aufhalten mögen, wann mich die Wiſſenſchaft Vögel zu fangen, nicht dahin gezogen hätte, als wohin mein Gemüth von Jugend auf geneigt geweſen, daß ich nach verrichteter Arbeit mit dem Rohr mir einige Mühe gemacht. Da nun jetzo im Alter mir der Othem mangelt, wollte ich gern, daß dieſe meine Erfindung, mein Leſer, dir

dir angenehm ſeyn, und du glauben möchteſt, daß es etwas ſehr anreitzendes ſey; nicht ſowol wegen der vielen Beute und Fangs, den du davon bringen wirſt, (dann wann du dieſes ſucheſt, muſt du immer bey dem Vogelfang, den man in Italien paletajo heiſet, bleiben, welches die meiſte Beute giebt, aber auch die meiſte Mühe macht,) als vielmehr, weil es etwas angenehmes iſt, das zugleich der Geſundheit Nutzen bringt. Dann ich rede mit denen, welche aus Luſt und nicht des Gewinnes wegen die Jagd lieben, und rathe den andern auf den Markt zu gehen, allwo ſie, mit viel weniger Mühe und Koſten, die Vögel käuflich werden erlangen können. Sey ſo gütig, mein Leſer, und verſuche es, wie ich dirs vorſchreibe, und glaube, daß du dich nicht wirſt betrogen finden; dann ich habe kein anders Abſehen, als denen, welche ſich mit einer mir ſo vergnügten und meinem Sinn ſo gleich kommenden Zeit-Vertreib beluſtigen wollen, zu dienen und an Hand zu gehen. Lebe wohl, verſuche es, und ſey mir geneigt.

Er-

Mitelli . F.

Erklärung der erſten Figur.

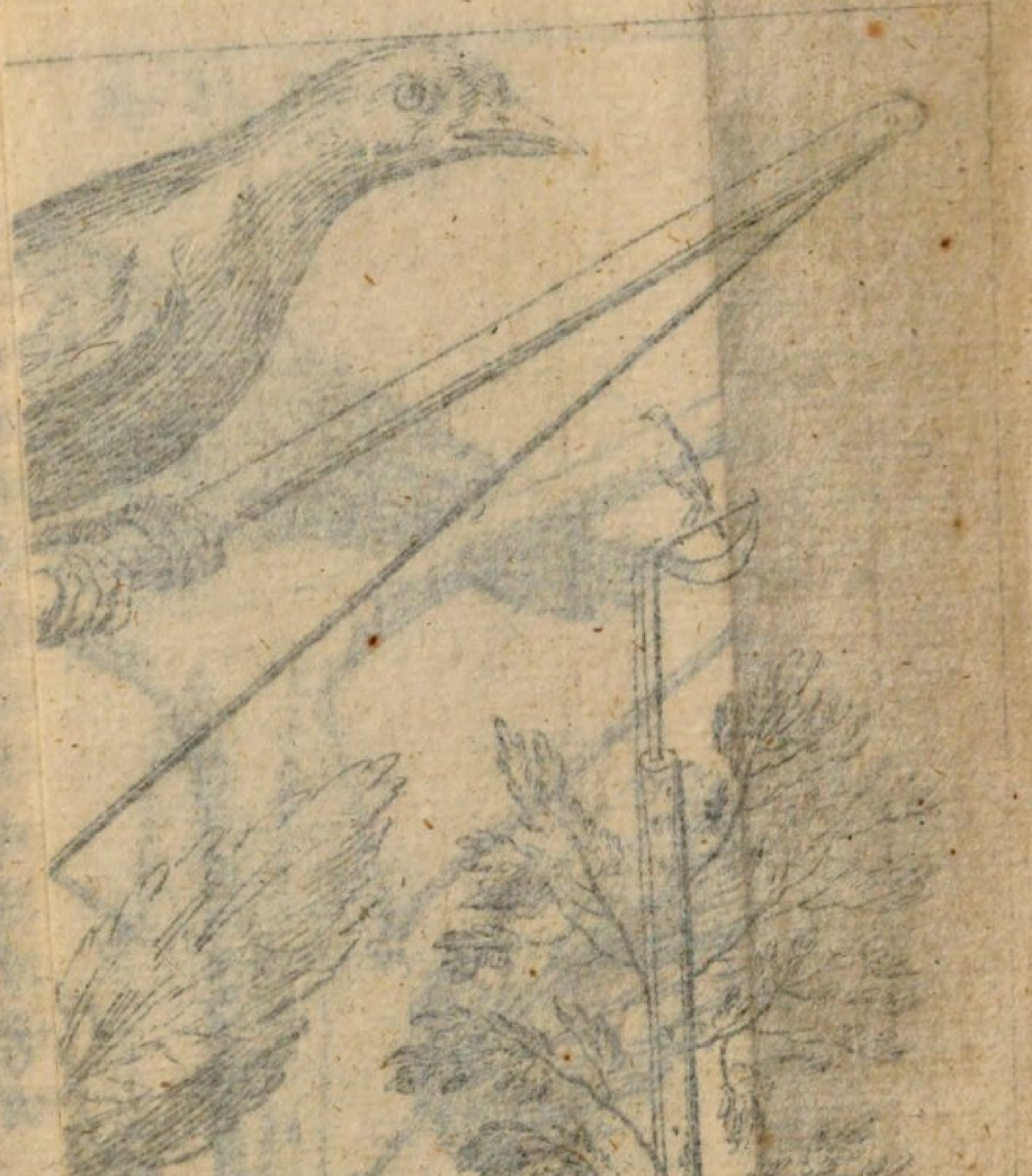
Die Vögel bey den Füſſen zu fangen, haſt du eines Mann langen Stabs nöthig; dieſer muß rings herum voll Löcher ſeyn, damit du überall Rüthlein darein ſtecken kanſt, dann macheſt du ihn in der Erden mit einem Pflock feſt, und ſteckeſt grüne Aeſtlein darauf, und ein eiſern Stänglein, das nicht glänzet, ſondern verroſtet, übrigens mit Reiſern bedeckt iſt. Dieſes ſoll ein wenig hohl ſeyn, damit das andere Eiſen, ſo ſich darein fügen muß, feſt oder geheb zuſammen gehe. Daran muſt du ein Gewicht, ohngefähr von 3. Pfund, es mag Bley oder ſonſt etwas ſchweres ſeyn, anhängen, welches im loßdrucken und zuſammen ſchlagen in der freyen Luft behangen bleiben muß, darauf nimmſt du dein Stricklein in die Hand, wann du zuvor die Vogelhäuſer und Lock-Vögel

zu

zu recht geſtellet haſt, und geheſt zurück, ſo weit es dir nöthig dünkt, indem dieſes zugerichtete Bäumlein von den natürlichen wenigſtens achtzig bis hundert Schritte entfernet ſtehen muß. Wann du dann ſieheſt, daß auf das obere Eiſen, welches in der Gröſſe ſeyn muß, wie das Kupfer vorſtellet, ein Vogel ſich aufſetzet, ſo zieheſt du mit dem Schnürlein zu, und iſt der Fang geſchehen. Auch muſt du in den Händen den Haſpel haben, wie du in der Figur ſieheſt; betrachte dieſelbe nur wol, ſo wirſt du alles verſtehen, und dich leicht darnach richten können.

Er-

Mitelli . F.

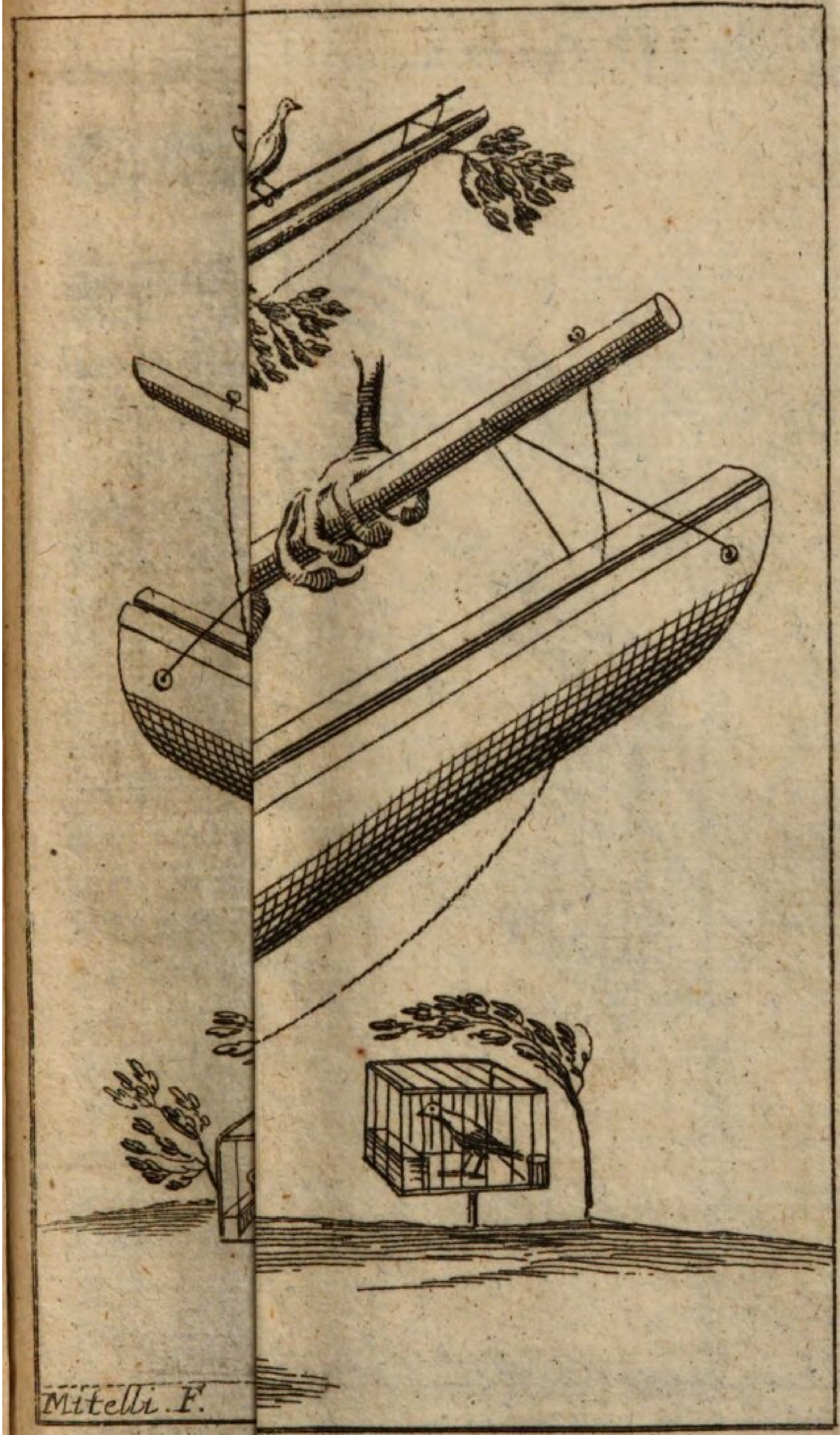


Erklärung der andern Figur.

In der vorhergehenden Figur haſt du die Manier geſehen, einen Vogel bey den Füſſen zu fangen. In der gegenwärtigen aber will ich dir zeigen, wie du zween auf einmal fangen kanſt. Richte das Eiſen zu, nach der Gröſſe, die du hier ſieheſt; obenher ſoll das Eiſen rundlicht, und untenher ausgeholet ſeyn, damit der Faden oder Drat, den du im Kupfer ſieheſt, ſich in das Röhrlein oder Hohlkähle feſt einzwenge, mithin der Vogel behangen bleibe. Beſagtes Eiſen muß wol zugerichtet und Waſſerfarb angeſtrichen ſeyn, damit es ganz keinen Glanz habe, und die Vögel nicht ſcheu mache, du kanſt es auch mit Blättern bedecken; doch müſſen keine Aeſte daran ſeyn, damit die Vögel an ſtatt auf das Eiſen zu fallen, ſich nicht auf die Rüthlein ſetzen. Die Vogelhäuſer muſt du auch mit grünen Reiſig oder belaubten Aeſtlein bedecken, und die Lock-Vögel wenigſtens 12. Schritt hinwegſtellen, auch muß dieſer Fang in einer Ebne, wenigſtens 80. Schritte von andern Bäumen, angeſtellt werden; mit dem Faden an der Haſpel kanſt du ziehen, ſo weit als du es nöthig findeſt, entweder in der Hütten, oder auch herauſſen, wann dich nur die Vögel nicht ſehen. Die Erfindung iſt ganz nicht ſchwer nachzumachen, wann du es anſtelleſt, wie ich dir vorſchreibe, wird es dir gar leicht angehen.

Wann

Wann du den Fang mit dem andern Bäumlein anſtellen wilſt, muſt du folgendes in Acht nehmen: Du muſt an dem Gipfel eines Baums eine Ruthe feſt machen, auf die Weiſe, wie es hier vorgeſchrieben iſt; in dieſe Ruthe bohreſt du ein Loch, durch welches ein ſubtiler grüner Faden gehen muß, der bis an das Ende der Ruthen reichet, auf die Art, wie es das Bauern-Volk machet, wann ſie die Vögel in Schlingen fangen. Sobald du nun ſieheſt, daß ein Vogel ſich auf die Ruthe oder das Stänglein geſetzt hat, muſt du den Faden ziehen, ſo fällt das Gegen-Gewicht ohngefähr von ſechs Loth ſchwer hinab, doch nicht, daß es die Erde ganz erreichet, und ziehet den Faden an, welcher an den Stab herab rutſchet, da du dann mit deiner gröſten Luſt ſehen wirſt, wie des Vogels Füſſe geklemmet werden. Der Theil von der Ruthen, wo die Schnur iſt, und der Vogel ſich anſetzen ſoll, muß ohngefähr 3. oder 4. Zoll haben, und der andere Theil, der an dem Baum angeheftet iſt, muß ohngefähr Armslang ſeyn. Merke aber, daß darzu allezeit eine gute Lock erfordert werde. Es dörfte dir dieſer Fang vielleicht ſchwer vorkommen; wann du aber die Zeichnung recht anſieheſt, wirſt du es aufs beſte verſtehen.


Mitelli .F.

Erklärung der dritten Figur.

Wann du die Vögel gern bey den Füſſen fangen wilſt, ohne daß ſie auf einige Weiſe am Leibe verletzt oder geſchlagen werden, ſo nimm folgende invention in Acht.

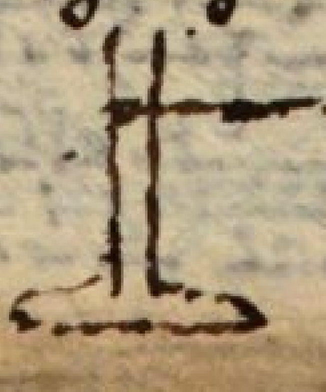
Mach ein Bäumlein zu recht, das Mannes Höhe hat, und voller Löcher iſt, darein man Sträuslein ſtecken könne, damit das Bäumlein, ſo viel möglich, einem natürlichen gleich ſehe. Am Gipfel müſſen zwey groſſe Löcher ſeyn, in welche du zween Stäbe, wie Rinnen geformet, mögeſt ſtecken können, in deren jeden ſich ein Drat, in der Gröſſe, wie lit. a. zeiget, füglich einlegen laſſe: Der Drat wird mit trockenen Farben angeſtrichen, daß er nicht glänze, kan auch mit etwas Laub bedeckt werden, ſo aber gar nicht in die Höhe ſtehen muß, damit die Vögel, an ſtatt auf den Drat zu fallen, ſich nicht auf ſelbiges ſetzen mögen. Dieſer Drat muß über obbemeldeten ausgehöleten Stäblein ſo hoch empor ſtehen, als ein ſtarker quer Daumen austräget, damit die Füſſe, wann man loß drücket, deſto ehender eingezwenget werden, da dann in Acht zu nehmen, daß der Drat ſich in die Rinnlein wol ſchlieſſen möge. Damit du recht verſtehen könneſt, wie der eiſerne Drat in die Höhe gerichtet werden müſſe, ſo nimm das Kupfer wol in Acht; und wann es dir ſchon anfänglich

ſchwer vorkommt zu verſtehen, ſo wende nur ein wenig Mühe an, es würklich zu verſuchen, ſo wirſt du alles wol faſſen. Das Gewicht, welches den Streich thun, und das Eiſen mit dem Stäblein zuſammen preſſen ſoll, muß ohngefähr 2. Pfund ſchwer ſeyn, es ſey gleich von Stein, Bley, oder von was andern gemacht. Solches Gewicht muß aber im fallen nicht die Erde erreichen können, ſondern in der Luft hangen bleiben; die Hütte muß in einer gebührlichen Weite davon ſtehen, oder wenn man keine Hütten hat, muſt du mit deinem in der Hand habenden Faden wol bedeckt ſeyn, derſelbe muß eine ziemliche Stärke haben, und mehr eine Schnur als Faden heiſſen. Und eben alſo müſſen auch die andern Schnürlein beſchaffen ſeyn, welche das Eiſen nieder ziehen, wie du in dem Kupfer ſieheſt; dieſer Fang muß an einem freyen Ort, wenigſtens 80. Schritt von andern Bäumen, angeſtellt werden, auch verſtehet ſich allezeit dabey, daß die Vogelhäuſer, worinnen die Lock-Vögel ſind, mit Gebüſch etwas zugedeckt ſeyn müſſen, ſowol als der Ruhr-oder Lauf-Vogel.

Dohnen, Schneiß. Lätschen.

Vogel zu fangen.

Haardohnen werden geflochten aus Linden= geschälten Lindenbast. Die gemeine Dohnen bestehet in einer 2 fach geflochtenen Schnur von 5. Zoll Länge, in welche 3. Pferdhaaren aus 4. oder 6. Pferdhaarnen zusammengeflochten, Schleifen mit eingeflocht werden, so daß der Knoden der Schleiffe in die Haarschnur befestigt ist, und der übrige Theil außerhalb fort heraußhängt. An dem einen End der Haarschnur wird ein Aug (oder Schlinge) 1. Zoll lang angeknüpft, am anderen aber bleiben geflochtenen, die ungeflochtenen Haarfasern zum anbinden hängen. Zum aufstellen d. Dohnen nimmt man 1. Röthl 1. klein Finger od dick, an welchem 1. kleiner Zweig gerade ausgewachsen ist, bohrt 1. Loch an [illegible] dick [illegible] d. Baum hängt an d Zweig d. Dohnen mit dem Aug, bindet jedes End um den Baum u. zieht d 3. an d aufgestellt Schnur über dem Rörchen hängende Dohnschleiffe, mith. endl. hängt man d. Leibstraiß /Vogelbeeren, in d. an [illegible] andern Rörchen eingeschnittenen Ritzen so ein, daß sie abwärts hängt.



Zügeldohnen. Hiezu nimmt man
zähe Ruthen von Birken oder Haselholz,
macht Löcher oder Ritzen in d. Bäume,
u. steckt sie als kleine Bügel od. halbes Oval
so in dieselben, daß d. obern u. untern Theile
etwa 6. Zoll lang u. d. Zwischenraum 4.
Zoll hoch werde. An d. Oberseite d. Bügel
werden 2. – 3. hänfene hängende Pferde-
haare Schlingen angebracht u. in d. Mitte
deß Querholzes steckt man d. Vogelbeeren.
Hängedohnen bestehen aus feinem be-
kleideten Reiß gebogenen △, das
auch 6. Zoll breit, aber fast 3. mahl so
hoch ist, an d. Grundlinie d. Vogelbeeren,
an beyden Seiten aber 2. Schleifen hat.
Sie sind sehr gut an Zäunen, in Gärten
u. Gesträuch anzubringen, u. werden mit
d. Spitze oben an ein Zweig angebunden.
Bauch Vogeldohnen. Man macht Stöck-
chen zäher Birken d. ungefehr d. Stärke
eines kleinen Fingers haben, bricht sie 8.
Zoll breit dick und biegt sie bei dem Auge
od. aus der Hand längst. man schneidet d.
schlacht und schafft ein Theil, macht 2. Zoll
von oben hat d. Stiebarz einem Schlitz u. steckt
d. Beeren, u. ... Auf diese Art liegt d.
g. Oval nur.

an dem Theil, d. Ründung sticht man mit einem spitzig Messer ein, u. steckt d. Schling durch, u. auch d. Schnur. auch bey d. Schnur sticht man noch an der Theile in eine Rechte 2. Schling ein, u. stellt sie durch, daß d. Schnur recht den Gleich hängt, doch etwas absteht, d. Weite u. Höhe dieser Dohnen ist kein bestimmte.
Gegen auch stellt aller dieser Arth d. Dohnen man sie darauf zu richten, daß d. Hängeschleif gerade steht, welches man dadurch bewirkt, daß man sie bey ihrer Einsteckung ziemlich nahe in besagt Weise legt; ferner, daß sie genau zusammen paßt, u. keine Zwischenraum lassen, durch welche d. Vogel mit dem Kopf durchkriechen kann.

Dohnenstellen, d. Vögel an Gesträuchen fang.

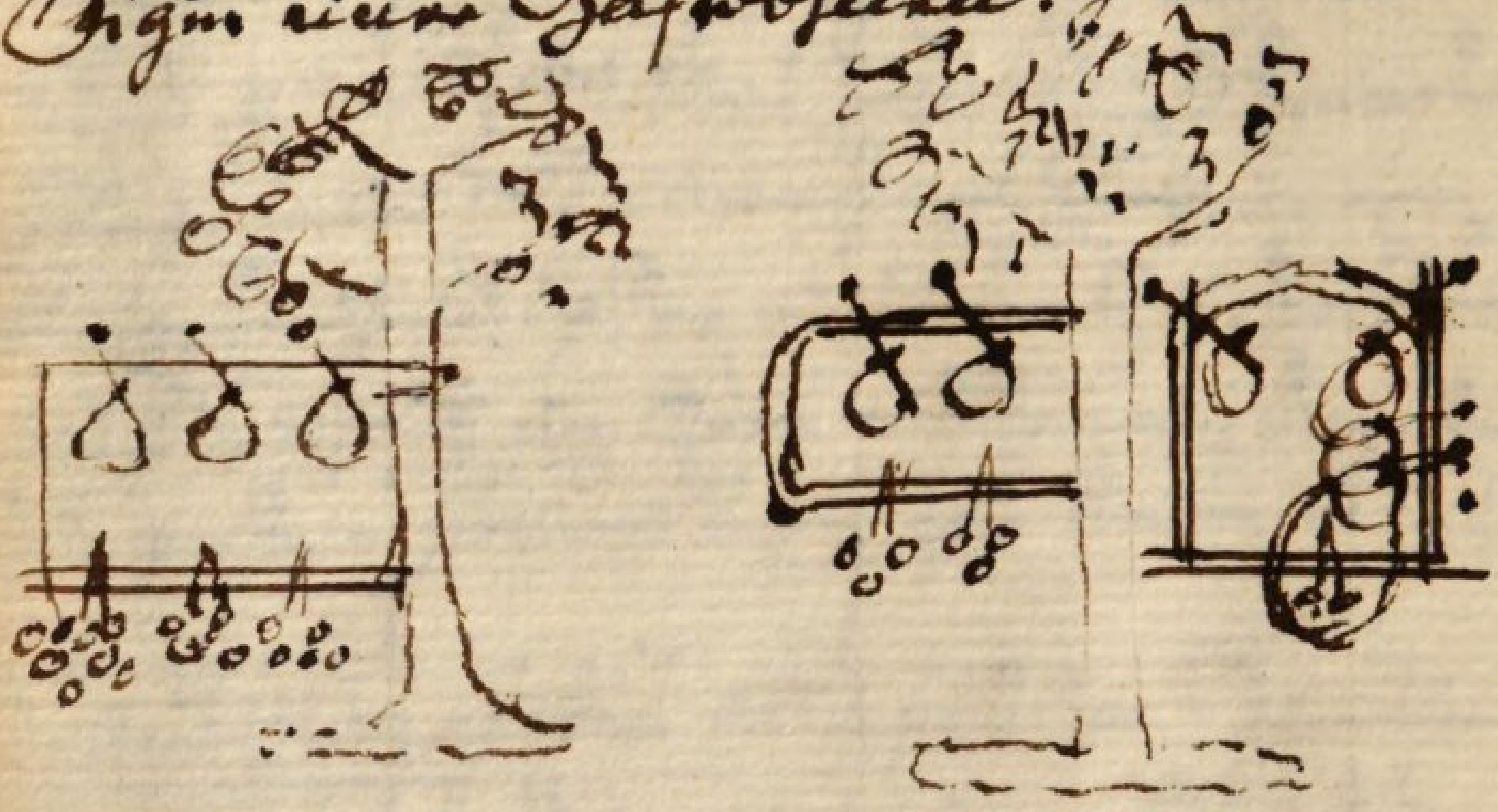
1. Die eigene Art Dohnen.

Man nehme einen Hasel oder Hainbuch Ruthe, schneidet an dem dicken Ende einen Kerbe, bin ½ Oval ein, u. bohrt d. Loch durch, u. befestigt an das dünnere Ende eine Pferdhaarene oder Zwirnene Schnur, zieht sie durch das Loch, daß d. Kerbe kommen ist, u. biegt sie etwa 1½ halb Zoll lang zu einer Schleife oder Drüschen zieht, daß sie an Ausfahren kann. Gegen auch stellt zieht man d. Schnur fast ½ Schuh durch heraus, stellt vor das Loch eine Stellhölzchen das mit Kerbe an d. Schnur festhält, bindet über

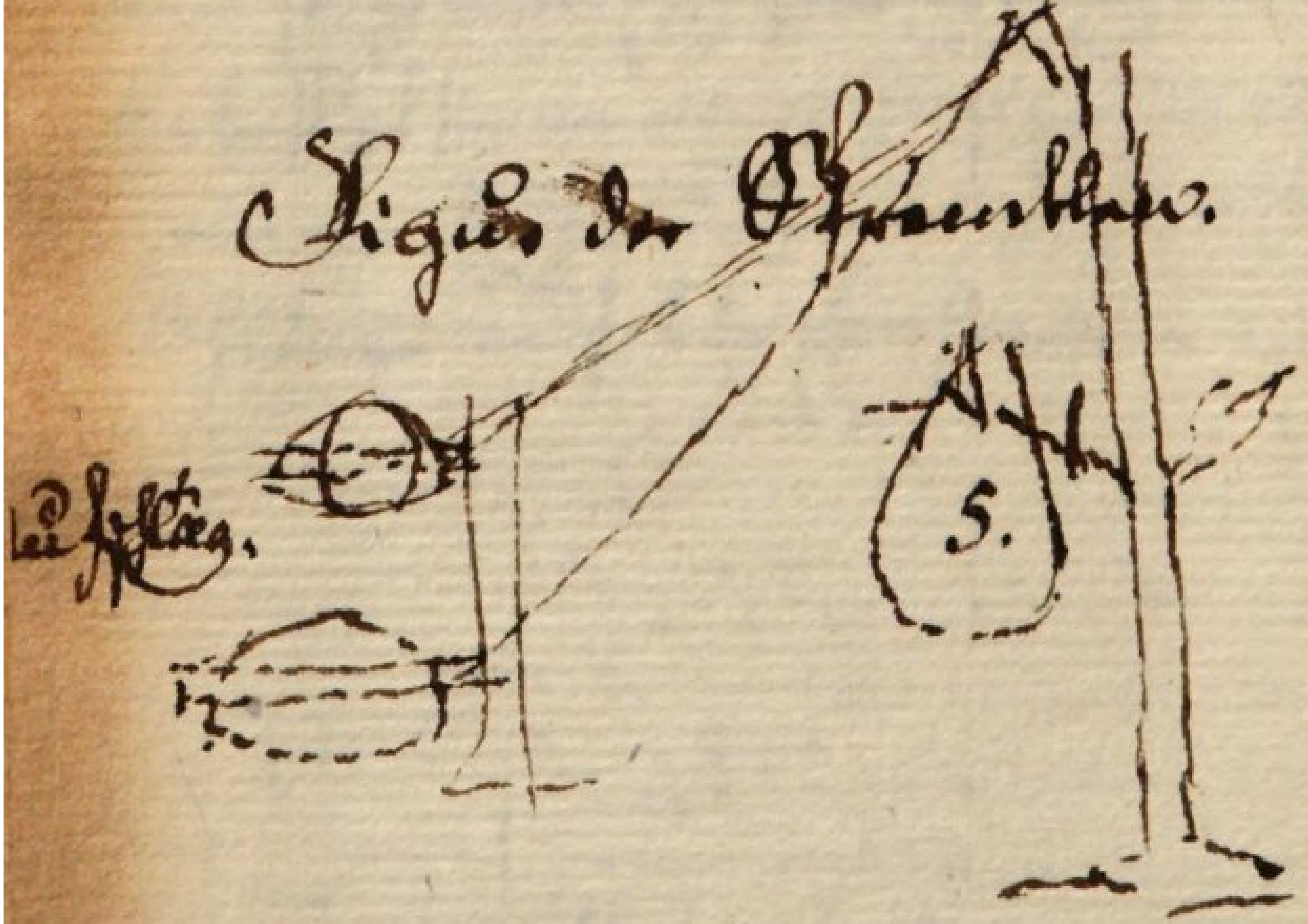
daselbe d. Schläge auf, u. heftet ihn weg dann
Wird er im Schnabel fest. d. Sprenckel
hängt man auf einen starken Zweig, in einen
kleinen Einschnitt, daß er nicht bricht, u. treibt bey
das Stellholtz ein Stück mit Hammer, Vogelbeer
für große, – Hollunderbeer für kleinen Vögel.

<u>D. Aufschlag</u> haben alles mit den Sprenckeln
gemein, nur daß sie an einem Stück sind.
Man nimmt einen daumendicken weichen Ständer
Stock, d. ungleicher Länge, steckt ihn in d. Erde,
od. macht ein ausgebrochenes Loch, schneidet d.
Kerben, und bohrt das Loch durch, hin weiter, als
dann steckt man d. Schleifen durch das Loch, u.
befestigt sie an einem Zweig, so man à côté
einem Holtz, od. Zaun zieht, u. stellt d.
Schläge auf, hin weiter. –

Figur einer Baßdoseuse.



Figur der Schwenckbäue.



Miceli F

Erklärung der vierten Figur.

Gehe mit einem zubereiteten Bäumlein auf eine Fläche, oder an einen weiten Platz, der wenigſtens 80. bis 100. Schritte von anden Bäumen entlegen iſt, daſelbſt ſetze es hin, mache einen Pfeil, in der Gröſſe, wie du ihn im Kupfer vorgeſtellet ſieheſt, mit ſehr ſcharfen Spitzen. Auf das Bäumlein richte eine Ruthe, die geſtaltet ſey, wie ein Gäbelein; dann auf dieſelbe ſoll der Vogel ſich ſetzen. Eines Arm lang von der Erden, mache einen Armbruſt-Bogen an dem Bäumlein feſt, und ſpanne den Baleſter wie es gewöhnlich, und lege den Pfeil darauf, welcher, wann du loßdrückeſt, ſchnell den Baum hinauf fahren, und den Vogel anſpieſſen wird. Wann du dieſe Jagd-Luſt mit dem andern Bäumlein anfangen wilſt, muſt du an ſtatt des Baleſter-Bogen eine Büchſe nehmen,

men, dieſe muſt du, vermittelſt zweyer Schrauben, ſo hoch hinauf rücken, daß ſie, wann ſie gerad ſtehet, eben an den Gipfel des Bäumleins reiche. Die Feder von gutem Stahl, muß einen Arm lang, und eines Meſſers breit ſeyn, daran vier Finger breite Ringlein von Eiſen, wie man ſie an Vogel-Wänden hat, und wann der Vogel ſich aufſetzet, ſo muſt du die Büchſen-Feder loßziehen, welche dann mit einem groſſen Knall den Vogel todſchlagen wird. Merke aber, daß ſowol bey einem, als bey dem andern Baum, die Lock in den Vogelhäuſern, und die Ruhr-oder Lauf-Vögel, wie gewöhnlich, mit Geſträus zugedeckt werden müſſen.

Mitelli. F.
G.

Erklärung der fünften Figur.

Ohne die Piſtolen in die Hand zu nehmen, und die Vögel mit guter Gemächlichkeit zu ſchieſſen, kanſt du es alſo machen: Wann es Schnee hat, ſo kehre denſelben nah bey einem Bäumlein, wo die Vögel nieder zu fallen pflegen, hinweg, daß die Erde heraus ſiehet, an den Gipfel des Bäumleins binde ein Stücklein Fleiſch ſo feſt an, daß ein Vogel ſolches auf einmal mit dem Schnabel nicht loß reiſſen könne. Dann mach in einer rechten Weite, weder gar zu nah, noch gar zu entfernet, eine Piſtole feſt, und richte das Mundloch gerad auf das Fleiſch zu, bedecke ſie mit etlichen Aeſtlein, und binde einen langen Faden an den Drucker, ſo lang er nöthig iſt, damit du drauſſen, oder im Haus verborgen ſeyn kanſt. Wann nun die

Vögel, welche meiſtens Krähen, Aelſtern, und dergleichen, ſeyn werden, das Fleiſch nehmen wollen, weil ſie niemand ſehen, den ſie zu ſcheuen haben, da ſie ſonſten den Schuß nicht aushalten würden, ſo ziehe du an den Faden an, ſobalden wird die Piſtole los gehen, und du wirſt gewiß nicht fehlen, wofern du nur dein Geſchoß recht gerichtet haſt.

Du kanſt dieſes auch auſſer der Schnee-Zeit in einer Fläche oder Wieſen anſtellen, und das Fleiſch auf der Erden an einem Pflock feſt anbinden; jedoch gieb Acht, daß du es nicht an einem Ort anfängeſt, wo Hunde hinkommen. Dann dieſelben würden thun, was der Vogel thun ſoll, du aber würdeſt nicht thun dürfen, was dem Jäger zu thun gebühret.

Er-

Mitelli F.
1

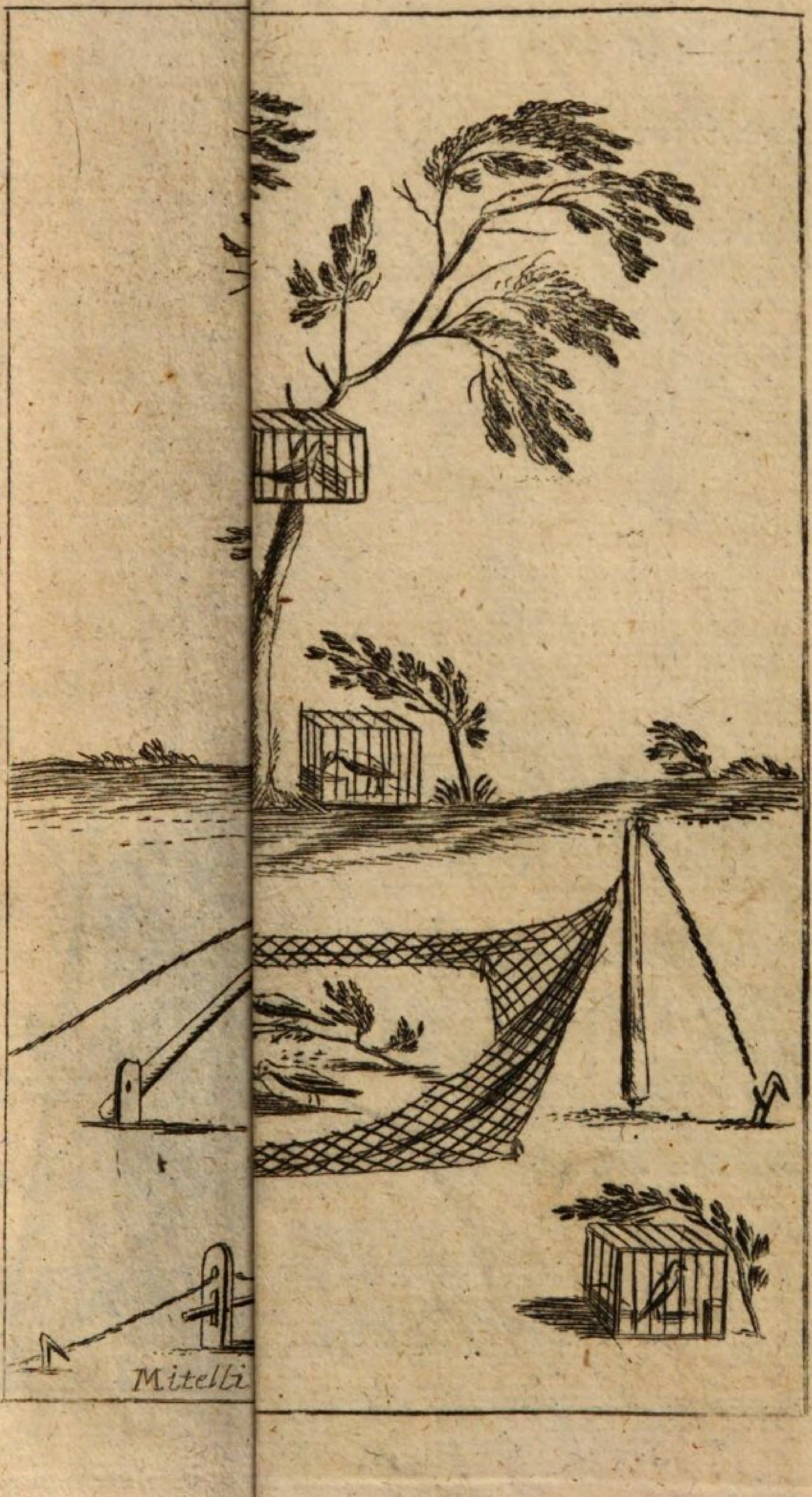
Erklärung der ſechſten Figur.

Suche einen weiten Ort, und ſtecke ein Bäumlein hin, daß es ausſiehet, als ob es da gewachſen wäre; faſt an deſſelben Gipfel mache 3. Löcher, und ſtecke 3. Ruthen hinein, welche faſt ſo lang ſeyn müſſen, als das Bäumlein ſelber; wenig Schritte davon ſtelle die Vogelhäuſer mit Büſchlein bedeckt hin, wie auch die Lauf-Vögel. Zwölf Schritte weiter hinaus, (damit der Dunſt ſich deſtomehr ausbreite) bind eine Piſtole feſt auf die Erde an, wie das Kupfer zeiget, nemlich an ein in die Erde geſtecktes Gäbelein, bedeck es mit einem Reißlein, bind an den Schneller einen Bindfaden, und geh mit demſelben hinweg, ſo weit du wilſt, richte aber die Piſtole gerad gegen denen 3. auf den Bäumlein ſteckenden Ruthen, wann nun die Vögel darauf ſitzen, ſo ziehe an, der Schuß wird dir gerathen, dann die Invention iſt richtig.

Erklärung der ſiebenden Figur.

Zur Zeit, wenn es Schnee hat, kehre einen groſſen Platz, ſo viel du nöthig haſt, das Garn hinzulegen, wilſt du aber zu anderer Jahrs-Zeit den Fang anſtellen, (worzu die Zeit, da man den Hanf ausziehet, die beſte iſt, bey dem man viel Finken, Stiglitze, Hänflinge und Grünlinge fängt,) ſo muſt du einen Ort ſuchen, wo niedrige Bäume ſind, allwo du die Lock-Vögel hinhängen, und die Ruhr-Vögel ein wenig darunter in Schatten ſetzen kanſt, 5. oder 6. Schritte davon, leg dein aus einem ganzen Stück beſtehendes Garn hin, welches ohngefähr 12. Schritte lang ſeyn muß; an den Enden müſſen obenher 2. Stricke ſeyn, und untenher wieder 2. Stricke, welche mit 4. Gäbelein in die Erde nieder gepflöckt werden, damit wann du zieheſt, das Garn nicht in die Höhe ſpringen könne, wie du hier in dem Kupfer ſieheſt. Das Garn muſt du 4. Finger hoch mit Hanfſtengeln zudecken, auf welchen ſich die Vögel beluſtigen werden; wann du nun die Beute in dem Garn ſieheſt, ſo ziehe von fernen, dann du haſt nicht nöthig in einer Hütte zu ſitzen, weil das Garn Ellen hoch in die Höhe ſtehen muß, wann aber alsdann das Garn oben zuſammen gezogen iſt, ſo fällt es nieder, und macht, daß du mit der gröſten Luſt die Vögel deſto leichter ausfangen kanſt.

Die Oefnung des Garns, ſo lang es voneinander ſtehet, muß in der Weite anderthalb Ellen austragen.


Mitelli

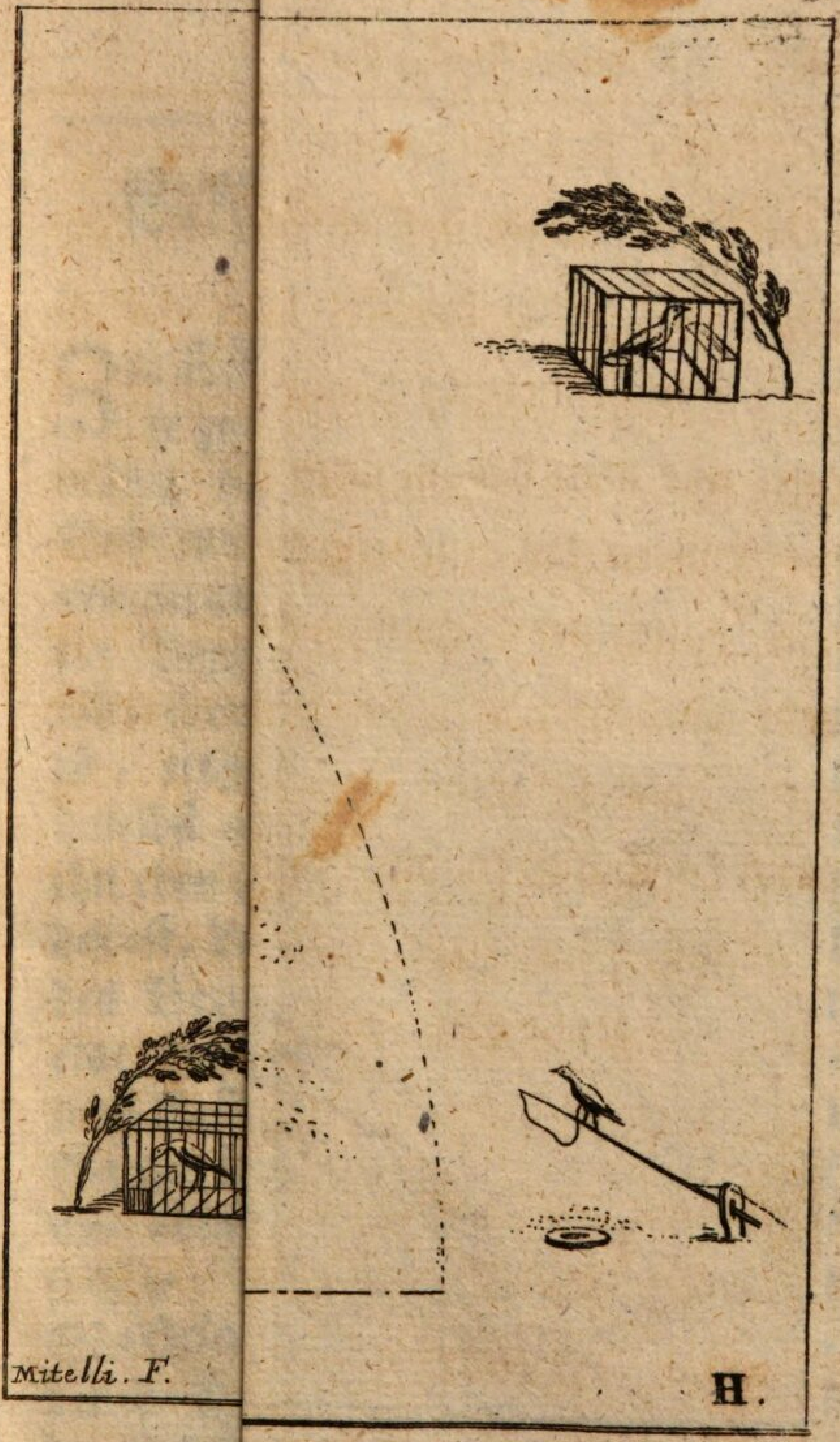
Mitelli F.

Erklårung der achten Figur.

Mit dem Blasrohr oder Baleſter ſchieſſen zu lernen, muſt du dir eine Weite ausſuchen, wo die Båume wenigſtens achtzig Schritte entfernet ſind; da ſtecke ein Båumlein, das Manns hoch, ganz voll Aeſte iſt, damit es ausſiehet, wie ein natůrliches ſolches Båumlein; kanſt du dich aber darzu eines gewachſenen Båumleins bedienen, ſo iſt es deſto beſſer. Um das Båumlein herum, etwann zehen oder zwölf Schritte, ſtelle deine Vogelhåuſer und Lock-Vögel, und bedecke ſie wohl mit Stråuslein, und noch einmal ſo weit davon, baue dir ein

Hüttlein, das wohl mit Sträuslein bedecket iſt: dann daß es hier im Kupfer nicht wohl bedecket ſcheinet, iſt deswegen geſchehen, damit man ſehen kan, wie man darinn ſitzen muß. In der Hütten laß nur ein kleines Löchlein, damit der Schuß von dem Blasrohr oder Baleſter, welches du brauchest, hinaus fahren kan. Wenn du dann zu Schuß kommen kanſt, ſo drucke loß, du wirſt an dieſer Uebung groſſe Luſt finden.

Er-


Mitelli. F.
H.

Erklärung der neunten Figur.

Zur Schnee-Zeit, wann man die Kälte zu vertreiben, einer Bewegung nöthig hat, fang folgende Jagd an: Gehe auf eine Wieſe, oder ſonſt an einen geraumen Platz, wo etwa ohnediß ein Vogelheerd iſt, der, ſo viel möglich, eben ſeyn, oder, wenn er es nicht iſt, eingeebnet werden muß, ſcharre daſelbſt allen Schnee weg, und mach ihn eben, daß du einen runden Platz habeſt, deſſen Breite den vierten Theil des Bezirks ausmache; daſelbſt ſtecke eine fünf Ellen lange Stange von einem Caſtanien-oder Nuß-oder andern Baum hinein; in dieſen Stab ſtecke von oben, bis faſt unten, lauter ſehr ſpitzige, und eines Zoll lange eiſerne Stacheln, und unten mach ein Loch, durch welches ein Eiſen gehe, das in die Erden geſtecket die Stange feſt halte. Ein wenig weiter oben, ohngefähr

fähr eine halbe Ellen höher, lege eine Latte an, welche ohngefähr zwey Ellen lang ſey, pflöcke ſie nieder auf die Erden, damit, wann die Stange umgedrehet wird, ſie ſich deſto ſchneller drehen könne. Ein wenig weiter, etwann eine Ellen von der Erden, bind ein Schnürlein an, das ſo lang ſeyn mag, als du ſelbſt wilſt, du aber muſt in einer Hütten, oder ſonſt an einem Ort verborgen ſtehen, alsdann, wann Vögel eingefallen ſind, reiß mit groſſer Gewalt an der Stange an, ſo ſtark du kanſt, ſo wird ſolche Stange oder Spies, als welche darzu zugerichtet iſt, ſich im Creiß herum drehen, und ohnfehlbar viel Vögel tödten, welche durch die Lock und durch die angebundene Rühr-Vögel, die am Faden, als ob ſie fliegeten, in die Höhe gezogen werden, ſich betrügen laſſen, und Hirs oder andere ausgeſtreuete Körner zu freſſen, herzu kommen. Wann du den Schnee wol wegraumeſt, ſo gehet der Betrug an.

Er-

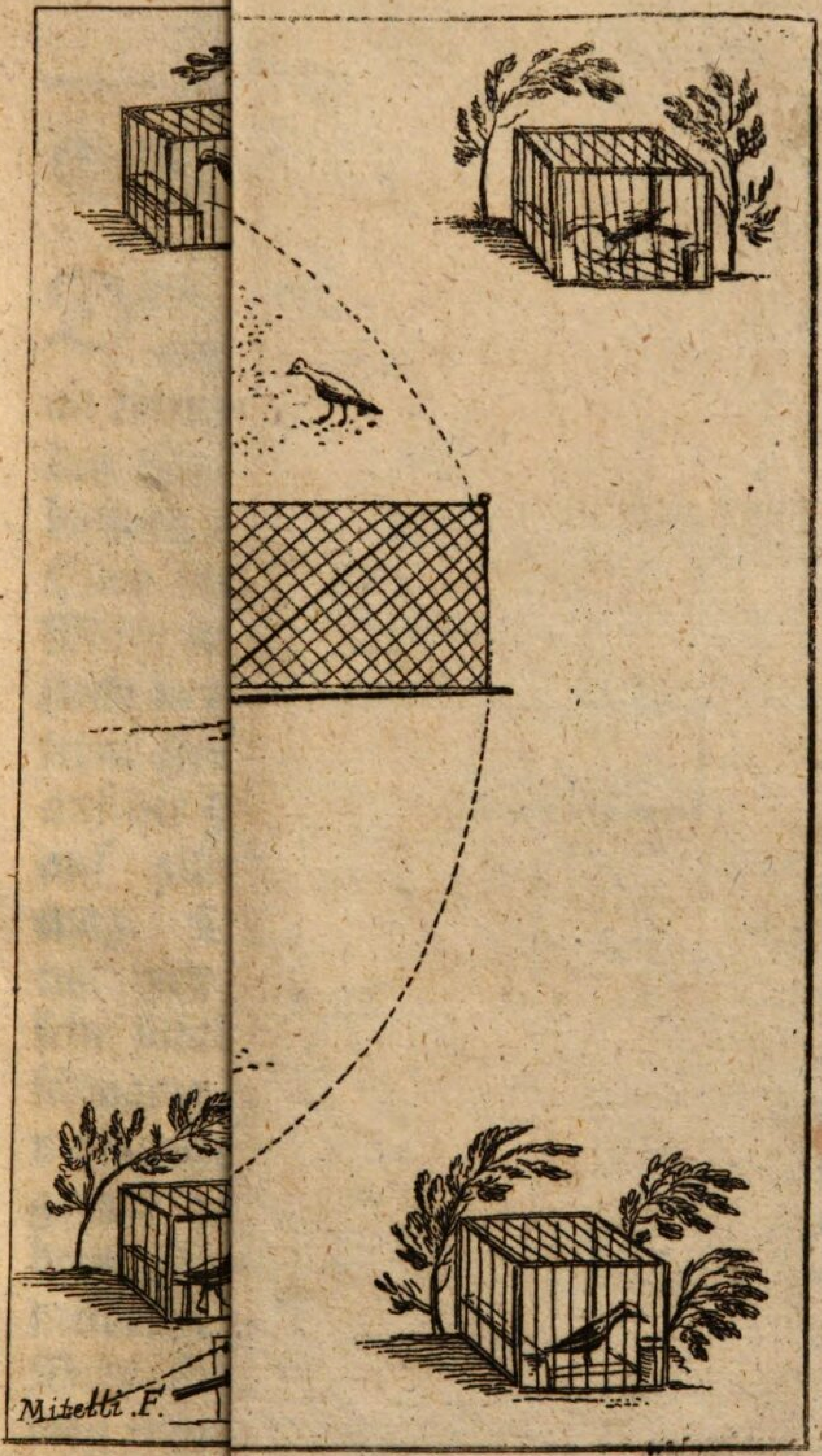
Mitelli. F.

Erklärung der zehnden Figur.

Wilde Tauben, Turteltauben, oder andere dergleichen Vögel zu ſchieſſen, und ihnen beyzukommen, ohne geſehen zu werden, brauche dieſe invention. Richt einen Baum zu, der inwendig hohl iſt, mit trockenen Farben angeſtrichen, daß er ganz nicht gleiſſe, bedeck ihn mit Aeſten, die nicht unter ſich hängen, ſondern ſchön gerad über ſich ſtehen, und richt ihn gänzlich zu, daß er, ſo viel möglich, einem natürlichen Baum gleich ſehe; in dieſem kriech hinein, und trag ihn auf den Achſeln, er muß ſo viel Löcher

haben,

haben, daß du überall dich umſehen, und das Rohr hinaus legen kanſt. Mit dieſem geh unter andern Bäumen durch, und drehe dich, wie du es nöthig findeſt, damit du zu dem Vogel kommeſt, und ihn ganz bequem ſchieſſen kanſt, du darfſt glauben, daß auf dieſem Tragbaum, indem ich ihn auf der Achſel gehabt, mir oftmals Vögel hinauf geſeſſen ſind; daraus du dann ſchlieſſen kanſt, ob die Erfindung nicht gut ſey.


Mitelli F.

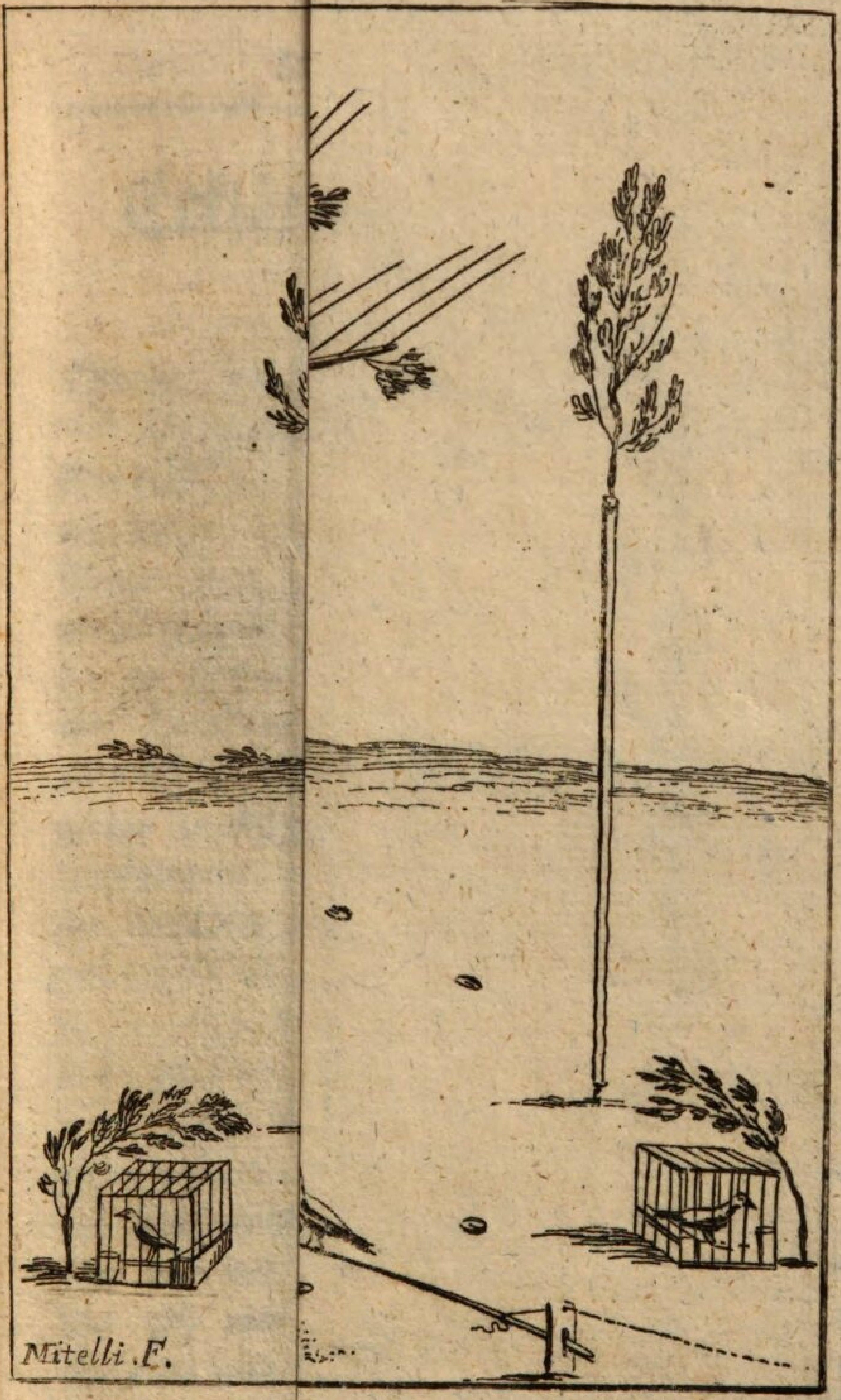
Erklärung der eilften Figur.

Dieſe Jagd muß zur Schnee-Zeit angeſtellet werden; da muß man an einem ebenen Platz, einen ganz runden Creiß machen, und den Schnee hinweg thun: alsdann nimm eine vier Ellen lange Latten, dieſe, ſo in der Mitte ein viereckigtes Loch haben muß, ſtecke in einen Zapfen, daran eine ſtählerne Feder iſt, den Zapfen aber in ein auf der Erden feſt gemachtes Bret, ſo auf allen Seiten Spann lang ſeyn mag. Dieſes mach feſt in die Erden, mit vier Pflöcken. Das Garn muß ſehr ſubtil ſeyn, wird auch deswegen ſchwarze Spinneweben genannt, und muß zwey Spann von der Erden ganz gerade gegen den Zuggarn auf der andern Seiten über ſtehen, an erſt gemeldeten ſtählernen Stängel, der im Bret ſtecket, ſo, daß der Stängel, weil er inwendig hohl, an dem Zapfen,

in

in dem er ſtecket, ſich gerne herum drehet, da bindeſt du dann das Stricklein an das Eiſen, welches die loßſchlagende Feder hält, damit du, wann die Vögel mitten auf dem Platz ſind, und freſſen wollen, loßziehen kanſt; ſobald du das thuſt, drehet ſich das Garn, vermittelſt der Gewalt ſolcher Feder im Creiß herum, und ſacket die Vögel ein, oder ſchläget theils mit dem Stab, woran das Garn angemacht iſt, todt. Du kanſt darneben in einer Hütten ſeyn, oder auch weit davon ſtehen, wann du nur ſehen kanſt, daß die Vögel auf dem Platz ſind. Auch verſteht ſich, daß die Vogelhäuſer bedeckt ſeyn, und daß man Ruhr-Vögel dabey haben müſſe. Es iſt eine ſehr luſtige Erfindung, und die gewiß wol angehet.

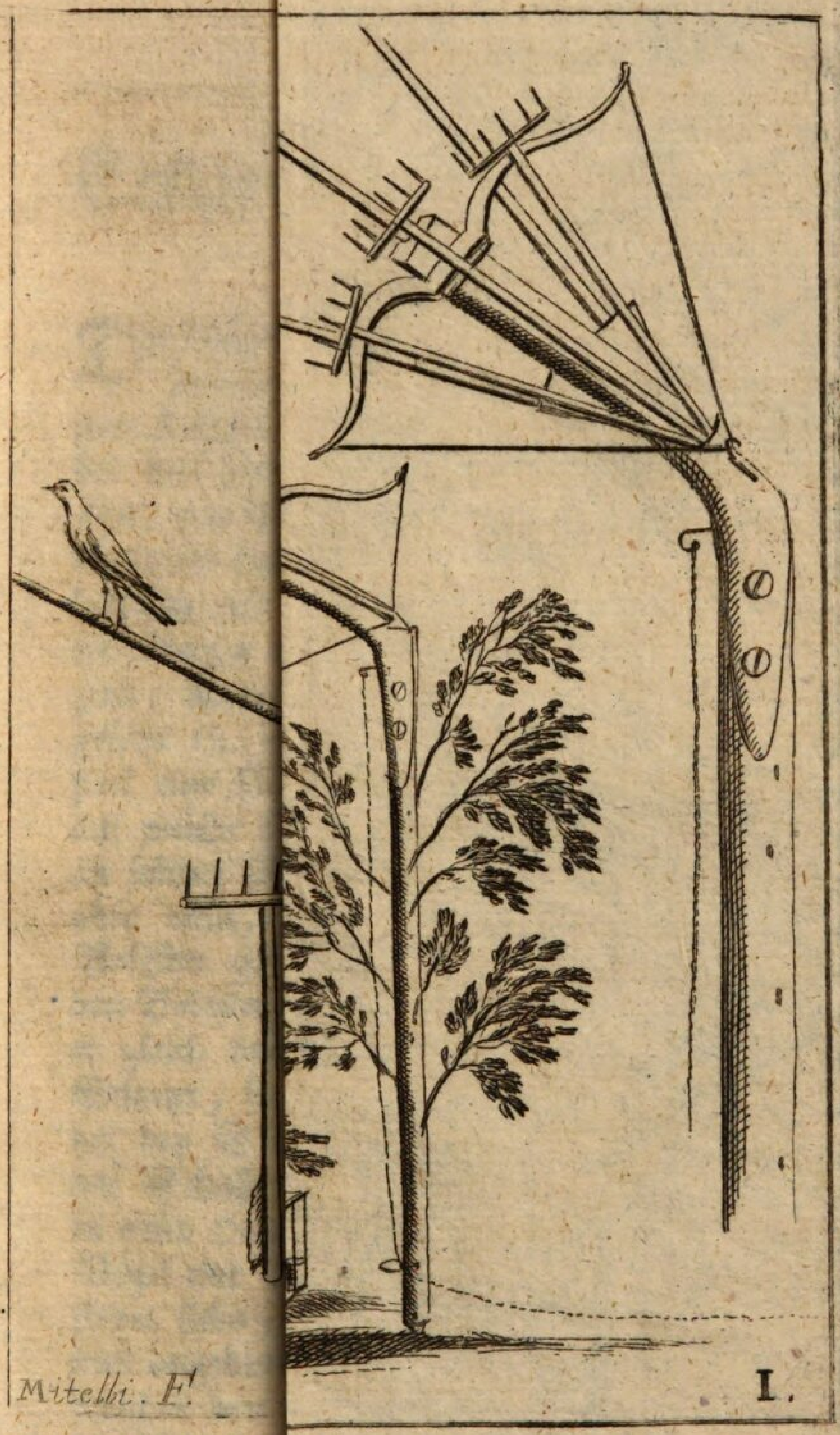
Er-

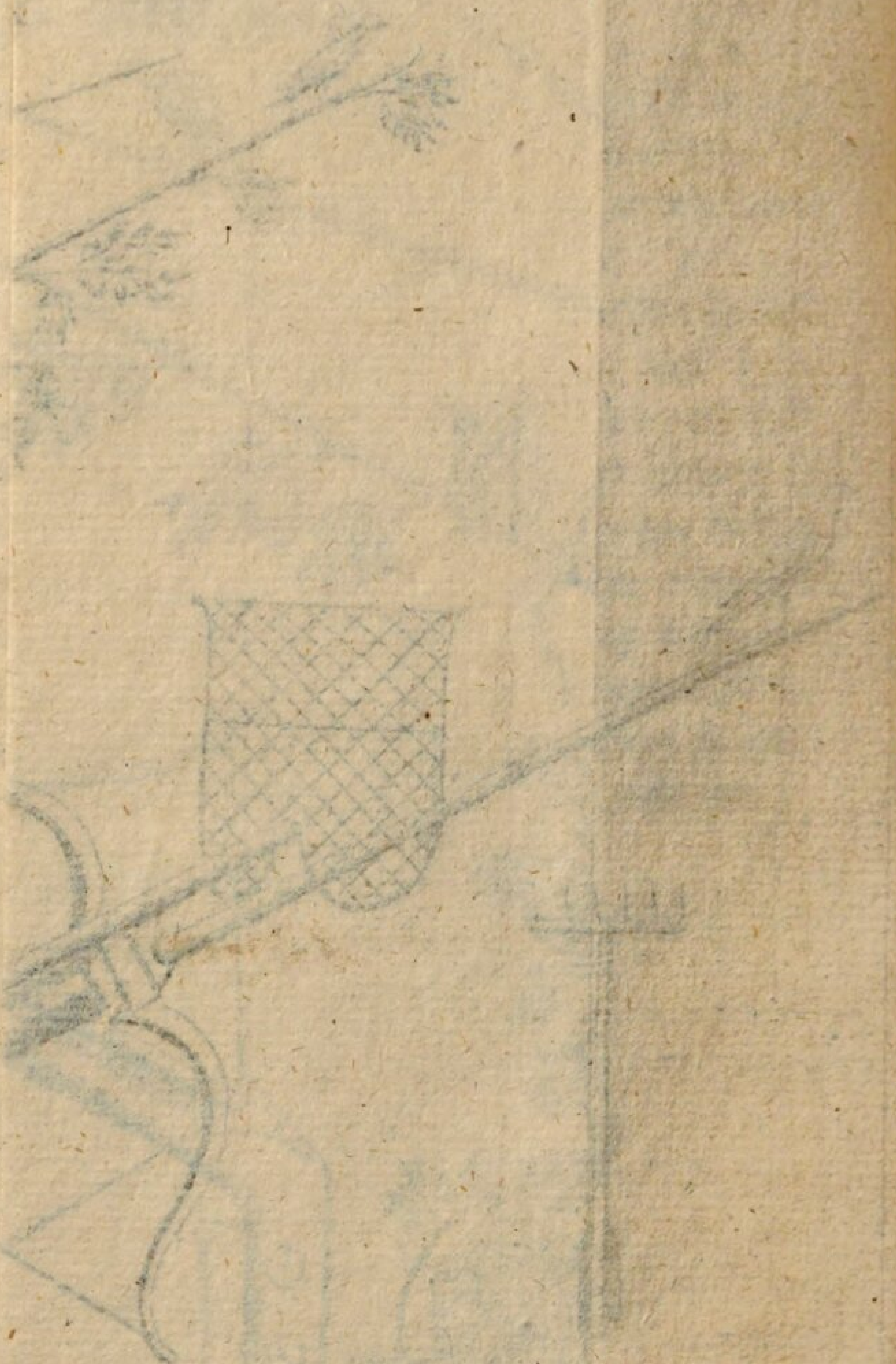

Mitelli .F.

Erklårung der zwölften Figur.

In der Jahrs-Zeit, da die Finken wieder zu kommen pflegen, welches zu Ende der Faſten geſchiehet, oft ein wenig eher, oft ein wenig ſpåter, låſt ſich folgender Fang anſtellen: Nimm einen Stab, der juſt Mannshoch, und unten zugeſpitzet iſt, um ihn deſto beſſer einſtoſſen zu können. In denſelben ſtecke ringsherum Hanfſtengel, oben hinauf ein Büſchlein, und auf die Seiten hinaus 4. Ruthen, die ohngefåhr 2. Ellen lang ſind, dieſelbige ſtecke voll Leimſpindeln, es muß aber der Stock wenigſtens 80 Schritte von andern Båumen ſtehen, damit die Vögel, die dahin wollen, wo ſie die Lock hören, nirgends anders auffallen können. Den Leim muſt du, wann es nicht gefrieret, gewöhnlicher maſſen mit Baumöhl anmachen, wann es aber gefrieret, ſo brauche Nußöl, und reibe den Leim wohl ab mit zween harten Steinen, oder nur mit einem eiſernen Spatel, damit er fein zåh und dünne werde. Ohngefåhr zehen Schritte weit davon, müſſen die Lock-Vögel ſtehen, mit Reißig bedecket, und du kanſt wohl

auch einen Lauf-Vogel mitnehmen, und denſelben an ein Rüthlein binden, um ihn in die Höhe zu ziehen, daß es ausſiehet, als ob der Vogel ſich eben vom fliegen nieder ſetzte; du muſt aber wiſſen, daß du den Vogel nur ziehen darfſt, wann die Vögel noch ferne in der Luft ſind, dann wann ſie einmal ſitzen, darfſt du den Vogel keinesweges rege machen, ſonſten fliegen ſie davon, an ſtatt daß ſie ſich hinzu nahen ſollen. Die Erfahrung iſt hierinnen die beſte Lehrmeiſterin, auch nimm dich in Acht, daß wann du dir ein Hüttlein machen wilſt, ſelbiges nicht zu nahe ſtehe, oder entferne dich nur ſonſten ſo weit von dannen, damit die Vögel ſich nicht vor dir ſcheuen.


Mitelli . F.
I.



Erklärung der dreyzehenden Figur.

Die Vögel mit Baleſtern oder Pfeilen zu bekommen, lieber Leſer, lerne aus gegenwärtigem Kupfer: Nimm einen Manns langen Stab, der voll Löcher iſt, damit du Reißlein hineinſtecken, und ihn zurichten kanſt, daß er ausſehe, als ob es ein natürlicher Baum wäre. An ſelbigem befeſtige mit zwo Schrauben einen Baleſter, deſſen Bogen von gutem Stahl, aber nicht glänzend, ſondern roh ausgearbeitet ſey, von ohngefähr 18. Zoll lang; am Ende dieſes Baleſters ſteck eine Ruthe hinein, die ganz gerad ſtehe, auf welche ſich der Vogel ſetzen ſoll, unten her an ſolcher Ruthen ſtecke Reißlein ein, oben her aber nicht, damit der Schuß, der aus dem Baleſter gehen ſoll, ſeinen freyen Lauf habe; den Baleſter ſpanne, dann es ſchadet nicht, wann er gleich den ganzen Tag geſpannet bleibt, die Schnur, ſo an dem Drucker angemachet, gehet den Stock herunter bis an den Ort, wo der Schuß ſoll loß gezogen werden, es ſey gleich in einer Hütte oder freyem Feld, wann dich die Vögel nur nicht gewahr werden. Allezeit verſtehet ſichs, daß du Lock-Vögel im Häuslein, und angebundene Vögel dabey haben muſt, als welches den Fang leichter machet. Wann du die Vögel gern lebendig fangen wolteſt, muſt

du ein ſehr ſubtiles grün ſeidenes Garn nehmen, in der Geſtalt, wie das Kupfer zeiget, von 6. oder 7. Zoll breit, daſſelbe muß ein wenig einen Sack haben, und der Baleſter muß mit Reißlein umſtecket ſeyn: Wann er nun loß gedrucket wird, ſo fährt das Garn wie ein Blitz über den Vogel her, ſacket ihn, und fällt mit ihm auf die Erde. Wilſt du den Vogel aber todt bekommen, ſo nimm du an ſtatt des Garns, einen gefiederten Pfeil, der ausſiehet, wie das Kupfer zeiget, nemlich ſehr ſpitzig, wie eine ſtarke Nehnadel, welcher, wann loß gedrucket wird, den Vogel ſobald durchſpiſſet. Wilſt du dieſen Fang dreyfach machen, ſo muſt du auch drey Stäbe ſtecken, und ingleichen die Pfeile, ſo daß ein jeder Pfeil über ſeinen beſondern Stab hinfahre, welche Stäbe oben, einer von den andern Ellen weit entfernet ſtehen, unten aber, wo der Schuß loß gedrucket werden ſoll, müſſen ſie ganz nah beyſammen ſeyn, damit ſie auf einem Druck loßfahren können, die Spitzen der Pfeile müſſen an den Baleſter anliegen, welcher mit Wedeln beſtecket ſeyn ſoll, ob es gleich hier im Kupfer nicht alſo vorgeſtellt iſt, als welches man deswegen unterlaſſen, damit alles genauer angeſehen werden könne. Noch muß ich erinnern, daß dieſer Fang in einer Ebene anzuſtellen iſt, und wenigſtens 70. Schritte von andern Bäumen.

Mitelli . F.

Erklärung der vierzehenden Figur.

Zu Nacht, wann es ſtockfinſter iſt, und weder Monden-noch Sternen-Licht zu ſehen, und du wilſt an ſtatt, da andere ſich ſchlaffen legen, noch etwas auf die Jagd gehen, ſo kanſt du alſo verfahren. Nimm eine viereckigte auf eine Stange geſtellte Rahm, die etwa Manns hoch ſeye, und überſpanne ſie mit ſubtilen Schnüren, die wohl mit Vogelleim beſchmiert ſind. In der Mitte gehet ein Eiſen heraus, wie ein Hacken gebogen, bey zwo Spannen lang, an welchen ein in Oel getunketer Lumpen gehangen und angezündet wird. Zu dem Ende man ein groſſes Fläſchlein mit Oel bey ſich haben muß, weil deſſen nicht wenig darauf gehet; da nun bey ſo groſſer Finſterniß dieſe Fackel dem Mond nicht ungleich ſiehet, ſo kan man damit an die Bäume gehen, wo man denket, daß ſich Vögel aufgeſetzt haben, und auf der andern Seite läßt man mit ei-

ner Stangen an den Baum ſchlagen, da werden die Vögel fliehen wollen, und dem Licht zueilen, darüber aber an den mit Leim beſchmierten Fäden hangen bleiben, auf welche Art du allerley Vögel betriegen kanſt. Dieſer Fang wird in den Gärten zu Rom vorgenommen. Wilt du mir vorwerfen, daß es nicht meine Erfindung ſeye; ſo iſt es zwar wahr; jedoch ſollt du wiſſen, daß man zu Rom runde Laternen zu nehmen pfleget, welche aber nicht ſo bequem ſeynd, als die meinigen, weil ſie viereckigt ſind, haben eine gröſſere Weite, und laſſen den mit Leim beſchmierten Fäden vielmehr Platz; und alſo iſt doch auch etwas von dem meinigen dabey.

Er-

Mitelli. F.

Erklärung der funfzehenden Figur.

Die hier beſchriebene Jagd, wird die Ochſen-Hatz genennt, und iſt nicht meine Invention; dahero ich mir die Ehre, daß ich ſie erfunden habe, nicht zuſchreiben will; du wirſt fragen, warum ich ſie denn hier beſchreibe? aber höre, du wirſt erfahren, daß ich es thue, in Meynung, dir etwas luſtiges und angenehmes zu zeigen. Es wurde mir einmal von einem Prieſter aus Sala, welcher Ort in dem Bologneſiſchen liegt, der mein ſehr guter Freund iſt, geſchrieben, ich ſollte in den Wieſen ſelbiges Landes, wo es ſo viel Vögel gäbe, auf die Ochſen-Hatz gehen; ich, von dem heftigen Trieb meiner angebohrnen Luſt angeſpornet, nahm den weiten Weg unter die Füſſe, und verſchluckete, ſo zu reden, die Beſchwerlichkeiten deſſelben. Nachdem ich daſelbſt angelanget war, nahm ich, ohne einen Augenblick auszuruhen, den gemahlten Ochſen in die eine Hand, und die Büchſe in die andere, und alſo gieng ich von dem bemeldten Geiſtlichen, und andern Freunden begleitet, an den zur Jagd beſtimmten Ort. Als ich nun dahin kam, und noch wol 4. Büchſenſchuß von den Vögeln war, ſtunden ſie auf, und flohen nicht anderſt, als ob ſie einen Habicht geſehen hätten; welches mich nicht ſo ſehr verwunderte, als dieſes, daß ich auch in

gröſter Eil einige Ochſen, Pferde und Kühe, die man da geweidet, nebſt drey Jungen, welche ſie hüteten, mit der gröſten Behändigkeit fliehen ſahe. An dieſem Zufall war meine Unwiſſenheit Schuld, daß ich den Ochſen mit Oel-Farben gemacht hatte, dahero, wie die Hirten hernach erzählten, derſelbe einen groſſen Schein von ſich gab, und wie ein Spiegel leuchtete, daß man in der ganzen Gegend ein wiederſcheinendes Licht ſahe. Lerne alſo, wann du dieſe Jagd anſtellen willſt, daß du den Ochſen nicht mit Oel-Farben, ſondern mit Waſſer-Farben machen läſſeſt, ſo wirſt du erreichen, was du verlangeſt; ſonſt aber wirſt du den Irrthum mit Spott und Auslachen bezahlen müſſen, wie mir von dem Geiſtlichen und der übrigen Geſellſchaft wiederfuhr, welche den ganzen Tag, und auch noch bey der Nacht, darüber mich auszuſpotten, und ihren Scherz zu treiben, nicht aufhörten.

Regi-

Regiſter
der merkwürdigſten Sachen.

Von dem allgemeinen Unterſchied der Vögel. p. 1
Vom Unterſchied im Freſſen. 2
Welche die Speiſe mit dem Schnabel zerknirſchen. 2
— — verſchlucken. 7
— — hineinlecken. 12
Vom Aufenthalt der Vögel. 14
— — im Wald. 14
— — in den Wieſen. 21
— — in Häuſern und Städten. 22
— — in Gärten. 24
— — in und um das Waſſer. 24
Vom Strich. 25
Welche gar nicht hinwegſtreichen. 25
— — gröſtentheils. 28
— — gar hinwegſtreichen. 32
Von dem Wiederſtrich. 34
Vom Unterſchied in dem Brüten. 40
Welche auf der Erden brüten. 40
— — im Gebüſch. 45
— — mittelmäßig hoch. 51
— — auf hohen Bäumen. 53
— — in hohlen Bäumen, unter einem Dach oder Felſen-Loch. 57
— — nur einmal brüten. 60
— — zwey und mehrmal. 60
Von Zuſammenſchlagung der Vögel. 62
— — in groſſe Haufen. 62
— — in geringe Haufen. 66

Welche ſich gar nicht zuſammen rotten. 70

Von dem Locken. 71

Welche einander nicht locken, jedoch nicht vor einander fliehen. 71

— — einander verfolgen. 74

Von Veränderung der Farben an den Männlein. 75

Welche die Farbe nicht merklich verändern. 77

— — gar nicht verändern. 78

Vom Geſang. 79

Welche das ganze Jahr ſingen. 79

Welche gar nicht oder nur im Frühling ſingen. 81

Von der Art ihrer Reinigung oder Badens 82

Von der Art zu ätzen aus dem Kropf. 82

— — aus dem Schnabel. 83

Von einem jeden Vogel inſonderheit, enthaltend 1) eine Beſchreibung nach den Farben, 2) die Art des Fanges, 3) deſſen Speiſe ꝛc. und zwar.

Von der Alſter oder Hetze. 85

— — Amſel. 89

— dem Auerhan. 98

— der Bachſtelze. 105

— dem Baumhäcklein. 113

— — Böhmlein. 121

— — Braunellein. 123

— — Canarien-Vogel. 124

— der Dohle. 145

— dem Dornreich. 149

— der Droſſel. 161

— dem Eißvogel. 167

— — Emmerling. 172

Wie die Emmerlinge und andere Vögel des Nachts zu fangen. 177

Von der Ente. 184

— — Eule. 187

dem Finken. 193

Von deren Fang mit dem Stich. 193

— — Abrichtung. 195

Von der wilden Gans. 220
— — Gereuthlerche. 222
Verhaltung derſelben. 225
Von dem Gibitz. 235
— — Gimpel oder Blutfinken 237
— — Gräslein oder Meerzeitzlein. 249
— — Grünling. 253
— — Guckgu. 267
— — Habicht. 269
Wie der Habicht abzurichten. 271
Von dem Häher. 274
— deſſen Fang mit der Wichtel. 278
— dem Hänfling. 284
Ausfliegende Hänflinge zu gewöhnen. 288
Von dem Haſelhun. 301
— — Hausſperling. 302
— der Heydlerche. 321
— dem Hirngrill. 332
— — Hortulan. 333
— — Kernbeiß. 338
— — Kirſchvogel. 342
— der Krähe. 345
— dem Kranwets-Vogel. 349
— — Krumſchnabel. 352
Wie die Klettenſtange zuzurichten. 355
Von der Lerche. 358
— — Meiſe. 369
— den Meven. 384
— dem Miſtler. 385
— — Mos-Emmerling oder Rohrſperling. 391

Von

Von dem Moßſchnepfen. 394
— der Nachtigall. 396
— dem Natterwindel. 415
— — Neuntödter. 417
Invention die Raub-Vögel zu fangen. 419
Von dem Pfauen. 423
— — Phaſan. 424
Ob es dienlich ſey, zahme Phaſanen zu erziehen? 425
Von dem Quäcker. 435
— — Raben. 442
— — Rebhun. 444
Ob ausfliegende Rebhüner einen Nutzen geben? und wie ſelbige zu gewöhnen. 447
Rebhüner-Fang mit dem Hochgarn und Tiraß. 453
Abrichtung der Hunde zum Rebhüner-Fang. 456
Beſchreibung des Glocken-Garns. 461
— — — der Rebhüner-Steige zu wilden Hünern. 463
— — — — zur Abrichtung der Jungen. 464
Wie die Rebhüner bey einer Indianiſchen Henne zahm zu erziehen. 466
Von dem Rothkehligen. 497
— — Rothſchwänzlein. 502
— der See-Waſſer-Amſel. 506
— dem Schnepfen. 507
— den Schnerfen, Gröſſel oder Heckſchnarr. 511
— — Schwalben. 513
— dem Specht. 514
— — Sperling. 515

In-

Invention eines Vogelhauſes für zahme Sperlinge. 517
Baſtarten-Sperlinge. 520
Von dem Stahr. 521
— — Staudenſchnapperlein. 524
— — Steinbeiſſer. 526
— — Stiglitz. 529
Vortheil zu Abrichtung zahmer Vögel. 534
Woran Männlein und Weiblein zu erkennen? 536
Von dem Storch. 554
— der wilden Tauben. 556
— dem Trappe. 561
— der Wachtel. 562
Wachtelfang mit dem Ruf, Hochgarn. ꝛc. 563
Vortheil zum Wachtel-Fang der Männlein mit einem Weiblein. 566
Von dem Widhopf. 572
— — Wiſperlein. 573
— — Witwaldlein. 574
— — Zaunkönigլein. 575
— Zeislein. 578
Steige für Zeislein und Finken auf den Vogelheerd zu gebrauchen, und zahme Lock-Vögel ohne Koſten zu haben. 586
Von etlichen unbekannten Vögeln. 593
— dem Sproſſer. 594
— drey andern Vözeln. 595
— dem moneau rojal. 597
— fremden Lerchen. 598
— der Kothlerche. 599
— dem Citringen. 600

Von dem Steinhänfling. 601
— den rothen Rebhünern. 602
— — Trappen. 603
— — Schnee-Hünern. 604
— — Heid-Hünern. 604
— dem Brachvogel. 604
— unbekannten Schnepfen und Waſſer-Hünern. 607

Anmerkungen über Herrn Hervieux Tractätgen von den Canarien-Vögeln. 608

Von den Käſten zur Canarien-Brut. 609
Arzney wider das Schwitzen der Canarien Vögel. 610
Von den Baſtarten 611
Woraus und ob man das Neſt ſelbſt bauen ſoll. 612
Welche Fütterung wann ſie wegzunehmen. 614
Canarien können das Grüne nicht entbehren. 615
Wie die Untugenden brütender Vögel zu verhüten. 617
Wenn die Canarien-Eyer ausfallen. 624
Von Abmattung des Canarien-Weibleins 625
— dem Mauſſen, der Darre und andern Krankheiten, und deren Cur. 627. ſqq.
Welche Vögel mit den Canarien zu paaren. 630
Vortheil bey der Einlaß-Zeit. 632
Warum die fremden Canarien nicht wohl fortkommen? 635
Ob man im Frühling Canarien kaufen ſolle? 637

Vom

Vom Aufätzen mit der Hand. 638
Wie man viele Junge bekommen könne? 640
Welche Brut die beſte? 642
Von dem Preiß der Canarien-Vögel. 643
— — Eyer-Kaufen. 645
Canarien-Futter. 648
Friſcher Sand den Canarien-Vögeln unentberlich 652
Urſach der lautern Eyer. 653
Unvermeidliche Zufälle der Canarien-Vögel. 654
Erinnerung wegen des Brütens in Käſten. 656
— — — der Raubthiere. 657
Grünlinge und Hänflinge ziehen die jungen Canarien am beſten. 661

Mitelli Jagd-Luſt.

Die Vögel bey den Füſſen zu fangen. 669
Wie zween auf einmal bey den Füſſen zu fangen. 671
Noch eine Art. 673
Vögel mit dem Baleſter zu ſchieſſen. 675
— — zu ſchieſſen, ohne ein Piſtol in die Hand zu nehmen. 677
Eine andere Invention. 679
Vögel zur Schnee-Zeit mit einem Garn zu fangen. 680

Vögel

Vögel mit dem Blaſrohr zu ſchieſſen. 681
Ein anderer Fang zur Schnee-Zeit. 683
Von dem Tragbaum. 685
Fang mit der ſchwarzen Spinneweben. 687
— — Leimſpindeln. 689
Vögel mit Baleſter und Pfeilen zu ſchieſſen. 691
Nachtfang. 633
Die Ochſenhatz. 695

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pernauer, Ferdinand Adam von, / Hervieux de Chanteloup, J.-C., / Mitelli, Giuseppe Maria,

Gründliche Anweisung alle Arten Vögel zu fangen, einzustellen, abzurichten, zahm zu machen, ihre Eigenschaften zu erkennen, Pastarden zu ziehen, ihnen fremden Gesang zu lernen, und sie zum aus- und einfliegen zu gewöhnen. Nebst Anmerkungen über Hervieux von Canarien Vögeln und Joseph

Nürnberg 1768

Zool. 648 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11304561-1
VD18 12518808-001